



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

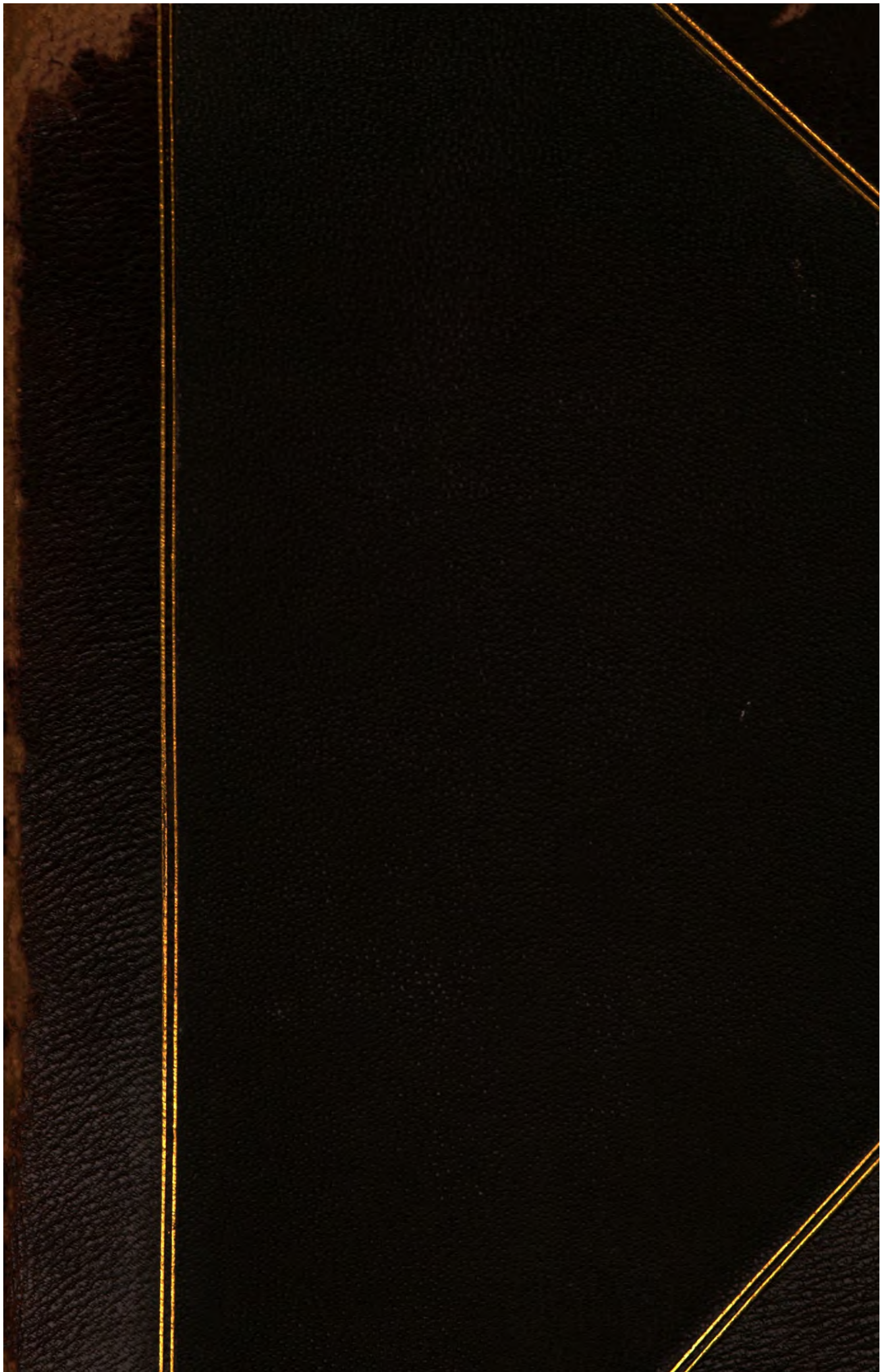
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



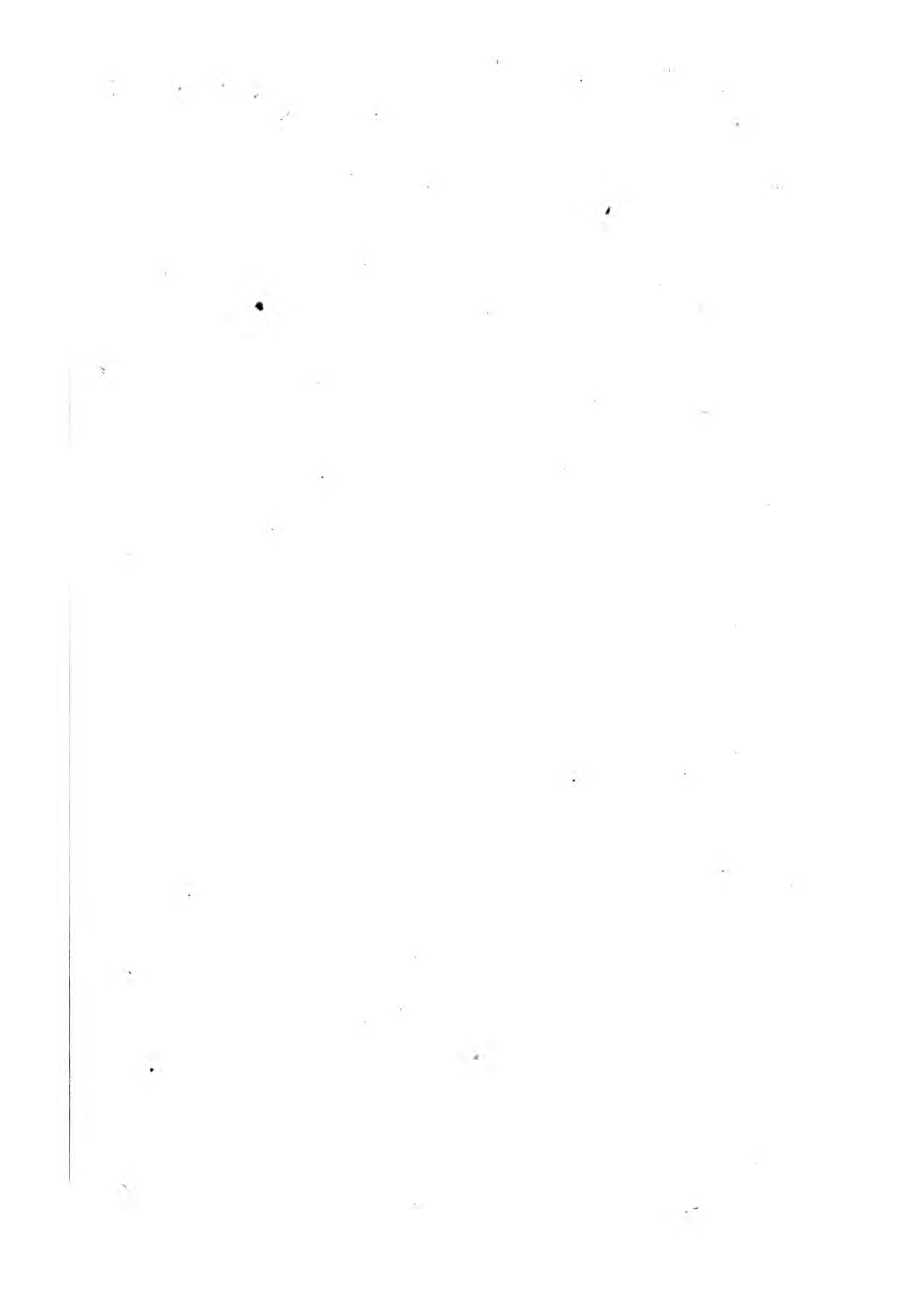
~~168.a.26~~

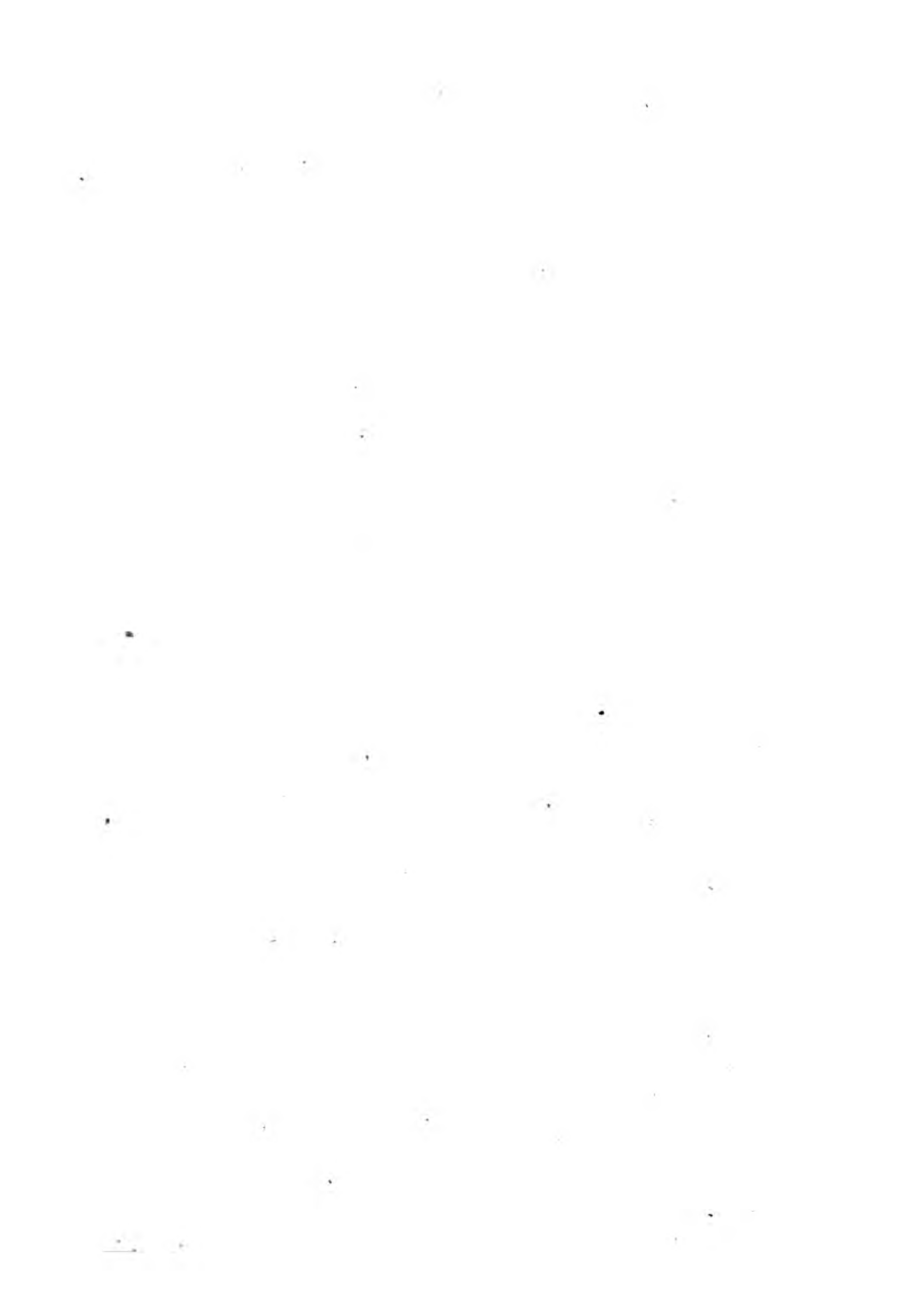


~~S. Ger. 318~~

GB 465 A 11









Gesammelte Schriften

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Herausgegeben von

Levin Schücking.

Zweiter Theil.

Erzählende Gedichte. Schriften in Prosa.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

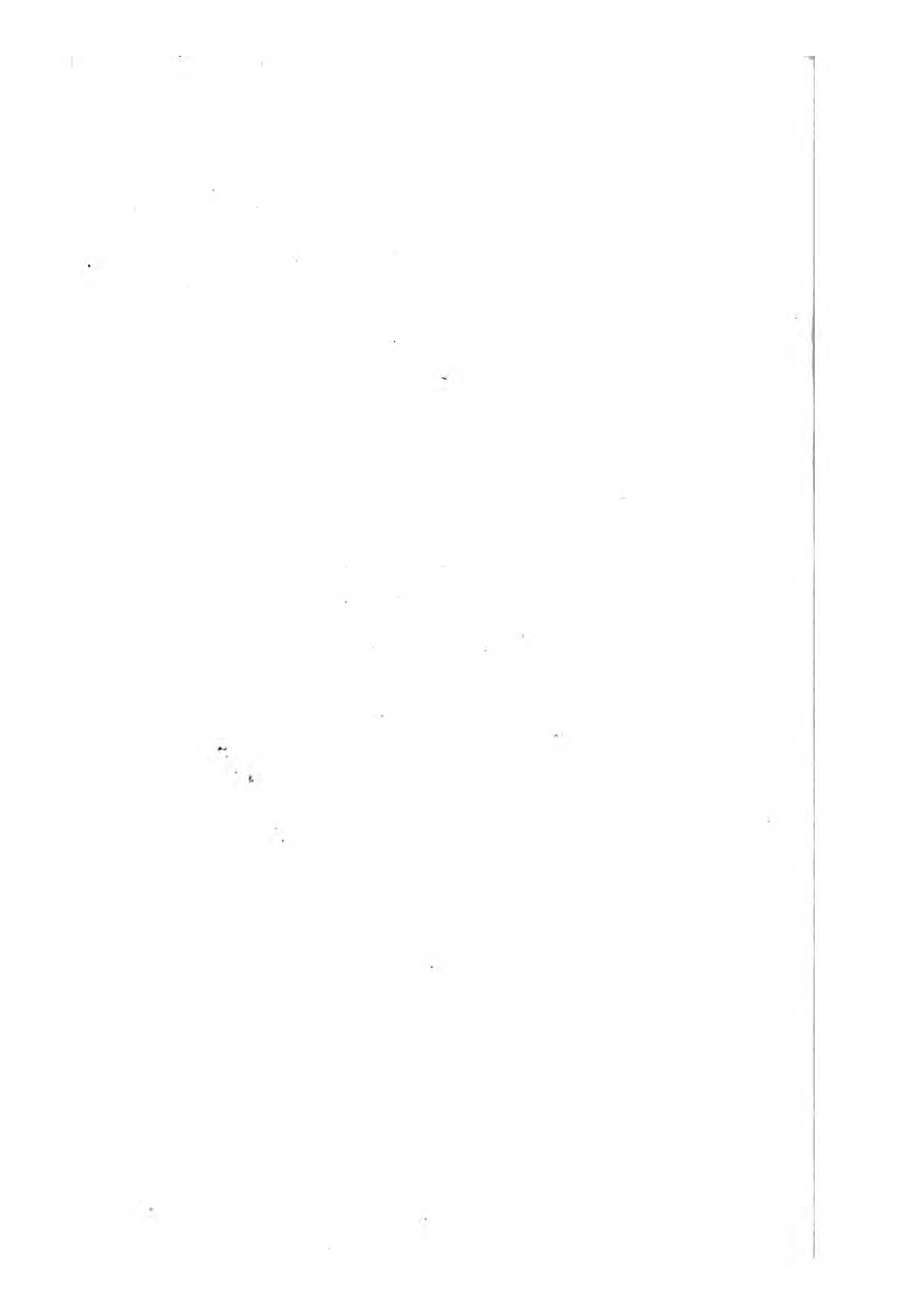
1878.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Der Spiritus Familiaris des Kofttäuschers	1
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard	27
Des Arztes Vermächtniß	92
Die Schlacht im Loener Bruch	118
Walther. (Jugendgedicht)	191
Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen	259
Bei uns zu Lande auf dem Lande. Fragment	315
Bilder aus Westphalen	339



Der Spiritus Familiaris

des Roßtäuschers.



Vom Spiritus familiaris erzählen Grimms deutsche Sagen (Berlin 1816) Nr. 84: Er wird gemeinlich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, sieht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt sich aber ohne Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen, wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden beliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängniß. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält, bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder los zu werden. — —

Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft und den gefährlichen Geist kennen lernte, warf ihn seinem vorigen Besitzer vor die Füße und eilte fort; als er zu Hause ankam, fand er ihn wieder in seiner Tasche. Nicht besser ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

Ein Augsburgischer Roßtäuscher und Fuhrmann zog in eine berühmte deutsche Stadt ein. Der Weg hatte seine Thiere sehr mitgenommen, im Thor fiel ihm ein Pferd, im Gasthaus das zweite und binnen wenigen Tagen die übrigen sechs. Er wußte sich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher und klagte den Leuten mit Thränen seine Noth. Nun begab sich's, daß ein anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er sein Unglück erzählte. Dieser sprach: „Seid ohne Sorgen, ich will Euch ein Mittel vorschlagen, dessen Ihr mir danken sollt.“ Der Roßtäuscher meinte, dieß wären leere Worte. „Nein, nein, Gesell, Euch soll geholfen werden. Geht in jenes Haus und fragt nach der ‚Gesellschaft‘, der erzählt Euren Unfall und bittet um Hülfe.“ Der Roßtäuscher folgte dem Rathe, ging

in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten, endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen, und nun kömmt du, auf Anrathen eines deiner Gefellen, zu uns, um Hülfe zu suchen: du sollst erlangen, was du begehrst.“ Er mußte sich an einen Nebentisch setzen, und nach wenigen Minuten überreichten sie ihm ein Schächtelein mit den Worten: „Dieß trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest.“ Der Roßtäuscher fragte, was er für dieses Schächtelein zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür; nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt ward. Der Roßtäuscher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen lebernen Beutel mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch einen großen Topf mit alten Thalern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtelein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt er ohne Diebstahl und Mord große Schätze zusammen. Als die Frau des Roßtäuschers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrak sie und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen, Gott will nicht, daß der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurückreisest und der ‚Gesellschaft‘ deine Schachtel zustellst.“ Der Mann, von diesen Worten bewogen, entschloß sich und schickte einen Knecht mit dem Schächtelein hin, um es zurück zu liefern, aber der Knecht brachte es wieder mit der Nachricht zurück, daß die Gesellschaft nicht mehr zu finden sei, und niemand wisse, wo sie sich aufhalte. Hierauf gab die Frau genau Acht, wo ihr Mann das Schächtelein hinsetze, und bemerkte, daß er es in einem besonders von ihm gemachten Täschchen in dem Bund seiner Beinkleider verwahre. In der Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete es: da flog eine schwarze laufende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster hin. Sie machte den

Deckel wieder darauf und legte es an seinen Ort, unbesorgt wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen oder wurden gestohlen. Das Korn verdarb auf dem Boden, das Haus brannte zu dreienmalen ab, und der gesammelte Reichthum verschwand zusehend. Der Mann gerieth in Schulden und ward ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tödtete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß. (Trux Simplex, Leben der Landstörzerin Courage. Cap. 18. Simplicissimi Galgenmännlein, Cap. 4 und 6. Der Leipziger Avanturier. Frankfurt und Leipzig. 1756. Th. 2. S. 38—42.)

Den hier angegebenen Kennzeichen des Spiritus familiaris fügt der Volksglaube an manchen Orten noch andere hinzu. Seine ununterbrochenen Bewegungen sollen von einem feinen knisternden Geräusch begleitet sein, was den Träger Andern unheimlich und den Wissenden kenntlich mache. Ueber Tag sei er schwarz, gebe aber im Dunkeln ein starkes phosphorisches Licht von sich, und so oft der Besizer eine Kirche betrete, bete oder sich nur einem frommen Gedanken überlasse, bekomme einer seiner feinen zahllosen Füße oder Fühlhörner die Macht, das Glas zu durchdringen und demselben einen Stich zu geben, der jedesmal die Lebenskraft bedeutend schwäche. Auch sollen seine Gaben dies mit andern höllischen gemein haben, daß sie zwar nicht wie diese zu Kohlen, aber schon in der zweiten Hand verderblich werden, das Vieh falle, das Getreide verderbe, oder, bis zur Aussaat gebracht, nicht keime, so daß dem Käufer von dem scheinbar vortheilhaftesten Handel nur der schlimmste Schaden bleibe. — Als Orte, wo die Fläschlein zu erhalten sind, wird bald ein Kreuzweg, bald der Rabenstein, bald ein leerstehendes, durch darin begangene Verbrechen dem Bösen anheimgefallenes Haus bezeichnet.

I.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe
 Stätte,
 Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbebette,
 Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch
 gesogen,
 In seiner starren Hand den Baum, umknistert von des Schnees
 Wogen,
 Beim Morgenroth, beim Abendroth,
 Nur um ein Stückchen ehrlich Brod!

Der Täufcher kniet am Pflastergrund, er streicht des Rosses
 heiße Flanken,
 Von des Gebälkes Sparren läßt die Leuchte irre Schatten
 wanken;
 Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es schaudert,
 zittert, hüben, drüben,
 Dann streckt es sich, die Rüstern stehn, vom wilden Schreie
 aufgetrieben,
 Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
 Der Lebenswärme letzter Kampf.

Der Täufcher kniet und streichelt fort, nicht trauen will er
 seinem Auge,
 Und schwellend in die Wimper steigt der Mannesthräne bittre
 Lauge,
 Sacht langt die Decke er herbei und schlägt sie um des Thieres
 Weichen,
 Dann läßt er der Laterne Schein ob den gespannten Sehnen
 streichen;
 Es ist vorbei, kein Odemhauch,
 Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.

Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwer gebeugte Mann
 der Sorgen,
 Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler Hand
 geborgen;
 Was heute war? was morgen wird? wie könnt' er dessen sich
 entsinnen!
 Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen
 niederrinnen.
 Was war? was ist? — er fährt empor,
 Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!

Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todten Rappen
 Zaum und Zügel
 Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaß und
 Striegel,
 So stämmig, wie durch Frost und Staub der Rärner treibt
 die derben Glieder,
 In seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd
 nieder,
 Und ruhig auf den Täufcher ist
 Sein graubewimpert Auge blickt.

„Herr!“ hebt er an: „Ihr dauert mich, ein feines Thier ist
 Euch gefallen,
 Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Paternoster zwei
 Korallen;
 Ich nenne Euch den Ort, das Haus, Ihr habt es um zwei
 hundert Gulden,
 Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum sein halbes Erbe
 würde schulden.“

Der Täufcher horcht und stammelt dann:
 „Ich bin ein ganz verarmter Mann!“ —

„Wie, Eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Ostertagen
 So frisch das Pflaster stampfen sah? fürwahr! da seid Ihr
 zu beklagen!“

O, Euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen
kniete!

O, Euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Rüstern
sprühte!"

Der Täufcher hat sich abgewandt,
Er zupft am Saume, ballt die Hand.

Und sinnend steht der Schlapphut, mißt mit steifem Blick der
Riste Bohlen,

„Herr!“ flüstert er: „schließt Eure Faust um blank gerändete
Pistolen!

Die Stunde zehrt, es schmilzt der Mond, bald ist des Jahres
Schluß gekommen,

Habt Ihr auf Euren Zügen denn von der Gesellschaft
nichts vernommen?“

Der Täufcher blickt verwirrt umher,
Und: „die Gesellschaft?“ murmelt er.

„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem
Bogen,

Die Euch, und lebt Ihr hundert Jahr, mit keiner Mahnung
wird beschämen,

Die kennt Ihr nicht? die kennt Ihr nicht? fürwahr, das muß
mich Wunder nehmen!“

Der Täufcher horcht, er spricht kein Wort,
Und flüsternd fährt der Andre fort:

„Hört an, wenn in Sylvesternacht das Mondlicht steigt in
volle Bahnen,

Kein Dach, kein Baum es Schatten mag, wenn silbern stehn
der Thürme Fahnen,

Zum Schleusenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten,
links die Föhren,

Wer Euch begegnet — achtet's nicht; wer Euch begrüßt — laßt
Euch nicht stören,

Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.

„Verstorbenen Buchrers Erb', um das sich sieben Lumpe hitzig
streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, Ihr seht es freilich
nicht von weiten,
Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür und Thor
verrammelt,
In einem Hinterbauc brennt's, wo die Gesellschaft sich
versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht —“
Der Täuscher wendet sich und geht.

Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt in die bunt-
gefüllte Halle;
Der Kannen Klappern, das Geschrei — ihm ist, als ob die
Decke falle;
Und seufzend löst vom Gürtel er die Lederfage, und beklommen
läßt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück zu Tage
kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
klirrt trotzig das Gehöft entlang.

Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall, nur aus
den Haufen
hängt wirres Heu wie sträubend Haar, und drunter dampfen
Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit
leichtem Knallen
Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten Rappen
fallen,
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

II.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel Jedem, den die Noth treibt über diese blanken
Pfade!

Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen Pyramiden-
sande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unsicht-
barem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt.

Nie hat, seit Menschendenken, sich Sylvesternacht so scharf
ergossen,
Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit Glas
umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend
ducken,
Der Hund in seinem Schober heult und fühlt den Wurm im
Hirne zucken;
Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.

Verklommen steht am Thor die Wach' und haucht in die er-
starrten Hände,
„Wer da!“ — „Ein Freund!“ — und hastig stampft es längs
der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut wie einen Mast am Strome
schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!“ er steht ein Weilchen in Ge-
danken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.

In's offne Land der Täufcher tritt, er athmet auf und schaut
nach oben;

Kein Wölkchen hängt am Riesenbau der dunklen Sapphirkuppel
droben,

Er wendet sich und sieht die Stadt wie eine Nebelmasse liegen
Und drüber, auf Sankt Thomas Thurm, das Wetterkreuz sich
schimmernd wiegen;

Den Mantel zieht er ans Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.

Was liegt dort überm Weg? — ein Mensch, ein Mann in
dünnem Zwillichrocke —

Der Täufcher zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht des Greisen
dünne Locke,

Die Glaze leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie im Vor-
überschreiten,

Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nieder ihn,
zur Seiten;

Ans Herz hat er die Faust geballt,
Und weiter, weiter sonder Halt!

Die Scholle unterm Fuße kracht und scheint ihn wimmernd
anzuklagen,

Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglasten Föhrenwald ein irres Leben surrt und
klingelt,

Und seiner eignen Kehle Hauch mit Funkenstaube ihn umzingelt;
Vorán, vorán, der Würfel liegt,
Verloren, oder fast gesiegt!

Da wie ein Glöckchen tönt's von fern, und dann ein Lichtchen
kömmt geschwommen

Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug
gekommen,

Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt, Gestalten
dunkel sich bewegen,

Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem verstörten Mann
entgegen,
Und wie's an ihm vorüber schwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.

Der Täufcher schaudert, und ihn reißt's wie Bleigewichte an
den Knieen,
Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnadenengel
ziehen;
Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen
spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar, und die krystallinen
Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus,
Und vor ihm liegt das öde Haus.

Er starrt es an — ein düstrer Bau! mit Zackengiebel, Eisen-
stangen,
Vom offenen Thore Nägelreihn wie rostige Gebisse hangen;
Der Täufcher zaudert, dann umschleicht behutsam wie ein
Fuchs im Winde
Die Mauern er; — ist's nicht, als ob ein Licht im Innern
sich entzündete?

Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;

Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort flimmt es durch der
Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem an-
gehalten;
Kein Ton, kein Mäusperrn, nur ein Laut wie scharfgeführter
Feder Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch
schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

III.

Wie friedlich in der Erde Schooß die still geringen Leutchen
 schlafen!
 Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt
 endlich ein Hafen!
 Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern
 Hügel,
 Doch Gottes Engel kennt sie wohl, und schirmend breitet er
 die Flügel
 Den Kreuzlein zu, die Pflod an Pflod
 Sich reihen um den Marmorblock.

Am Sockel krecht der Drachentwurm und scheint zum Grund
 hinabzutralen,
 Zum todten Wucherer unterm Stein, von eigner Frevelhand
 gefallen,
 Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab erworben an der Fried-
 hofsmauer,
 Doch drüber zuckt sein Flammenschwert Sanct Michael in Zorn
 und Trauer.
 So silbergrau, ein Nachtgesicht,
 Steht das versteinerte Gericht.

Vom öden Hause, seinem einst, wo blut'ge Thränen sind
 geflossen,
 Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den Marmelstein
 ergossen,
 Es ist, als ob das Monument bei der Berührung zitternd
 schwanke,
 Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner sich entgegen
 ranke;
 Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
 Er hat sich an den Stein gelehnt:

Bleich wie der Marmor über ihm, und finster wie das Kreuz
 zur Seiten,
 Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolzen Reifes
 Tropfen gleiten;
 Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,
 Er hat es Keinem je geklagt und Keinem reuig es verkündet;
 Ins Dunkel starrt er, wie man wohl
 So starrt gedankenlos und hohl.

Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Federzug
 geleitet,
 Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell bereitet,
 Und leise zitternd tastet er zum Gurte — hörst du nicht ein
 Knirren,
 Viel schrillender als Uhrgetid, viel zarter als der Spange
 Klirren? —
 O, seine Heimath, still umlaubt!
 O, seines Vaters graues Haupt!

Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt
 er die Hände,
 Der todten Gänge Klingeln hört er schleichen durch die Fichten-
 wände;
 Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
 Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Bahrtuchs
 Falten;
 Er streicht das Auge, reckt sich auf
 Und schaut zum Aetherdom hinauf.

Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten Kuppel-
 ringe,
 Noch leuchtet von Sanct Thomas Thurm das Kreuz wie eine
 Doppelflinge,
 Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange
 schüttelt,
 O eilig, eilig, eh die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!

Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!

Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel sich
gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch, sich um die Himmelstuppel weitet,
Und, horch! — ein langgedehnter Schrei, des Hahnes mitter-
nächt'ge Klage;
Im selbigen Moment erbebt und lischet der Schein am Sarko-
phage,
Und Engel, Drache, Flammenschwert
Sind in die wüste Nacht gefehrt.

IV.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!“ fährt's
durch die Scheiben,
Getroffen schwankt der goldne Leu, die Buben aus einander
stäuben
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende Confekt zu
fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Speer
des Schildes hängen,
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.

Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und
Eisensporen,
Ihm nach ein Andrer, Flasch' im Arm, in Rausches-Seligkeit
verloren,
„Gefindel!“ — ruft der Eine — „halt! ich will euch lehren
Börsen stechen!“ —
„Frisch, Jungens, frisch!“ der Andre drauf: „die Birn ist
mein, wer kann sie brechen?
Ihn schlag' ich heut', ich, Hans von Spaa,
Zum Ritter von Lumpatia.“ —

„Besinnt Euch,“ spricht der Erste. — „Was, besinnen? hab'
ich mich besonnen,
Als Euer Falber wie'n gestochner Stier zusammenbrach am
Bronnen?
Besann ich mich zu zahlen, Herr? o Euer Vieh! dreihundert
Kronen!“
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er schluchzt: „Mag
Euch der Teufel lobnen!“
Und schraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täufcher murmelt finster drein

Und wendet sich. „He, holla, halt!“ schreit's hinter ihm,
„nicht von der Stelle!
Hoch Euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Gefelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Mräunchen, Hütchen
meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier Euch und Andern todte Bälge legen!“
Der Täufcher lächelt, aschenfahl,
Und schlendert pfeifend in den Saal.

Noch zwei Minuten, und du siehst den Gassenpöbel vor ihm
weichen,
Ihn scheu wie ein umstelltes Wild entlang die Häuserreihen
streichen:
So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudesatt sich
vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner Stirn so
trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehezt.

Erst als die Fichte ihn umstarrt, an seiner Sohle Nadeln
rauschen,
Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt, zu
lauschen — lauschen —

So lauscht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur
 Minne ladet,
 Kein Kranker so des Priesters Schritt, der mit dem Heilthum
 ihn begnadet:

Ein Delinquent so lauschen mag
 Der letzten Stunde Pendelschlag.

Am Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in des Aroma
 Wellen,

Und Harz entquillt den Nadeln wie aus Schläfers Wimpern
 Thränen quellen,

Die sonnentrunke Klippe nickt, die Vögel träumen von Gesange,
 In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenhange,
 An jeder Nadel weißer Rauch
 Verdunstet Terpentines Hauch.

Durch das Gezweig ein Sonnenstrahl bohrt in des Horchers
 Scheitellocke,

Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seegewürmes
 Feuerflocke;

Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmst du nicht
 ein feines Schrillen,

Ein Rieseln, wie wenn Sandgekörn auf Estrich stäubt durch
 schmale Rillen?

So scharf es geht, so bohrend ein,
 Wie Sensenwegen am Gestein.

Der Täufcher richtet sich, er seufzt, dann drängend nach des
 Forstes Mitte,

An eklem Pilze klirrt der Sporn, und Blasen schwellen unterm
 Tritte,

Hier wuchern Kress' und Binsenwust, Gewürme klebt an jedem
 Halme,

Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooses Qualme,
 Und zischend, mit geschwelltem Kamm,
 Die Eidechse sucht den hohlen Stamm.

Der Wanderer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den
 Brombeerhecken,
 Da seitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Rolkes Dinten-
 becken,
 Ein müster Kübel, wie getränkt mit schweflichen Asphaltes Lauche,
 Langbeinig fufelnd Larvenvolk regt sich in Fadenschlamm und
 Lauche,
 Und faule Spiegel, blau und grün,
 Wie Regenbogen drüber ziehn.

In Mitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenauge die
 Pupille,
 Dort steigt die Wasserlilj' empor, dem Fußtritt lauschend durch
 die Stille;
 Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein letztes Lied
 gesungen;
 Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut und
 Wasserbungen,
 Wo Egel sich und Kanfer jetzt
 An seinen bleichen Gliedchen legt.

Der Täufcher steht, den Arm verschränkt, und stuert verdüstert
 in die Lache,
 Sein Haar voll Laub und Kletten hauscht sich finster an der
 Krempe Dache,
 Gleich einem Sentblei scheint der Blick des Rolkes tiefsten
 Grund zu messen,
 Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein
 Halmchen wird vergessen,
 Greift dann behend zum Gürtelband
 Und hält ein Fläschlein in der Hand.

Raum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klinge das
 Gerispel,
 Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinnefüßelndes
 Gewispel,

Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's an der Lilie
 Krone nieder,
 Das Wasser zischt, es brodeln auf, es reißt die modergrünen
 Glieder,
 Und rückwärts, rückwärts sonder Halt
 Raschelt der Täuscher durch den Wald.

Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere Würzarome
 Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festgeläut vom
 nahen Dome,
 Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so fest die
 Händ' gefaltet,
 O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten Grund ge-
 spaltet!
 Was dieser Seufzer trägt, es muß
 Sich nahen wie ein glüher Kuß.

Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen Wangen
 schmiegen,
 So mochte der verlorne Sohn zu seines Vaters Füßen liegen;
 Da plötzlich zuckt der Väter — greift zum Gurte — tastet
 dann auf's Neue —
 Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er wie ein
 wunder Leue,
 Und in den Fingern angstgekrampft
 Die triefende Phiole dampft!!

V.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes Nagen
 rüttelt,
 Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich Kohlenstaub
 entschüttelt;
 Die Träume ziehen, schwer wie Blei und leicht wie Dunst, um
 Flaum und Streue,
 Im Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im Heue,

Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.

In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes Grau
Schattiret,

Hörst du ein Riefeln, wie die Luft der Steppe zarten Staub
entführet?

Und ein Gefäusel, wie im Glas gefangner Bremse Flügel
wispelt?

Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen, das im
Kalle rispelt?

So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensewegen am Gestein.

Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's franken Gliedern
sich entwickelt:

Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert Fäden
wirrt und prickelt,

Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in Mitten, wo die Fasern
quellen,

Mit klingendem Gefäusel sich an der Phiole Wände schnellen,
Und drüber, wo der Schein zerfleußt,
Ein dunkler Augenspiegel gleißt.

Und immer kimmelt's, wimmelt's fort, die grüne Wand des
Glases streifend,

Ein glüher gieriger Polyp, vergebens nach der Beute greifend;
Und immer starrt das Auge her, als ob kein Augenlid es
schatte,

Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam an des Tisches
Platte,

Dann plötzlich schließt sich eine Hand,
Und im Moment der Schein verschwand.

Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männertritt auf
weichen Sohlen,

Behutsam tastend an der Wand will Jemand Rathes sich erholen,

Dann leise klinkt der Thüre Schloß, die losgezognen Riegel
pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein matter
Dämmerstreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht,
Im Nachtgewand der Täufcher steht.

Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren worden!
Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an der Schläfe
Borden!

O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge lauern —
So mocht' an Babels Strömen einst der grollende Prophet
trauern,

So der Verfehnte sonder Raft,
Wie ihn Salvator¹ aufgefaßt.

Genüber, feingeschnielt, lehnt die Gnadenmutter mit dem
Kinde,

Das fein vergoldet Händchen streckt wie segnend aus der
Mauerspindel,

Und drunter, in Krystall gehegt, von funkelndem Gestein
umbunden,

Ein überköstlich Heiligthum, ein Nagel aus des Heilands
Wunden;

Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.

Nie hat, in aller Schuld und Noth, der Täufcher einen Tag
beschlossen,

Daß nicht an dieser Schwelle ihm ein glüher Seufzer wär'
entflossen,

Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt, dämmert sein Auge
in die Weite,

Von des Polacken Rücken hat er mühsam sich gebeugt zur Seite

¹ Salvator Rosa.

Und sein beladnes Haupt geneigt,
Woher das Kind die Händlein reicht.

Ein scheuer Bettler Tag für Tag so steht er an des Himmels
Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt kein
Odem Gnadenworte,
Schlastrunknes Murmeln nur — und glüh fühlt er's durch die
Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut wie nagend Krebsgeschwür dem
Kranken;
Und von dem fargen Lebensherd
Ein Jahreszeit ist weggezehrt.

Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit gestreckten
Knieen,
Nur leises Aechzen, und voran! — schau, schau, wie seine
Muskeln ziehen!
Voran! — das Heilthum — der Krystall — er lehnt sich an
die Wand, ihm schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen -- ein Gestöhn — er hat den Nagel
losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.

Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in Millionen
Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnesüßelndes Geslitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnaden-
bilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser liicht, des Centrum's letzter Hauch
verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täufers, schneegebleicht.

VI.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß! und Spritzen rasseln durch
die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräufelt sich in wüsten
Maffen,
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf, Gewieher kreischt aus
Stall und Scheunen,
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoßne Kinder weinen,
Und zögernd steigt das Morgenroth,
Dem doppelte Glut entgegen loht.

Es war beim ersten Hahnenschrei, als alle Bürger aufgeschüttert
Mit Schloßenpfeifen Knall auf Knall; so gräulich hat es nie
gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täufchers, ballte sich
das Wetter,
Wie Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetäubendem Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Prasselt der Flammenhag hinaus.

Im Hof die Knechte hin und her mit Art und Beilen fluchend
rennen,
Wer schob die innern Riegel vor? die Thüren weichen nicht
und brennen.
„Der Herr! der Herr!“ ruft's hier und dort: „Wo ist der
Herr!“ Daß Gott ihm gnade,
An feinem Kammerfenster leckt die Loh' aus der geschloßnen
Lade!

Und eben krachte ins Portal
Die Stiege zu dem obern Saal!

Entsetzt Gemurmelt läuft umher und schwillt in des Gedränges
Wogen,
Dann Alles todtenstill, sie stehn, die Brauen finster eingezogen;

So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des Südens
Söhne:

„Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land verlockt mit
fremder Schöne

Und, kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todt's Naß, im Stalle lag!

„Der Gaufler brennt, aus dessen Gurt ein wunderbarlich Geklingel
surrte,

Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht' an seinem
Gurte,

Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte;
Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel stammelt'
und erbleichte,

Im gottgesandten Element
Der Täufcher, mit der Kuppel, brennt!“

VII.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend mit den
Zweigen,

Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein Bienenreigen,
Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren Kelchen anzu-
lächeln,

Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Awe zuzufächeln,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie versüßt des Westes Hauch.

Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie auf des
Greises Stirne,

Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit siedendem
Gehirne;

Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrode liegt der
Ranzen,

Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfschritten drüber
 tanzen,
 Wie sie der Brust geheimster Hut
 Entschlüpfen in des Fiebers Blut.

Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Lindenzweigen
 spielen,
 Die süße Heimat, und das Haupt der Eltern auf den Sterbe-
 pfühlen;
 Was er verloren und erstrebt, was er gesündet und getragen,
 Wie Eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen Knechte ihn
 geschlagen.
 O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'
 Zerbrach und ihm die Seele gab!

Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel widerscheinen,
 Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann begann
 zu weinen;
 Ach, all die Thränen, so nachher aus tiefer Quelle sind
 geflossen,
 Ob sie ihn Christi Blut vereint? des Himmels Pforten auf-
 geschlossen?
 Wohl Schweres trug er mit Geduld,
 Doch willenlos, durch eigne Schuld!

Mit vierzig Jahren siecher Greis, ist er von Land zu Land
 geschlichen,
 Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite scheu
 gewichen,
 Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das Bettelbrod
 gebrochen
 Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels Bug ge-
 frochen,
 An diesen Hügel — ew'ge Macht!
 Er schaudert auf — Sylvesternacht!

Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand der Priester,
 dort am Hagen —
 O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn hergetragen,
 Das ist kein Schemen, dieses nicht; dort streckt Sanct Michael
 die Flügel,
 Dort kreucht am Fußgestell der Drach' und schlägt die Kralle
 in den Hügel;
 Des Greises Auge dunkelt, wild
 Die Agonie zum Haupte quillt.

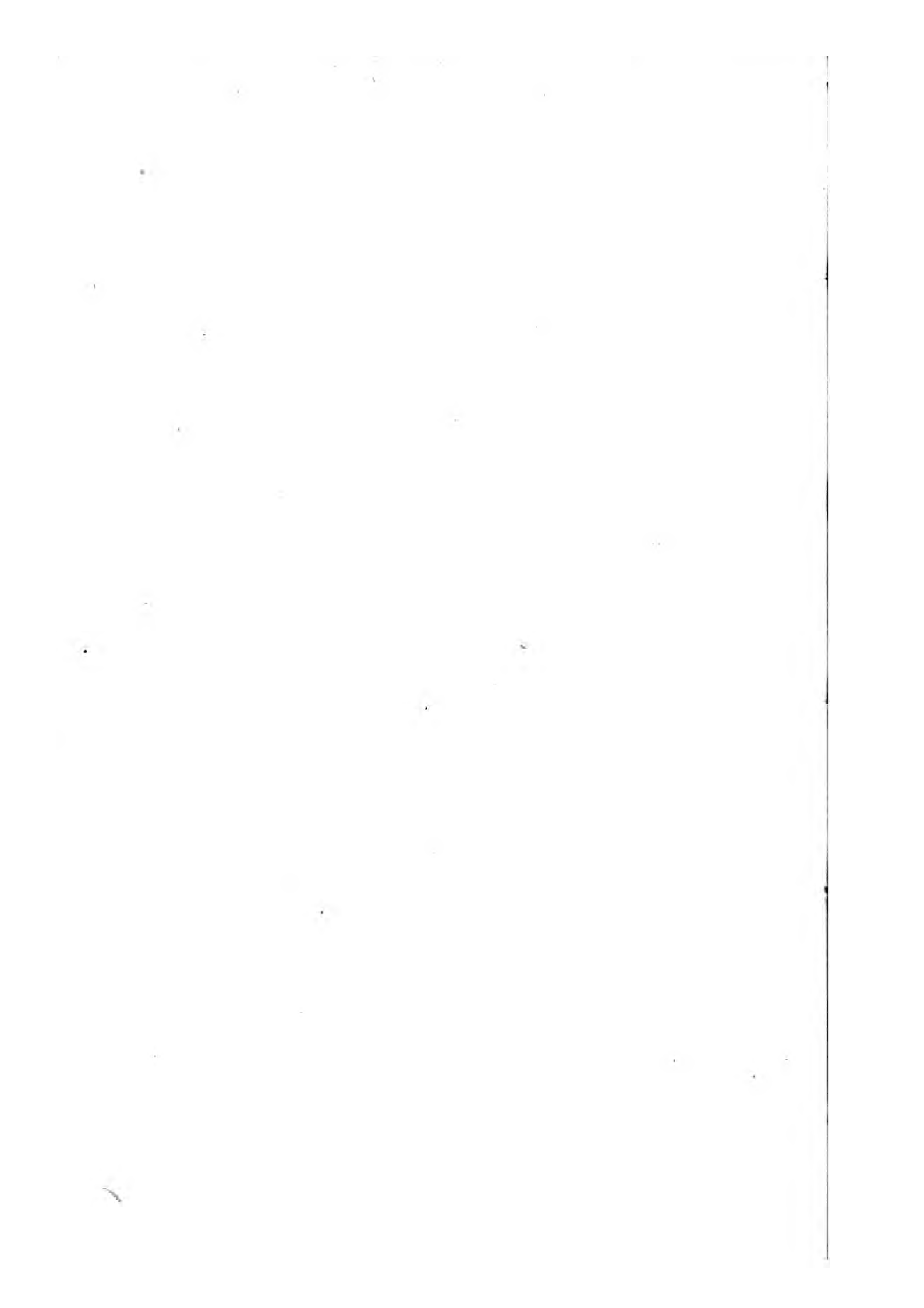
Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottes-
 mutter, Gnade! Gnade!
 Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach — gleich
 einem Rade
 Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein Händchen
 niederreichen,
 Mit leisem goldnem Fingerzug die blutgetränkten Lettern
 streichen!
 Und auf des Täufchers bleichen Mund
 Ein Lächeln steigt in dieser Stund.

Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufgehoben
 Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zugeschoben,
 Auf der Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd bereitet,
 Ein kurzer träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn geleitet,
 Wo sich der Engelsflügel neigt
 Und nicht des Drachen Kralle reicht.



Das Hospiz

auf dem großen St. Bernhard.



Erster Gesang.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
So manche Thrän' hat sie bewacht,
So manchem Lächeln sich gefellt;
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
Wo süß versteckt die Laube säuselt,
Und hat die Todtenbahre auch
Gesegnet mit dem frommen Hauch;
Nur einmal ihres Schleiers Saum
Noch gleitet um der Alpen Schaum,
Und in des Schneeestäubes Flaum,
Das an Sankt Bernhards Klippe hängt,
Der matte Hauch sich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,
Um's Pain de Sucre macht die Kunde,¹
Berührt ein menschlich Angesicht
Fürwahr zum letzten Mal das Licht.
Wie hat der Greis die dürre Hand
So fest um seinen Stab gespannt!
Und wie er so verkümmert steht,
So ganz verlassen um sich späht,

¹ Pain de Sucre, eines der Alpenhörner des großen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts.

Da ist's, als ob, erstaunt zumal,
 Noch zögern will der letzte Strahl.
 Schon zog der Nar dem Horste zu,
 Und nur die Gems vom Tour des foux¹
 Noch einmal pfeift und schwindet dann.
 Am Riffe lehnt der alte Mann,
 Wie auf dem Meere, jüngst ergrimmt,
 Einsam noch eine Planke schwimmt.

O, du bist immer schön, Natur!
 Doch dem, der Hertha's Bild begrüßt,
 Die Woge bald die Lippe schließt.
 Bist Königin vernichtend nur!
 Der Blitz, der Seesturm, der Vulkan,
 Sie stehn als Zeugen oben an.
 Und jener Greis am Felsenrand?
 Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
 Will schützend die besennte Hand
 Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
 Zum Montblanc hat er lang gesehn
 Und wendet abendwärts den Fuß,
 Da ihm die Augen übergehn,
 Daß er vor Kälte weinen muß.
 Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,
 Er spricht gepreßt und thut's nicht gern:
 „Mein Knabe! Henry! liebes Kind!
 Schau mal hervor, sind wir noch fern?“

Dann aus des Mantels Falten dicht
 Ein Bübchen windet sein Gesicht;
 Die kleinen Züge schwillt der Hauch,
 Die rothen Händchen birgt es auch

¹ Eine mächtige freistehende Felszacke auf dem Gipfel des St. Bernhard.

Sogleich und zieht des Bliebes Saum
Sorgfältig um der Stirne Raum,
Daß nur der Augen röthlich Licht
Durch des Gewandes Spalten bricht.
Nun mit den Wimpern zuckt er schnell:
„Großvater, schau! wie blitzt es hell!“

Der Alte seufzt: „Es blitzt, mein Sohn,
Am Himmel nicht um diese Zeit;
Es ist die Sonne wohl, die schon
Sich um die letzten Zacken reiht.“
Doch wiederum der Knabe spricht:
„Großvater! 's ist die Alpe nicht,
Es springt und zittert in die Höh',
Wie wenn die Sonne tanzt im See
Und spielt in unserm Fensterglas.“
„Wo, Henry? Kind, wo siehst du das?“

Ein Aermchen aus der Wolle steigt.
Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
Nein, nein, das ist kein Hospital!
In tausend Funken sprengt den Strahl,
Gleich nachtentbranntem Meeresdrange,
Nur Roche polie¹ von jenem Hange.

Und zögernd schiebt des Greises Hand
Den kleinen kalten Arm zurück,
Zieht fester um ihn das Gewand.
Er wirft den kummervollen Blick
Noch einmal durch die dünne Luft,
Auf jeden Fels, in jede Kluft;
Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
So schwer wie je aus Mannes Brust,

¹ Eine von der Natur aufs glänzendste polirte Felsenwand. Man schreibt diese Erscheinung der gewaltsamen Reibung mit andern Felsenmassen bei einer früheren Erdumwälzung zu.

Und langsam abwärts, mit Gefahr,
 Beginnt er Pfade unwirthbar.
 — Schmal ist der Raum, die Klippe jäh; —
 Zuweilen bietet das Gestein,
 Ein altergrauer Felsenspalt,
 Für Augenblicke schwachen Halt.
 Die Ferse drückt er in den Schnee
 Und stößt des Stabes Stachel ein;
 Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
 Von Saint Pierre kein Schütz sich fand,
 Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
 Dem Benoit gegenüber stand.
 Kein Aug' so scharf, kein Ohr so fein,
 So sicher keine Kugel ging,
 Von all den Kühnen er allein
 So sorglos an der Klippe hing!
 Zum letztenmal dem Meister alt
 Sich dankbar seine Kunst erzeigt —
 Gottlob! nun ist die Schlucht erreicht.
 Er blickt empor, durchs graue Haupt,
 Fast von der Kälte sinnberaubt,
 Noch einmal durch die öde Brust
 Zieht sich das Bild vergangner Lust,
 An der sein ganzes Herz gehangen,
 Und doppelt fühlt er sich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwängt,
 Durch die der schmale Pfad sich drängt,
 Streckt, überbaut von Felsenwucht,
 Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.
 Kein Laut die todte Luft durchirrt,
 Kein Lebenshauch ist zu entdecken;
 Und, wenn es unversehens schwirrt,
 Das Schneehuhn kann den Wanderer schrecken.
 Wo droben schwimmt das Felsendach,

An dem der Wintersturm sich brach
 Jahrtausende — doch die Gedanken
 Verlassen ihn — er sieht es wanken —
 Er fördert keuchend seinen Schritt —
 Und immerfort, in tollem Schwanken,
 Ziehn rechts und links die Klippen mit;
 So daß er harret — sogleich — sogleich —
 Wie, aus der Lüfte Schwindelreich,
 Die ungeheure Masse klirrt,
 Und er sich schon zerschmettert glaubt,
 So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In diese wüste Bahn hat jetzt
 Der müde Mann den Fuß gesetzt,
 So schnell es gehn will, fort und fort.
 Noch immer glühn die Firnen dort,
 Und abwärts gleiten sieht den Strahl
 Mit Lust er und mit Graun zumal.
 Sobald der Abendsonne Schein
 Nicht mehr die letzte Zacke badet,
 In's Hospital ein Glöckchen rein
 Den Wandrer aus der Steppe ladet.
 Und schon am Pointe de Drone das Licht
 Raum merklich noch den Schatten bricht.
 „O Sonne,“ seufzt der müde Greis,
 „Bald bist du hin! der Himmel weiß,
 Vielleicht hör' ich die Glocke nicht!“ —
 Blickt zweifelnd nach den Felienwällen,
 An denen mag der Klang zerschellen.
 Das Kind, das Kind ist seine Noth!
 Schon fühlt er, wie, vom Froste laß,
 Der steife Arm zu gleiten droht;
 Und ohne Ende scheint der Paß!
 Ein Thurm ragt an dem andern her,
 Es ist, als würden's immer mehr.

Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!
 Und als, mit angestrengetem Fleiß,
 Sich immer näher treibt der Greis,
 Was knistert überm Steingerippe?
 Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,
 Langsam ein weißer Klumpen sinkt;
 Dann schneller, dann mit jähem Fall
 Entlang die Klüfte tost der Schall.
 Und zu des Alten Füßen rollen
 Schneetrümmer und gesprengte Schollen.
 Und dieser einen Augenblick
 Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —
 So scharf vorüber zog der Tod!
 Gefaßt er dann zusammenrafft,
 Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
 Und vorwärts nun, mit harter Noth,
 Er in den Trümmerhaufen dringt.
 Doch neben, vor und um ihn stemmt
 Die Masse sich, zum Wall gedämmt.
 Mitunter eine Scholle auch
 In schwachem Gleichgewichte steht,
 Nur wartend auf den nächsten Hauch,
 Und aufwärts ihre Kante dreht.
 Wenn das Geschiebe sich belebt,
 Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
 Horch! wie er durch die Faden irrt,
 Zuweilen eine Scheibe klirrt;
 Ein feines Schwirren — schwaches Rucken —
 Vor seinen Augen Blitze zucken;
 Doch immer wieder fügt sich's ein,
 Und starr die Mauer steht wie Stein.
 So muß er, fast in Todesbanden,
 Wie durch ein Labyrinth sich schmiegen.
 Es ist vorüber, ist bestanden,
 Und hinter ihm die Trümmer liegen.

Indeß des Tages matte Zeichen
Allmählich von den Ruppen bleichen,
Und nach und nach am Firmament
Des Mondes Lampe still entbrennt;
Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht
Malt noch der Dinge Formen nicht.
Doch allgemach aus Wolfenschleier
Ersteht die klare Scheibe freier.
Die Felsen scheinen sich zu regen,
Geflimmer zittert übern Schnee,
Und langsam steigend aus der Höh'
Die Schatten auf den Grund sich legen.

Gebeugt, mit angestregtem Schritt,
Aus seiner Schlucht der Wandrer tritt
In eine öde Fläche vor.
Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
Zur Erde bald und bald empor,
Und alle Sinne lauschen mit.
Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
Aus einer andern Richtung falle. —
Nur hohl und zischend sich die Luft
In des Gesteines Spalten fängt
Und, mit Geknister durch den Duft
Zu Nacht gefallner Flocken drängt.
Der Kälte, die den Stamm zerschellt,
Kein Schirm sich hier entgegenstellt.
Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,
Sich überall die Ebne gleicht.
Doch vorwärts, vorwärts, immer reg',
Oh dich im Schlummer Tod beschleicht,
Nur immer in die Nacht hinein.
Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen
In angehauchten Spiegels Flächen.

Und über dieses Meteor
 Ragt eine Masse dunkel vor.
 Begrüßt, o Stern im Mißgeschicke!
 Es ist die Drance, es ist die Brücke.

Raum die bekannten Pfade schaut
 Der Greis, ihm ist wie aufgethaut;
 Halb kehrt der Jugend Muth zurück,
 Er wähnt sich einen Augenblick
 Für dies und Schlimmes noch genug.
 Die Brücke naht sich wie im Flug.
 Schon hat er rüstig sie beschritten,
 Schon steht er in der Ebne Mitten,
 Schon teucht er um des Stromes Bogen;
 Und vor ihm her die glas'gen Wogen
 Durchrollt des Mondes Silbertuch.
 Vergebens! diese Kraft ist Schein;
 Mit jedem Hauche sinkt sie ein,
 Mit jedem Schritte weicht das Blut.
 Ach, keine Wunder wirkt der Muth!
 Schon matter wird des Greises Tritt.
 Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
 Es wandert zögernd vor ihm her.
 Aus den gelähmten Fingern glitt
 Der Stab, und eine weite Strecke
 In Säzen prallend von der Decke,
 Dann lagert er an Stromes Rand.
 Hin schleppt der müde Mann den Schritt;
 Er bückt sich mühsam, welche Qual!
 Ergreift ihn, der zum dritten Mal
 Ihm immer gleitet aus der Hand.
 Und schwindelnd, bei dem sauren Beugen,
 Fühlt er das Blut zum Haupte steigen,
 Sein Aug', von kalten Thränen schwer,
 Sieht kaum das Allernächste mehr.

Noch tappt er, wo aus dunklem Schacht
Die glatte Eisenspitze blinkt.
Da weicht des Armes letzte Kraft,
Und auf den Schnee das Knäbchen sinkt;
Es rafft sich auf, ergreift den Stab,
Gehorsam, leichtem Dienst gewöhnt.
„Mein Kind! mein Kind!“ der Alte stöhnt
Und nimmt die kleine Last ihm ab,
„Was willst du noch zuletzt dich plagen!“
Späht mit der Augen trübem Stern
Beflommen durch den nächt'gen Schein; —
„Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen,
Und ach! das Hospital ist fern.
So müssen wir das Letzte wagen
Und kehren bei den Todten ein.“
Er lenkt die Schritte von dem Strand,
Sein Knäbchen hält er an der Hand.

Das Mondlicht, das mit kaltem Kusse
Liebkoset dem versteinten Flusse,
Gleich links, auf ein Gewölbe klein,
Streut alle seine Schimmer rein,
Die, wie sie Wolkenflor umwebt,
Bald auf dem Dache, wie belebt,
Sich kräufeln, in den Fenstern drehn
Und bald wie eine Lampe stehn,
Die halb der Gräfte Dunkel bricht.
So leisten sie die fromme Pflicht
Dem, so der Fremde ward zum Raube,
Und bei dem unbeweinten Staube
Entzünden sie das Trauerlicht.
Ja, diese Mauern, wohl erbaut
Mit Christensinn, sie bergen doch,
Wovor des Menschen Seele graut,
Wem Blut rollt in den Adern noch.

Sie alle, die zum Todesschlaf
 Sanct Bernhards leiser Odem traf,
 Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,
 Nicht Eidgenossen Blick erkannt,
 An diesen Ort sind sie gebannt.
 Der Bettler, dem kein Heimathland,
 Der Jude, so auf Geld bedacht
 Gefahrenvollen Weg betrat,
 Der arme wandernde Soldat,
 Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:
 Sie alle liegen hier, wie Tod
 Aus dieser Wildniß sie entbot.
 Im Pelze der, im Mantel weit,
 Und jener im Studentenkleid.
 Das tiefe Auge, trüb und offen,
 Auf liebe Züge scheint zu hoffen;
 So Zeit auf Zeiten, keine Thräne
 Kann auf die bleiche Wange noch;
 Und ließen treue Kinder doch,
 Und sind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau,
 Hier führt ein Steg nach Wallis Gau,
 Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
 Er heimwärts manchen Gang gemacht,
 Ans Fenster pflegt er dann zu treten,
 Nachdenklich in die Gruft zu sehn
 Und sinnend auch, im Weitergehn,
 Ein Vaterunser wohl zu beten.
 Doch vor dem Tode auf der Flucht
 Erfast ihn ungeheures Grauen,
 Als tret' er in das eigne Grab
 Und soll' die eigne Leiche schauen.
 Raum wehrt er den Gedanken ab.
 „Hinweg! hinweg! so weit der Fuß

Dich trägt“ — und unwillkürlich muß
Er wenden. Doch da weint das Kind:
„Großvater! weiter sollen wir?
Wir sind ja hier an einer Thür.
Ich kann nicht mehr.“ Verschwunden sind
Die Zweifel; mühsam öffnet jetzt
Der Greis das Thor, mit Kost versetzt,
Tritt in die Wölbung, kauert sich
Dann auf den Boden kümmerlich
Und nimmt an seine Brust den Kleinen.
So eine Weile sitzen sie,
Der Knabe auf des Mannes Knie
In stummen Schauern an ihn biegend,
Der Alte, sich nach innen schmiegend,
Das Haupt am feuchten Mauerstein,
Und übermüdet, überwacht,
Hat minder der Umgebung Acht!
Minuten noch, so schläft er ein. —
Schon summt es um ihn wie ein Schwarm,
Der Mantel gleitet mit dem Arm;
Und als das Haupt zur Seite sinkt —
„Großvater! ist das Glas? es blinkt!“
Der Alte fährt empor, er blickt
Verschüchtert seitwärts, unverrückt
Zu Boden dann: „Sei still, sei still,
Mein Kind, es sei auch, was es will.“
Und seufzend fügt er noch hinzu:
„Es ist so spät! gib dich zur Ruh.“
Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
Daß Schlaf den Willen fast besiegt.
Schon greift der Krampf die Glieder an:
Zu reiben gleich beginnt der Mann.
Und als das Blut nun schneller rinnt,
Er immer heller sich besinnt,
Auch der Gedanke Kraft gewinnt.

Was war es, das, vom Schlaf erwacht,
 So in Verwirrung ihn gebracht?
 Es war ein Blitz, es war ein Licht!
 Und dennoch war es beides nicht.

Indessen hat das Knäbchen leis
 Die beiden Armchen ausgestreckt
 Und aus des Mantels Hut mit Fleiß
 Den kleinen Kopf hervorgestreckt.
 Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
 Die Langeweile zu bezwingen
 Am Mantel nestelt's immerfort,
 Schaut unverrückt nach einem Ort,
 Bald gähnend, bald mit halbem Wort.
 „Ja!“ flüstert's, vor Ermattung roth,
 Die Händchen in des Mantels Tasche,
 „Dort steht das Glas und dort die Flasche,
 Und auf dem Tische liegt das Brod.“
 Dann zieht es sacht den Mantel los;
 Es gleitet von des Alten Schooß,
 Es taucht ins Dunkel. Auf sich rüttelnd
 Aus wüster Träumereien Graus,
 „Henry! mein Kind!“ ruft jener aus,
 Das graue Haupt verdrossen schüttelnd,
 „Wo bist du nur? komm wieder, Sohn!“
 Dort glänzen seine Lödchen schon!
 Was reicht und streicht es an der Wand?
 Uns Auge hebt der Greis die Hand:
 Fürwahr! nach einem Brode sucht
 Der kleine Arm hinauf zu langen;
 Und nebenan sich Schimmer reihn,
 Bald roth, bald grün, wie sie gefangen
 Im Glase dort, und dort im Wein.
 O unverhoffter Segen! Schon
 Vom Boden taumeln sieh den Alten.

„Laß, du vermagst es nicht zu halten,
 Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
 Der aus bewegter Brust sich windet
 Und kaum im Odem Nahrung findet.
 Die Glieder, so in Frost und Qual
 Ihn treulich trugen durch die Steppen,
 Kaum vorwärts weiß er sie zu schleppen
 Bis hin, wo harrt das farge Mahl.
 Er faßt das Brod und kann's nicht theilen
 Und stöbert, sucht mit wirrem Eilen
 In allen Taschen, allen Falten,
 Selbst in der Stiefel engen Spalten.
 „Hab' ich mein Messer denn verloren?“
 Die Rinde bricht, sie ist noch warm.
 „Nun isß, nun trink, mein Würmchen arm!
 O, kam ich eher um zwei Stunden!
 Um eine einz'ge Stunde nur!“
 Die Mönche hätt' er noch gefunden;
 Dies ist des Hospitales Spur.

Denn was die kühnste Flamme bricht,
 So wild sie durch die Adern tobt:
 Es löscht die fromme Liebe nicht,
 Die Leib und Leben hat verlobt.
 Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,
 Wenn sich das Schneegestöber schüttelt,
 Wenn durch die öde Winternacht,
 Nur wie ein fernes Mordgeschütz,
 Die zitternde Lawine kracht,
 Wenn um die Gipfel spielt der Blitz:
 Das sind die Boten, die er kennt;
 Vom Betstuhl, wo die Lampe brennt,
 Der Mönch sich hebt, den Weg beginnt
 Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,
 Zum Paffe, wo der Schnee am höchsten.

Zum Steg, wo die Gefahr am nächsten,
 Hinauf, hinab Sanct Bernhards Rund;
 Boran ihm spürt ein kluger Hund.
 Dann, kehrend zu des Klosters Pforte,
 Die Nahrung, so er bei sich trägt,
 Mit milder Sorgfalt wird gelegt
 An sichere sturmgeschützte Orte.
 Und oft, im letzten Augenblick,
 Trat die gebrochne Kraft zurück
 Durch sie in die versiegten Adern.
 Wer mag mit solchen Mönchen hadern!
 Welch' seelerstorbner Atheist
 So frevler Thorheit sich vermißt,
 Daß er auf sie die Pfeile richte?
 Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,
 Das Kind des Glases volle Last
 Mit beiden rothen Händchen faßt.
 Nun setzt es an und trinkt und trinkt,
 Durch alle Adern strömt das Heil,
 Und läßt nicht ab und stöhnt vor Eil,
 Fast wird der Athem ihm versezt.
 Des Alten Auge freudig blinkt:
 „Mein Junge, sprich, wie ist dir jetzt?“
 Doch kaum und unverständlich nur
 Des Kindes Antwort ihn erreicht,
 Das auf sein Stückchen Brod gebeugt,
 Natur, nach deinem weisen Walten,
 Das schwache Leben zu erhalten,
 Gefahr zu fliehn, die es nicht sieht,
 Aus allen Kräften ist bemüht.

Indeß hat draußen durch die Nacht
 Ein Murmeln, Rauschen sich verbreitet,
 Wie wenn erzürnte Woge schreitet;
 Des Sturmes Stimme ist erwacht.

Noch fern und hohl im Klippenschacht,
Von Fels zu Felsen hört man's klagen.
Der Alte sinnt: soll er es wagen,
Sich und sein Liebstes fortzutragen?
Bald ist das Hospital erreicht! —
Ein Stoß um das Gewölbe streicht,
Und heulend singt er überm Dache
Das Todtenlied dem Grabgemache.
Am Boden leises Knistern irrt,
Die Thür in ihren Angeln klirrt;
Umsonst! umsonst! es ist zu spät,
Der Wirbel durch die Steppe geht.
Und nun? Des Greises Blicke fragen,
Ob nirgends hier ein Plätzchen sei
Noch unbesezt, vom Zuge frei.
Durch des Gewölbes Mitte stehn
Drei lange Bahren, sind sie leer?
Das Dunkel wirbelt drüber her.
Doch rechts und links und gegenüber,
Wohin der scheue Blick sich richtet,
Wenn flieht der Mondenstrahl vorüber,
Der die zerrissnen Wolken lichtet,
Der bleichen Schläfer Reihn er streift,
Die rings in Nischen aufgeschichtet.
Ein Antlitz halb ihm zugewandt,
Hier braunes Haar, und dort gebleicht,
Aus jenem Winkel wie versteckt
Sich eines Fußes Spitze streckt,
Und dort sich wächsern eine Hand
Wie abgetrennt vom Körper zeigt.
Wer ist der Mann so unverzagt,
Den solch ein Anblick nicht erschüttert?
Wenn über ihm, wie schmerzdurchzittert,
Die mitternäch't'ge Stimme klagt,
Gleich Geistern durch der Nacht Revier.

Ein heimlich Flüstern zischt und kocht,
 Und an die schlecht verschloßne Thür
 Der Wind mit leisem Finger pocht.
 Dem alten Manne wird's zu viel,
 Die Phantasie beginnt ihr Spiel;
 Auf seinem Haupt in jedes Haar
 Scheint Leben und Gefühl zu kommen,
 Mehr ist der Athem ihm benommen
 Als je vor Zeiten in Gefahr.
 Den Steinbock hat er oft geheßt,
 Dem Lämmergeier sich gesellt
 Und fröhlich pfeifend in die Welt
 Dann übern Klippenspalt gesetzt.
 Ein Andres, dem Geschick sich stellen
 In frischer Luft, auf freien Wellen,
 Ein Andres ist's, am Grabe stehn
 Und ruhig dem verzerrten Ich
 Ins eingesunkne Auge sehn.
 Sieh! wie schon wieder schauerlich
 Der Strahl durch das Gewölbe streicht,
 Und dem betäubten Manne sich
 Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt,
 In das Gemäuer eingefugt.
 Das ist ja eben, was er sucht!
 Und muß nun seufzend sich bereiten,
 Die ganze Wölbung zu durchschreiten.
 Wie er die Schritte zögernd lenkt,
 Die Augen bleiben scharf gesenkt,
 Beinah geschlossen, als er quer
 Um eine Bahre wendet her,
 Zu eilig; mit dem Fuße schwer
 Trifft er an des Gerüstes Stützen,
 Durch das Gewölbe dröhnt der Schall.
 Die Bahre schwankt, er will sich schützen,
 Er gleitet; modriges Gewand,

Verwirrtes Haar streift seine Hand.
 Der Alte taumelt und erbleicht,
 Wie jener Winkel noch erreicht,
 Das weiß er nicht, hält immer fest
 An seine Brust das Kind gepreßt
 Und sucht vergebens zu bezwingen
 Der Phantasie verstörtes Ringen.
 Die Wölbung dreht, die Mauern singen,
 Ihm ist, als hätte seine Hand
 Des Todten Jüge all ergründet;
 Er sieht das große Augenband,
 Das sinkend die Verwesung kündet,
 Und drüber her, zu treu! zu treu! —
 So tragend eigener Schwäche Joch,
 Doch bleibt ihm das Bewußtsein noch
 Und eben noch die Willenskraft,
 Zu kämpfen gegen schnöde Haft.
 Er sinnt und grübelt allerlei,
 Wie wohl zum Hospital der Weg?
 Wie zu beschreiten jener Steg?
 Wie fern die Morgenstunde sei?
 Sucht heitre Bilder aufzuwecken,
 Als in der Scheibe Herzen stecken
 Ein Jeder Benoits Kugel sah. —

Indessen lehnt der Knabe da,
 Des späten Wachens ungewöhnt,
 Und schaukelt sich und seufzt und gähnt,
 Ahmt leis des Sturmes Stimme nach,
 Verfolgend mit den schweren Blicken
 Die Strahlen, so durch das Gemach
 Zuweilen lichte Streifen schicken;
 Ergötzlich, im beschränkten Meinen,
 Ihm an der Wand die Bilder scheinen;
 Der klare Blitz, wenn sich das Licht

In den metallnen Knöpfen bricht,
 Die Reih' entlang, so Funk' an Funken
 Aufsprüht und sich ins Dunkel tunken. —
 Die Scene wechselt, langsam streicht
 Ein Wolkenvorhang sich zurück,
 Und in die ganze Wölbung steigt
 Der Mond mit seinem Geisterblick.
 Was noch verborgen war in Nacht,
 Wird an ein mattes Licht gebracht;
 Aus allen Winkeln sieht man's rücken:
 Was niedrig lag, scheint aufzustehn
 Und, was erhaben, sich zu bücken.
 Vorüber nun. In starrer Raft,
 Wie Grabmal sich an Grabmal fast
 In königlichen Grüften zeigt,
 Am Boden schlummert das Gebein,
 Und drüber her der Mann von Stein.
 Um manchen Busen spielt der Schein,
 Mich dünkt, ich seh' ihn sinken, heben,
 Und lange Athemzüge schweben.
 Der arme Kleine wie bethört
 An seines Vaters Busen fährt.
 „Großvater, schau! die Bilder leben,
 Sie athmen all und wollen gehn!“
 Den Greis durchzuckt ein leises Beben:
 „Sei still, es wird dir nichts geschehn.“
 Wohl denkt er an den nächt'gen Schein
 (Es fällt ihm manches Blendwerk ein)
 Und zögert dennoch aufzusehn.

Und wieder hebt der Knabe an:
 „Dort auf dem Tische sitzt ein Mann;
 Er sitzt nicht, nein — er liegt schon wieder —
 Und stand doch erst so eben auf.“
 Dann hebt die Aermchen er hinauf

Und zieht des Greises Stirne nieder,
Ihm flüsternd, mit verstecktem Ton:
„Es ist der Pfarr, ich kenn' ihn schon!
Er hat den Mantel umgeschlagen
Und seinen großen weißen Kragen.“
Nun wieder fröstelnd schaut das Kind
Mit offenem Munde, vorgebückt,
Dann an des Vaters Arm gedrückt:
„Wie weiß ihm seine Finger sind!“
Der Alte sucht mit allem Fleiß
Sich der Gedanken zu ent schlagen,
Die fast wie Irrwahn ihn bedräun.
„Henry! du solltest ruhig sein,
Allein du weißt mich nur zu plagen.
Schlaf ein, schlaf ein, mein kleiner Sohn!“
Der Knabe bei dem harten Ton
Verschüchtert sich zur Seite schiebt,
Die müden Augenlein reibt betrübt.
Sein Köpfchen ruht so los' und schlecht,
Auch ist der Sitz ihm gar nicht recht,
Zu dick der Mantel hängt und schwer,
So lange rutscht er hin und her,
Bis, von dem harten Schooße gleitend,
Er auf den Grund die Sohlen setzt
Und, wie ein Häschen matt geheßt,
In's dürre Laub sein Häuptlein reßt,
So aus die zarten Arme streckt
Das Kind, um Vaters Leib sie breitend,
Und bricht vor unverständnem Graus
In ganz geheime Thränen aus.

Doch jener, in sich selbst gefehrt,
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,
Mit angestrongter Sorge trachtet
Die innern Feinde abzuwehren,

So pochend durch die Adern gähren.
 Er birgt die Augen, sinnt und sinnt:
 Zu Saint Remi, im Stübchen klein,
 Was seine Tochter wohl beginnt?
 Die Wände hell, die Schemel rein
 Sucht er den Sinnen vorzuführen.
 Vergebens! wunderbar berühren
 Auch hier sich Wirklichkeit und Schein;
 Die todte Schwester fällt ihm ein.
 Gleich Träumen die Gedanken irren,
 Im Ohre hallt ein feines Schwirren,
 Ein Klingeln, seltsam zu belauschen;
 Es ist des eignen Blutes Rauschen,
 Das, murrend ob der Adern Band,
 Zum Haupt die Klagen hat gesandt.
 So geht es nicht, so darf's nicht bleiben!
 Der Greis, in seiner Seelenqual,
 Beginnt, die Glieder allzumal
 Mit angestrengtem Fleiß zu reiben.
 Des Mantels Rauschen an der Wand,
 Das Rispeln seiner eignen Hand,
 Des Haares Knistern, wenn er schwer
 Streicht mit den Fingern drüber her:
 Ein Laut des Lebens scheint dem schwachen
 Bedrängten Busen Luft zu machen.
 Und dann — ein Schrei! woher und wie?
 Des Alten Blut zu Eis gerinnt.
 Er tappt umher: „Henry! Henry!
 Wo bist du nur? wo bist du, Kind?“
 Da wieder das Gestöhn beginnt,
 Und „Vater! Vater!“ und aufs neu'
 „Mein Vater!“ wimmert's im Geschrei.
 Der Alte, nach dem Laut gerichtet,
 Hat jenen Winkel bald erreicht,
 Wo, schwach vom nächt'gen Strahl umlichtet,

Sich dunkel eine Nische zeigt,
 Drin sichtbar halb ein Leichnam ruht,
 Auf breiter Stirn den Schweizerhut.
 Und um des Todten Hand geklemmt
 Der Knabe wimmert und sich stemmt,
 Den lieben Vater aufzuwecken.
 „Was machst du, Henry? Kind, komm her!
 Er ist's ja nicht, er kehrt nicht mehr,
 Du arme Waise!“ und im Schrecken
 Hat er des Knaben Arm geschüttelt,
 Bis, von dem Todtenhaupt gerüttelt,
 Der Hut sich in die Kante stellt
 Und dicht an seine Ferse fällt.
 Mit Einem Ruck des Kindes Hand
 Befreiend, stürzt in tollem Graus
 Der Alte in die Nacht hinaus.
 Die Thüre hat er eingerannt,
 Und klirrend sprengt sich hinter ihm
 Die Feder ein mit Ungestüm.

Nur fern erst an der Drance Rand
 Gewinnen die Gedanken Stand.
 Der Arm des Sturmes, halb gesenkt,
 Nicht mehr so wild die Flagge schwenkt;
 Doch auch das Mondlicht, halb erbleicht,
 Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.
 Getrost, getrost! kurz ist der Weg,
 Bekannt, betreten jeder Steg!
 Nur immer vorwärts, immer reg',
 Eh' dich im Schlummer Tod beschleicht.
 Ein Weilchen geht's mit hartem Muth,
 Wie Noth ihn und Verzweiflung leiht.
 Die Schatten dehnen sich so breit,
 Die Luft verrauscht, entschlummert, ruht;
 Ein grauliches Gewölke steigt

Allmählich an den Mond hinauf,
Der einmal noch die Scheibe zeigt.
Dann dicht und dichter zieht es auf,
Ein Nebelsee in hoher Luft;
So wallt und wogt und rollt der Duft,
Bis, durch den Horizont verbreitet,
Sich formlos eine Decke spreitet.
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,
Nun wieder auf des Greises Hand,
Trifft hier und dort des Hutes Rand.
Nun das Gestöber sich verstärkt,
Bis wimmelnd in verwirrtem Kriegen
Die Flocken durch einander fliegen.
Dann, einer Staublawine gleich,
Entlastet sich der Lüfte Reich.
So ganz entschlafen ist die Luft,
Daß sich vernehmlich reibt der Duft
Und durch die eingewiegten Flächen
Der Glocke Stimme hörbar wird,
Die mild und lockend scheint zu sprechen:
Kommt Alle her, die ihr verirrt!
Der Alte stutzt und bei dem Klingeln
Gewaltsam sich zusammen rafft.
„O! könntest du mir junge Kraft
In meine alten Adern singen!“
Doch enger stets in Frostes Haft,
Wie kleine spitze Dornen wühlen,
Muß er's in allen Muskeln fühlen.
Gleich einer Trümmer, überschneit,
Er schleppt sich durch die Einsamkeit;
Sein Mantel, seine grauen Locken,
Sie starren unter Eis und Flocken.
Oft von dem schlecht gebahnten Pfad
Der Fuß, getäuscht durch falsches Licht,
Auf eine lockre Masse trat

Und stampfend ihre Decke bricht.
 „O namenlose Todesqual!
 So nah, so nah dem Hospital!
 Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,
 O, spannt euch an, ihr Sehnen laß!
 Mein armes Kind! allein um dich,
 Nicht um mein Leben kämpfe ich.“
 So tappt er fort. Die Bahn sich neigt:
 Der Alte hat den Steg erreicht,
 Den durch des Wirbels stäubend Rennen
 Er eben, eben mag erkennen.

Die Drance in ihrem engen Bette
 Sich windet um des Felsenriff,
 Und drüber her, ein lustig Schiff,
 Der Fichte Stamm vereint die Kette.
 Am Tag, bei hellem Sonnenschein,
 Wer schaute ohne Schwindel drein!
 Zudem der Steg, jüngst überschwemmt
 Von aufgelösten Schnees Wogen,
 Mit Eisens Rinde ist umzogen,
 Die sich zu glatten Hügeln dämmt.
 Hier steht der Greis in seinen Nöthen,
 Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß
 Und sachte noch versucht zu beten;
 Schiebt dann voran die Sohle leis.
 Schau! wie auf dem beglasten Bogen
 Um einen Tritt er vorwärts schreitet,
 Er steht nicht fest, er schwankt, er gleitet,
 Er ist verloren — nein — er steht.
 Mit blindem Glück zurückgezogen,
 Sein Fuß auf festem Grund sich dreht.
 Zuerst der Alte ganz betäubt
 Am Rand der Kluft gefesselt bleibt:
 Dann, wie aus plötzlichem Entschlusse,

Den Mantel schiebt er von der Brust
 Und herzt mit langem, langem Kusse,
 Dem letzten irdischen Genusse,
 Das Kind in Scheidens bitterer Lust.
 Und nun: „Wohlan! es sei gewagt!
 Uns hier der Morgen nimmer tagt.“

Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.
 Der Alte steht und lauscht und steht —
 Ein Zittern durch die Züge geht.
 Auf's neu' der Ton herüber treibt,
 Doch schwach nur unterm Winde bleibt.
 „Henry! Henry! leih mir dein Ohr!
 Mein guter Junge, lausch hervor!“
 Das Kind nur zögernd und betrübt
 Sein fröstelnd Hauptlein aufwärts schiebt,
 Ein Thränchen flirrt um Wang' und Mund:
 „Großvater! 's ist ja nur ein Hund!“ —
 „Ist's auch gewiß ein Hund, der bellt?
 Mein Gott! du sahst die bittere Qual!
 Dann sei's in deine Hand gestellt,
 Dann wag' ich's nicht zum zweiten Mal.“
 Er steht und horcht, und horcht und steht,
 Auf's neu' der Wind den Klang verweht.
 Nun wieder heller — ha! sie nahn;
 Schon räumt der greise Mann die Bahn.
 Ganz nah — sie drehn um jene Bucht; —
 Ein Weilchen still — dann, wie zum Spott,
 Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!
 Sie ziehn vorüber an der Schlucht.
 Des Alten morscher Körper nicht
 Erträgt die Last des Schreckens mehr,
 Es flirrt, es wirbelt um ihn her,
 Noch hält er sich, noch sinkt er nicht.
 Doch höher schon die Schauer steigen,

Allmählich sich die Kniee neigen,
 Noch einmal seufzt er auf in Weh
 Und fällt dann taumelnd in den Schnee.

Die Luft, so auf- und niedergeht,
 Setzt frischen Klang herüber weht,
 Nicht klaffend, wie zu Jagd und Lust,
 Rein, gleich dem Ruf aus Menschenbrust,
 Mit kurzen wiederholten Stößen,
 Wie Wächter die Signale lösen,
 Verhallend oft in Windes Rauschen
 Der Ton auf Antwort scheint zu lauschen.
 Nun wiederum in weiten Reisen
 Sie spürend durch die Gegend schweifen
 Bald fern, bald näher; wie im Traum
 Der Greis vernimmt die Laute kaum.
 Nur einmal zuckend seine Hand
 Dem Knaben klemmt sich ins Gewand.
 Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,
 Kein Glied er mehr als eignes fühlt.
 Nur wie von tausend Ketten spielt
 Im Haupt ein wunderliches Klirren;
 Die Töne wechseln — sich verwirren —
 Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —
 Nun wie ein linder Hauch vergeht's —
 Und leiser — leiser — leiser stets,
 Er schläft — —

Zweiter Gesang.

Wo auf Sanct Bernhards Mitte recht
 Die Zinnen streckt der Felsenbau,
 In seiner Trümmer Irrgeflecht
 Ein Thal sich lagert, eng und rauh.

Da harrt es nun in ew'gem Lauschen,
 Nicht Bogelfang, nicht Blätterrauschen,
 Nein, wie die Stürme Seufzer tauschen.
 Inmitten schwärzlich ruht der See,
 Der des verlorenen Strahles Weh
 Gefesselt hält in seinen Flächen,
 So dort gleich dem Gefangnen liegt,
 Sich angstvoll an die Decke schmiegt,
 Den glas'gen Kerker zu durchbrechen.
 Und nah dem unwirthbaren Strand
 Das Hospital steigt in die Höh'
 So schlicht wie eine Klippenwand,
 Der Wanderer unterscheidet's nicht.
 Nur wenn ein Klang die Stille bricht,
 Vom Hochaltar das ew'ge Licht,
 Wenn's durch die Nacht den blassen Schein
 Wirft in das Schneegefild hinein,
 Lenkt er zur Schwelle seinen Schritt,
 Der wahrlich sonst vorüber glitt.
 Denn in der Dämmerung ungestalt
 Erscheint es wie ein Felsengrat,
 Rings eingekerbt von weitem Spalt.

Doch jetzt ein Flockennebel kraus
 Löscht dustig alle Formen aus.
 Die Schneenacht dieser ew'gen Wüste,
 Als ob sie nimmer enden müßte,
 So dicht die Mauern hält umrungen,
 In jede Zelle ist gedrungen.
 Auf allen Wimpern liegt der Mohn,
 Und nur des Schlafes tiefer Ton,
 Wie er bejahrter Brust entsteigt,
 Gespenstig durch die Gänge schleicht.
 Ein Augenpaar noch offen steht.
 Nachlässig, in verflommenen Händen,

Der Mönch des Glockenstranges Enden,
Sich auf und nieder windend, dreht.
Ermüdung kämpft in seinen Zügen,
Die Nacht ist streng, der Dienst ist schwer.
Wie die Gedanken abwärts fliegen,
Er wirft den düstern Blick umher,
Zumeist sein Auge ist gericht't
Doch immer auf den Estrichgrund,
Wo ew'ger Lampe schlummernd Licht
Geträumet hat ein mattes Mund.
In dieser todten Einsamkeit
Der Bruder sich des Schimmers freut.
Er weiß es selbst nicht, wie ihm ist,
So öd', so öd' zu dieser Frist.
Das Dunkel, das im Bethaus waltet,
Der leeren Bänke Reihn, ein Bild,
Das scheinbar aus der Nische quillt,
Und von der Decke hoch gestaltet,
Manch grauer Heil'ger zürnend schaut.
Zudem — das Eis an Wänden hängt,
Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,
Wie endlos Bommeln überm Haupt
Schier die Geduld dem Bruder raubt.
Ob denn die Stunde nimmer endet?
Doch still! die Klosteruhr sich wendet:
Eins — zwei — und drei — das Echo dröhnt,
Und auch der Mönch die Glieder dehnt.
Er läßt den Strang, im Spähn verloren,
Ihm summt's noch immer in den Ohren.
Nun knarren Thüren, schlurfsen Tritte,
Ein Lichtstrahl durch die Ritze gleitet;
Dann, haltend vor des Auges Mitte
Sein Lämpchen in gebräunter Hand,
Hervor Denis der Alte schreitet.
Längst vom Gesez dem Dienst entbunden,

Hat er sich nimmer drein gefunden,
 Ein eifervoller Gottesknecht,
 Behauptend seiner Pflichten Recht.
 Grau ist sein Haar wie sein Gewand,
 Und da er bleibt am Pförtchen stehn
 Den Finger mahnend aufgehoben,
 Du meinst den Alpengeist zu sehn.
 „O Eleuthère! soll man dich loben?
 Mein junger rüstiger Gesell,
 Ermattest du im Dienst so schnell?“
 Der Bruder lässig faßt den Strang
 Und läßt sogleich ihn wieder fallen;
 „Dem Vater wird die Zeit wohl lang;
 Ihr seid der Rüstigste von Allen.“
 Dann steht er, streicht mit flacher Hand
 Die Falten von der Stirne Rand:
 „Nehmt's, Vater, heut nicht so genau,
 Die Nacht war gar zu wüst und rauh,
 Mir friert das Hirn am Schädel an.“ —
 „Schlaf wohl!“ versetzt der alte Mann.
 Sein Lämpchen zündet Eleuthère,
 Zupft an dem Dochte mit Bedacht
 Und nickt und murmelt drüber her:
 „Hab' ich mich je dem Dienst entzogen,
 Wenn Schnee die Pässe gleich gemacht
 Und jede alte Spur getrogen?
 Allein, was in der Jahre Lauf
 Uns reibt am allermeisten auf,
 Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,
 Wo nicht das Schneehuhn kommt hervor,
 Wo nicht der Uhu selber wacht,
 Wo auf dem Bernhard klimmt kein Thor;
 Und wir!“ Er hebt die Lamp' empor.
 An dem Gemäuer, überall,
 Steigt glitzernd auf der Eiskrystall,

Daß klar, wie in polirtem Stahl,
Steht geisterhaft der kleine Strahl.
„'s ist eben eine hies'ge Nacht!“
Versetzt Denis, „doch kannst du sagen,
Dich habe Trug hieher gebracht
Zur Ruhe und bequemen Tagen?
Und, Cleuthère, wie magst du wissen,
Daß Niemand in der Steppe wacht?
Ich selbst hab' in Decembernacht
Vor Zeiten diesen Weg gemacht.
Ich macht' ihn, hab' ihn machen müssen,
Und rathlos am Montmort gebettet,
Hat unser Glöckchen mich gerettet.
So treibt die Noth“ — der Alte schweigt,
Doch nieder auf den Strang sich beugt,
Und angeschlagen mit Gewalt,
Das Glöckchen durch die Steppe schallt.
Dann — „still! rief's meinen Namen nicht?“ —
„Nein, Vater.“ — „Hast du nichts vernommen?
Ein Schnauben, Scharren?“ Jener spricht:
„Ist's möglich! unsre Hunde kommen.“ —
„Still! Bruder, still!“ — Man horcht auf's neu;
Ein leises Winseln schleicht herbei
Vom Klosterthor, ein Stoßen, Kräzen,
Ein Rütteln wie mit schweren Tagen.
„Schnell, Cleuthère! schnell aufgemacht!
Schau, was der Barry uns gebracht!“
Denis, gebannt am Glockenstrang,
Doch immer schaut den Weg entlang.
Nun nahen Tritte, ja gewiß —
Die Gänge tappt's hinauf — allein
Ein Hund scheint's und ein Mensch zu sein.
Das Pfortchen öffnet sich. „Denis!“
Ruft Cleuthère, „o seht doch hier
Das gute, kluge, treue Thier!“

Und nach ihm, schwer ermüdet, wankt
 Der große Hund in die Kapelle;
 Er dreht die Augen rings, er schwankt,
 Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,
 Auf seinem Rücken liegt ein Kind,
 Ein armes Knäbchen schier erfroren:
 Voll Reifen seine Lödchen sind;
 Die Hände hat es eingeklemmt
 In seines Trägers rauhe Ohren,
 Mit schwachen Beinchen sich gestemmt
 Um Barry's Leib: in Angst verloren
 Wagt's nicht zu schrein, nur allgemach
 Ein Thränchen rinnt dem andern nach.
 „O Barry, brav!“ der Bruder hebt
 Das Kind empor, das schaudert, bebt,
 Sich immer noch nicht fassen kann,
 Die kalten Händchen nun und dann
 An sein geblendet Auge hebt
 Und von dem wunderlichen Mann,
 Der, fort es tragend löst und schilt,
 Sich angstvoll loszuwinden strebt.
 Hart nebenher, das Ebenbild
 Des Mönches schier, die Dogge trabt,
 Mit gleicher Einsicht fast begabt,
 Der auch den Knaben will ergözen,
 Glutäugig, mit gehobnem Haupt
 Gar liebeich in die Höhe schnaubt
 Und tummelt sich in wüsten Sägen;
 Peitscht mit dem Schweif, steigt gähmend auf,
 Streckt seine breite Laze auf
 Bis an das Kind, das vor Entsetzen
 Beginnt zu schrei'n, der Hund zu bellen:
 Die Fenster klirren, alle Zellen
 Beleben sich, und vorgeduckt
 Aus jeder Thür ein Mönchlein guckt.

Und wie das Knäbchen sie erschauen,
 Das Kindchen unter ihrem Dache,
 Da ist's, als ob die Sonne, traun!
 Auf jedem Angesicht erwache.
 Und alle eilen, wie bethört,
 Ihm irgend Gutes zuzufügen;
 Auf die Geschichte keiner hört.
 Das ist das heilige Vergnügen,
 Das ist die unverstandne Macht,
 So über Kindes Leben wacht!
 Der Infirmier¹ mit leiser Hand
 Die Glieder rührt, ob sie auch schwellen,
 Die Schuh ihm von den Füßchen zieht,
 Und heimlich an der Zellenwand
 Ein alterschwacher Mönch sich müht,
 Den kleinen Korb herabzustellen,
 Darin nach seiner thör'gen Art
 Er gute Bissen aufgespart.
 Dem Vater Koch nicht schnell genug
 Das Reifig will die Flamme zollen.
 Dort Einer bringt ein warmes Tuch;
 Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —
 „Der Prior!“ läuft's von Mund zu Mund.
 Mit freud'gem Funkeln lauscht der Hund,
 Die Mönche mit den Brüdern schelten
 Und lassen sie den Lärm entgelten;
 Zur Zelle ein Noviz sich schleicht.
 Der Prior naht, gesetzt, doch leicht.
 Die Schritte, schon vor manchen Jahren,
 Der schlanken Gemse tödtlich waren,
 Als auf dem Montblanc diese Hand
 Vergebens nie den Schuß entsandt.
 Und der Gewohnheit zähes Band

¹ Infirmier, Krankenwärter.

Verräth sich noch bei grauen Haaren;
 Ja, dieser blauen Augen Blick
 Scheint noch zu spähn des Geiers Sitz;
 Den Stab er in der Mitte faßt,
 Wie einst der Doppelbüchse Last.
 Fürwahr! als einst, gedankenschwer,
 Berathend in der Brüder Kreis
 Er zum Brevier griff ungefähr,
 Sah man das heil'ge Buch ihn schütteln,
 Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln.
 So leis und fest die Schritte greifen.
 Nun, redend, an des Gurtes Strang
 Die Sehne scheint er noch zu streifen.
 „Was, Brüder, zaudert ihr so lang?
 Der Barry hat das Kind gebracht,
 Allein, wer nahm das Kind in Acht?
 Wo ist der Mann, wo ist die Frau,
 So auf den Bernhard es getragen?
 Seid, Väter, ihr umsonst so grau?
 Muß euch des Hundes Biß verflagen?
 Seht, wie das arme Thier sich müht,
 Euch eure Pflichten anzufagen,
 Wie's den Eugène am Kleide zieht!
 Ja, Barry, solche Lässigkeit
 Erfährst zum ersten Mal du heut!“

Hier wirft er einen Blick umher,
 Der trifft nur Wen'ge, aber schwer;
 Zwei Brüder nur, von Schüchternheit
 An ihren Plätzen festgehalten.
 Schon in den Zellen sind die Alten,
 Schon zur gefahrumgebnen Fahrt
 An dieses Schneemeers falschen Rüsten
 In Eile sich die Jungen rüsten.
 Bereit nun alles. Aus dem Thor

Sechs Brüder treten hastig vor
 Im Schneelicht wie ein Geisterchor.
 Die grauen Mäntel, Rappen rauh,
 An ihrem Fuß der Filzschuh grau,
 Gewirkte Gürtel um die Lenden,
 Der Eisenstachel in den Händen.
 Und ihrer Zwei an Stangen auch,
 Die arme Leiche einzuschlagen,
 Ein festgerolltes Leilach tragen.
 Voran, in der Laterne Schein,
 Die Funken sendend über'n See,
 Tritt festen Schritts der Marronier;¹
 Den Alpstock trägt er in die Höh',
 So kühn wie den Kommandostab
 Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.
 Er kennt die Stege, jeden Stein:
 Ein Felsgeäder, sichtbar kaum,
 Des Schneehuhns überjährig Nest,
 Geborgen in der Spalte Raum,
 Das Strombett sich nur wenig dehnend,
 Ein Block, sich an den andern lehrend,
 Stellt ihm sogleich die Richtung fest.
 Denn täglich in des Hundes Geleite
 Grüßt er die toddurchhauchte Weite —
 Ja, jeden Tag und ganz allein!
 Drum man zu diesem Amte schafft
 Den Besten stets an Muth und Kraft.
 Doch seht, wer mischt sich in den Zug?
 Gebeugt, mit angestrengetem Schritte
 Denis ist in der Brüder Mitte.
 Du, Alter, hast du nicht genug
 Durch dreißig saure Jahr' getragen?

¹ Marronier, derjenige Bruder, dessen eigentliches Amt es ist, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu suchen.

Nein, heute muß er es schon wagen.
 Ihm Cleuthère, des Trägen, Wort
 Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.
 Da hilft kein Mahnen, kein Versagen:
 Sie sollen sehn, die Leute jung,
 Der Alte thut auch noch genug.
 Schau, wie voran in weiten Sprüngen
 Den starken Leib die Hunde schwingen,
 Dickmaulig, scheckig, lang von Haar,
 Fest in den Gliedern ganz und gar,
 Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,
 Halb Spaniens, halb Englands Race,
 Ist's eine eigne edle Klasse.
 Die Augen drehn in klugem Glanz,
 Bei jedem Sprunge Schellchen klingen
 An ihrer Nacken Lederringen.
 Barry voran, obgleich in Scheiben
 Und Schollen sich die Zotten reiben,
 Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; näher schon
 Die ungeheuren Massen drohn.
 Den Todtenschädel reckt Montmort
 Und scheint den Wanderern zu nickn.
 Der Weg, beengt von Felsenstücken,
 Die längs der Mutterklippe Rand
 Entrafft des Wintersturmes Hand,
 Muß oft an das Gestein sich drücken;
 Dann schlingt er mühsam sich heran,
 Springt über eingeschneite Zacken;
 Die Brüder wandeln Mann für Mann
 Und ziehn die Rappen in den Nacken.
 Zuerst manch abgebrochnes Wort
 Fliegt durch die Reihe hier und dort,
 Vom letzten Zuge, jener Frau,

Die halb erstarrt man heimgetragen;
Was in den jüngsten zwanzig Jahren
Das Hospital an Leid erfahren,
Gezählt an Kranken und an Bahren:
Der Marronier weiß ganz genau
Dir jeden Umstand herzusagen.
Doch steiler sinkt der Pfad; vom Schast
Gestützt, eindringend mit Gewalt
Den Stachel in des Eises Spalt,
Die Brüder nur mit ganzer Kraft
Der strammen Soble Gleiten hemmen,
Und immer, immer näher sich
Die glimmerblanken Risse klemmen:
Steil, zackenreich, ein Riesenschloß,
Wo aus gespaltner Scharfen Hort
Sich niederdrängt des Winters Zeichen,
Als wollten Riesenjungfraun dort
Im Nebelthau die Schleier bleichen.
Und oben drauf an Binnenwand
Die wunderlichsten Steingestalten,
Um einen Zoll breit nur vom Rand
Im Gleichgewichte scharf gehalten,
Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.
Doch weiter — und in Schlummers Nacht
Die Häupter immer schwerer neigen,
So schwindelnd an einander beugen,
Daß kaum in seinem höchsten Stand
Läßt einen Strahl der Sonnenbrand
Auf Augenblicke niedersteigen.
Oft Einer an des Andern Hand
Die frommen Brüder, keuchend nur,
Ein Jeder in des Vormanns Spur,
Verstummt auf ihre Tritte achten,
Als noch des Himmels karger Schein
Verlischt, und nur die Leuchte klein

Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.
 Sieh an des Glimmers reinen Scheiben
 Den Strahl sich mit Geflatter reiben,
 Ein Silbernetz auf Felsen webend
 Und an der Brüder Rutten bebend,
 Die reiferglänzend ganz und gar
 Nachziehn wie des Kometen Haar.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!
 Des Nordes schneidende Gewalt
 Strömt langsam durch die schmale Gasse,
 Sich öffnend nur nach Mitternacht.
 Die Brüder mit der Sohle Hand
 Und wechselnd dieser, jener Hand
 Den Schaft der Eisenstange schlagen,
 Daß nicht der Frost die Glieder fasse.
 Nur kaum vermögen sie's zu tragen;
 Und Einen hört man heimlich klagen,
 Der noch in keiner solchen Nacht
 Den Klosterzug hat mitgemacht.
 Frei wird die Bahn, doch milder nicht;
 Der Wind sich an den Klippen bricht
 Und wirft ihm Flocken ins Gesicht.
 „Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!
 Es ist zu arg! und“ — horch! sie rauschen,
 Nicht fern seitab Gewässer rauschen,
 Doch kollernd, dumpf, wie überdacht
 Von einer Röhre hohlen Gängen.
 Die Hunde schnaubend näher drängen,
 Und Barry plötzlich wie geheßt
 Zur Seite in den Flugschnee setzt;
 Steht still dann, winselt, schaut sich um,
 Dann fort er wadet, mühevoll stöhnend,
 Versinkend oft, nun auf sich dehnend,
 In kurzen Sprüngen weiter jetzt:

Und immer mit gestoßnem Laut
 Er rückwärts nach den Brüdern schaut.
 Boran der Marronier, geschürzt,
 Sein Mantel unterm Arm sich kürzt;
 Die Brüder nach mit weiten Schritten,
 Versenkt bis an des Leibes Mitten;
 Und rechts und links die Hunde klimmen,
 Im aufgerührten Schneemeer schwimmen.
 So vorwärts; „halt!“ der Führer ruft:
 „Hier stehn wir an der Drance Kluft!
 Nicht weiter!“ Aber Barry leicht
 Mit Einem Satz den Stamm erreicht,
 Der zweier Felsen Rücken bindet;
 Tief drunter sich die Drance windet,
 Wo aus gesprengten Eises Spalt
 Das Wasser brodeln mit Gewalt.
 Nur einmal sich der Barry schüttelt,
 Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,
 Im Hui schwindet: längs der Kluft
 Hört man ihn rauschen übern Duft.

Der Marronier die Leuchte jezt
 Dicht an den Rand der Tiefe sezt.
 Auf steigt die alte Fichte weiß,
 Ein ungeheurer Zapfen Eis,
 Wo überall gleich Bergkrystallen
 Die blanken Stengel abwärts fallen,
 Wie sich der Tropfstein bildet leis
 In feuchter Grottenwölbung Hallen.
 Und drunten das Gewässer schäumt,
 Sich sprühend an der Scholle bäumt,
 Wirft Perlen auf, in Bogen springt
 Und tiefe heisre Weisen singt,
 Bis, nicht zu fern, des Winters Nacht
 Aufs neu' in Fesseln es gebracht,

Wo pfeilgeschwinder Wellen Zug
Des Strudels Macht verräth genug.

Die Brüder stehn und sehn sich an. —
Der Marronier, der feste Mann,
Streichet mit den Fingern bald die Sohlen,
Bald prüfend auf den Steg sie reibt
Und in die Tiefe blickt verstohlen.
Kopfschüttelnd spricht er: „Brüder, bleibt!
Hier ist nur sicherer Tod zu holen;
Der Wildbach hat den Steg beschwemmt,
Seht, wie das blanke Eis sich dämmt:
So sei die Leiche Gott befohlen!
Was für den Lebenden uns Pflicht,
Das bleibt es für den Todten nicht.
He, Barry! Barry!“ Aber dicht
Von drüben Wind und Stromes Rauschen
Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,
Erst kurz, gestoßen — Alles still —
Dann folgt ein ungeduldig Heulen,
Man hört ihn hin und wieder eilen;
Nun scheint er an der Kluft zu lauschen,
Wo überm Rande, weiß umhegt,
Ein matter dunkler Fleck sich regt. —
Und plötzlich in des Steges Mitte
Erscheint die zottige Gestalt:
Ein Sprung — sich vor den Brüdern schmiegt
Das fromme Thier; es winselt, leucht,
Am Marronier sich angstvoll streicht,
Zupft an den Kleidern mit Gewalt.
„Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —“
Haucht ein Noviz, der Angst zum Raube,
„Was drüben liegt, todt ist es nicht.“
Und „Barry! alter Barry!“ spricht
Der Führer, streichelt sanft das Thier,

Vielleicht zum ersten Mal verlegen
In seines Amtes schwerem Segen.
Da stöhnend durch den Schnee sich bricht
Denis, die morschen Kniee schüttern,
Vor Bohn mehr als Erschöpfung zittern.
„Zurück!“ ruft er, „ich will voran!“
Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,
Was schnell nicht aus dem Pfad kann rücken,
Und vorwärts bricht der rauhe Mann.
Betäubt, fast willenlos die Brüder
Gestalten einer Kette Glieder:
Nun vorwärts, mit verschränkten Händen;
Der Himmel mag ein Unglück wenden!
Er hat's gewandt: tief athmend setzt
Jenseits den Fuß der Letzte jetzt.

Nur einen Blick, der war nicht süß,
Schenkt den Genossen noch Denis,
Brummt etwas noch von „trägen Hunden;“
Dann hat er schon den Ort gefunden,
Wo, an die Felsenwand geschmiegt,
Benoit der alte Senne liegt
Und neben ihm der Barry gut,
Der Wanderstab, der breite Hut.
Sein Mantel, oben festgehalten
Durch der erstorbenen Finger Band,
Scheint, unten offen, aus den Falten
Gezerrt von ungeschickter Hand,
Wo in dem Schnee steckt tief genug
Die Flasche, so der Barry trug.
Zu Nacht gefallne Flocken haben
Den Körper mehr als halb begraben:
Wenn nicht ein Knie sich aufwärts streckt,
Man hätt' ihn nicht so bald entdeckt.
Herbei, Elias' fromme Raben!

Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach breitet!
 Die steifen Glieder, drein geschlagen,
 Ein Bruderpaar sich stumm bereitet
 Auf seinen Schultern heimzutragen.
 Derselbe Paß, erhöhte Noth!
 Bräch' jetzt hervor des Mondes Licht!
 Auf allen Zügen steht der Tod,
 Doch keine Lippe widerspricht.
 Zuerst der Marronier gebeugt
 Dicht an den Steg die Leuchte streicht,
 Daß Jeder sieht zu jeder Seite
 Der überlasten Wölbung Breite.
 Schwieg jetzt des Strudels Rauschen auch,
 Man hörte keines Athems Hauch,
 Und Mancher schloß' die Augen gar,
 Doch reißt sie offen die Gefahr.
 „Nur langsam — flach den Fuß gesetzt —
 Des Vormanns Stange Jeder fasse —
 Und seid auf einen Ruck bereitet,
 Wenn Einer schwankt, wenn Einer gleitet;
 Nur immer langsam — Schritt vor Schritt!“ —
 Ha! auf den Grund der Erste tritt
 Und zieht mit seiner festen Hand
 Die ganze Kette an den Strand.
 Und Jeder, wie er fühlt das Land,
 Den Athem stößt mit voller Kraft
 Aus der befreiten Kehle Haft.
 Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!
 Hat Niemand es zu künden Lust?
 Doch war sich Keiner in der Brust
 Nur Eines sichern Schritts bewußt,
 Und Keinem blieb, so kühn er sei,
 Das Auge klar, Bewußtsein frei,
 Als sie, wo drunten Wogen spülten,
 Der Sohle leises Gleiten fühlten

Und in der Hand verflochten, zitternd
 Die Stange hin und her sich schütternd.
 Ja, Gottes Huld hat sie getragen,
 Des Herrn, so sprach: „Ich bin dein Reich,“
 Und: „Meinen Engel send' ich euch.“

Erst späterhin und fern vom Stege
 Löst mählich sich der Zungen Band,
 Und wenn auch auf demselben Wege,
 Den früher man so übel fand,
 Scheint doch nach dem, was man befuhr,
 Ein Kinderspiel die Heimfahrt nur.
 Entschlossen wird der Fuß gesetzt,
 Was schlüpfrig sonst, scheint sicher jetzt;
 Auch klimmt sich's leichter wohl hinan
 Als abwärts auf beeister Bahn.
 Nah ist der Tag, der Frost gewaltsam;
 Allein die Luft, da man gefehrt,
 Den Wandernden so unaufhaltsam
 Nicht ferner in die Augen fährt.
 Und wer sie hört, nicht sollt' er sagen,
 Daß diese einen Leichnam tragen;
 So überstandne Fährlichkeit
 Die Herzen stimmt zur Heiterkeit.
 Man lockt die Hunde, lobt und streichelt,
 Geplauder wechselt durch die Reihe,
 Zumeist bei der Gefahr es bleibt;
 Und wie's der Phantasie nun schmeichelt,
 Wenn Dieser spricht mit Heldenweibe,
 Die Schrecken Jener übertreibt.
 Der Marronier auch redet drein,
 Die Träger selber stimmen ein;
 Sogar das Lachen überrascht
 Den Jüngsten, als ein Bruder gleitet,
 Nach der entfallnen Kappe hascht

Und stolpernd auf dem Alpstock reitet.
 Doch wen dort, als von ungefähr
 Der Lampe Schimmer sich verbreiten,
 Sieht hinterm Zuge man von weiten?
 Denis! Wird ihm der Weg zu schwer?
 Man ruft und harret, er schreitet an.
 „Reicht mir die Hand!“ Ein Bruder spricht:
 „Stützt Euch auf mich!“ Der alte Mann
 Erwidert: „Müde bin ich nicht.“
 Dann setzt er an mit festem Schritt
 Und rüstig in die Reihe tritt.
 Was wohl den Mann betroffen hat?
 Nicht kraftlos scheint er, in der That!
 Und doch ihm in so kurzer Frist
 Die Stimme klein geworden ist.
 Wie das Gespräch sich wieder rege,
 Er wandelt stumm und träumend fort,
 Und fällt auch wohl ein schlimmes Wort,
 Daß allzuviel in dieser Nacht
 Um eine Leiche sei gewagt,
 Nur tiefer sich der Alte bückt,
 Nur in den Schnee die Ferse drückt;
 Und Der, so geht zunächst im Wege,
 Meint, täusch' ihn nicht des Frostes Knistern,
 Er höre schwere Seufzer flüstern.
 Was wohl das gute Mönchlein quält,
 Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indessen, nun zum zweiten Mal,
 Hat man die Klippenschlucht betreten;
 Hier sind die Sinne all vonnöthen.
 Hu, wie der Wirbel streicht durchs Thal!
 Die Luft gleich Aether scharf und fein!
 Sogar die Worte frieren ein.
 Und wieder hört man durch die Stille

Der Mäntel Reiben an den Rappen,
Des Tritts Geknarr, des Alpstocks Klappen;
Ein Jeder schmiegt sich in die Hülle
Und treibt den Fuß, so sehr er kann,
Voran und immer nur voran.
Das Lampenlicht, was hier zuvor
Um Bliese duftbestreut geflogen,
Trifft sie mit Eise jetzt umzogen,
Und ganz von Glas erscheint der Chor.
Voran, voran! zieht sacht den Hauch,
Und streicht die Kappe dicht ans Aug'!
Voran! — schaut nicht die Klippe hier
Fast wie ein formlos wüstes Thier?
Hier ein verstümmelt Riesenhaupt,
Das rechte Aug' ist ihm geraubt.
Voran, voran! — Was flattert dort?
Ein Lämmergeier, aufgeweckt
Aus seinem Lager, flieht erschreckt,
Gefangen in des Passes Enge.
Seht, wie er angstvoll krallt die Fänge!
Zurück! zurück! er naht dem Licht.
Und nun er überm Leilach schwebt,
Mit ausgespanntem Fittig bebt.
Die Lampe bergt! Da steigt er auf,
Um's Riesenhaupt noch einmal kreisend
Und pfeifend, daß die Gasse schallt;
Und nun verschwimmt er in die Nacht.
Noch einmal, sein Gekreisch verhallt.
Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!
Leicht wird des Weges Rest vollbracht,
Ein Schimmer, nach dem Ausgang weisend,
Des Tages erster Bote scheint.
Ganz recht! hier öffnet sich das Thal!
Die Brüder schaun empor zumal:
Montmort steht schwarz, die Jungfrau grau:

Doch südlich im versenkten Blau
 Die mächt'ge Rosenkuppel schwebt,
 Bewegungslos am Aether hängt,
 Und unter ihr Gewölke webt.
 Es ist die Stirn, so stets empfängt
 Den ersten Strahl, der niedersank,
 Es ist der Alpenfürst Montblanc.

Allein des Dunkels Ueberrest
 Verdoppelt auf die Fläche preßt;
 Formlose Massen noch, die Höhn
 Am Horizont verschwimmend stehn.
 Nur links am breiten Felsenthurm
 Erscheint, ein mächt'ger Feuermurm,
 Die ew'ge Lampe, deren Strahl
 So milde winkt ins Hospital.
 Noch tausend Schritt — die Wanderer keuchen,
 Noch hundert Schritt — sie stehn am Thor.
 Und eben bricht, ein glühend Zeichen,
 Verschämt der Jungfrau Stirn hervor.
 Was zaudert Bruder Pförtner noch?
 Vielleicht vom Schlummer aufgestört!
 Du alter Benoit, hat dich doch
 Dein Wunsch ins Hospital gebracht!
 Ach, anders gar, wie du gedacht.
 Da klinkt das Schloß, und eben hört,
 Als grade sie ins Thor ihn tragen,
 Man sechß die Klostersglocke schlagen.

Der Infirmier indeß zu Nacht
 Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen
 Vom Knäbchen hat herausgebracht:
 Wie Mutter schon vor vielen Tagen
 Geschlafen, Vater auch nachher,
 Der wenig Stunden krank gewesen,

Und beide gar nicht wachten mehr.
Wie anders dann Großvaters Wesen,
Wie sein Gesicht geworden schmal;
Und wie er gestern erst vom Thal
Bei argem Frost und harter Müh
Getragen ihn auf üblen Wegen
Und viel erzählt von St. Remi,
Wo Tante Rose ganz genau
Ihn wie die Mutter werde pflegen,
Etienne la Borte, des Sennen Frau.
O wohl, mein armer Henry, dir,
Daß du entschlummert unter Klagen,
Da sie vorbei an deiner Thür
Jetzt deinen guten Metti tragen!
Sähest du so blau das Antlitz treu,
Zu stillen nicht wär' dein Geschrei.
Im Krankenzimmer schon die Glieder
Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,
Sucht den entflohenen Athem wieder
Ihm einzuhauchen; alle Brüder
Verstummt und lauschend stehn dabei.
Kein Regen — und der Kerze Licht
Kein Zucken zeigt im Angesicht; —
Am vorgehaltenen Flaume nicht
Ein schwaches Fäserchen sich beugt,
Und mächtig schon das Morgenroth
Bis an den Rand des Thales steigt.
„Ihr Brüder!“ nun der Prior spricht,
„Es scheint, der arme Greis sei todt.
Doch thut noch ferner eure Pflicht;
Ihr seid zur eignen Seele Frommen
Bis jetzt ihr treulich nachgekommen:
Allein zumeist, das ist gewiß,
Am allermeisten that Denis.
Wo ist er? nun, er ruht wohl aus!

Und sicher war's ein harter Strauß
 Für seine Jahre." Ach, Denis
 An keinen Schlummer denkt gewiß
 Vor dem Altare, wo im Bild
 Die Gottesmutter rauchgeschwärzt
 Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,
 Verzeichnet, bunt, doch gut genug,
 Da es dem Manne sonder Trug
 Mit Andacht so die Seele füllt,
 Denn ganz besonders hat er sich
 Geweiht der Jungfrau minniglich.
 Was mag ihm so zu Herzen gehn?
 Die Falte um den Mund, dies Stöhnen —
 So hat man sonst ihn nicht gesehn.
 Wie, schmolz der Mauerduft? Sind's Thränen,
 Die niederfallen auf den Stein?
 Dies feste Auge scheint mir nicht
 Gewöhnt zu solcher Tropfen Pflicht.
 Der Alte ist ja ganz allein!
 Stets weiß die Jungfrau, was er denkt:
 Wär' zehnfach herber auch sein Gramen,
 Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indes das Dämmergrau zergeht;
 Nur einzeln in die Mauerlücken
 Sich kleine schwarze Schatten drücken.
 Schon in der Fenster Mittelscheiben
 Die rothe Sonnenkugel schwebt;
 Viel goldbestreute Wölkchen treiben,
 Die ganze Luft ist glanzdurchbebt.
 Im Morgenlichte doppelt mild
 Dem Beter scheint das Mutterbild;
 Selbst Märtyrer aus Bitterschrein
 Nicht all so kläglich schauen drein.
 Und nun, das Diadem, das klare,

Am Haupt der Tagesfürstin ragt,
Da aus dem Winkel am Altare
Den letzten Schatten sie verjagt.
Sich von den Knieen hebt Denis,
Ein andrer Mann; die Finger leis
Streichet er durch seine Löcher weiß,
Er ordnet sorglich sein Gewand,
Dem eingedrückt des Estrichs Sand,
Und zu den Brüdern, die noch immer
Versammelt sind im Krankenzimmer,
Begibt entschlossen sich der Greis.
Doch als er nun die Thüre lichtet,
Auf ihn sich jedes Auge richtet;
Da, deut' ich recht der Finger Zucken,
Am Gurt das unbewußte Rucken,
So sinkt ein wenig ihm der Muth,
Auch in die Wange tritt das Blut.
„Wie, alter Vater, schlaft Ihr nicht?“
Ruft ihm der Prior schon entgegen,
„Nein, Maß muß sein in allen Wegen,
Auch ihre Schranken hat die Pflicht.
Ihr scheint's Euch heute vorzunehmen,
Uns alle gründlich zu beschämen,
Und Ihr seid matt, man sieht's Euch an.
Zu Bett, zu Bett!“ Der alte Mann
Steht lautlos, und in seiner Noth
Aufs neu beginnt das Kleid zu reiben,
Als sollte nicht ein Stäubchen bleiben:
Bis an die Stirne steigt das Roth.
Dann holt er tief und tiefer aus,
Und zitternd bricht die Stimm' heraus:
„Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht werth!
Ich will den schlimmsten Vorwurf dulden
Und daß ihr mir den Rücken kehrt;
Alein, vergebt mir meine Schulden,

Der alte Feind hat mich bethört.
 Der alte eingefressne Born,
 Im Herzen mir ein steter Dorn,
 Seit ich in meinen jungen Tagen
 Den Sennen blutig einst geschlagen.“
 Hier stockt er, seufzt so tief betrübt,
 Daß jede Brust ihm Antwort gibt.
 „Als ich nach einem Ausweg sah
 Am Drance-Rand die Brüder suchen,
 Da fühl' ich seine Kralle nah,
 Und innerlich begann zu fluchen.
 Und als nun sprach der Marronier:
 ‚Hier ist nur sicherer Tod zu holen,‘
 Und: ‚sei die Leiche Gott befohlen!‘
 Es kribbelt' mir durch alle Glieder:
 Den Alpstock hob ich in die Höh',
 Dem Himmel Dank, ich senkt' ihn wieder.
 Und als nun endlich, als am Strand
 Barry, das unerschrockne Thier,
 Ich treu auf seinem Posten fand:
 Da hab' ich, hab' in Bornes Brand
 Den Bruder einen Hund genannt.“
 Er athmet auf: „Es ist heraus!
 Ihr Brüder, ach, vergebt dem alten
 Verstockten Mann, was ich verbrach;
 Kein böses Beispiel bleibe nach.
 Vergib mir, Bruder!“ Ganz gebeugt
 Zum Marronier er langsam schleicht
 Und küßt voll Demuth ihm die Hand.
 Dann, eh noch Einer spricht ein Wort
 Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,
 Schon stapft er durch das Zimmer fort,
 Nicht ganz so trübe, als er kam,
 Um sich in seine Zelle klein
 Drei Tage, frierend und allein,

Bei Brod und Wasser einzuschließen.
 Noch immer stehn die Brüder stumm,
 Und Jeder heimlich schilt sich dumm,
 Daß sie den Alten ziehen ließen.
 Die Stirn soldatisch in die Höh'
 Am steifsten steht der Marronier.

Zuerst das lange Schweigen bricht
 Der Prior: „Was wir alle denken,
 Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu sagen.
 Denis will uns in diesen Tagen
 Nicht nur von wandelloser Pflicht,
 Von Reue auch ein Vorbild schenken.
 So demuthsvoll ein Christ nur handelt:
 Deshalb“ — Er stockt und wendet sich,
 Denn eine Regung wunderbar
 In Bittern ihm die Rede wandelt.

Der Prior sich zur Seite kehrt
 Und, dem Erstarrten zugewandt,
 Die steifen Glieder abwärts fährt.
 Den Flaum noch einmal mit der Hand
 Bringt langsam an des Mundes Rand,
 Erst quer, dann senkrecht aus der Höh'.
 Nun hebt er sich, vom Büden roth:
 „Eugène und Louis! nehmt ihn fort!
 Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier,¹
 Zum Sennen Etienne la Borte
 Schickt nach Remy! Der Mann ist todt.“

¹ Clavendier, der Bruder, dem die Besorgung der Hausgeschäfte obliegt.

Dritter Gesang.

(Fragment.)

Savoyen! Land beschneiter Höhen,
 Wer hat dein mächtig Bild gesehn,
 Wer trat in deiner Wälder Nacht,
 Sah auf zu deiner Gipfel Pracht,
 Wer stand an deinem Wasserfall,
 Wer lauschte deiner Ströme Hall
 Und nannte dich nicht schön?
 Du Land des Volks, dem Reiche weihen
 Ruhmvoll den Namen des Getreuen,
 Bist herrlich, wenn der Frühlingssturm
 Die Berggewässer schäumend führt,
 Und deiner Fichten schlanker Thurm
 Sich mit den jungen Nadeln ziert;
 Bist reizend, wenn die Sonnenglut
 Erzittert um den Mandelbaum,
 Doch in des Herbstes goldner Flut
 Ruhst Du gleich dunklen Auges Traum.
 Dann treibt der Wind fein rasselnd Laub
 Durch brauner Haiden Wirbelstaub;
 Wie halbbezwungne Seufzer wallen,
 Nur leis die zarten Nadeln fallen,
 Als wagten sie zu lispeln kaum. —

Der Tag bricht an; noch einsam steigt
 Das Sonnenrund am Firmament.
 Am Strahl, der auf und nieder streicht,
 Gemach der Erdbeerbaum entbrennt.
 Noch will das Genzian nicht wagen,
 Die dunklen Wimpern aufzuschlagen,
 Noch schläft die Luft im Nebel dicht —
 Welch greller Schrei die Stille bricht?

Der Auerhahn begrüßt das Licht!
 Er schüttelt, wiegt sich, macht sich breit,
 Er pudt sein stattlich Federkleid,
 Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht
 Marmotte aus hohlen Baumes Nacht —

Das Leben, Leben ist erwacht.
 Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,
 Schneehühner flattern aus der Klust,
 Die Fichten selbst, daß Keiner säume;
 Erzählen flüsternd sich die Träume
 Und durch Remy geht überall
 Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall. —

Schau! drunten an des Weilers Ende
 Wie öffnet sich das Glas behende,
 Und in dem Rahmen vorgebeugt
 Ein bräunlich frisches Weib sich zeigt;
 So jung noch, unter zwanzig Jahren —
 Bezeugt doch in den schwarzen Haaren
 Das Müßchen und bescheidne Band
 Den ehrenhaften Frauenstand.
 Halb schläfrig scheint sie aufgewacht;
 Sie blinzelt, hebt die Hand hinauf,
 Zur Uhr am Thurm, zum Nußbaum auf,
 Wo schon der klare Sonnenstrahl
 Schattirt die Blätter allzumal,
 Dann halb gewendet tritt zur Schau
 Des Nackens kräftig voller Bau.
 Sie wiegt das Haupt, sie nickt, sie grüßt,
 Und wieder sich das Fenster schließt.

In Saint Remy der Tag beginnt.
 Die aufgestoßnen Läden winken,
 Bald hier, bald drüben Riegel klinken,

Im Bette weint das franke Kind.
 Ein Mütterchen, gebückt genug,
 Zum Borne schleppt den Wasserkrug.

Horch', Glockenklang von Saint Oyen
 Nun mit dem Winde, ganz vom Weiten,
 Nun in der Schlucht beginnt's zu läuten,
 Nun drunten an des Berges Fuß;
 Nun stimmt mit seinem Glöckchen klein
 Pantaleons Kapellchen ein.
 Welch Tongewirr, welch Schwirren, Singen,
 Die Klüfte, Felsennadeln klingen,
 Sanct Bernhard mit gewicht'gem Ton
 Gibt Antwort aus der Wolke schon;
 Und drüben an der Raine Sitze
 Die Nestchen sind erwacht vom Schall;
 An Fenstern fahren schwache Blitze,
 Und hier und dort und überall
 Aus der zerstreuten Hütten Thüren
 Hervor die kleinen Gruppen gleiten,
 Und wie die Pfade schlängelnd führen,
 Verschlungen vom Gestrüppe schnell,
 Beschattet halb, dann wieder hell,
 Ein Farbenspiel von allen Seiten:
 Blau, Grün und brennend Roth genung,
 Wem nur das Auge scharf und jung,
 Der sieht schon an der Frauen Nieder
 Das Goldkreuz, die Granaten flimmern,
 Geslitter wehn vom breiten Hut
 Und aus des Senners Jacke schimmern
 Den feuerfarbnen Brustlaß gut!

Ei, wie, zum Bronnentrog gefehrt,
 Das Mütterchen zusammeführt:
 Ihr überm Haupt beginnt im Thurm

Des Glockenrufs gewalt'ger Sturm.
 Eins — zwei — drei Schläge, dann im Tact,
 Wie der Orkan die Felsen packt:
 Herbei, herbei, zur Jahrmarktsfrüh,
 Nach Saint Remy, nach Saint Remy!

Welch Treiben! welch Gewimmel! auf
 Im Weiler alle Thüren fahren,
 Drauß hastig die Bewohner schreiten
 Hervor mit Rosenfranz und Buch,
 Die Mädchen streichen an den Haaren
 Und zupfen noch am Busentuch,
 Und in das Dorf von allen Seiten
 Geschwister, Freunde und Bekannten,
 Aus Tievero, Gignard die Verwandten
 Sich stellen zur ein Jahrmarktsfeier,
 Der steife Greis, der flinke Freier,
 Matthieu, Savoyens bester Schütze,
 Charlot, der Ringer, Pierre, im Lauf
 Der Gemse gleich, des Berges Blitze,
 Der Säumer mit gewirkter Mütze —
 Zum Kirchhof drängt' in buntem Hauf.

Macht Platz dem Pfarrer! Alles rückt,
 Und langsam tritt der würd'ge Mann
 In das Gewühl, den Nacken drückt
 Schier ein Jahrhundert, das entrann.
 Nicht sparsam ist sein Haar, doch weiß,
 Weiß wie der mächt'ge Alpengreis,
 Der ihn mit seinem Anblick klar
 Gestärkt durch sechs und neunzig Jahr.
 Er schreitet fort — was mag er sinnen?
 Wie Grab an Grab vorüber rinnen!
 „Dich sah ich einst so froh und wach,
 So truzig Dich am Jahrmarktstag,

Dein Leid hab ich mir Dir getragen,
 Gestillt im Tode Dein Verzagen!
 Auf eure Gruft der Enkel tritt,
 Und ich — noch einmal tret' ich mit!“
 Nun Glockenklang verhallt — Gedränge
 Verrinnt, zum letztenmale fallen
 Der Kirche Thüren, in den Hallen
 Ersteht die Feier der Gesänge;
 Erst schwach — verstärkt — ein voller Chor;
 In strenger Einfalt steigt's empor.
 Er hebt sich — schwillt — er ist verstummt.
 Nur leise, wie die Biene summt,
 Ganz leise scheint die Luft zu beten.
 Am eingesunkenen Leichenstein
 Lehnt feierend sich der Sonnenschein,
 Und mit entblößten Häuptern treten
 Die Alpen aus dem Dufte hervor;
 So fromm sie stehn, so ehrfurchtsbehr,
 Fürwahr, es wird dem Menschen schwer,
 Daß er bewusstlos glauben soll,
 Wem so gewalt'ge Stimme eigen;
 Wenn flüsternd bald, bald donnernd steigen
 Die Laute zu der Alpen Sohn,
 Er kennt ihr Antlitz, ihren Ton. —
 Nur an der Jungfrau Stirne rein
 Gleich aufgelöster Thränen Schein
 Ein flockicht Wölkchen webt und flimmt —
 Es schmilzt, es gleitet, es verschwimmt,
 Und wieder stützt die hohe Frau
 Mit ihrer Stirn des Himmels Bau.

Sieh dort! ein weißer Strich am Rain,
 Ist's ein entfallnes Tuch? doch nein,
 Es regt sich — ist's ein irres Lamm?
 Ein Vogel? Von des Hügels Ramm

Steigt's abwärts — immer näher her.
 Du gutes Mönchlein kommst gewiß
 Zum Gottesdienst, ein Hinderniß
 Hielt dich so lang! Der Vater tritt
 Gewaltig zu — doch zeigt sein Schritt,
 Sein Antlitz minder Angst als Trauer.
 Wie reibt er mit dem Tüchlein weiß
 Sich von der Stirn den herben Schweiß;
 Naht nun der Kirche — nein, er geht
 Vorüber — um die Kirchhofsmauer,
 Wo dicht am Born die Hütte steht;
 Pocht an die Thür, ans Fensterlein —
 Umsonst — ans zweite, dritte Haus —
 Da endlich streckt ein Mädchen klein
 Sein sonnenbraun Gesichtchen aus.
 Es deutet nach des Dorfes Rand,
 Der Vater lächelt, legt die Hand
 Ihr segnend auf das dunkle Köpfchen,
 Bereits geziert mit Band und Zöpfchen,
 Und zieht bis wo, gar schwachbelaubt,
 Der Nußbaum steht, das Bärenhaupt
 Geehrten Schüzens Wohnung kündet.
 Noch nicht? — Er zieht den Fuß zurück,
 Nun pocht er, tritt nun unters Dach,
 Verwundert sieht das Kind ihm nach.

Und horch, im selben Augenblick
 Erönt's vom Thurm in dumpfen Schlägen.
 Der Priester gibt den heil'gen Segen,
 Und dann das aufgerißne Thor
 Die ganze Menge läßt hervor.
 Wie's strömt, wie's wogt! mit Gruß und Nicken
 Die Mütter zu den Kleinen eilen,
 Und hastig durch's Gedränge drücken
 Sich flinke Krämer, sonder Weilen

Ihr lustig Zelthaus aufzuschlagen;
 Zum Anger, wo die Stangen ragen,
 Schiebt sich ein Trupp, man will doch sehn,
 Welch Ziel dem Schützen — ob gegeben
 Die Laufbahn frei, der Ringplatz eben?
 Des Matthieu Büchse wird besehn,
 Charlot reißt seine sehn'gen Glieder,
 Pierre Luce blickt lächelnd und verschmigt
 Auf seine schlanken Knie, und wieder,
 Wie's drüben an der Kirche blizt,
 Von Kreuz und Halsband, Strauß und Nieder!
 Die Männer hell, die Weiber fein
 In kosendem Geplauder schrein,
 Viel blaue, grüne Röckchen wehn,
 Gleich bunten Rädern sieht man's drehn,
 Und Schleifen an den Hüten, stehn,
 Hand in die Hüfte, Strauß im Laß,
 Die Burschen feck und stämmig; alten
 Gesezten Leuten wird es schwer,
 Zu keuchen durch den Strom umher.
 Und wie beweglich gehn die Glieder!
 Wie wehn die Bänder — wahrlich, wieder,
 Nach kaum verklungner Hymnen Ton,
 Pfeift's dort ein Schelmenliedchen schon:
 „Gianetta vient en beaux habits“ —
 O süblich Blut! o Saint Remy!
 Du wunderbare Christenheit,
 So fromm und doch so schnell zerstreut!

„Hör' Rose, Rose — hier!“ allein
 Geschäftig schlüpft die junge Frau
 Durch das Gewühl, sie lächelt schlaue
 Und zeigt der Zähne weiße Reih'n:
 „Nachher, René! Marion, nachher —
 Ich muß zu Haus, es ist mir leid!“

So eben kam ihr der Bescheid,
 Ein Bruder aus Sanct Bernhards Zellen
 Begehre Botschaft zu bestellen.
 Da geht sie hin — so fest und drall,
 Fürwahr, nicht schlechten Mannes Weib.
 Die Falten drehn in üpp'gem Fall,
 Ein seidnes Nieder schmückt den Leib.
 Im Gehen sinnt sie, was der Vater
 Ihr will — Botschaft vielleicht vom Vater?
 Nicht zum Termin ist's an der Zeit,
 Jedoch die Spende liegt bereit.
 Nachdenklich an den Fingern zählend
 Tritt sie ins Haus, sie rechnet fort,
 Und dann: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
 „In Ewigkeiten, Frau La Borte!“ —
 „Bleibt still am Feuer, Herr, es ist
 Ein saurer Weg, den Ihr gemacht!“ —
 „Ja, Frau La Borte, ein saurer Weg!“ —
 „Man sagt, verschüttet sei der Steg
 Bei Bacherie, in letzter Nacht
 Hat die Hormenta arg gewüthet!“ —
 „Der Herr hat Bacherie behütet.
 Nur in des Pain de Sucre Paß
 Hat sich ein Eisblock abgelöst,
 Doch sonder Schaden.“ — „Vater, was —
 Doch wartet“ — und durch eine Thür
 Schlüpft rasch sie in der Stallung Reihn,
 Wo, schüttelnd schlanker Hörner Zier,
 Die blanken Kinder wiederkäun.
 — „Etienne, da drüben vom Hospiz
 Hat sich der Bruder eingefunden.
 Geh schnell — die Wolle ist gebunden,
 Das Kleid liegt unten tief im Schrein.
 Pierre Luce ist hier, auch Manon's Sohn;
 Matthieu besah die Preise schon,

Und Alles ist ihm nachgerannt,
 Man meint, der Heiland komm' in's Land! —
 „Hm,“ spricht der Senn' und schüttelt sich,
 „Der Matthieu denkt, er kann's allein,
 Doch gibt's noch Andre sicherlich!“

Berschlagen lächelnd steigt er fort,
 Von Trog zu Trog, ein hübscher Mann,
 Mit scharfen Zügen, raschem Blick,
 Um Lipp' und Wang' ein wenig Hohn,
 Savoyen's echtgeborner Sohn.
 Er wirft das Haupt und murmelt fort,
 Klatscht kosend den gewalt'gen Stier —
 Ein Schrei, ein Aechzen! — hin zur Thür!
 Sein Weib, auf einen Stuhl gebeugt,
 Ficht mit der Luft wie angstverloren.
 — „Was ist dir, Rose — Rose, sprich!“
 Umsonst — sie wimmert, windet sich —
 „Etienne, mein Vater ist erfroren!“
 Und mit dem ersten Worte schnell
 Entstürzt der bittere, bittere Quell,
 Und wie der Wind die Espe rüttelt,
 Den ganzen Leib ein Schauder schüttelt.
 Vergebens mahnt der Mönch, kein Heil —
 Die Rede strömt in wirrer Eil!
 Folgt ihr der Sinn? man weiß es kaum,
 Die Worte schwimmen wie im Traum,
 Doch leiser wird und immer leiser
 Der Athem, abgestumpft und heiser
 Die Stimme schwindet — sie wird schwach,
 Ums Auge läßt die Spannung nach,
 Ihr Mann in seinen Armen lind
 Sie trägt wie ein ermattet Kind;
 Und wie nach dem verstörten Paar
 Die Thür sich schließt, der Mönch steht auf

Und wandelt sinnend ab und auf.
„Welch herber Kampf! in dieser Zeit
Wie schwach das Bild der Ewigkeit.
Doch ist sie jung, ihr Blut noch warm;
Bin ich denn mehr? Daß Gott erbarm!
Mein Vater starb — ich war noch klein,
Raum denk' ich's noch — doch muß es sein,
Nicht herbres Weh die Seele leidet,
Als wenn sich Blut vom Blute scheidet.“ —
Deshalb — aus seines Aermels Schrein
Zieht er ein Rosenkränzchen klein
Und betet für das arme Weib,
Wie für des Abgeschiednen Ruh,
Nimmt einen Bissen auch dazu;
Denn ganz ermattet ist sein Leib,
Er hat in Eil und unbedacht
Sich nüchtern auf den Weg gemacht.
Und seinen schmerzegewohnten Sinn
Nahm nicht so ganz die Scene hin,
Daß er nicht denkt in seinem Muth,
Das Brod sei frisch, die Butter gut.
Dann meldet er des Hauses Wirth,
Wie sich der alte Mann verirrt.
„Ja,“ spricht der Senn' und blickt zurück,
„Bei allem Unglück doch ein Glück!“
Doch kündet Alles in dem Mann
Die schwerbezwungne Regung an;
Verstohlen stützt er an die Wand
Den Körper, bleich ist sein Gesicht.
„Jetzt holen wir den Vater, nicht?“ —
Und bald mit Nachbarn, die in Hast
Verlassen Tisch und Jahrmartts-gast,
Ist wieder Etienne zur Stelle.
Nachdenklich schaut der Mönch den Trupp,
Geschmückt mit Bändern, Strauß und Flittern,

Wie die gebräunten Züge zittern,
 Wie, rollend ihrer Augen Kohlen,
 Sie Leinentuch und Bahre holen,
 Und nun von Lachen, Spiel und Schmaus
 Die Reise geht ins Todtenhaus.
 O stummer Rede Allgewalt!
 Man schreitet an; „halt,“ ruft es, „halt,
 Ich komme schon!“ und Rose tritt
 Mit ihrem Strohhut in die Thür.
 Bewundert blickt der Mönch empor:
 Ein andres Wesen wie zuvor!

Vom Dorfe drunten Jubelschrein
 Der Armen schrillt durch Mark und Bein:
 „Ha Nousehran, Prince de Savoye!“
 Doch bald verschwindet Saint Remp.
 Um den bejahrten Fichtenwald,
 Der schügend übers Thal sich streckt,
 Die Nebel füllen jeden Spalt,
 Wie Nadeln in den Schleier steckt
 Ein schönes Weib. O Waldestrub,
 Bist du nicht schön — o Wildniß du,
 Wenn still du schaust, im Sonnenduft,
 Der Drance muntern Sprüngen zu,
 Wie dort im kleinen Wasserfall
 Sich Zweig und Gräser plätschernd bücken!
 Der fromme Morgen scheint das All
 Sehnsüchtig an die Brust zu drücken,
 Aus dem Gestrüppe Fingerhut
 Bedächtig streckt die rothen Glocken;
 Der Steinbruch hält sich fest und gut,
 Das Geisblatt windet sich erschrocken;
 Und dort zu Rechten, überm Rain,
 Zeitlosen mit erneu'ter Kraft
 Verhauchten Lila's Schimmer streun,

Und drüben hebt den Purpurschaft
Die Orchis, wie ein schlanker Knabe
Zur Herde schaut von seinem Stabe. — —

Steil wird der Pfad, die Wandrer glühn,
Quarzhelle Blöcke reihn sich dichter,
Mit jedem Schritt das Leben weicht,
Im Walde lichter wird's und lichter,
Bis nun, verkrüppelt und gebeugt,
Am braunen Grund die Fichte freucht.

Ha, Bacherie — hier weilt der Zug.
Auf einen Schemel Rose sinkt.
Des Bechers Labe kreist, sie trinkt
Zwei Tropfen nur, es ist genug.
Verschluckter Thränen Bitterkeit
Hat sie getränkt die ganze Zeit.
Vor ihren Blicken schwimmt der Steg,
Wie seltsam blendet sie das Licht!
Nicht weinen will sie vor den Leuten,
Drum meint sie auch, sie weine nicht.

Einsam und traurig wird der Weg,
Nur halbverdorrte Stämme deuten
Mit Spizen, karg und frostgepreßt,
Des matten Lebens Ueberrest.
Und drüber nichts als Hänge, wüst,
Baumlose Steppe, haidicht Moor,
Kein Vogel, der das Blau begrüßt,
Kein Kraut aus Klippenspalt hervor —
Ein Schweigen, dem erliegt das Ohr!
Des ew'gen Winters Region,
Man naht sich ihr, man fühlt sie schon.
Stumm feucht der Zug, und mühsam dort
Etienne zu Rose spricht ein Wort:

Sie nicht betäubt und wandelt fort.
 Ein Ton, ein Lebenszeichen — seht,
 Um jene Klippe krächzend dreht
 Der Rabe sich! viel besser doch,
 Als solcher Ruf, die Stille noch!

Ein Felsenriß — doch nein, die Bahn
 Erweitert sich, schon ist erreicht
 Des Donnergottes kleiner Plan;
 Hier rastet man und athmet leicht,
 Und an den Pfahl, der buntbekleidet
 Sardinien und Wallis scheidet,
 Lehnt sich die Frau — tief unten zeigt
 Sich Ferret's Thal, und riesig beugt
 Montblanc den grauen Nacken vor.
 Ringsum nur todtes Chaos starrt,
 Wie eine Welt, die ausgewettert
 Den neuen Schöpfungstag erharret.
 Ja ward, wie zeugt des Römers Mund,
 Die Wildniß dem Carthager kund,
 Fürwahr manch punisches Gebein
 Bedeckt so wüster Leichenstein.
 Vom Herde fern welch trostlos Grab!
 Kein Thau noch Regen kommt herab!
 Schlaft wohl! zum letzten Mal für heut
 Seh'n sie den Grund, die Steppe heut.
 Nur fürder Schnee, wohin man blickt,
 Von schwarzer Trümmer Wust gedrückt;
 Und ruckweis durch des Felsens Glieder
 Der Wind pfeift seine wilden Lieder,
 Auch eine Wolke träumt mitunter
 Am kalten Horizont hinunter,
 Und leichter wird das Blut bewegt,
 Da etwas außer ihm sich regt.
 Nur nicht gesäumt, was Jeder kann,

Den Fuß beeilt, voran, voran,
Schon ragt das letzte Felsen-Mahl,
Schon langsam öffnet sich das Thal,
Und drüben liegt — das Hospital! ¹

¹ Den Schluß des Gesanges und des ganzen Gedichts, worin erzählt wird, wie Rose und Etienne den Vater durch die Pflege und Sorgfalt der Mönche in's Leben zurückgerufen, den kleinen Henry wohl auf mit Barry spielend finden, ist dem Herausgeber leider nicht gelungen, sich aus dem Nachlasse der Dichterin zur Veröffentlichung zu ermitteln.

A. d. G.



Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landschaft und so kühn,
Aus Felsenrigen Ranken blühn;
So wild das Wasser stürmt und rauscht,
Und drüber Soldanella¹ lauscht!
Nichts, was ein wundes Herz so fühlt,
Als Bergesluft, die einsam spielt,
Wenn Maienmorgens frische Rosen
Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.
Wo überm Wipfelmeer das Riff
Im Aether steht, ein flaggend Schiff,
Um seinen Mast der Geier schweift:
Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,
Es stutzt — es kauert sich — es pfeift
Und flattert auf: — ein Blättchen streift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der schaut, versunken, über Land,
Wie Einer, so in Stromes Rauschen
Will längst verklungner Stimme lauschen.
Er ruht am feuchten Uferand. —

¹ Soldanella alpina, Alpenbrottelblume.

In seinem Auge Einklang liegt
 Mit dem, was über ihm sich wiegt,
 Mit Windgestöhn' und linden Zweigen:
 Was ist ihm fremd, und was sein eigen?
 Gedankenvoll dem Boden ein
 Gräbt Zeichen er mit spitzem Stein
 Und löst gedankenvoll das Band
 Am Blatt, wo, regelloser Spur,
 Ach! eine Hand, zu theuer nur,
 Vertraut gestörter Seele Leiden,
 Die Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.
 Und will er — soll er — bringen ein
 In ein Geheimniß, das nicht sein?
 Es sei! es sei! die Hand ist Staub,
 Und ein Vermächtniß ja kein Raub!
 Dann — Wasser, Felsen, Alles schwand.

„Ich war noch jung; o Zeit, entlohne Zeit!
 Wohl vierzig Jahre hin, mir ist's wie heut.
 Ein frisches Wasserreis war ich, im Traume
 Von Blüthe, Frucht und tausendjähr'gem Baume.
 Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,
 Mein Sohn, nicht Schlacke, wie du mich gekannt.
 Ach! damals hatte fremde Sünde nicht
 Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
 Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
 So war's, so war's, und anders ist es nun.
 Der dunkle Mann — das Bild, das mich umkreist —
 Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
 Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
 Dein sorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen,
 Wenn Mißgeschick in Sünde mir zerfleußt,
 Zur Gegenwart wird die Erinnerung.
 Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geist,
 Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,
 Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
 Auf Waldeshöhn, die, wimmelnd von Gefindel,
 Zum Aether strecken ihrer Fichten Spindel,
 An Böhmens Grenze eine starre Wacht:
 Dort nahm, der Wissenschaft und Armuth Sohn,
 Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,
 Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen
 Die Einsamkeit ich traulich konnte finden.
 Am zwölften Mai, wo das Geschick mich traf —
 Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
 Doch ruhig nicht, mein Traum war wie im Fieber —
 Am Felsen stand ich, Adler freisten drüber;
 Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
 Der Flügel Schlag, ich hört' ihn ganz genau
 Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
 Bernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
 Den Athem haltend, lausch' ich vorgebeugt,
 Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand
 Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.
 Dann Schatten seh' ich vor der Scheibe schwanken,
 Ein langer Arm, ein dunkler Finger steigt;
 Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
 Wenn aufgereggt, erkannten keine Schranken.
 Man weckt den Arzt um Mitternacht so leicht:
 Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
 Doch Jugend schäumt entgegen der Gefahr,
 Und ohne Sprudel ist kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Glut,
 Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
 Als ich verlassen jener Hütte Frieden
 Um einen Wunden, wie man mich beschieden,
 In jener Nacht so schwarz und schauerlich,
 Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter schlich;

Des Grafes Knistern nur, der schwache Hauch
 Des eignen Athems brach die Stille auch.
 Vor ging ein Mann, und Einer nach mir schritt.
 Ich sah nur Grau in Grau und tappte mit,
 Als wir dem Bergwald zogen stumm entgegen,
 Gleich Kohlenstämmen unter Aschenregen.
 Zuerst ein Weiher kam und dann ein Steg,
 Dann ging es aufwärts halb verwachsenen Weg;
 Im tiefen Grau verschwammen die Gestalten;
 Nur selten zeigten mir des Waldes Spalten
 Noch meines Vormanns untersehten Bau.
 An einer Klippe meine Führer halten,
 Und ich mich wende zu verstoßner Schau.
 Nur dunkle Massen rings — wo mag ich sein?
 Da über mir hört' ich die Gule schrein
 Und dachte noch, ihr Nest liegt im Gestein.
 Doch dort und dort und dorten überall,
 Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall,
 Ringsum die Zweige knistern wie im Brand,
 Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
 Dann über meine Schulter es sich stemmt,
 Und eine Binde hat den Blick gehemmt.
 Der Boden schwindet; eh' ich mich gefaßt,
 Ein Roß trägt schnaubend fürder seine Last.

Mir war doch schwül, als ich zum Zügel griff;
 Seeranken war mir's gleich auf ledern Schiff.
 Verwirrung hatte mich betäubt, zum Heil,
 Sonst hätt' ich mich gefürchtet, als so steil
 Pfadlosen Weg betrat des Thieres Fuß,
 Wo ich nur klammernd mich erhalten muß,
 An seine Mähne mein Gesicht gelegt,
 Daß mir des Thieres Schweiß vom Rinne rann.
 Ich hörte, wie, von seinem Huf geregt,
 Des Weges Steine langsam rollten, dann

Von Klipp' zu Klippe sprangen, bis zuletzt
 Der Schall im Nachhall schwand. Ich hörte jetzt
 Ob meinem Haupt die Wasser niederrauschen,
 Daß zarter Regen mein Gesicht benetzt.
 Oft warnte eine Stimme mich in Hast:
 „Dich vorgebückt!“ und über meinen Nacken
 Strich sich ein breiter Ast mit tragem Knacken.
 Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauschen,
 Der Boden einmal klang wie Estrich fast;
 Was weiß ich, meine Phantasie war reg' —
 Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.
 So öde war mein Hirn, gedankenleer,
 Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
 Dann wieder kehrte das Bewußtsein schwer,
 Mit angeklebten Gliedern saß ich da
 Und log, von Sorge überschlaun gemacht,
 Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.
 Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.
 Mir ist wie Dem, der aus dem Schlaf erwacht:
 Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
 Doch blieb ihm das Gefühl entschwindner Zeit,
 Und öfters übers Ziel ihn führend weit,
 Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.
 Ja! sinn' ich, was noch all sich zugetragen,
 Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
 Gefüllt außs längste einer Stunde Raum.
 Dann stand das Thier, und Arme fühlt' ich wieder;
 Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
 Und tiefer in der Brust der Athem glitt,
 Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
 So griff ich nach der Binde; hastig doch
 Mich faßte eine Hand, die war so stark,
 Der leichte Druck mir rieselte ins Mark.

Und weiter, weiter durch bethautes Kraut;
 Man wandte rechts und links und sucht' zu meiden,
 Was, weiß ich nicht; doch konnt' ich unterscheiden
 Im Gras verstreuten Schutt, hier ward gebaut.
 Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,
 Und immer tiefer eine lange Reih'.
 Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,
 Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;
 Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —
 Ich räuspre — und es schmettert mir entgegen —
 Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —
 Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe sein.
 Vor Allem seltsam war's, als, unterm Grund
 Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.
 Wie Schmiedehämmer poch! es um und neben;
 Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
 Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.
 Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.
 Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
 Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
 In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,
 Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.

Oft sinn' ich, wie mir Alles noch so klar;
 Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.
 Ja, Angst ist fein, und schier bewusstlos doch
 Mechanisch sammeln ein die Sinne noch.
 Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirren,
 Schnell schwand das Tuch, und schneller vors Gesicht
 Schlag ich die Hand, mich blendete das Licht,
 Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;
 Von allen Seiten bunte Spiegel flirten:
 Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
 Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,
 Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel

Das Erste war, was mir ins Auge fiel.
 Und als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
 Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
 Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.
 Und dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?
 So ausgespannt, wie sich die Leiche streckt?
 Und Diesem soll ich helfen? Wenn ich kann.
 Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand,
 Kalt, todtenfahl, erschlaßt der Muskeln Band;
 Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
 Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;
 Ich sah das schwarze Blut am Boden hier
 Und weiß nicht, wo ich die Gedanken trug.
 Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir:
 „Bei Gott! bei Gott! bei Gott! Der hat genug.“
 Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
 Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
 Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
 Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
 Da sich dem Tod zum Kampf die Seele stellt.
 Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erbleichen
 Um einen Gegner, dem er jetzt muß weichen.
 Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,
 Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;
 Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt
 Von dem, was Herzen anlockt und verführt.
 Ich sah wohl, wie es mit uns Zweien stand,
 Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
 Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,
 Wie Todesangst in vollem Laube thut.
 Man meint, am besten sei's so kurz und gut,
 Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;
 Glaub mir, es ist 'ne wunderliche Wahl,

So um sich, neben sich kein Fußbreit Raum,
 Und überm Haupt an Einem Haar das Schwert —
 Fürwahr, die Zunge klebte mir am Gaum!
 Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,
 Der sonder Nahrung im verschlagenen Boot
 Die Möve streifen sieht und an dem bleichen
 Gemölk aufzuden ferner Blitze Roth,
 Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung kehrte mir zum Heil,
 Auch etwas Muth und eben List genug;
 Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil'
 Nach jener Waffe, so die Wunde schlug.
 Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht, was.
 Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:
 Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.
 Auf seinen Busen legt' ich meine Hand
 Und fühlte, wie der Herzschlag kam und schwand,
 In Stößen bald, dann wieder träg' und laß;
 Da grade ward das Eisen mir gereicht,
 Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,
 Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
 Das Ansehn einer Waffe hat's zumal,
 Die man ergreift in Angst und Todesqual.
 Ich fühlte wohl, wie mein Gesicht erblich.
 Und als der Klinge blutgefärbte Längen
 Am Ermel auf und ab der Führer strich
 Und recht, als ob ihn wilde Lust beschlich',
 Nun spielend zuckt' und ausholt' gegen mich:
 Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
 Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken
 Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,
 Man sollte wähen, sorglos, in Gedanken:
 Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;
 Doch jene nicht der kämpfenden Gestalt,

Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,
 Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein,
 Auf Den gewendet, der dem öden Sein,
 Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.
 Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf,
 Wie nie bei Kranken ich, noch Irren traf;
 Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpenthal,
 Durchkältend uns mit dem gefrorenen Strahl;
 Dies Auge, seltsam regungslos und doch,
 Erlöschen gleich, voll todten Lichtes noch.
 Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimmes, was ich sah;
 Und mich bezwang's, daß ich vergaß, was nah.
 Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
 Wie Wetterleuchten die Erinnerung spielt.
 Dies Antlitz ist — und doch ein andres ganz,
 Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.
 Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!
 Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
 Ward der gelöst und frei des Blutes Lauf,
 Gewiß, nichts Gutes ward mir dann geboten!
 Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, des dann
 Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
 Und du, mein Sohn? Was die Atome sind;
 Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
 Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft!
 Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
 Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
 Wo bist du, Eduard? ich bin allein —
 Ach Gott! mich quälen meine Träumerein.“

Hier folgt ein Blatt, bekrigelt und zerplückt,
 Quer übern Raum die wilden Schnörkel fahren,
 Mitunter Striche, durchs Papier gedrückt,
 Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
 Der Jüngling seufzt und wendet rasch das Blatt.

Hier steht's: „Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.
Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —
Naphtha bekam der Kranke, sagt' ich schon;
Was soll man sonst in solcher Noth verschreiben?
Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben
Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht
Indeß, der Himmel weiß, welch Ausweg zeigt:
So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut ist hoffnungsreich und leicht.
Ich gab ihm Naphtha; bis die Wirkung kömmt,
Lass' ich verstohlen meine Blicke streifen;
Die Dämmerung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenstand ergreifen.
Ich war in einem dunstigen Gemach,
Langsame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht gestellt träf' ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke sind von Menschenhänden?
Zu schlecht zum Keller und zu gut zum Stollen:
Was mögen diese langen Zapfen sollen?
Ich meinte Stalaktiten; in der That,
Die erste Höhle war's, so ich betrat.
Und rings, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in schmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Kopfkamm's langer Rock,
Beim Judenbart des Aesplers Hakenstock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beschmuzt, zertrümmert halb.
Auch nicht zu fern auf rohbehau'nen Stein
Die Lampe warf den halbentschlafnen Schein
Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an diesen Ort geführt,

Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich!
Denn wie man die Umgebung so vergaß,
Nachlässig war es über alles Maß!

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie ist verwandelt — in den schönen Bau
Kam Leben, aber erst wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel, wogend übern Schnee,
Ihm seine lichten Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinnerung nah,
Wien, Carneval, der Maskenball sind da.
Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,
In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war, als ob auf sie die Fackeln zielten,
Wenn sie vorüberglitt, ein Lichtstrom ganz.
Noch seh' ich, wie der milde Kerzenschein
In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,
Wie eine Rose sich, gelöst vom Band,
Ob ihrer Augen Bronnen schien zu büden.
Sie war das schönste Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob sie Alle dulde, achte Keinen,
Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächst es beiden stand.
Man sagte mir, dies wunderschöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensschwächen ist die Menge mild —
Man nannt' es eine unglücksel'ge Braut.

Der Mann, dem Elternwille sie versprach,
 Er legte selbst den Grundstein seiner Schmach,
 Als er mit ungestümer Grille Hang,
 Wie Schwache gerne feck und seltsam scheinen,
 Dem Fremdling auf sich zum Genossen drang,
 Der sich am mindesten ihm mochte einen,
 Der zehnfach schöner, tausendfach so kühn,
 Mit Sitten, die beleid'gen und verführen,
 Genau gemacht, ein starkes Herz zu rühren,
 Geheim, man wußt' es, ließ die Braut erglühn;
 Der folgt' sein Blick, wie dem Kometen klar
 Die Seuche und das segenlose Jahr.
 Von beiden Männern dort ich keinen sah,
 Gefährlich war der Fremde oder nah,
 Von ihm man flüsterte; mit offnem Hohne
 Den Grafen macht zum albernen Patrone.
 Parteiisch man des Weibes Fehl vergaß,
 Nur Männer wurden laut dort, wo ich saß.
 Mir schien sie stolz, weit über Ziel und Maß,
 Und minder trauernd auch als still entbrannt,
 Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und sich,
 Daß er's gewagt, daß er den Schlüssel fand,
 Zum mindesten so wirkte sie auf mich.
 Doch all mein Sinnen hielt sie so gebannt,
 Um sie das Fest vor meinem Auge schwand;
 Und als sie zeitig ging, da ging auch ich.
 Drei Jahre waren hin, seit dies geschah;
 Und jetzt an sie mich mahnte, was ich sah,
 Wie Steingebilde, übers Grab gestellt,
 An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
 Wenn Seele fordernd stehn die Formen da.
 — Es pißt der Fink am Auge regungslos,
 Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —
 Nur wenig minder Todtes war mir nah.
 Im dunklen Blick, so überreich gewesen,

Doch Eins noch war aus jener Zeit zu lesen:
 Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
 Zu tief versenkt lag's in dem tiefen Blau.
 Ich sann, und daß ich's that in dem Moment,
 Bezeugt, wie seltsam fesselnd diese Frau.

Des Kranken Muskeln, todtenbleich erschlafft,
 Indeß hat aufgespannt des Aethers Kraft;
 Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,
 Den Arm sah ich ihn heben minder fahl,
 Das Haupt verrücken auch nach eigener Wahl
 Und Zeichen geben, wie ihn dürste sehr.
 „Wird's besser?“ sprach mein Führer, „kömmt er auf?“
 Ich nid'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf
 Und stapfte fort; die Freude schien nur klein,
 Und locker hier der Schlimmen Band zu sein.
 Mir war's wie ein Gewitter, das verzog,
 Als er so langsam um die Ecke bog
 Und träge schob die langen Glieder vor.
 Ich hört' ihn rauschen durch Gerüll und Sand,
 Dann seitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;
 Ich lauschte, lauschte, lauschte — Alles schwand.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick ist mein:
 Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
 Noch einmal flammt, dann lisch das Meteor!
 Ich war allein, mit jener Frau allein.
 Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
 Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,
 Raum athmet sie; mir Alles deuten muß
 Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.
 Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu sein,
 Und „hört mich, schöne Frau!“ Sie regt sich — nein.
 Und wieder „hört mich, schöne Frau!“ Sie schweigt.
 Ganz sacht erheb' ich mich — was rauscht, was steigt

Im Winkel dort! Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Nun rückt es vor — und nun, nun steht es da!

Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreißt,
Auf meine Scheitel legt die heiße Hand,
Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand.
Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,
Als lang und bleich zu deinem Bett er trat;
Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,
Du zucktest, ja du zucktest in der That,
Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,
Das über Klippen steht und dürren Hainen?
Die Wimper schattet seiner Züge Bau,
Wie übers Leichenfeld sich senkt der Thau:
Was er verbrach, Gott mög' ihm gnädig sein!
Und Eine That, der mög' er ledig sein!
In dieser Brust wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was sie zertrat.
Ich sprach zu ihm, nicht nur, was ich beschloß,
Geheimen selbst mir von den Lippen floß:
Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,
Hört plötzlich nahe Wanderlieder schallen,
Dünkt minder sich des Nahenden Genoß.
Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rath mit jenen saß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach.
Nur tiefer legte seiner Wimper Hag:
Sein Schweigen selber meiner Zweifel brach.

Was dann dem Kranken er geflüstert hat,
Erwiedert' dieser auch mit Zeichen matt:

Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
 Einmal der Wunde zuckte doch empor.
 Die wilde Fassung, so fein Antlitz sprach,
 Doch unwillkürlich sich in Schauder brach,
 Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,
 Was selbst den Wurm im Staub sich krümmen macht:
 Ich wußte, daß der Tod ihm angesagt.
 Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen
 Und einen Laut sich von der Kehle trennen,
 Gewaltsam zwar, so hohl und heiser doch,
 Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
 Mit raschem Flüstern ein der Andre fällt,
 Was Wildes seiner Stimme war gesellt;
 „Sie folgt dir!“ Ein dann eine Pause trat,
 Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
 Als bald der Jüngre hatte sich gewandt,
 Daß beider Antlitz mir in Schatten stand.

Was meinst du, was durch meine Adern bebte,
 Als überm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?
 Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,
 Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;
 So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht.
 Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,
 Und plötzlich eine Hand sich aufwärts rückt,
 Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
 Dann fiel sie schlaff hinab — es war vorbei —
 Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
 Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.
 Doch Etwas lag im Auge offenbar,
 Was dämpfen mochte allzu herbe Blut;
 Mich dünkt, so blickt man auf verwandtes Blut,

Deß Schmach uns bitterer als die eigne war,
 Wenn's endlich ruht im Sarge, schandebaar.
 Nur ein Moment noch, wo er stand und sann,
 Und einen Eid ließ er mich schwören dann,
 Des Räubers Fluch, daß, sinne ich Verrath,
 Geschick mich treiben soll' zu gleicher That,
 Und diese Höhle sei mein letzter Rath;
 Ich soll' den Wald, mich drin zu bergen, suchen,
 Den Menschen nahn, damit sie mich verfluchen,
 Am schrecklichsten mir sei der Heimath Licht
 Und tödtend meiner Mutter Angesicht, —
 Matt war sein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
 Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
 Das Haupt im Schooß, mehr ist mir nicht bewußt,
 Die Eil' den Athem schnürte in der Brust;
 Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
 Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;
 Boran der Jüngling zog in Hast mich nach,
 Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden
 Von Gläserklang und ausgelassenen Freuden.
 War etwas minder tobend das Gelag,
 Ich hätte wohl verstanden, was man sprach.
 Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten,
 Geräusch zu meiden wir behutsam schritten;
 Und nun hinauf, die Hand dort angeklemt,
 Den Kopf gebückt, und hier den Fuß gestemmt,
 Die Mauern bröckeln, rieseln uns entgegen;
 Wir rutschen lang', oft an den Grund uns legen,
 Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
 Nun noch ein Schwung: ich stand in freier Luft.
 Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederdust:
 Auf meines Führers Ruck ich niederfaß,

Zwei Worte sprach er, die ich nicht verstand.
 Dann plötzlich schwand aus meiner seine Hand,
 Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
 Als jedes Auge schien 'ne grimme Wacht,
 Daß Einsamkeit mir peinlich könnte sein.
 Ich saß am Grund wie ein verspätet Kind,
 Das risseln hört den Wolf, die böse Fee
 In jedem Strauch. Wenn reger strich der Wind,
 Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
 Ein Vogel rückt' im Nest, die Brut zu decken:
 Zusammen fuhr ich in geheimem Schrecken.
 Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauschen,
 Und eine nahe Quelle murmelt drein.
 Die Zeit verrinnt, es wächst, es wächst die Bein.
 Was knistert dort? Ein Hirsch, vielleicht ein Reh,
 Das nächtlich Nahrung sucht, so muß' es sein.
 Am Zweige hört' ich's nagen, schnauben, lauschen,
 Dann sprang es fort; — gefauert saß ich da,
 Denn plötzlich waren Männertritte nah.
 Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,
 Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.
 „Ist's hier? Nein, dort, es ist die Stelle nicht.“
 Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
 Ja, mühsam ich des Athems Keuchen zwang.
 Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
 Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;
 Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,
 Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
 Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
 Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.
 Was sie gesucht, nie hab' ich dran gedacht;
 Vielleicht ein Raub hier ins Versteck gebracht.

Ich dacht' und wünschte Eins, den Jüngling hier,
 Der mich geleitet, und er war mir nah;
 Raum sind die Andern fort, so steht er da.

„Zu Pferd! zu Pferd! es ist die höchste Zeit!“
 An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
 Saß auf, und über Stock und Stein wir traben
 Wie Solche, die den Feind im Nacken haben;
 Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel fliehn,
 Wenn Stürme über braune Haiden ziehn,
 So Schwalben, wenn die Wolke murr't und droht;
 Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
 Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,
 Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg,
 Noch Hag uns Hemmung schien: dies Wege waren,
 Die heute wohl und nimmermehr befahren.
 Bald rechts, bald links; bald offen schien das Land,
 Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.
 Den Führer nur verrieth des Hufes Ton;
 Zuweilen doch, wenn stutzt das Roß im Trab,
 Macht Säße gleich dem Hirsch, und wenn's bergab
 Sich kunstreich stemmend gleitet auf den Eisen,
 Ist ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.
 Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleisen:
 Das flattert, zirpt, mich Nester blutig färben,
 Fürwahr! ich dachte auf dem Thier zu sterben!
 Es war ein Herenritt. Doch lange nicht,
 So stand das Roß; mein Führer sprach: „Steig ab,
 Der Mond ist auf, wir müssen Bahn uns brechen.“
 Die Binde fiel, ich sah ein sanftes Licht;
 Doch Jener trieb: „Vorán! vorán! vorán!“
 Und drängte ins Gebüsch so schwarz und dicht,
 Wo Dorn und Ginster uns die Fersen stechen.
 Doch endlich dämmert's, und nun kam heran

Zuerst ein Strahl und dann durch Waldeslücke
 Der ganze Mond auf seiner Wolkenbrücke.
 Dann standen wir am Hange, wo ein Thal
 Tief unten breitet seinen grünen Saal.
 Der Jüngling sprach: „Halt dich am Waldesfaum
 Und spute dich, wir beide haben Eil'.
 Leb wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
 Du wirst verschwiegen sein zu eignem Heil.“
 Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
 Und blickte tief mir in die Augen ein;
 Noch einmal sah ich in des Mondes Schein
 Sein Angesicht, die Züge blaß und rein,
 Ich sah noch zucken seine Wimper leis;
 Dann schnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
 Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
 Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich streckte mich auf grünen Teppich nieder,
 Zum Tod erschöpft, es schütterten die Glieder,
 Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.
 Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr
 Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
 Nachdenken konnte keine Stelle finden,
 Da sich in Taumel herbe Spannung brach.
 Halbschlummernd sah ich in den grünen Hag:
 Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt,
 Als sie begonnen schwarz und schauerlich.
 Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
 Es schläft der Klee, die Blumen hücken sich,
 Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,
 Wenn linde Nebelstreifen drüber schweben.
 So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
 In ihrem ersten Schlaf die Erde lag,
 Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.

Ganz heimisch war die Scholle, wo ich saß;
 Denn tausend Schritt von dieser Stelle noch
 Barg meine Klause jenes Klippenjoch:
 Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,
 Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
 Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,
 Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
 Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?
 Ein Glimmern nur verräth das klare Raß.
 So sinnend wär' entschlummert ich zumal,
 Wenn nicht der Thau sich durch den Mantel stahl.
 Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
 Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.
 Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf
 Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
 Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,
 Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
 Ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut,
 Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
 So träumte und so schlief ich halb voran,
 Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
 Sah endlich auf und stand in Waldes Bann.

Ob schon so weit ich mich bereits verirrt,
 So stumpf mein Sinn in diesem Augenblick?
 Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
 Der Pfad sich tiefer in den Hain zurück.
 Wie lang ich so getappt die Kreuz und Quer,
 Durch Dornen mich und durch Gestrüppe schlug,
 Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
 Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
 Nicht meld' ich's lang, der Weg war schlimm genug,
 Von oben dunkel und am Grunde wüßt.
 Manch Vogel strich vom Lager mit Geschwirr,

Unsichtbar aus der Luft die Gule grüßt,
 Doch ließ mich träg und dämmrig das Gewirr,
 Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
 Mich dünkt, in dieser Stunde litt mein Hirn,
 Brand und Gefrimmel fühlt' ich in der Stirn.
 Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,
 Und mir am Auge schossen Feuerflocken;
 Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
 Ließ mich geduldig von den Ranken tragen
 Und mein Gesicht Gezweig' und Blätter schlagen,
 Und nahm von allem dem nur wenig wahr.
 Die Ranken lösten sich, ich rutschte nach,
 Geblieben wär' ich sonst bis an den Tag.
 Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
 Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm;
 Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,
 Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.
 So lag ich nieder unter Kraut und Steinen
 Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;
 Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,
 Und dann — und dann — das Auge langsam bricht,
 Die Glocken läuten — himmeln — weiter ziehn —
 Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtsein mir;
 So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
 Gewiß, ich hörte eine Lerche singen
 Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:
 Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.
 War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
 Umsonst und manche tiefe Furche gar.
 Allein ich wußte, wie das Haupt mir schwer,
 Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
 Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. —

Nein, nein! Nicht schlief ich, doch so fest gefettet
 War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
 Der kleinste Ruck versagt', so lag ich fort
 Und horchte immer dem Gewirbel dort.
 Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern,
 Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;
 Ich konnte zählen, ihrer waren Drei:
 Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,
 Daß Jedes Mantel meine Schläfe rührt.
 Dann still, wie Wild, das nach dem Winde spürt,
 Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:
 „Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!
 Nein, nicht von eurer Hand!“ Man flüstert, steht,
 Und dann ein Laut, der mir die Seele bannt;
 Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
 „Bet', Theodora, sammle dich und bet'!“ —
 „Ich kann nicht beten!“ — „Deine Hand ist rein,
 Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig sein!“
 Angstvoll Gemurmeln glaubt' ich jetzt zu hören
 Und Seufzer, die das Blut im Herzen stören;
 Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,
 Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.
 „Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:
 O, bring mich fort, nur fort, wohin es sei!“
 Und hastig flüsternd fallen ein die Drei.
 Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
 Doch ruhig ward's, und eine Pause kam.
 Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,
 In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.
 Mit einmal hört' ich's an die Klippen schlagen
 Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —
 Vorüber war's, so todtenstill umher,
 Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
 Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht sagen,
 Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr!

Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
 Er will vorüber, nein, er stellt sich, knurrt;
 Da kriecht er ins Gebüsch, legt an den Mund
 Mir seine Schnauze, schnuppert mir am Gurt;
 Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
 Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
 Noch immer an der Erde wie gebannt.
 Du magst ermessen, was ich wohl empfand,
 Da all mein Trost in Traumes Hoffnung stand.
 Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
 Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Lust,
 Versuchte auch zu regen meine Hand;
 Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
 Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
 Da saß ich aufrecht, aber wüßt und schwer.
 Der Wald war stumm, die Fichten starrten her,
 Die Dämmerung um mich wogte wie ein Meer,
 Und Alles schien dem Traume zu gehören.

Da saß ich, schweißbedeckt, vor Kälte zitternd,
 Ein scharfer Ost, an Strauch und Halmen knitternd,
 Verkündete des Tages Wiederkehr.
 Noch kämpfte Dämmerung, doch das Morgenroth
 Aus halbgeschlossener Wolkenpforte droht'
 Und spülte kleine Feuerwellchen her.
 Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,
 Die rothe Welle schlägt der Berge Saum,
 Allmählich zündet's, geht in Flammen auf:
 Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!
 Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
 Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören,
 Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.
 So maienhold kein anderer Tag mag sein
 Wie dieser, und so mild in Waldes Hag

Noch nie ein Thal am Morgenstrahle lag!
 Wie war das neugeschenkte Leben reizend!
 Ich schlürfte Licht und Lust, nach Allem geizend.
 Und als ich sah die Heerde drunten grasen,
 Am Quellenrande sich die Weiden neigen,
 Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen
 Und durfte wenig Schritt nur abwärts steigen:
 Da schien mir alles, alles Dies mein eigen.
 Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,
 Da allgemach der Morgenstern erblich,
 Als scheide Etwas, das mir theuer war;
 Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,
 Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.

Der Rausch verschwand, und mählich ward mir klar,
 Vom Traume sei doch wohl die Hälfte wahr.
 Ja, deutlich wird mir's, wie ich nachgedacht;
 Den Ruf, das Höhlennest, den Ritt bei Nacht
 Muß ich mit Schauder doch dem Leben lassen.
 Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
 Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?
 Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
 Da abwärts alle Hälmschen aufrecht standen,
 Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?
 Deß ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,
 So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
 Gespalten grade einen Leib zu fassen.
 Nicht sieben Schritt von mir die Klippe stand;
 Zuvor erschien sie ungetheilte Wand,
 Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand.
 So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,
 Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.
 Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,
 Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.

Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
 Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht.
 Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall sein:
 Der Rand war schroff und bröcklig das Gestein.
 Und — höre mich! — ob Röhel in der Schicht?
 Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.
 Und hör'! — Am Grunde sah ich etwas ragen,
 Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
 Mir schien's ein Tuch, vom Wellenschlag getragen,
 Der Himmel wolle, daß ich falsch gesehn!
 Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:
 Doch damals meint' ich ins Gericht zu gehn.
 Es war ein bitter, o ein hart Geschick,
 Was mich betraf in Jugendmuth und Glück,
 Und lange, lange muß' ich heimlich tragen.
 Doch Zeit ist kräftig und die Heimath lind.
 Um meine Scheitel wehte mancher Wind.
 Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.
 Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
 Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
 Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:
 Ja, Kinder müssen unsre Engel sein!
 Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
 Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
 Das Alter kam, das Alter stellt sich ein; —
 Nun vor den Augen schwebt es mir zumal,
 Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
 „O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!“
 Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
 Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
 Genau, wie scheidend er gestreckt die Hände:
 Auch jetzt ich fühle, wie das Blut sich dämmt.
 Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt!“

Das Blatt ist leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landschaft und so kühn!
Aus Felsenrißen Ranken blühn,
Der wilde Dorn die Rose hegt.
In sich versenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten schon,
An seine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder einsam töst der Fall,
Und einsam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt, es flüstre durch den Raum:
O Leben, Leben! bist du nur ein Traum?



Die Schlacht im Loener Bruch.

1623.

Erster Gesang.

's ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westphalens Eichenhain,
Gibt jeder Blume Abschiedskuß
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegen schwellen.
Am Ufer Wasserlilien stehn,
Und durch das Schilf Gesäusel gehn,
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Nacht,
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“
Es ist so still; die Ebne liegt
So fromm, in Abenddust gehüllt,
Der Wittwe gleich in Trauer mild,
Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thränen Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.

Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundesgruß.
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
Bist deines stillen Kindes Bild,
Das, ach, mit allen seinen Trieben
Gelernt vor Allem, dich zu lieben!
So daß auch keines Menschen Hohn,
Der an des Herzens Fäden reißt,
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,
Dir mag entfremden deinen Sohn.
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
Des Berges Nar sein Haupt umzieht,
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
Und wo ein Schiff die Segel bläht
An würzereichen Meeresborden,
Er träumerisch am Ufer steht.
Ich meine, was so heiß geliebt,
Es darf des Stolzes sich erkühnen.
Ich liebe dich, ich sag' es laut,
Mein Kleinod ist dein Name traut!
Und oft mein Auge ward getrübt,
Sah ich in Südens reichen Zonen,
Erdrückt von tausend Blumenkronen,
Ein schüchtern Haidekräutchen grünen.
Es wär' mir eine werthe Saat,
Blieb' ich so treu der guten That,
Als ich mit allen tiefsten Trieben,
Mein kleines Land, dir treu geblieben!
So sei dir Alles zugewandt,
Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
Zu brechen die Vergessenheit,
Der rechtlos dein Geschick geweiht.
Wacht auf, ihr Geister früher Zeit,

Und mögt an jenen Himmelsstreifen
 Ihr Schatten gleich vorüber schweifen!
 Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
 Und sieh, es steigt am Wolkenraum
 Noch scheu und neblig wie ein Traum,
 Es schwillt und wirbelt in der Luft,
 Und nun wie Bienenschwarm gescheucht
 Es stäubend aus einander fleucht:
 Ich sehe Arme, Speeres Wucht,
 Ich sehe Raben, sehe Flucht,
 Und gleich entfernten Donners Grollen
 Hör' ich es leise zitternd rollen.
 Ihr seid's, ihr bracht den langen Schlaf!
 Der tolle Herzog! ¹ Anholts Graf! ²

Es war im Erntemonde, ein Tag
 Gleich diesem auf der Landschaft lag,
 Wo Windes Odem, süß und reg',
 Hielt mit den Zweigen Zwiegespräch,
 Der letzte einer langen Reihe,
 Voll Glaubenswuth und Todesweih'e,
 Da, ach! um Lehren, liebereich,
 Gefochten ward den Wölfen gleich.
 's war eine thranenschwere Zeit
 Voll bitterer Lust und stolzem Leid,
 Wo schwach es schien, den Todten klagen,
 Wo so verwirrt Gesetz und Recht,
 So ganz verwechselt Herr und Knecht,
 Daß selbst in diesen milden Tagen,
 Da klar und friedlich jeder Blick,
 Nicht Einer ist, so möchte sagen:
 Der ward allein um Schuld geschlagen,
 Und der allein durch Mißgeschick.
 Das Recht, es stand bei jedem Hauf,
 Und schweres Unrecht auch vollauf,

Wie sie sich wild entgegen ziehn,
 Hier für den alten Glauben kühn
 Und dort für Luther und Calvin.

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,
 Und noch kein Ende ist gefunden:
 Es rollt der Rhein die dunklen Wogen
 Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;
 Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,
 Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,
 Von Freund und Feinde gleich geplagt,
 Dem Wurf der nächsten Stunde zagt.
 O Tilly, ³ deine blut'ge Hand
 Hat guter Sache Schmach gespendet!
 Wohin dein buschig Aug' sich wendet,
 Ein Kirchhof wird das weite Land.
 Ständ' nicht so mild in deiner Näh',
 Ein Pharus an ergrimmteter See,
 Der fromme Anholt, dessen Wort
 So gern den Irren ruft zum Bort
 Und mag den Strandenden geleiten,
 Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!
 Doch wo der tolle Braunschweig senkt,
 Da ist die Gnade gar verdrängt,
 Wenn, des Corsaren Flagge gleich,
 Sein Banner weht im Flammenreich,
 Sein Banner, rothen Blutes helle,
 Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“
 Die Kirchen ihres Schmuckes baar,
 Die Priester am Altar erschlagen,
 Sie können ohne Worte sagen,
 Daß hier der tolle Herzog war.
 So diese stille Gegend auch
 In ihrem Abendsfriedenshauch;
 Sie ruht, doch wie in Schreck erstarrt,

Und todbereit des Schlages harrt.
 Noch hat die Flur kein Feind betreten,
 Noch zittert nur die fromme Luft
 Vom Klang der Glocke, welche ruft
 Die Klosterfrauen zu Gebeten,
 Wo dort aus dichter Buchen Kranz
 Sich Meteln⁴ hebt im Abendglanz.
 Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!
 Und stöhnend manche Stimme bricht
 Der schonungslosen Hora Pflicht.
 Bei jeder Pause horcht man auf:
 Und dann die Melodie sich hebt,
 So angstvoll wie die Taube hebt,
 Wenn über ihr der Falke schwebt.
 Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,
 Hat alle Sinne aufgestört;
 Er glaubte in des Windes Zuge
 Zu horchen wüster Stimmen Schall,
 Und war es Furcht, was ihn bethört,
 Doch hatte jedes Ohr gehört
 Des donnernden Geschützes Hall.
 Es ist gewiß, sie sind bedroht,
 Die Hülfe fern und groß die Noth.

Und hier an diesem Weiher klar
 Saß damals kleiner Mädchen Schaar;
 Nichts wußten die von Furcht und Scheu
 Und spielten an dem Borde frei.
 Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,
 Die tanzend blanke Tropfen sprühn;
 Dann pflückten Blumen sie und Grün
 Und sahn sie mit den Wellen treiben
 Und schauten in den Spiegel ein
 Und ordneten die Mützen fein;

Denn sei ein Mädchen noch so klein,
Es mag sich gerne zierlich wähen.
Auch haschten sie nach den Phalänen,
Die summend kreisen übern Teich.
Es war ein holdes Friedensreich,
Der grüne Bord, die leisen Wellen
Und diese tändelnden Gesellen.
Doch still! — die Mädchen schauern auf —
Was steigt dort hinterm Dickicht auf?
Es stampft und knackt, es schnaubt und klirrt,
Dazwischen es wie Sensen schwirrt.
Schau, in das Ufer, dichtumbuscht,
Ist schnell die kleine Schaar gehuscht.
Und immer näher trabt es an,
Und immer heller schwirrt's heran.
Nun sind sie da, ein starker Troß,
In Eisen starrend Mann und Roß;
Die Rüstung wohl des Glanzes baar
Und manche Klinge schartig war,
Bevor sie kamen hier zur Stell'.
Sie sprengen an den Weiher schnell,
Dann mühsam beugend übern Rand
Das Wasser schöpfen mit der Hand.
Und tief die heißen Rüstern tauchen
Die Rösse, Gras und Binsen rauchen,
Man hört des Odems schweren Drang,
Und Worte fallen sonder Klang,
Als wollten sie in heisren Tönen
Hervor die müde Seele stöhnen.
Dort Einer klirrt den Rain entlang,
Zur Seite abgewendet schier,
Ein Andrer hält sein schnaubend Thier,
An seinem Hut ein Handschuh steckt,
Vom Reiberbusche halb verdeckt;
Die Federn hängen drüber her,

Gefnickt, von rothen Tropfen schwer.
 Nun baarhaupt einen Augenblick,
 Die Locken schiebt er wild zurück:
 Nie sah man in so jungen Zügen
 So tiefen Grolles Spuren liegen;
 Ja, als er ob der Welle beugt,
 Wo ihm sein Bild entgegen steigt,
 Man meinte, diese Zweie gleich,
 Sie müßten fassen sich am Reich.
 Lang schlürft er, gierig, tief geneigt,
 Nun faßt den Zaum die Eisensaut,
 Und nun voran! Die Haide faußt,
 Das Laub von dem Gezweige stäubt,
 Wie sich der Zug vorüber treibt,
 Und aufgejagten Sandes Wellen
 Sich lagern erst an fernen Stellen.
 Sie find dahin — des Hufes Spur
 Blieb am zerstampften Weiher nur.
 Doch in der Haide Nebelweiten
 Wie Vögelschwärme sieht man's gleiten;
 Es wimmelt längs der Wolkenbahn,
 Und wie die Eisenmänner nahn,
 Ein summend Jauchzen, hörbar kaum,
 Verzittert in der Ebne Raum.
 Und nun verschwimmt's im Nebelthau,
 Und wieder ist der Himmel blau,
 Und wieder friedlich liegt das Land.
 Doch schon an Horizontes Rand
 Steigt hier und dort ein wallend Noth:
 O wehe! das Panier der Noth!
 O wehe! wehe! Mord und Brand!
 Und durch die Ebne, halb wie Zagen
 Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:
 „Der tolle Braunschweig ist geschlagen!
 Der tolle Herzog floh vorbei!“

Wohl ist er toll, wohl ist er schlimm,
Ein Tigerthier in seinem Grimm;
Und doch so mancher edle Keim
War einst in dieser Brust daheim,
Als noch an Vaters Hof den Knaben
Sein heimlich Sinnen durfte laben,
Wenn er, dem Zwange schlau entzogen,
In seinem Mark die junge Blut,
Von der Gefährten Schaar umflogen
Die höchsten Zweige klimmend bog,
Des Sturmes Odem gierig sog
Und dann, ertappt, o schändliche Pein!
Die Strafe willig trug allein.
Für einen Freund gab' er sein Blut!
Es war ein stolzer, frischer Stamm,
Der siechte in des Hofes Schlamm;
Denn damals man wie heute that
Und zog nicht die Natur zu Rath:
Man heischte von der Ceder Wein.
Fest stand der Schluß, und schon genannt
Das Bisthum ward, das zuerkannt
Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf
Die reife Stunde trüg' herauf.
So konnt' es wohl nicht anders sein,
Die edlen Säfte mußten gähren,
Zum Mark die Thräne siedend kehren.
Und Keinem trauend, Keinem hold,
Der junge Prinz des Herzens Gold
Zu schändlichen Schlacken ließ verglimmen.
Doch weiß die Sitte er zu stimmen,
Wie es gebeut des Hofes Ton,
Und Keiner sah den bitteren Hohn;
Die Mutter lobt den klugen Sohn,
Ob von der Wespe Stiche gleich
Galläpfel trägt der bunte Zweig.

Was will man mehr? So wächst er auf,
 Und nach dem wohlbeschloßnen Lauf,
 Fürwahr! die Inful nimmt er auch.
 Und Keiner sah sein blitzend Aug'
 Und sah, wie krampfhaft seine Hand
 Des Hirtenamts Symbol umspannt'.
 Gemacht zum Priester, meinte man,
 Hab' ihn nicht eben die Natur,
 Doch Tugend setze Alter an
 Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:
 Kurz, Jeder war vergnügt der Wahl.
 Und Vaters Augen bald nachher
 In Frieden auch geschlossen sind,
 Sein letzter Seufzer war nicht schwer,
 Er klagte kein verlornes Kind, —
 Sind ewig denn die Fürsten blind?

Indessen dringt das Kriegsgeschrei,
 Und immer näher dringt's herbei;
 Wie schlummert noch der junge Leu?
 Träumt er die edlen Stunden hin?
 O Böhmens schöne Königin!⁵
 Aus deinen Augen fällt ein Strahl,
 Da zucken seine Brau'n zumal.
 Er springt empor, die Mähne schüttelnd,
 An seiner Kette grimmig rüttelnd;
 Sie bricht, und aus der langen Haft
 Verdoppelt stürmt die wilde Kraft.⁶
 O Frau! bethört von Stolzes Trug,
 Der nicht ein Fürstenhut genug,
 Du hast geweckt den schlimmsten Leu'n,
 Der Himmel mag es dir verzeihn!
 Sie sah so sanft, man sollte wähnen,
 Dies Auge, um des Thieres Noth
 Bergießen müß' es fromme Thränen,

Und ihrer lichten Wangen Roth
Schien so verschämt, als könne sie
Dem Manne sehn ins Auge nie.
Wohl öfters wie ein Blitz es zog
Durch ihr Gesicht, dann war sie hoch
Und aller Frauen Kaiserin:
Doch nichts verrieth den harten Sinn,
Der sich durch tausend Leichenhaufen
Ein schnödes Zepter will erkaufen.
Doch war es so; seit den Gemahl
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,
That sie sich heimlich diesen Schwur,
Als Königin zu sterben nur;
Und Keiner in der Zeiten Drang
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.
Sie fand die tiefversteckte Spur,
Die Herzens Beben mochte künden,
Das, ach! an ihrem Odem hing.
Sie war gemacht, es zu ergründen,
Und nie umsonst sah sie ein Ding.
Daß sie ihn liebte, sag' ich nicht,
Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.
Zwar durft' er ihren Handschuh tragen,
Das war nicht viel in jenen Tagen,
Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.
Doch edel war er, das ist wahr!
Und jung und, da er liebte, auch
Verklärt von süßer Flamme Hauch.
Sein Gang war adelig, gewandt,
Vor Allem zierlich Fuß und Hand;
Vom Antlitz wich der bittre Hohn,
Jetzt träumerischer Schwermuth Thron;
Und zuckt unheimlich es zusammen,
Sie wußte ja, es war um sie,
Wird eine Frau ihn drum verdammen?

Ich weiß es nicht und glaub' es nie.
 Kurzum, er wirft die Inful fort
 Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt
 Die Brust, von trüber Glut erfüllt,
 So harrend auf der Herrin Wort;
 Denn dienen kann ein Fürstensohn
 Nur Frauen, Keinem sonst um Lohn. —

Was soll von diesem Zug ich künden?
 Das Schiff nur segelt mit den Winden,
 Und ohne Nahrung stirbt die Glut,
 Nichts ohne Glück vermag der Muth.
 Das war für ihn ein schwerer Tag,
 Als nieder Böhmens Banner lag!
 Er gab es nicht, es ward entwandt
 Der noch zum Kampf bereiten Hand,
 Durch Jener Wort, die ihn gesendet;
 Sie schrieb: „Fahrt wohl! Wir müssen fliehn,
 Als Heimathlose fürder ziehn,
 Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,
 Das Königsspiel, es ist geendet.“
 Ja, Böhmens Banner ist verloren,
 Doch nicht sein Schwert! Er hat geschworen,
 Nicht rasten will er Nacht und Tag,
 Bis es die Schmach der Herrin brach.
 Soll reuig an die Brust er schlagen?
 Soll wieder seine Inful tragen?
 Noch weiß er, weiß noch einen Mann,
 Den auch Geschick nicht beugen kann,
 Obwohl er tief und grimmig fühlt.
 Für einen Abenteurer hielt
 Er ihn bis jetzt; doch mag es sein!
 Auch ihn verließ der Sonne Schein.
 Ein Fürst, ein Feldherr war er schon,
 Und jetzt? Fortunens fecker Sohn!

So geh' es denn auf eigne Hand!
 Und bald um seinen Führer stand
 Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,
 Landstreicher, flüchtige Matrosen,
 Manch' Räuber auch, entflohn dem Rad,
 Und wen geächtet sonst der Staat.
 „So recht! so recht!“ der Braunschweig lacht,
 Denn ihn auch traf des Reiches Acht.
 Und vor dem Mansfeld⁷ tritt er auf,
 Die Hand ihm bietend: „Nun wohl auf!
 Gesell, wir müssen uns vereinen,
 So mag die Sonne wieder scheinen.
 Mein Heer, ein wenig bunt und klein,
 Allein geächtet: also mein.“
 Und schallend schlug der Mansfeld ein.

Seit diesem Tage war es ganz,
 Als lösche jener trübe Glanz,
 Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen
 Ließ seiner Brust Geheimniß schauen,
 Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,
 Die Mischung kündend, drauß bestand
 Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,
 Heilkräftig Gold, Drydes Gift.
 Das war nun hin, dafür entstand
 Ein zuckend Fältchen an der Stelle,
 Schwach im Gefechte, tief beim Brand,
 Wie eingäht, wenn Mönches Zelle
 In schwarzen Wolken qualmt empor.
 Schlimm war er, dennoch schwer zu sagen,
 Wie viel von seiner Thaten Last
 Muß argen Heeres Willkür tragen;
 Er hatte sich so tief gefaßt
 In Stolz und Schlaubeit, daß es schien,
 Kein Hälmschen falle ohne ihn.

So meint gehorsam sich der Knecht,
 Wenn, was geschehn, zumeist ist recht;
 Und anders nicht zu lenken war
 Ein Heer wie dieses, das ist klar.
 Nicht soll man zweifeln, daß zu Zeiten
 Es schlimmer ward, als er gedacht,
 Daß öfters die verschwiegne Nacht
 Manch schweren Seufzer sah entgleiten,
 Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl
 Auf seiner Stirn das Runenmal,
 Obschon es ihm wie Labjal war,
 Sah er aus einem Kloster klar
 Die Funken wie Raketen ziehen.
 Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“
 Von Herzen war der Spruch gemeint.
 Auf seinen Münzen liest man dies.
 Ja, seine Brust war ein Verließ,
 Drin tief wie ein Gefangner lag
 Der Groll um längst vergangnen Tag.
 Und, ach! das wüste Leben brach
 Zulezt auch jeder Tugend Blüten,
 Daß nur die Treue blieb allein
 Wie weinenden Gestirnes Schein,
 Wie Palmeninsel in der Wüste,
 Korallenglanz an öder Küste.
 Und nicht die Amnestie er nahm,
 So ihm von Kaisers Hulden kam,
 — Zu Regensburg am Fürstentag. —
 Doch seinem Heere ließ die Schmach;
 Laut war das „Nein,“ so er da sprach:
 Und um die Seinen ist es nur,
 Daß sich die fürstliche Natur
 Zu neuem Dienste kann bequemen
 Und Sachsens Fahne wieder nehmen;
 Viel lieber würd' er fallen kühn,

Sein blutig Banner über ihn;
 Doch Treue läßt ihm keine Wahl.
 Und so, des Bundes General,
 Sah ihn der Rhein, sah ihn Westphalen
 Mit scharfer Münze klingend zahlen,
 Auf seinem Weg die Flamme prahlen.
 Der Platon, seine rechte Hand,
 Brandmeister ward im Heer genannt,⁹
 Er selbst der tolle Herzog nur.
 Ihm war es recht, er sagt' es offen,
 Der Titel schien ihm wohl getroffen.
 Wild war er, wenn Fortuna lacht,
 Ihr Bünnen ihn zum Tollen macht;
 Der Himmel mag sich deß erbarmen,
 Den heut er trifft! Wir sahn ihn fliehn,
 Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn
 Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt,
 Man scherzt und kost beim heitern Mahl.
 Stieg denn das Wetter auf? Es blizt,
 Entlang die Zweige zuckt der Strahl,
 Und alle Fenster klirren auf.
 Ha! dort und dorten steigt es auf!
 Und Alle trifft des Wortes Wucht:
 „Der tolle Herzog auf der Flucht!“
 So stürmt er fort, ein Meteor
 Mit Flammenspur am Himmelsthor,
 Bis nun auf Ahaus'¹⁰ Haidegrund
 Sein Heer sich lagert wirr und bunt.

Ach, armes kleines Städtchen du,
 Wie steht's um deine nächt'ge Ruh!
 All deine Bürger bleiben wach
 Und zittern vor dem jungen Tag,

Wie Jener, dem der Sonne Licht
 Nur leuchten soll zum Hochgericht.
 Man hat gehemmt der Glocke Schlag,
 Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;
 Der Blendlaterne trüber Schein
 Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,
 Wo zitternd birgt, so gut er kann,
 Sein Bißchen Hab' der ärmste Mann.
 Auch in den Kammern Manche sind,
 Die betend an den Fenstern stehn
 Und sehen gleich Dämonen gehn
 Die Wachen längs der Feuer Schein.
 Im Bett der Kranke bleibt allein,
 Und langsam in des Mondes Glanz
 Regt klappernd sich der Rosenkranz:
 Daß Gott, der einst in seiner Huld
 Für Israel, bedeckt mit Schuld,
 Die Sonne ließ am Himmel weilen,
 Ach, heute, nur dies Eine Mal,
 Den Sternen Dauer mög' ertheilen!
 Umsonst! die Stunde rollt heran.
 Im Lager drüben Roß und Mann —
 O ein Geräusch den Tod zu bringen —
 Vom Lager hört man klirrend springen,
 Doch zögert noch der Morgenstrahl.

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,
 Ein dunkler Fleck, die Wache steht,
 In seinem Zelte auf und ab
 Der Christian von Braunschweig geht.
 Er ist alleine; was er denkt,
 Sein Auge kündet tief gesenkt,
 Das nur zum Grund die Blicke führt.
 Zuweilen seine Rechte rührt
 Des Hutes Rand, wo blutbefleckt

Am Reiberbusch der Handschuh steckt,
Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen
Mit seinem Glücke müsse weichen.
Und soll sein Antlitz ich vergleichen:
Des Griechen Feuer müßt' es sein,
Das heimlich frist mit kaltem Schein.
Ja! wessen Auge jetzt ihn trifft,
Der läse schnell die Runenschrift:
„Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!
Und seines Glaubens Renegat!“
Schau, ein Papier am Boden dort!
Er schleudert's mit dem Fuße fort.
Der Mansfeld hat ihm aufgesagt;¹¹
Ein Narr, der es mit Schelmen wagt! —
Im Lager bleibt es immer still,
Noch schlummert rauchend der Vulkan,
Was hemmte seiner Lava Bahn?
Die Vorsicht, so nicht gönnen will,
Der Beute Lust sich zu ergeben,
Wo Schwerter überm Haupte schweben.
Nur Rosses Wiehern, Wächters Gang,
Bom Hammerschlag ein ferner Klang
Durch des Gezeltes Spalten drang.
Sie öffnen sich, und langsam tritt
Vor seinen Feldherrn Obrist Spar.¹²
Ein Mann, so aller Milde baar,
Daß ihn der Herzog oft verglich
Der Kastanie, deren Stich
Nur trotzig zu verbergen sucht,
Daß ungenießbar ist die Frucht.
Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,
Was sie gesprochen, war nicht lang;
Doch weiß man, in den Herzog drang
Er wiederholt: nach solchem Streite
Zumeist dem Krieger zieme Beute,

Daß Eine Lust noch rüttle wach
Den Muth, der im Gefechte brach. —
O stolzer Feldherr, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen,
Wie geisterhaft der Ampel Strahl,
Wenn Furcht und Seelenglut zumal
In Stößen treiben Blutes Wogen.
Die Decke schwimmt, der Leichenstein
Scheint aus den Fugen sich zu heben,
Und ein unheimlich, blutlos Leben
Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.
Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,
Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;
Von unsichtbarer Hand gespielt,
Die Orgel summend scheint zu beben,
Sein Schwert Sankt Michael zu heben,
Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,
Regt nun und dann des Greises Haar,
Der dort am Hochaltare liegt,
So regungslos in sich geschmiegt,
Als sei er schon des Lebens baar.
Und wie es flatternd ihn umfliegt,
Er meint, es sei des Vorfahr's Odem,
Ins Ohr ihm flüsternd immer neu:
Halt aus! halt aus! auf schwankem Boden
Bleib deinem Heiligthume treu!
Nicht rühme sich die blut'ge Schaar,
Verlassen traf sie den Altar!
Was war das? Stimmen, und ganz dicht!
„Jesus Maria, steh uns bei!“
Nun ist es still. Und nun aufs neu! —
„O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,
Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!“
Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,

Die Flügel schwanken. Ha! da bricht
 Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:
 Sturmhaube, Federbusch und Hut,
 Von Lanzenspitzen eine Flut; —
 Mit gelben Kollern angefüllt,
 Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.
 Und, o mein armer Sakristan!
 Zum Hochaltar die grade Bahn
 Treibt wie ein Strom der Troß hinan.
 „Wo blieb der Kelch? wo die Monstranz?
 Das beste Paar im ganzen Tanz!
 Der graue Schelm hat sie versteckt!“
 Und zwanzig Fäuste krallen an
 Den Greis, der gen der Waffen Glanz
 Die unbewehrten Hände streckt.
 „Befenne, Hund!“ und hochgepflanzt
 Die Partisane zuckend tanzt:
 So hängt der Boa Haupt vom Ast
 Und züngelt, eh' den Raub sie faßt.
 „Befenne, Hund!“ — Kein Sterbenswort,
 Der Greis die Wimper hat geschlossen.
 Nun flüstert er. — Da kniet sofort
 Ein grauer Leitbock der Genossen;
 Er bückt sich, lauscht, dann springt er auf,
 Und grimmig seine Lache schallt.
 „Ave Maria, Jesu mein!“
 Ist zitternd in sein Ohr gehalten.
 Nicht steigt die Partisane auf,
 Noch einmal kreisend mit Gewalt,
 Dann frachend in der Rippen Spalt.
 Ein Zucken längs den Gliedern, dann —
 Es ist vorbei! — das Blut entrann.
 „Mein Jesu!“ war sein letztes Wort.
 Und „Hussa Braunschweig! nun voran!“ —
 Ach, soll ich künden, wie entehrt

Ward meines Glaubens theurer Herd!
 Wie man die Heiligthümer fand,
 Und kirchenschänderische Hand
 Mit Brantwein füllt' bis oben an
 Den Kelch, so faßte Christi Blut!
 Wie man Gewänder, gottgeweiht,
 Sah wehn um Kriegerschultern breit!
 Was schonte jemals Schwärmerwuth?
 Was mehr noch ein Verbrecher, der
 Soldat nur ist von ungefähr?
 Die Fenster klirren, vom Gestell
 Apostel schmettern, schwankend zischt
 Die ew'ge Lampe und erlischt.
 Vom Lanzenstich der Märtyrer
 Zum zweiten Mal wird todeswund.
 Reliquien bestreun den Grund,
 Von Hammerschlägen, Speeres Stoß
 Reißt der Altar sich krachend los,
 Und „Huffah Braunschweig!“ bricht es ein.
 Zierrathen splittern auf den Stein,
 Und heulend muß die Glocke gellen,
 Jetzt ein Signal den Raubgesellen.
 Schau, dort ein härtiger Bandit
 Selb einem Andern stampft und glüht.
 „Ha, dort ein Kreuzfirchen noch
 Im Winkel; Silber muß es sein!“
 Er schiebt sich hin, so schlau und scheu,
 Vermeidend des Gefährten Blick.
 Nun faßt er es — ein lauter Schrei!
 Und wie ein Block er stürzt zurück;
 War nicht schon nah sein Kamerad,
 Leicht kam es, daß man ihn zertrat.
 Doch nun, im Winkel hingestreckt,
 Die Stirn er mit den Händen deckt,
 Nur leise ächzend nun und dann:

„Der Teufel — Teufel — sah mich an!“
Dann auf sich rafft er, taumelt weg,
Wie Blinde wanken übern Steg.
Sein Kamerad vergaß ihn schon,
Das Kreuzifix nimmt er zum Lohn.
„Ha, Spiegelglas!“ und klirrend bricht
Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmenschatten halb versteckt,
Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,
Wohin nur schwach der wilde Klang
Gleich Kranichheeres Schrillen drang,
Da dem Soldaten nicht vergönnt,
Zu streifen längs der Mauer Kreis:
Die Kirche gab der Herzog preis,
Kein Hälmchen sonst; nach einer Stunde
Macht er im Lager selbst die Runde,
Ob Alles in der Ordnung sei,
Vollzählig jedes Regiment.
Und diese Hütte liegt allein.
Was fauert dort im Mondenschein,
Undeutlich, wie ein Klumpen grau,
Und ächzt gleich Sterbenden genau?
Gertrude lauscht am Fensterrand:
Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand
Den Kiegel auf, wohl schaudert ihr;
Sie ist so fromm, das junge Blut.
O nenne nicht gering den Muth
Von diesem schlichten Waisenkind!
Der Koller, Speer — sie ist nicht blind.
Doch, wär' es nur ein armes Thier!
Und, geh, es ist ein Mensch in Noth!
Da steht sie zitternd, feuerroth.
Und wenn er, wie ein wirrer Geist,
Die Kräuter aus dem Nasen reißt,

Ein wenig rückwärts tritt sie dann;
 Doch wenn er seine Hände ringt,
 Aus tiefem Auge Jammer bringt,
 Sie näher, näher rückt heran.
 Und: „Armer Mann, Ihr armer Mann!“
 Ob er es nicht vernahm? er schweigt.
 Da zögernd sie die Hand ihm reicht,
 Er hebt sich auf, er folgt, so lind,
 So ganz unmündig wie ein Kind.
 Und nun ihr jungfräuliches Bett
 Bereitet sie geschwind und nett;
 Und Labung auch vom Besten reicht
 Und steht so sorgenvoll gebeugt,
 Verwundert, daß sich nirgends Blut
 Und nirgends eine Wunde zeigt.
 Nun schlummert er, das ist wohl gut;
 Er sieht doch gar entsetzlich grimm,
 Man sollte denken, er sei schlimm.
 Und fort sie huscht wie Wirbelwind,
 Dreht auch den Schlüssel um geschwind.

Raum ist sie fort, vom Lager hebt
 Der Gast sich, seine Wimper hebt,
 Er grübelt, an den Fingern dreht
 Und murmelt, was man nicht versteht.
 Nun heller: „Ja, ich hab's gesehn,
 Ich sah den Teufel vor mir stehn,
 Ich sah ihn seine Krallen strecken!
 Johannes May, verruchter Hund!¹³
 Mit Blute mußttest dich beslecken
 Von Jenen, die der Taufe Bund
 Mit dir geweiht am gleichen Becken!
 Die Kirche, die dir Tröstung gab,
 Die einschließt deiner Eltern Grab,
 Die dich gelabt mit Christi Leib,

Dir am Altare gab dein Weib,
Wo deine Kinder alle drei
Stehn im Register nach der Reih';
O wehe, wehe! Mord und Brand!"
Und wieder schlägt er seine Hand
An das Gesicht, man meint, zersprengen
Die Adern muß des Blutes Drängen,
Und nun im Ton der Leidenschaft:
„Genugthun will ich, wie nur kann
Ein einzelner und niedrer Mann;
Doch meine Reu' sei meine Kraft!
Bergoß so oft ich Freundes Blut —
Mein Arm ist fest, die Büchse gut.“
Nach einer kleinen Pause dann:
„Herzog, du bist ein todter Mann!"
Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,
Nun durch das Fenster huscht er schnelle,
Nun schreitet er den Rain entlang.
O arme Taube, mild und bang!
Wie ward dir, da du dies gehört?
Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,
Und Mord und Brand, und Brand und Mord,
Im Ohre hallt es immer fort;
Wie fühlt sich ihr Gemüth beschwert!
Stellt sie die Sache Gott anheim?
Läßt sprießen des Verbrechens Keim?
Sucht sie zu hindern, wie's vermag
Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?
So fallen, reulos, unbewehrt,
Von seines Untergebnen Hand!
Und schauernd sie am Herde stand,
So jammervoll in ihrer Schöne,
Wie unterm Kreuze Magdalene.
Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,
Was mag des Himmels Wille sein.

Schon weicht dem Morgenroth die Nacht,
 Laut wird das Vogelnest am Aft;
 Sie kann schon gehn, der Bürger wacht;
 Und, ach! ihr dünkt, mit dieser Last
 Wie Kain gemarckt von Gottes Hand,
 Sie könne wandern durch das Land.
 Fremd scheint es ihr, daß Alles stumm,
 Gesperrt die Läden rings herum.
 Gottlob, die Kirche! Aber wie!
 Weit auf die Pforten, schon so früh?
 Und — ist sie blind? — der Ampel Licht,
 Der Hochaltar — sie sieht ihn nicht!
 Es ist zu viel: ihr Auge schattet,
 Und auf ein Grab sinkt sie ermattet.
 Da über ihr Gezisch, Gefnarr,
 Die Uhr im Thurme mit Geschnarr
 Setzt aus, und dröhnend, Schlag auf Schlag,
 Wie Wetterkrachen donnert's nach;
 Sie meint, es sei der jüngste Tag.
 Gespenster schaun aus Fensterlufen,
 Im Thurm beginnt ein wildes Spuken,
 Hinab die Stiegen mit Gescharr.
 Nein, wehe! das ist Menschenhand,
 Die jetzt sie zerret am Gürtelband.
 O, schlimmer als Gespenster weit,
 Soldaten sind's in Trunkenheit!
 Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur sacht
 Sie wimmert wie ein Vogel klein,
 Dem man das schwache Hirn drückt ein;
 Vor ihren Augen wird es Nacht.
 Da rückwärts taumelt der Gefelle,
 „Der Herzog!“ ruft's, und plötzlich nah
 Ein Dritter stand, unbärtig noch,
 Doch über Manneslänge hoch.
 Ja, wie ein Schatten stand er da,

Kalt, tödtlich bohrt sein Blick sich ein:
Die beiden Männer sind wie Stein.
Und als den Strahl er tiefer trug,
Bläß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.
Er winkt, sie weichen auf der Stelle.
Auch sie noch schaut er seitwärts an,
Sich, seltsam lächelnd, wendet dann
Und geht, ist fort. O Jesus Christ!
Ihr Retter selbst der Herzog ist, —
Und dieser liegt im Kirchenbann!

So freundlich war das Himmelblau,
So klar im Grase lag der Thau;
Man dachte nur, zu Lust und Frieden
Ein solcher Morgen sei beschieden.
Im Sonnenlichte stand das Heer,
Glanzwellen brachen sich am Speer,
Und leise wallend an den Stäben
Die Fahnen hob der Lüfte Weben.
Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,
Und seitwärts an der Lanzenwand
Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,
Tief auf die Brust das bleiche Haupt.
Die sahen nicht nach Sonnenlicht,
Sie hörten Rosses Wiehern nicht;
Vor ihrem Ohre summt es nur,
Ein Spinngewebe schien die Flur.
O anders, frischen Tod erwerben,
Als schmählich vor dem Standrecht sterben!
Zur Seite, mit den Offizieren,
Die flüsternd rasche Reden führen,
Der General verdüstert stand.
Kopfschüttelnd redet Obrist Spar,
Der Styrum nickt und lächelt gar,
Und der Sergeant und Reiter auch

Sich wahren ihrer Rechte Brauch:
 Es ist vorbei, das Stäbchen brach,
 Den Beiden stieg der letzte Tag.

Wer diese bleichen Sünder sah,
 War er kein Stein, es ging ihm nah.
 Sie hatten lustig fortgelebt,
 Vertrauend auf ihr gutes Schwert,
 Das manche Wunde abgewehrt;
 So manche Kugel piff vorbei,
 Und nun — am Sande stehn die Zwei;
 Und eh das Tuch die Augen deckt,
 Noch sehn sie, wie der Arm sich streckt,
 Sehn zwölf der bravsten Kameraden
 Maschinen gleich die Büchsen laden.
 Ade, o Strahl! nun ist es Nacht.
 Geblendet schon der Lunte Rauch
 Zu ihnen trägt des Windes Hauch.
 Stieg himmelan ein Seufzer auch?
 Ich weiß es nicht; es blizt — es kracht! —

Geendet ist das Kriegsgericht,
 Verlöscht des Himmels Gnadenlicht.
 Zwei liegen dort im kalten Grund,
 In ihrer Brust ein Stückchen Blei;
 Die feuchte Scholle deckt den Mund:
 Daß Gott der Seele gnädig sei!
 Die Schützen putzen ihr Gewehr,
 Ein Wald von Lanzen steht das Heer,
 Die Züge starr, den Blick gesenkt,
 Man kann nicht sehn, was Einer denkt.
 Geschlagen sind sie, dennoch kühn,
 Und ganz verhaßt die Disciplin.
 Entlang der Herzog geht die Reihn,

Und Manchen schaut er an mit Fleiß;
Ward Einem bang? Es mag wohl sein;
Doch Vielen ward es siedend heiß.
War nicht sein Schlangenaug da,
Man kann nicht wissen, was geschah.
Nun, stauend wie ein Mühlenbach,
Zum Lager schiebt es drängend nach,
Es ist ein fürchterlicher Troß,
Dem Führer ein unbändig Roß.
Ungern der Herzog drum, wie heut,
Zum Fehlen gibt Gelegenheit.
Als in den Zelten sie zumal,
Am Sande weilt der General;
Er bohrt den Degen sinnend ein,
Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;
Und neben ihm der Obrist Brand,
Graf Styrum auch, sein Adjutant,
Ein kühnes Blut und lockrer Fant —
Die Zunge läuft mit ihm davon,
Und halb Gedachtes gibt sie schon.
So jetzt, zum Obristen gewandt:
„Die Pferde knirschen ins Gebiß,
Des Lilly Silber hat gewiß
Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.
Was meint Ihr? Ist der alte Hahn,
Ein Basiliskenei zu legen,
Nicht eben recht? Ich sage dies.
Und ferner noch: Herr Herzog, nehmt
Nicht allzu leicht, was heut beim Tagen
Das schmucke Ding Euch vorgetragen,
Das sich so bürgerlich geschämt.
Man sah, von Herzen ward's ihr schwer.
Drum glaub' ich es um desto mehr,
Vielleicht — Was trabt denn dort heran?
Ein Weihquast? Was, zum letzten Segen?

Und steckt doch seinen kahlen Kopf
 Grad' in die Fall', armsel'ger Tropf!"
 Gelassen tritt der Mönch heran.
 Man spricht vom Clerus jener Zeit
 Und seiner Ausgelassenheit;
 Dies war ein still gelehrter Mann,
 Und einzig seiner Bücher froh
 Im Gotteshause zu Burloh.¹⁴
 Von seinem Obern ausgesandt
 Und kehrend heut durch Ahaus' Thor,
 Des Glaubens Feinde er davor
 Und jammervoll die Bürger fand.
 Daß nicht der Kelch, nicht die Monstranz
 So wie der Leuchter Silberglanz
 Zu retten, scheint ihm selber doch;
 Allein die Kreuzreliquie noch,
 So nur in schlechtes Holz gefaßt —
 Drum gönnt er sich denn keine Rast
 Und tritt den Herzog muthig an.
 Er bittet um geneigtes Ohr,
 Trägt ruhig sein Gesuch ihm vor;
 Hat nun geredet, blickt empor,
 Doch hastig wieder auf den Grund:
 Dies Muskelspiel um Wang' und Mund
 Und dieser Augen todte Glut —
 Fürwahr, die Sache steht nicht gut!
 „Herr!“ fährt er fort, „was nützt es Euch?
 Wir werden arm, und Ihr nicht reich.
 Zum ersten Mal im Leben ich
 Schau' einen Fürsten, sicherlich;
 Und Ihr seht ganz so adelich,
 Wie Fürsten sollen.“ O Geduld!
 Fast blendet ihn das Muskelspiel.
 „Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,
 Was Euch so wenig, mir so viel.

Gedenkt, wie Cyrus alter Zeit
 Hat den Zorobabel erfreut,
 Dem er die Heiligthümer gab
 Zu beten an der Väter Grab;
 Wie Julian der Apostat" —
 Spricht Styrum lachend: „Schmucke Wahl,
 Mit Apostaten uns zumal,
 Mit Juden deine Schaar vergleichen:
 Mein Alter, das sind schlimme Zeichen!
 War Julian ein Apostat,
 Du scheinst mir halber Renegat.“
 Was nun den Herzog hat gerührt,
 War es das Wort, so schlicht geführt,
 War es das Zutraun unverdeckt,
 Ein Zug, der ihm Erinnerung weckt:
 Genug, er winkt, er spricht ein Wort,
 Und lachend wandert Styrum fort.
 Wie war doch unser Mönch so froh,
 Als er die Kreuzreliquie sah;
 Er faßt sie an dem Rande, so,
 Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;
 Und vor dem Herzog bückt er sich,
 Und abermals und wiederum,
 Er meint, es sei noch nicht genug;
 Der steht und lächelt wunderbarlich:
 „Ihr spracht ja eben wie ein Buch,
 Und seid mit Einem Male stumm.
 So sagt uns denn gleich klar und schön,
 Was Ihr auf Eurer Fahrt gesehn.“
 Der Mönch den Seufzer drängt zurück,
 Er zögert einen Augenblick:
 „Zuerst traf ich am Küchenherd
 Den Mann mit Frau und Kindern werth,
 Die nahmen ihr geringes Mahl.
 Demnächst ich sie im Felde fand,

Nach Abend schauend unverwandt,
 Sie trieben seufzend und mit Müh'
 Dem Dickicht zu der Rinder Zahl;
 Dann eine Hütte unbewacht,
 Und dann — nicht finster war die Nacht,
 Die Flamme" — O welch dunkles Roth
 Von Braunschweigs hoher Stirne droht!
 „Ich frage nicht nach Mann und Weib! —
 Saht Ihr die Baiern?“ — „O bei Leib!
 Deß war nicht meine Furcht gering;
 Der Baier bleibt auch nur Soldat.
 Doch sagt man, daß der Tilly naht.
 Herr! seht Euch vor, das ist mein Rath.“
 Zeit war es, daß der Pater ging.

's ist schaurig, wenn im Felsenthal
 Die Ruppen bleicht des Mondes Strahl,
 Wenn Windezug entlang der Kluft
 Mit Seufzern füllt die graue Luft,
 Und Uhu's Auge auf der Wacht
 Vom Risse leuchtet: doch bei Nacht
 Wohl standest du am Meere je
 Und hörtest, wie der Wellenschlag
 Sich wühlend am Gestade brach?
 Ein wüstes Unthier ist die See,
 Wenn schwärzer als die Dunkelheit
 Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand.
 Doch schauriger die Haide weit,
 Wo Lichter flattern übers Moor,
 Die Kröte unterm Rasen schrillt,
 Bei jedem Tritt es schwankt und quillt,
 Und dampfend aus dem Grund empor
 Sich Nebelchaos wirbelnd streckt,
 Wie Geisterhüllen halb geweckt,
 Als wollten die Atome ringen

Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,
Die vor der grauen Sündflut Zeit
Lebend'gen Odems sich gefreut.
Auf Gräbern glaubst du nur zu schreiten,
Durch halbgeformten Leib zu gleiten;
Die Märchen deiner Kinderzeiten
Sich unabwendbar drängen an:
Fast glaubst du an den Haidemann.
Es ist kein Trug, dort rückt er an!
Nein! Menschenstimmen, männlich Eine,
Die andre Böglein gleich an Feine.
„Gertrude, war das wohlgethan?
Was ließeſt du dem Himmel nicht
Sein freies Walten und Gericht?“
Und nun die klare Stimme spricht:
„So war es nicht des Himmels Wille,
Daß ich vernahm, was jederzeit
Wohl hätte Menschenohr geschaut?
Wenn es nicht Gottes Finger that,
Was führte dann den Reiter grad'
An meine ganz entlegne Thür?
O Eberhard! sei stille, stille,
So Hartes rede nicht zu mir,
Bei Gott! ich bin genug gequält!“
— „Nun wohl! noch hast du nicht erzählt. —
Doch horch, Gemurmel! — 's ist der Wind,
Und das Gewitter steigt geschwind.“
— „Ich wählte einen Blumenstrauß
Und meine blankste Schüssel aus;
So ging ich langsam aus dem Haus,
Gewiß! es war ein saurer Gang!
Ich betete den Weg entlang
Zu den Nothhelfern allesammt,
Antonius, dem Schutzpatron,
Und sieh! da stand der Herzog schon!

War das nicht seltsam?“ — „Still, was flammt
 Dort auf!“ — „Du siehst ja, daß es blickt;
 Wir müssen eilen. — Als ich ißt
 So vor ihm stand ganz nah am Thor:
 Kein einzig Wort bracht' ich hervor,
 Ich hielt ihm nur die Schüssel hin
 Und weinte wie 'ne Sünderin;
 Die bei ihm standen, lachten helle,
 Zu sterben meint' ich auf der Stelle
 Und bracht' es endlich doch heraus,
 Wie Jener kam zu meinem Haus,
 Ganz wirrig, schauernd und bethört,
 Und wie ich sagen ihn gehört,
 Was ich bei Gott beschwören kann:
 Herzog! du bist ein todter Mann!
 Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,
 Ob ich ihn kenne, sicherlich
 Ich sagte nein; recht war es nicht,
 Ich sah wohl deutlich sein Gesicht. —
 ‚Was trug er?‘ — ‚Wie ein Landesknecht
 Den Koller, Lederstrümpfe schlecht.‘
 — ‚Schon gut! und Dank für den Bericht,‘ —
 Und denk', er bot mir Geld und Wein,
 Doch wie ein Has lief ich feldein.
 Gott gab mir eine schwere Last,
 Nun Kummer mir das Herze bricht,
 Daß ich verrathen meinen Gast,
 Vielleicht — fürwahr! da klirrt es gleich —
 Doch nein! der Fisch sprang auf im Teich.
 Die Nacht ist schwül.“ — „Gertrude, komm!
 Du bist ein thöricht Ding, zu fromm.
 Kam jene Kunde in mein Ohr,
 Dem Ofen sagt' ich's lieber vor,
 Könnt' ich nicht schweigen. Komm geschwind,
 Schau, wie das Wetter treibt der Wind;

Wir haben weit bis Ottenstein,¹⁵
 Ich weiß, der Oheim wartet dein.
 Und, wahrlich! das ist Waffentlang,
 Gemiß, den Liesner¹⁶ ganz entlang —
 Fort! fort!“ — Wie Schatten schwinden sie.

Und Zug auf Zug, aus Waldezhagen
 Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
 Sich endlos die Kolonne zeigt,
 Wie drüben Wetterwolke steigt,
 Als wollten Heere jener Welt
 Sich nächtlich treffen überm Feld,
 Das ihre Gräber mußte tragen.
 Nun breitet sich's, wie Stromes Fall,
 Nun windet sich's, ein wüster Ball;
 Im Hui schlägt die Flamme auf,
 Und dort und drüben wie im Lauf
 Steifstiefeln, Koller rings umher:
 Es ist der Tilly und sein Heer;
 Ganz deutlich wie am Tage schier
 Sieht man des Rautenschild's Panier.
 Die Reiter von den Rossen steigen,
 Den Hals die Thiere dampfend neigen;
 Und Wiehern, Hämmern, Stimmenschall
 Verschwinden in des Donners Knall,
 Da grade über Mann und Zelt
 Sich das Gewitter hat gestellt.
 Oft röthlich zuckend, hellt ein Strahl
 Die ganze Masse auf einmal.
 Schon zischen Tropfen in der Blut,
 Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,
 Am Federbusche flirt es fein:
 Und nun mit grenzenloser Wuth
 Die Elemente brechen ein,
 Und niederstürzend eine Fluth

Wie übers Brad sich schäumend legt.
 Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht
 Und Hagelschlag die Haide segt —
 Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!

Zweiter Gesang.

Wie tiefberauschend ist dein Odem,
 O Phantasie! was kommt ihm gleich,
 Wenn über Mauerzinnen bleich
 Du gleiten läßt den Grabesbrodem!
 An einem Tage muß es sein,
 Wo bläulich steigt der Höhenrauch,
 Vielleicht auch wenn der Dämmerhauch
 Mit grauem Staube füllt die Luft,
 Des Meteoros falber Schein,
 Ein fallend Sternlein, theilt den Duft.
 Weß Seele würde nicht bewegt,
 Gedenkt er dann der warmen Hand,
 Die diesen kalten Stein gelegt,
 Des Geistes, der die Formen fand,
 Die, Greise selber, gliedermatt,
 Wie von dem Baume Blatt um Blatt,
 Langsam nachrollen in die Gruft.
 Am Thurme lieb' ich dann zu stehn,
 Zu lauschen Wetterhahnes Drehn,
 Mag wandeln um des Städtchens Kreis
 Und aus der Mauerscharte weiß
 Des Grases Finger winken sehn,
 Die alten Gräben, halb verschüttet,
 Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,
 Und überm Thor das Fensterlein,
 Drauß öfters trat der Fackel Schein,

Bevor das Gitter steigend klang.
 Mich dünkt, ich höre Geistersang:
 Wie kurz o Leben, Zeit wie lang!
 Siehst drüben du den stolzen Bau? ¹
 Bald wird an jenes Schlosses Pforte,
 Das kein Jahrhundert noch gesehn,
 An meiner Statt ein Anderer stehn,
 Entziffernd halb verlöschte Worte,
 Wird Bischofstab und Mitra nur
 Errathen aus entstellter Spur.
 Dann wird er Ahaus' Bürger fragen,
 Und dieser weiß nur dunkle Sagen,
 Daß in verjährter Zeiten Grau
 Ein Baiersfürst geführt den Bau.
 Noch kurze Zeit, so sinkt er ein.

Wie heute schon kein Mauerstein
 Verkündet, wo die Beste lag,
 Darin des Tilly starrer Muth
 Sich barg vor Elementes Wuth,
 Ingrimig harrend auf den Tag.
 Und nur der Dichter kennt allein
 Den Fleck, wo einst die Halle stand,
 Gebilde schauten von der Wand,
 Wo des Ramins geschweiften Bogen
 Hinauf die Funken knisternd zogen,
 Und manche kühne blut'ge Hand
 Sich friedlich streckte übern Brand.
 Am Herde, abwärts von der Glut,
 Der Feldherr steht und streicht den Bart;
 Das war nun einmal seine Art,
 Gefannt von Allen, Keinem gut;
 Gewaltsam aufgeregtes Blut
 So will er dämpfen: diesen Strich
 Sieht der Soldat und richtet sich.

Sein Auge klar, doch grau wie Blei,
 — So durch die Welle blitzt der Hai —
 Gespannt auf der Tapete ruht,
 Wo schaumbedeckt, mit Todesmühen,
 Ins Dickicht scheint der Hirsch zu fliehen.
 Auf Tilly's Stirn die Ader steigt,
 Denkt seines Wildes er vielleicht
 Und meint, schier sei der Forst erreicht,
 Da Hollands Grenze schützen kann
 Borm Schlage den verfehnten Mann?
 O alle Teufel, welch ein Streich! —
 Zunächst ihm, luft'gem Strauche gleich,
 Der übern Krater streckt den Zweig,
 Der junge Albrecht Tilly kniet,
 Dreht auch am Zwickelbärtchen fein
 Und um das Feuer ist bemüht;
 Sein Antlitz blüht im Widerschein.
 Wär' nicht dies Auge, stolz und kühn,
 Man dächte nicht, so frisches Grün
 Kann sprossen aus verbranntem Stein.
 Dann Schönberg, wie ein Reitersknecht,
 Im Lederkoller schlicht und recht,
 Die Glaze fahl, behaart die Hand,
 Und Holsteins Herzog, schlau, gewandt,
 Manierlich wie ein Wiesenbach:
 Die Beiden zogen schweigend Schach.
 Graf Fürstenberg, bedacht und kalt,
 Ermitte's hagere Gestalt
 Und Obrist Lindler noch dabei.
 Am Tische standen diese Drei
 Und sahen mit gespannten Blicken
 Der Karte längs die Feder rücken,
 Die, flüchtig deutend Moor und Wall,
 Graf Anholt führt, der Feldmarschall.
 Im Saale war es still genug:

Man hörte, wie der Regen schlug,
Wie Ströme von den Dächern rinnen,
Die Fahnen kreischen auf den Zinnen,
Und — Schach dem König! à la Reine!
Spricht Lilly plötzlich: „Wenn er doch
Entwischt! Fürwahr, es kann geschehn!
Allein bis Prag bleibt immer noch
Ein Stückchen Weg, und Gabor² mag
Sein harren bis zum jüngsten Tag.“
Nach einer kleinen Pause schnell:
„Verdammt hartnäckiger Gesell!“
Drauf Albrecht: „Daß er heute gar
Vor seiner abgehetzten Schaar
Das Feldspiel ließ so lustig rühren,
Als gält' es, sie zum Tanz zu führen:
Ein furchtlos übermüth'ger Gast,
Und mir gefallen könnt' er fast.
Bei Höchst,³ als er im Rahne floh,
Und an der Brücke Groß und Klein
Wie Lachse zappelten im Rhein,
Ich sag' es frei: wir waren froh.
Fast übel ward es unsern Leuten,
So gegen einen Mann zu streiten,
Der die Kanonenkugeln mehr
Nicht achtet als ein Rudelbeer.“
Er blickt umher: „Ihr Herren, seid
Nicht ungehalten; jederzeit
Hab' ich gehört, mehr als der Freund
Den Braven ziert ein tapfrer Feind.“
Des Lilly Auge gleitet, schier
Mit Huld, auf seinen jungen Geier,
Doch immer unwirsch, doppelt heuer:
„Ein Renegat, ein räud'ger Hund!“
Er murmelt, fährt hinab den Mund
Und tritt in die Tapetenthür,

Wo tiefgebückt beim Lampenschein
 Man emsig sieht das Schreiberlein;
 Der Kiegel klingt. „Mein junger Graf!“
 Erwitte spricht: „Ich bin kein Schaf,
 Mag gern an jedem Feind mich üben;
 Doch sprech' ich frei mich, ihn zu lieben.“
 Er schweigt, bewußt, daß Wittichs⁴ Au
 Ihm Braunschweigs Rücken gab zur Schau,
 Wo er den Erben ließ im Feld,
 Seitdem auf Sühne nur gestellt,
 Und mehr nun Rächer, minder Held.
 Um Albrechts Lippe zuckt es auf,
 Das Zwickelbärtchen steigt hinauf.
 Doch Anholt spricht: „Ihr Kameraden,
 Wollt nicht so scharf die Zunge laden;
 So leicht entglitten ist ein Hauch,
 So schwer gesühnt. Doch mein' ich auch,
 Frei anerkennen Feindes Muth
 Steht immer dem Soldaten gut
 Und zeigt zum Grolle keine Spur.“
 Drauf Fürstenberg: „Das ist gewiß,
 Mein General! doch sag' ich dies:
 Wer so die menschliche Natur
 Im eignen Bruder kann zerstören,
 Daß der, mit Knittel, Sens' und Blei
 Den Bauern waffnend, schmäblich Theil!
 Sich gen das eigne Blut muß kehren,⁵
 Um den in hundert Kirchen heut
 Beängstet fleht die Christenheit:
 Erlös' uns, Herr, vom Halberstadt!⁶
 Gewiß, der ist im Marke matt;
 Und mehr noch jener, schlangenglatt,
 Der Winterkönig,⁷ den man noch
 Bei Zabern⁸ sah, nachdem er doch
 Die Fürsten bat mit frommen Mienen,

Des Kaisers Majestät zu sühnen,
 Der so viel Märtyrer in Prag,
 Als gleich der Pest er drüber lag,
 Ließ bluten, daß so edle Spur
 Es trägt als Köln, der Christen Ruhm,
 Und seine Defen heizte nur
 Mit Kruzifix und Heiligthum:⁹
 Fürwahr, ein Stern der Braunschweig ist,
 Sofern man ihn mit Jenem mißt;
 Der kommt doch seinem Worte nach,
 Ein treuer Diener schlechtem Herrn.“
 Hier murmelt Schönberg überm Schach:
 „Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?“ —
 „Au Roi!“ versetzt der Holstein drauf.
 Das Spiel ist aus, sie stehen auf.
 Doch Schönberg noch bedächtig sprach:
 „Ihr Herrn, es naht der jüngste Tag!“

Auf Schemel, Polster, wie sich's traf,
 Die Führer hatten sich gestreckt;
 So leicht und wachsam war ihr Schlaf,
 Ein Rispeln hätte sie geweckt.
 Noch hielt Graf Fürstenberg das Schwert,
 Die Flasche Lindler fest genug,
 Und Holstein zierlich lag am Herd,
 Um seine Stirn ein seidnes Tuch.
 An Beten dachte Keiner heut;
 Sie ritten scharf und ritten weit
 Durch Regenguß und Sonnenglut:
 Ein Kreuz sie schlugen, damit gut.
 Nur Anholt mochte nie sich legen
 Ohn' Rosenkranz und Abendsegen;
 So eine Weile kniet' er jetzt;
 Und wie das Wort auch war gesetzt,
 Die Seele, die hinein er trug,

That ihrem Schöpfer wohl genug.
 Nicht Viele gab's zu jener Zeit,
 So mochten ohne Bitterkeit
 In ihr Gebet die Feinde schließen,
 Die Formel müßte sie verdrießen.
 Doch als ein wahrhaft frommer Mann
 Der Anholt stets sie zweimal sprach
 Und einen Vers um Frieden dann
 Aufricht'gen Herzens sandte nach.
 Dann „Amen“, und sein Augenlid
 Sich schloß. Doch Albrecht Tilly mied
 Den Schlaf, er mochte viel vertragen
 An Stürmen, Traben, Tanz und Tagen.
 Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,
 Auf seine Streu der Reiter fiel,
 Trieb er noch Neckerei und Spiel.
 Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus
 Die Sterne ruhen friedlich aus
 Im Aether, wolkenlos und rein,
 Und also fällt ihm eben ein,
 Recognosciren möcht' er reiten!
 Was ihm gestellt Fortunens Hand,
 Das Ziel, beschaun von allen Seiten.
 Und sieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenthurme dröhnte just
 Die Mitternacht, und jede Lust,
 So Schauer nur gewähren mag,
 Schwerhauchend auf der Landschaft lag.
 Die Sterne standen kalt und klar,
 Kein Lüftchen hob des Mooses Haar,
 Das Thaugeperl' am Flechtenring
 Wie Feilstaub am Magneten hing.
 Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,
 Johannismwürmchen hier und dort,

Das matte Silberfunken trug,
 Wie Schlangenaug' überm Hort;
 Ein Knistern durch die Haide fort,
 Ein leises Brodeln unterm Moos,
 Ein Quitschern in der Kräuter Schooß;
 Mit Hügelchen der Grund belegt,
 Wo's drunter gährt und Dämpfe regt,
 Wie Elfenkirchhof, Geisterherd;
 Und drüber her das schwarze Pferd
 Mit grauem Reiter, dessen Schritt
 Treibt Brodem auf bei jedem Tritt;
 So durch die Haide zieht der Tod.
 Doch Albrecht dachte nicht daran,
 Er schien sich wie ein andrer Mann;
 Ihm war die Stunde ganz genehm,
 Da noch so fern das Morgenroth,
 Das Dunkel recht, der Weg bequem
 Und nicht im kleinsten schauerlich.
 So vorwärts längs der Haide Strich
 Durch manche Lache sprengt' er frisch,
 Daß drin das Sternenlicht erlosch,
 Behend zum Grunde fuhr der Fisch,
 Und plätschernd der erschreckte Frosch
 Kopfüber in den Ginstern schnellt'.
 Ein wenig fluchte unser Held,
 Da immer länger schien das Feld;
 Und endlich zeigte doch ein Pfad
 Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner¹⁰ kam der Graf,
 Die Zügel zog er straffer an.
 Ringsum die Aeste wie im Schlaf
 Streckt schwarz und wüst der weite Tann,
 Ein Riesenheer in Zaubermacht
 Für tausend Jahr und Eine Nacht.

Schwer war ihr Traum, da überall
 Wie Schweiß sich aus den Poren stiehlt,
 Man rauschen hört der Tropfen Fall,
 Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,
 Um die beladnen Nadeln spielt.
 Stiehdunkel rings; war nicht so breit
 Der Weg, mein Fant kann nimmer weit.
 Doch nun er lustig trabt voran;
 Zuweilen einer Lichtung Rund
 Die fargen Schimmer läßt heran,
 Vom goldbestreuten Himmelsgrund
 Ein Stamm auch, nadellos und hohl,
 Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.
 Viel nutzt es nicht, und manchen Streich
 Vorlieb muß unser Ritter nehmen
 Von manchem derben Tannenzweig
 Und brauchte des sich nicht zu schämen;
 Die Ehre blieb, nur Wasser floß,
 Daß es entlang den Koller goß;
 Und ohne manchen guten Fluch,
 Der echt und kräftig mußte sein,
 Mein Tilly kam nicht aus dem Hain,
 Er war erhitzt und grimm genug.
 Denn sah er einmal einen Schein,
 So war es wohl der Funke bloß,
 Der öfters ihm vom Auge schoß,
 Wenn drein die Fichtennadel schlug.
 Doch auch die schlimmste Stunde rennt,
 Und lange Schnur hat auch ein End'.

Als sich des Waldes Ausgang zeigt,
 Von seinem Kofse Albrecht steigt,
 Zieht es ins Dickicht und in Hast
 Die Zügel schlingt am Tannenast;
 Dann leise, wie die Welle schreitet,

— So zu dem Liebchen lof' und leicht
Ein lockrer Vogelsteller schleicht —
Er über Moos und Nadeln gleitet,
Tritt aus dem Forst und stugt beinah,
Als auf Karthaunenweite nah
Vor ihm sich Feindes Lager breitet.
Er faßt sein Sehrohr, tritt zurück
Und lauscht nun mit gespanntem Blick,
Wie übern Ast der Falke neigt,
Bevor, ein Pfeil, er pfeifend steigt.
So viele Feuer sind gezündet,
Da Thau dem Regenguß verbündet,
Daß sich dem Lauscher ganz genau
Die volle Masse gibt zur Schau.
Nicht manches Zelt war aufgespannt,
Zumeist der Reiter bei dem Roß
Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,
Wo Funken sprüht der Fichtenschuß.
Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,
Am Boden rücksichtslos gestreckt,
Man meint, es sei ein Feld voll Leichen;
Und wie sie hin und wieder geht,
Die Wache, noch Nachzügler spät
Auf Beute laurend, scheint zu schleichen.
So deutlich Alles zeigt das Rohr,
Daß, wenn ein Schläfer rückt das Haupt,
Ein Roß, die Mähne schüttelnd, schnaubt,
Am Glase steigt es dicht empor.
Und sehr vermindert war die Zahl
Der Männer seit dem letzten Tag;
Man sah, daß in des Dunkels Hag
Feldein sich mancher Reiter stahl;
Die Fahnen trennt nur schwacher Raum.
Allein zur Rechten, wo der Leu
Ergrimmt am sturmgebeugten Baum,

„Ventus Altissimi!“ sich frei
 Von Zeichen eine Fläche zeigt;
 Mit tausend Mann und mehr vielleicht,
 Wilhelm von Weimar führt die Schaar,
 Im Felde streng und kraus von Haar.

Sein Rohr der Albrecht schiebt zurück,
 Wirft noch umher den Falkenblick;
 Dann leise, leise schleicht er fort,
 Bald tief gebückt und bald gestreckt,
 Wie sich die Fläche breitet dort,
 Und hier ein Baum den Lauscher deckt,
 So nah und frei oft, daß ein Schuß
 Ihn unvermeidlich treffen muß,
 Wenn Schwertesstuppel Blitzen nur
 Dem Wächter gab die kleinste Spur.
 Doch keine Kugel ward gesandt,
 Kein Wacheruf den Späher schreckt;
 Oft rückt das Schwert in seiner Hand,
 Wenn der Soldat sich gähmend streckt;
 Wenn Funken sprühend knackt der Brand.
 Der Graf wie eine Säule stand,
 Dann leise, leise fürder schreitet —
 So um den Teich der Weihe gleitet,
 So Wölfe um der Hürde Reif —
 Ein Dunstgebild, ein Nebelstreif!
 Dort, wo nicht fern im Haidegrund
 Der Linden Dunkel sich verzweigt,
 Dort, meint er, gebe Lagers Mund
 Die rechte Schau. Sie sind erreicht,
 Und Albrecht steht und athmet leicht.
 Was war das? Räuspern, und so nah?
 Husch duckt der Lauscher in das Kraut,
 Wie eine Boa lag er da. —
 Nun Husten — näher Stimmen Laut! —

Und — weh! vom Baum nicht Spannen lang,
 Ein Posten just beginnt den Gang.
 Unglaublich, daß er ihn nicht sah!
 Sein Tritt, so nah an Albrechts Ohr,
 Lockt Schweißestropfen kalt hervor.
 Geschieden durch die Stämme bloß,
 Der Landknecht schreitet übers Moos,
 Nach schwerem Tage feuchte Nacht
 Blutfauer ihm das Stehen macht.
 Nun, tauchend aus der Zweige Schooß,
 Des Hutes Feder schwankt hinauf,
 Am Karabiner blizt es auf,
 Er hebt ihn auf, er legt ihn an —
 Nein, eine Lunte steckt er an.
 Dann wieder wandelnd auf und ab,
 Gesang versüßt den sauern Trab:
 „Unser Feldherr das vernahm,
 Der Grave von Mansfelde,
 Sprach zu dem Kriegsvolk lobesam:
 Ihr lieben Auserwählte!
 Nun seid ganz frisch und wohlgemuth,
 Ritterlich wollen wir fechten,
 Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,
 Gott wird helfen dem Rechten.“
 Ein wenig beugend um das Rund,
 Dicht der Soldat am Tilly stund,
 Gleichlinig mit der Linde Stamm;
 Doch schauend nach der Zelte Kamm,
 Zieht Brod, ein Würstchen er hervor,
 Gar streng verboten auf der Wacht,
 Doch Niemand sieht ihn, es ist Nacht,
 So fedlich speisend unterm Thor.
 Ein Bröselchen den Tilly traf:
 O, wie so ruhig lag mein Graf!
 Er fühlt', wie über sein Gesicht

Die Schnecke zog den zähen Schlamm,
 Still lag er, wie ein Haidedamm,
 Und fürchtete sich wahrlich nicht,
 Doch war zum Aeußersten gefaßt.
 Da vorwärts tritt der Linde Gast,
 Und neu erfrischt den Rain entlang
 Mit hellerm Laut der Landesknecht sang:

„Die Reiter, die seind lobenswerth,
 Ob sie die besten wären.

Der Graf von Mansfeld wird geehrt,
 Sein Lob, das thut sich mehren;
 Im Felde er der Beste war,
 Adelich thät sich stellen,
 Die Landesknecht' auch ganz und gar
 Ihre Spieß' thäten fällen.“

Was hält ihn auf? Er hebt die Hand
 Ans Auge, starrend über Land,
 Dann wieder längs der Blätterwand.

„Und der gesungen dieses Lied
 Wohl auf der grünen Haide,
 Dabei ist er gewesen mit;
 In dem Kampf und Streite
 Ward ihm geschlagen manche Wund';
 Der Püffe thät er warten,
 Als er uff der Mauern stund
 Hinter der Münche Garten.

„Wer da!“ — Und Todtenstille drauf.
 „Wer da!“ — Am Zweige steigt der Lauf.
 Noch einmal „Wer da!“ und es knallt,
 Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.
 Ha, Wächterruf! Und den Soldaten
 Gedehnten Halses Tilly sieht
 Hinstarren in das Haideblüth;
 Dann ruhig die Muskete laden
 Und langsam wieder schreiten an.

Der Rauch verfliegt, im Haidekraut
Man formlos eine Masse schaut.

Bald standen Krieger um den Wunden;
Die Fackel, tiefgesenkt zur Schau,
Sich flimmernd brach im blut'gen Thau.
Was nicht gesucht, das ward gefunden,
Denn deutlich sah man nun, es war
Ein Mann vom Regimente Spar,
Der zuckend lag im gelben Sand,
Die Lederflasche in der Hand.
„Wer kennt ihn?“ eine Stimme sprach.
Die Antwort drauf: „Ich sah ihn oft
Im Kugelregen, wenn es galt
Die Schanze nehmen mit Gewalt,
Und wie ein Sturmbock drängt' er nach.
Hm, Zufall! feltjam, unverhofft!“
Ein Dritter dann: „Bei meiner Treu!
Soldatenherz vom echten Schrot,
Das nach dem Teufel nichts gefragt,
Doch öfters trunken, wie man sagt;
Sein Name war Johannes May.“
Allein der Landsknecht war nicht todt;
Ob nahe an der Scheidewand
Des Jenseits, furchtbar, ungekannt.
Den Arm beginnt er matt zu regen,
Das stiere Auge zu bewegen,
Ein Athemzug, gehemmt im Lauf,
„Wo ist der Herzog?“ röchelt's auf.
„Hier, Kamerad!“ Und tief geneigt
Sich Reiberbusch und Handschuh zeigt.
Ein Wort heißt die Begleiter gehn,
Und wie der Mond das klare Rad
Läßt steigen überm Liesner grad',
Den tollen Herzog kann man sehn

Im Moos knieen, wahrlich nie
 That er so fromm, als nur vielleicht,
 Den Sporn zu schnallen Morgens früh; —
 Um seinen Arm der Mantel haucht.
 So ruhig wie ein Felsenriff,
 An dem sich ächzend reibt das Schiff,
 Dem Wort des Sterbenden er lauscht.
 Matt war der Hauch, die Stimme wund,
 Verschwiegen blieb der Lüfte Mund,
 Was er vernahm, es ward nicht kund.
 Nur einmal, als die kalte Hand
 Der Wunde hob, des Mondes Schein
 Drang durch die blassen Finger ein,
 Es heller ächzt: „An Grabes Rand
 Ich warne dich, o Halberstadt!
 Laß ab, laß ab; auch Petrus hat
 Dreimal verleugnet seinen Herrn,
 Bevor der Hahn gekräht.“ Und fern
 So lang und klagend durch die Nacht
 Hebt just den hellen Schrei der Hahn;
 Der Wunde zuckt dann: „Christian
 Von Halberstadt! gedenk' der Stunde,
 Wenn du so liegen wirst am Grunde,
 Dann denke nicht an Sieg und Feind,
 Ein Fezen dir die Fahne scheint,
 Doch deine Eltern aus der Gruft,
 Zerhau'ne Rümpfe ohne Haupt,
 Und hier und dort“ — er schnappt nach Luft,
 Dann still — „Wer hätte das geglaubt!“
 Die Worte sprach der Herzog bloß,
 Als er sich langsam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Lilly lag;
 Bevor der Pulverdampf verslog,
 Feldein er wie ein Reiher zog,

Geborgen von des Qualmes Hag.
Doch öfters noch muß' er sich stellen,
Wenn grad' der Mond die klaren Wellen
Zog über eine Fläche nah;
Und dicht am Herzog stand er da,
Auf dreißig Schritte sah er ihn
So schußgerecht und ruhig knien,
Sah ganz genau die Liebeslocke¹¹
Sich streichen an der Binsenslocke.
Brav war der Albrecht, aber wild,
Schier Blut ihm aus den Augen quillt;
Und war ihm ein Pistol zur Hand,
Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,
Obwohl es ewig ihn gereut.
Doch nun die Strecke war zu weit,
Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:
Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht
Sich über Himmelsauge streicht,
Er fürder gleitet wie ein Hauch.
Und war der Herzog in Gefahr,
Weit mehr noch Lilly, offenbar;
Daß keiner ihn der Späher sah,
Fast wie ein Wunder steht es da.
Doch in den Liesner glitt er schon
So leicht und freudig, als sein Roß
Ihn wiehernd grüßt' vom Fichtenschöß,
Als sei er dem Schaffott entflohn.
Das Dunkel wich, des Mondes Schein
Drang flimmernd durch die Zweige ein,
Und, eine weiße Schlange, sich
Im Walde zog des Weges Strich.
„Frisch auf, Alerte, tummle dich!“
Und durch den Liesner flog der Graf,
Die Vögel zirpten auf im Schlaf;
So reiten drei und zwanzig Jahr.

Um seine Finger strich der Wind,
 Er meint, es sei des Rosses Haar,
 Nie flog ein Reiter so geschwind,
 Als der sich selber Urlaub nahm.
 Und als er an die Beste kam,
 Ein wenig schwül ward ihm zu Muth,
 Doch Alles still in rechter Hut;
 Nur leise knisternd im Kamin
 Die Scheite noch zerfallend glühn.
 Glück auf, mein ritterliches Blut,
 Dem Kühnen ist Fortuna gut.

Und Braunschweigs Herzog? Christian?
 Ei nun, der schlief in seinem Zelt.
 O, hege nicht den frommen Wahn,
 Daß ihm Minuten nur vergällt,
 Der drüben starr im Moose lag!
 Nicht einen Deut gab er darum,
 Was irgend eine Lippe sprach.
 Und sahst du ihn, gespannt und stumm,
 Sein Ohr dem trüben Warner leihn,
 So sog es andre Kunde ein,
 Als die des Herzens Rinde bricht;
 Ihm ward ein ungenügend Licht.
 „Armsel'ger Narr! verrückter Wicht!“
 Das war die ganze Litanei,
 Das Requiem für Johannes May.
 Und auf sein Feldbett streckte sich
 Der Braunschweig so gelassen schier,
 Als ging' es morgen zum Turnier;
 Nur einmal seine Rechte strich
 Die Loden aufwärts, dies allein
 Mocht' Zeichen tiefrer Regung sein.
 Und dann — die Wimpern schlossen sich.
 So groß war seine Willenskraft,

Daß sie dem Schlummer selbst gebot,
Die Sinne hielt in steter Haft;
Er konnte, wie es eben Noth,
Die Ruhe scheuchen Wochen lang
Und schlafen unter Schwertes Hang.
Jetzt, wo Geschick die Würfel hält
Zum letzten Saß um Land und Ehr',
Sähst du ihn schlummern unterm Zelt:
Du dächtest, nur von Sehnen schwer
Verträum' ein achtzehnjährig Kind
In süßem Wahn die Nächte lind.
Wie edel seine Formen sind!
Die Stirne, hochgewölbt und rein,
Die Farbe klar, die Lippe fein;
Ja, ja! so war er, eh der Wurm
Am Marke nagte, eh der Sturm
Die Blätter schüttelte vom Ast,
Ein zärtlich stolzer Page fast:
So hätt' er seiner Königin
Gedient, schien Anmuth ihr Gewinn,
Und drum nicht minder ruhmestwerth
Gezücht sein tadelreiches Schwert.
Ich sag' es noch: ein edler Stamm
Versiechte in des Hofes Schlamm,
An eine Ceder Frauenhand
Zerstörend hat gelegt den Brand,
Die, wehe! jetzt in Traumes Hag
Nur Sodomsäpfel treiben mag!
Um sein Gesicht ein Lächeln flog,
So sonnig als am Tage nie,
Und nach ihm glühe Röthe zog;
Vielleicht im Traume sah er sie
Die Laute rühren, und vielleicht
Ein Wort ihr von den Lippen fliegt,
Wie arglos schwimmend in den Tönen,

Dem jeder Herzschlag mußte fröhnen.
 So ward es ihm zum letzten Mal,
 Es war ein Maientag in Prag,
 Als flimmernd stieg der Wasserstrahl,
 Die Nachtigall den süßen Schlag
 Ertönen ließ aus Busch und Hag,
 Und achtlos hingesummte Weise,
 Oft unterbrochen, klagend, leise,
 Wie Echo von den Lippen flog,
 Indeß der Schwan die Kreise zog,
 Und mancher Silbertropfen traf
 Der Herrin Blütenstirn und Schlaf.
 Träumt ihm so Süßes? Nun, es mag!
 Nur Herbes bietet ihm der Tag.
 Und in demselben Zelte lag
 Der junge Schlic und Styrum auch,
 So war des Herzogs steter Brauch:
 Bei Tag und Nacht der Adjutant
 Sei immer fertig und zur Hand.
 Drum nahe an der Leinenwand
 Das brüderliche Feldbett stand.
 Und Styrum mochte fester schlafen,
 Als alle deutschen Herrn und Grafen,
 Doch also nicht der finstre Schlic,
 Den seltsam paarte das Geschick
 Mit Jenem, der so leicht und klar,
 Als schwer und trübe Otto war.
 Graf Otto Schlic — horch, wie er stöhnt!
 Schau, wie er ruhelos sich dehnt!
 Nicht Luft und Lampe sollen wissen,
 Was heut er hat erleben müssen;
 Drum hält er seine Hand so fest
 An die geschwollne Stirn gepreßt
 Und weiß nicht, daß an Fingerspizzen
 Verrätherische Tropfen blizen.

In dieser Nacht, vor Einem Jahr —
Es war ein ehrenwerthes Haupt,
Ein theures Haupt mit grauem Haar —
Und jetzt — wer hätte das geglaubt!
Es ist ein Sohn, dem grimmig wacht
Der Wunde Qual in dieser Nacht;
Es ist ein Sohn, des Phantasieen
Um augenlose Schädel ziehen,
Um tapfre Rechten, fleischesbaar.¹²
Und wahrlich, wer in diesem Jahr
Die Moldaubrücke ging entlang,
Wenn einsam nur die Welle klang,
Der Mond durch Regenwolken drang,
Der sagte: schaurig sei zu sehen
Im feuchten Wind der Bärte Wehen.
An Otto's Brust wie ein Vampyr
Die Rache lag so grimm und gier,
Und keinem Andern war so lieb
In Feindesleib der blanke Hieb.
O, könnt' er deine Thürme, Prag,
Zerschmettern nur mit Einem Schlag:
Gleich wär' es, ob der Hammer brach! —
Vom Lager sprang der junge Schlick,
Trat vor das Zelt und sah hinauf,
Wo in das Dämmergrau zurück
Verrauchend wich des Mondes Lauf.
Nur einsam ließ die Schimmer fallen
Der Morgenstern aus Domes Hallen.
„O Sonnenbote, Hesperus!
Führ' ihn herauf, den heißen Tag,
Der manche Scharte zahlen mag!“
Die Lüfte kalt wie Sterbekuß
Erseufzten, als er dieses sprach.
Es war am siebenten August,
Als so die Sonne ward ersehnt;

's war eine kühne treue Brust,
Um die der Morgenwind gestöhnt.

Hell schmetterte Trompetenton;
Frisch auf zu Roß, der Feind ist wach!
Entlang den Riesner hörten schon
Die Posten dumpfen Trommelschlag.
Und wimmelnd überm Haidegrunde
Das Heer sich ordnete zur Stunde;
Die Ordonnanzen flogen, laut
Signale dröhnten übers Kraut,
Ein langer Scolopender, zog
Des Fußvolks Linie, Speere hoch;
Und klare Schlangenblitze flohn,
Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.
Es war ein heiß und klarer Tag,
Wie der August ihn bringen mag;
Vom Himmelsbogen glüh und steil
Die Sonne schoß den goldnen Pfeil,
Die Lüfte kochten, Mann und Roß
Im Dampfe standen, das Geschloß
Ward heiß dem Schützen in der Hand.
Von Käfern wimmelte der Sand,
Wenn langsam knarrend überm Pfad
Sich wälzte der Kanone Rad.
Trompeten schweigen, Schaar an Schaar,
Ein Säulenwall die Linie steht.
Vor seinem Regimente Spar
Mit langen Schritten musternd geht.
Geprüfte Krieger, Feder weht
Vom Eisenhute, Gürtel blitzt,
Der Lederkoller aufgeschlitz,
Und Lederstrümpfe, derbe Schuh,
Bumphosen, Taschen noch dazu,
Ein Troß, vor Allen kühn und schlecht;

Die Partifane und das Schwert
Sind seine Waffen, oft bewährt
Beim Marodiren und Gefecht.
Dicht hinter ihm der Obrist Schriden
Ließ seine Karabiner rücken,
Daß kräuselnd schwacher Windeshauch
Trieb durch die Bärte blauen Rauch.
Zur Linken Herzog Friederich
Von Altenburg, dünn wie ein Strich,
Mit rothem Haare, scharfen Zügen,
Gewandt in Schwert- und Federkriegen,
Hat seine Reiter aufgestellt.
Ihm Thurn und Tolle sind gefellt;
Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,
Ein Sprosse jenes, dessen Wiß
So schlecht behagt dem Martiniß.
Und diese Truppen allzumal
Geworben sind mit größrer Wahl;
Die Sitte nahm man nicht genau,
War nur der Bursche keck und schlau.
Filzhüte, Mäntel trugen sie,
Stulpstiefel, steigend übers Knie;
Der Mantel war ein seltsam Ding,
Dem flügelgleich der Ärmel hing,
Und dieses Eine mocht' allein
Die Engelspur am Träger sein.
Beim Schwerte sie Pistolen führten
Und trafen, wenn sie galoppirten.
Sie plünderten mit Höflichkeit
Und kamen drum nicht minder weit.
Wilhelm von Weimar hatte sich
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;
Die Eisenmänner führt' er an,
Und seine Reiter schmolzen fast

In ihrer heißen Kerkerlast.
 Der tolle Herzog nannte nie
 Sie anders als den „Thurm im Schach.“
 Wie Felsenblöcke saßen sie
 Und gaben grad' so wenig nach,
 Wenn, ungelent wie Elephanten,
 Sie über Stoc und Steine rannten
 Auf Rossen von der schwersten Art;
 Brabants Gestüte gab die Zucht,
 Hochbeinig, knochig, lang behaart,
 Und selber eine wüste Wucht.
 Dennoch die Disciplin traf man
 Allein bei diesem Haufen an,
 Das heißt, was damals so genannt,
 Doch nicht verwehrte Raub und Brand;
 Und ganz allein auch diese Schaar
 Vollzählig noch seit gestern war.
 Auch Hakenhüben sah man stehn
 An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;
 Aus Linienlücken grollend sehn
 Karthaunenschlünde schwarz hervor.
 Und Grenadiere, starke Leute,
 Die schweren Beutel an der Seite,
 — Der starke Arm, der feste Fuß
 Den Grenadier bezeichnen muß, —
 Sah man mit Zündstrick und mit Beilen
 Längs den Platonen sich vertheilen.
 Dann Alles still, es stand das Heer
 So ruhig wie ein schlafend Meer,
 Die Blicke nach dem Forst gewandt,
 Man sah auch rucken keine Hand.
 Nur sacht der Fahne Welle rauscht,
 Ein Jeder horcht, ein Jeder lauscht.
 Und leiser als des Odems Fall,
 Viel leiser als der Fahne Wallen,

Zog von des Feindes Feldmusik
 Heran ein ungewisser Hall;
 War's Windeszug? War es ein Schall?
 Und in demselben Augenblick
 Ein Rabenschwarm, so schwarz und dicht,
 Daß er gehemmt der Sonne Licht,
 Stieg krächzend aus dem Liesner auf,
 Dann langsam streichend übers Heer;
 Die Flügelschläge klatschten schwer,
 Und tausend Augen hoben sich.
 Ward Einem schauerlich zu Muth?
 Ich weiß es nicht, zu jener Zeit
 Viel anders fühlte man als heut,
 Wo kalt der Glaube, matt das Blut.
 Nun wieder mit des Windes Strich
 Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —
 Und um den Liesner, Zug auf Zug,
 Der Rautenschildes Fahne trug,
 Sich schwenkte Fußvolk und Schwadron.
 Nun sind sie da, auf Schusses Weit',
 Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:
 Die Heere stehn zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen sehn
 In ihrer Vollkraft muthig stehn
 Und denken nun, wie Mancher fand
 Den jähen Tod, eh Sonne schwand,
 Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!
 So glänzend unterm Sonnenstich
 Die Waffe prahlt; der Loener Bruch,¹³
 Mit Hirtenbuben nur bekannt,
 Barfüßig lagernd in dem Sand,
 Noch nie so Blank- und Schönes trug.
 Schau! brechend aus der Linie Zug,
 Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:

Er theilt sich, fliegt, den Zaum verhängt;
 Auf steigt der Arm, es knattert frisch,
 Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch
 Sieht, lustig plänkelnd übers Grün,
 Man Baier, Sachs gewandt und kühn
 Abblitzen und wie Pfeile fliehn.
 Man dächt', es sei ein zierlich Spiel,
 Säh' man nicht schwanken dort und hier
 Den Reiter, das verletzte Thier
 Im Felde schnauben herrenlos.
 Kommandowort — Trompetenstoß —
 Und Holsteins leichte Reiterei
 Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.
 Standarte hoch: da hui! ins Knie,
 Den Speer gefällt, die Infanterie
 Lag wie ein Ball, und drüber her
 Es knatterte wie Wetterschlag;
 Der nahen Eiche Wipfel brach.
 Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer
 Verhüllen Alles, einmal noch
 Den Qualm durchslog ein matter Schein,
 Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;
 In beiden Heeren Keiner war,
 Der weichen mochte um ein Haar.
 Und nicht am weißen Berge mag
 So wilder Strauß gefochten sein,
 Wo es um eine Krone galt.
 Mit den Centauren Weimar brach
 Die Linie ohne Widerhalt;
 Wohl Mancher stürzte wie ein Stein;
 O schwerer Tod! zerbrochen sein,
 Zerschmettert von des Panzers Last!
 Was übrig blieb, drang frisch voran,

Und auch vom Regimente Spar,
Da kein Pardon zu hoffen war,
Da Rechte jeder einzle Mann.
Die Landsknecht thaten Wunder fast,
An Wittich dachten sie mit Wuth;
Beim Himmel! sie bezahlten gut.
Und heut Erwitte ward gewahr,
Daß Glück und Muth nicht stets ein Paar;
Obgleich vorauf an seiner Schaar
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,
Mehr muß' er räumen, als ihm lieb.
Schmid und Martaigny thaten brav,
Scharf der Kroaten Klinge traf,
Des Holstein zierlich Kößchen flog
Und tanzte wie ein Elfenthier,
So fest den Hahn der Reiter zog,
Gelassen, kalt wie im Revier,
Und wer ihn zielen sah vom Roß,
Denkt, daß er nach der Scheibe schoß.
Kühn waren Styrum auch und Reck;
Doch Keiner wie der junge Schlick,
Im Auge Basiliskenblick,
Hieb zweimal stets auf Einen Fleck.
Doch tapfer waren All' zumal,
Nicht Einer, der sich mochte schonen.
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,
Sechs Stunden lang der helle Stahl
Auf Pickelhaub' und Harnisch klang,
Und übern Grund sechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat und Wachtel pfeifend laufen,
Daß noch die Wage um kein Haar
Zu Eines Heil gesunken war.
Beim Braunschweig stand die Minderzahl,
Doch Alles Männer hart wie Stahl,

Den Tod nicht scheuend im Gefecht;
 Sie schlugen drein wie Henkerknecht'.
 So glühend wurde ihr Geschütz,
 Daß drüber fuhr der Funken Blitz
 Und mancher Kanonier die Hand
 An diesem Tage hat verbrannt.
 Viel spricht man von der Alten That;
 Doch kühner nicht Leonidas
 Focht zu Thermopylä am Paß,
 Als heut der tolle Halberstadt.
 Die Kugeln schienen ihn zu meiden,
 Daß Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
 Die brennende Granate lief
 Um Rosses Huf und schnurrte fort.
 Man sah ihn hier, man sah ihn dort:
 Wo das Gewühl am meisten tief,
 Da flog der Reiherbusch umher.
 Fürwahr, den Bayern ward es schwer
 Im dichten Staub und Pulverrauch,
 Wo glüh und aschig jeder Hauch,
 Da Windes Odem, umgestellt,
 Zu ihren Feinden ward gesellt
 Und öfters nicht gesehn die Hand,
 Bevor gefühlt der Wunde Brand.
 Es fuhr der Speer wie eine Schlange,
 Die Erde dröhnt' vom Trommelklange,
 Gespenst'ge Waffen schienen sich
 Zu kreuzen wild und mörderlich.
 Doch, ob es keinen Zollbreit wich,
 Allmählich schmolz des Herzogs Heer,
 Wie Schneeball unterm Sonnenstich;
 Viel Tausend lagen kalt umher.
 Und als für Augenblicke sich
 Der Dampf zertheilte, sah man klar,
 Wie schwer bedrängt der Haufen war.

Ein Tropfen hing an jedem Haar,
 Aus den zerfetzten Röllern rann
 Das warme Blut den Grund hinan,
 Und Mancher mit der linken Hand
 Hat die Muskete abgebrannt.
 Noch standen sie wie eine Wand;
 Doch bald dem Bayer es gelang,
 Daß er ein wenig fürder drang;
 Und langsam weichend, Schritt für Schritt,
 Die matten Landsknecht' drängten mit,
 Dem Moore zu, das binsenreich
 Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian! was frommt dein Muth,
 Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!
 Als seine Krieger mußten weichen,
 Ha, welch ein Wüthen sonder Gleichen!
 Hätt' er den Hut des Fortunat,
 Sie sollten büßen auf der That!
 Doch die Besinnung kehrte schnell,
 Man sah ihn wenden auf der Stell'
 Und durch das Heer nach allen Seiten
 Mit abgezognem Hute reiten;
 Man sah ihn winken mit der Hand,
 Inständig flehend: „Haltet Stand!“
 Nicht Einer war, der ihn verstand.
 So todesmüde der Soldat,
 So stumpf an Sinnen, ohne Rath,
 Kaum hörte des Signales Klang;
 Und schwer dem Herzog es gelang,
 Mit wenig Treuen für Minuten
 Zu hemmen noch den letzten Schlag.
 Sie thaten, was ein Mensch vermag,
 Vom Rosse sinkend, im Verbluten,

Die Finger, steif in Todesnahn,
 Noch suchten des Pistoles Hahn,
 Sie stießen mit der Partisan,
 Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend
 Und wimmernd sich im Moose schmiegend,
 Des Schwertes Spitze suchten sie
 Zu bohren in der Kasse Knie.
 Da plötzlich wie ein Ebertroß,
 Der knirschend vor dem Jäger rennt,
 Heran der Spar'sche Landsknecht schoß;
 Und hinterdrein auf flücht'gem Roß
 Daß Herberstorfs'sche Regiment,¹⁴
 Die Säbel hoch im Sonnenblitze,
 Den Albrecht Tilly an der Spitze.
 Und ein Gemegel nun begann,
 So trieb es nie ein braver Mann
 Gen Feinde unbewehrt und wund;
 Man sah sie knien auf den Grund,
 Die Hände faltend um Bardon:
 Ein Klingenhieb, geschärft durch Hohn,
 Die Antwort drauf, und Kolbenschlag
 Half Partisan und Schwerte nach.
 Kroatenmesser, scharf gewetzt,
 Auch hielten ihre Ernte jetzt;
 Wie Reisebündel, Kopf an Kopf
 Sah schwanken man vom Sattelknopf
 An Lederriemen oder Strick;
 Und glücklich, wen der Tod beschlich,
 Eh' übern Hals die Schneide strich.
 Wohl Einigen die Flucht gelang;
 Doch seitwärts nach dem Moore drang
 Des Feindes Nahn; und wem das Glück
 Die feste Stelle gab im Moor,
 Der kam am Ende wohl hervor,
 Ein hilflos Wrack für Lebenstag,

Das Betteln oder stehlen mag.
Doch Mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind vom sichern Halt;
Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserchlangen,
Die sich in grimmer Lieb' umfängen.
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen, und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

Nicht Albrecht Tilly ist der Mann,
Den solch ein Schauspiel freuen kann;
Ob noch so heiß sein Blut gewallt,
Als er geflucht im Hinterhalt,
Ob ihm der erste Säbelhieb,
Die erste Kugel so er schoß,
Sogar die erste Wunde lieb,
Gleich fürstlichem Araberroß,
Das, wenn zu wild das Feuer freist,
Sich auf die heißen Adern beißt:
Doch sah man überall im Troß
Ihn steuern, wie es möglich war;
Zurück er Manchen riß am Haar;
Vor Partisan und Kolbenschlag
Er schützte Viel' an diesem Tag.
Und selbst der wilde Obrist Spar,
Dem des Kroaten blanker Schnitt
Schon prüfend um die Gurgel glitt,
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,
Ist Leben eine Gabe noch,
Gefangen, wund, in Schmachtes Joch?
Und Christian? O bitterer Hohn!

Er mußte fliehn, er ist entflohn!
 Kein kluger Rückzug, wie zuvor:
 Nein, scharf gehezt durch Ruhmes Thor,
 Das krachend hinter ihm sich schloß.
 Als er die Sporen gab dem Roß,
 Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,
 Und, schwärzlich steigend in die Höh',
 Auf seiner Stirn das Runenmal
 Schien wie geätzt vom Wetterstrahl.
 Auch zuckt' er, und die Sage scholl;
 Es traf ihn eine Kugel dort;
 Doch sagt' er nichts und sprengte fort,
 Vielleicht nur zuckte innrer Groll.
 Vier Kompagnien, zerfezt genug,
 Das war der ganze Heereszug
 Des Christian vom Loener Bruch.

Auf Wiesenfluren, nett und fein,
 Zeigt sich der Flecken Ottenstein:¹⁵
 Recht wie ein Fräulein, das sich jezt
 Zur Blumenlese hat gesetzt,
 Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,
 Lustwandeln durch die grüne Au.
 Am Schattenbaum die heitre Bank,
 Manch Wiesenquellchen, klar und schlant,
 Den müden Wanderer weiß zu locken,
 Und gerne mag der Fuß hier stoßen.
 Doch damals eine Beste lag,
 Wo jezt des Gärtchens Blumenhag.
 Und überm Thore, schwarz und hoch,
 Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,
 Auf hohem Stuhl der Wächter saß,
 Bedächtig in der Chronik las,
 Nur wenig achtend auf das Paar,

Das in der Fensterbrüstung stand,
So leise flüsternd immerdar,
Daß er die Hälfte nicht verstand.
Gertrude ist's und Eberhard,
Scheu vor des Ohmes Gegenwart,
Ein Brautpaar seit der letzten Stunde,
Mit allem Himmelsglück im Bunde.
Was ward gesprochen? Allerlei,
Wie immer reden solche Zwei,
Vom ersten Strahle überglänzt;
Ist Einer, dem es nicht ergänzt
Nicht Gegenwart, Erinnerung:
Gar arm ist er! wo nicht, gar jung!
Sie hörten des Geschüßes Schall;
Doch brach es sich wie Wiederhall
An ihres Glückes heil'gem Dom.
Und immer fürder las der Ohm
Von Wechselbälgen, Wunderzeichen,
Von Helden, mächtig ohne Gleichen;
Es dünkt ihn seltsam, daß Ein Mann
So viele Tausend zwingen kann.
War er doch auch zu seiner Zeit
Kein schlechter Kämp' im ernstestn Streit,
Der manche gute Lanze brach
Und weiß wohl, was ein Mann vermag.
Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,
Er zweifelte; unwillig zuckt
Die Braue, daß er, mit Verdruß,
Sich so gering erscheinen muß.
Zuweilen fährt ein halber Blick
Auf seine Rüstung, Stück vor Stück,
Wo an den Eisenpanzer just
Gertrude hat die Stirn gelegt,
Wie Balsam saugend in die Brust
Des Liebsten Worte, tiefbewegt.

Du ahnest Liebestäudelei?
 Ach, nichts von diesem war dabei!
 Ein Gärtchen vor dem Thor hinaus,
 Ein kleines, wohlbestelltes Haus
 Am Moore, wo man Feurung gräbt:
 Aus diesem Stoff ward es gewebt;
 Doch war es ihre Häuslichkeit,
 Ein Paradies zukünft'ger Zeit,
 Und um die Worte wiegten sich
 Viel tausend Engel minniglich.
 Und immer fürder las der Ohm
 Vom Papste, vom Concil zu Rom,
 Von Fasten, Skapulier und Sack,
 Das war nicht eben sein Geschmack.
 Allmählich tiefer sinkt das Haupt,
 Die Lettern tanzen, sinnberaubt;
 Gleich einer Lampe im Verglimmen
 Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.
 Ein heller Ruf! Er fährt empor.
 Ha! Reiterschaaren dicht am Thor!
 Sie fliegen, daß der Anger pfeift.
 Von Mann und Thieren tröpfelnd läuft
 Das klare Blut, und Flockenschaum
 Führt flatternd an Gesträuch und Baum.
 Wie ward der Thorwart grimm und wach!
 Wie griff er nach der Partisan!
 Rief laut: „Der tolle Christian!“
 Und war der Herzog nicht so jach,
 Er sandt' ihm seine Waffe nach.
 Doch durch die Wiesen langgestreckt
 Das Ross die wunden Hufe reckt.
 Nun noch an Horizontes Grund —
 Nun sind sie fort. Des Wächters Mund
 Gab ihnen manchen guten Fluch,
 Daß, wen er trifft, der hat genug.

So triumphirend schaut er nach,
Wie Simson der Philister Schmach.
Und wieder durch den grünen Raum
Vereinzelt trabt ein armer Troß,
Todtmüde Reiter ohne Roß,
Die steife Ferse trägt sie kaum;
Wie Hirsche, keuchend vor dem Hunde,
Nicht achtend Blutverlust und Wunde,
Sie stolpern längs dem weichen Grunde;
Der Eine fällt und rafft sich auf,
Der Andre reckt den Arm hinauf,
Und gichtrisch Zucken deutet an,
Daß nun der Todeskampf begann.
Dort hinkend ein erschöpfter Mann
Steht an der Linde Stamm gelehnt,
Man glaubt zu hören, wie er stöhnt;
Das Haupt er zweimal beugt zurück,
Man glaubt zu sehn den stieren Blick.
Dann stemmend an der Linde Zweigen,
Die schattig übern Anger neigen,
Er müht sich mit der letzten Kraft,
Zu klimmen an des Baumes Schaft.
Dreimal fiel er zurück ins Gras
Und schmerzbetäubt am Grunde saß,
Und wieder dreimal setzt er an,
Bis er den ersten Ast gewann.
Dann schwindend in der Blätter Dach,
Wo ihn der Himmel schützen mag.
Und schon der Bayern Feldgeschrei
Wie Rabenkrächzen dringt herbei,
Schon Staubeswolken dicht und schwer
Vom Horizonte rollen her:
Da durch den Anger matt heran
Trabt einzeln noch ein wunder Mann;
Die Haltung edel, ob gebeugt,

Von stolzem Blut genugsam zeugt.
 Man kann nicht wissen, ob er floh,
 Krank war die Haltung, furchtsam nicht;
 Er wandte öfters sein Gesicht,
 Und eine Weile hielt er so.
 Dann langsam steigend von dem Thier,
 Er schleppt sich mühsam für und für,
 Am Erlenstamme sah man ihn
 Im blutgetränkten Grase knien;
 Zum Fliehen fühlt er keine Lust,
 Die Kugel lag in seiner Brust;
 Doch sterben unter Feindes Spott!
 Kroatenmesser! großer Gott!
 Zum Himmel blickt er fest hinauf,
 Dann löst er sacht den Koller auf,
 Und lang sich streckend übers Grün,
 Noch einmal zucken sah man ihn.
 Mein junger Held, mein Otto Schlick!
 War dein der jammervolle Blick?
 Ob ungekannt dein stilles Grab,
 Das Morgens dir der Bauer gab,
 Nicht Marmorthräne drüber weint:
 Doch ewig bleiben wird dein Recht,
 Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind
 Und heut der Letzte im Gefecht.

Wie übern Förster, der durchwacht
 Auf Frevlers Spur die Sommernacht,
 Wenn halb die Wimpern sanken schwer,
 In Nestern braust das wüth'ge Heer,
 Fuhr nun heran die wilde Jagd.
 Sie sprengten über Todt' und Wunde,
 Die hilflos wimmerten am Grunde,
 Und im Vorüberfliegen bloß

Schoß einzeln wohl ein Lanzenstoß.
 Als Einer längs der Linde strich,
 Ein Blutestropfen fiel herab,
 Da rasch im Fluge wandt' er sich
 Und brannte die Muskete ab,
 — Nur Blätter wirbelten herab.
 Und weiter, weiter, nur voran,
 Sie fausten durch den Wiesenplan
 Dem tollen Herzog stets im Nacken,
 Wie Rüden nach dem Wilde packen.
 Sie sahn ihn streifen übern Raum,
 Oft nur auf Schusses Weite kaum,
 Und jener moosbedeckte Stein,
 Fürwahr, muß Hollands Grenze sein:
 O, hurtig setzt die Sporen ein! —
 Es ist umsonst, der letzte Mann
 Grad' überm Scheidestrich entrann.
 Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,
 Verschmaufen das gehezte Wild.
 Und grimmig schmetternd übern Rasen
 Zum Rückzug die Trompeten blasen.

Zweihundert Jahre sind dahin,
 Und Alle, die der Sang umfaßt,
 Sie gingen längst zur tiefen Raft.
 Der Tilly schläft so fest und schwer,
 Als gäb' es keinen Lorbeer mehr:
 Und Christians verstörter Sinn
 Ging endlich wohl in Klarheit auf.
 Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!
 An seiner Brüder moos'gem Grab
 Beugt weidend sich das Kind herab,
 Und schreiend fliegt der Ribitz auf.
 Willst du nach diesen Hügeln fragen:

Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;
„Multhäufe“ nennt er sie und meint,
Stets sei Wachholderbusch ihr Freund.
Am Moore nur trifft wohl einmal
Der Gräber noch auf rost'gen Stahl,
Auf einen Schädel; und mit Graus
Ihn seitwärts rollend, ruft er aus:
„Ein Heidentknochen! Schau, hier schlug
Der Türke sich im Loener Bruch!“ 16

Anmerkungen zum ersten Gesange.

¹ Christian, Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunschweig, auch Halberstadt genannt, als ernannter Bischof von Halberstadt, ging in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges zur protestantischen Religion über und trat als General in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich des Fünften, den die aufrührerischen Böhmen sich aus eigener Macht zum König gesetzt hatten, des Winterkönigs, wie man ihn auch nannte, nach der kurzen Dauer seiner Herrschaft. Christian, noch sehr jung, wurde zu diesem Schritte nicht sowohl durch Ueberzeugung geleitet, als durch seinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm so ganz gegen seine Wünsche und die natürliche Neigung seines kriegerischen Geistes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenschaftliches Interesse für die Gemahlin des Winterkönigs, Elisabeth, Tochter Jakobs des Ersten von England, eine der schönsten und vielleicht die ehrgeizigste Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrschermacht konnte Christian sich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigne Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meistens von Rathlosen und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zusammenbringend und sich mit einem kühnen Abenteuerer, dem Grafen Ernst von Mansfeld, verbindend, wagte er es, den Krieg auf eigne Hand fortzusetzen. Dann von der protestantischen Union in Dienste genommen, unternahm er, mit abwechselndem Glück, die kühnsten Wagstücke, jedoch an der Uebermacht sich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarschall der katholischen Ligue, Johann Tscherklas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt seine Macht am siebenten August 1623 bei dem Städtchen Stadtloen im Bisthum Münster den letzten Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Nur mit Wenigen gelang es ihm, die holländische Grenze zu erreichen, und als er bald nachher sowohl vor Kummer als an den Folgen seiner Wunden starb, ward sein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Westphalens. Da im Verlauf der Erzählung selbst sowohl der Charakter als das Schicksal des Christian von Braunschweig sich genugsam und durchaus geschichtlich treu entwickelt, so mag es mit diesen Andeutungen genügen. Er starb mit 25 Jahren.

² Graf von Anholt, General der katholischen Ligue, hat dem Braunschweig überall die meisten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Voener Bruch (eine weite Haide unweit Stadtloen) wird der Sieg zum größten Theile ihm zugeschrieben. Die Geschichte schildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann.

³ Johann Tscherklas, Graf von Tilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein kühner, eiserner Charakter ist hinlänglich bekannt.

⁴ Ein adeliches Frauenstift auf dem Wege von Steinfurt nach Mhaus.

⁵ Eben jene Pfalzgräfin Elisabeth, siehe Anm. 1.

⁶ Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, sich in eine so gefährliche Sache wie die Annahme der böhmischen Krone, einzulassen, machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe: „Wie? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Muth, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Lieber will ich trocknes Brod an Eurem königlichen Tische essen, als Lederbissen am pfalzgräflichen.“

⁷ Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard“ genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlauesten und zugleich kühnsten Abenteurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigne Hand mordend und raubend, Alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch Niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmähliche Annäherung beider Parteien zum Frieden kriegerischen Freibeutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benuzt, zwang die Noth ihn, sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgeräthes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig und, ging' es fehl, weiter zu pilgern gedachte, bis er ein Unterkommen gefunden. Bei Zara übereilte ihn der Tod.

⁸ Wahlspruch des Christian, den er sowohl in seinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die sämmtlich oder doch größtentheils aus geraubtem Kirchensilber geschlagen sind. Beim ersten Schläge bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen sieht. Als man den Braunschweig aufmerksam machte, daß dieses als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit Leo septentrionalis etc.

⁹ Der Lieutenant Platow hieß nicht nur, sondern war wirklich bestellter Brandmeister im Heere.

¹⁰ Mhaus, eine kleine Stadt, fast am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Liesner, der sich bis an das Schlachtfeld, Voener Bruch, eine starke Stunde weit erstreckt. Sie war früher befestigt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; nur stand noch eine Weste in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entsprach.

¹¹ In den letzten Tagen vor der entscheidenden Schlacht erhielt Braun-

schweig drei Briefe von Mansfeld; der erste: „er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen;“ der zweite schon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: „er möge sich durchhelfen, so gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen.“

¹² Spar, Obrist eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Christians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schniken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige Andere, die in der Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten.

¹³ Johannes May, eine fingirte Person und nicht zu verwechseln mit dem Obristen May, einem der unbedeutenderen Anführer Christians. Die Sage, daß in der letzten Zeit sich mancherlei Anschläge und Verschwörungen gegen den Braunschweig angesponnen, die aber alle, mitunter durch die seltsamsten Zufälle, gescheitert, hat mich veranlaßt, diese Episode einzuschieben.

¹⁴ Groß-Burloh, ein Cisterzienserkloster, etwa eine Meile von Ahaus gelegen.

¹⁵ Ottenstein, ein hübscher, damals befestigter Flecken in einer anmuthigen Wiesengegend, etwa eine Meile von Stadtloen, und der holländischen Grenze nah.

¹⁶ Liesner, Name jenes Fichtenwaldes, wovon Anmerkung 10 Rede ist.

Anmerkungen zum zweiten Gesange.

¹ „Siehst drüben du den stolzen Bau?“ Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Bayern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahaus, vor etwa hundert Jahren.

² Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von der Pfalz, seinen Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hülfe der Pforte das Zeppter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt und gehört nicht hieher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war, sich wo möglich mit ihm zu vereinigen.

³ Christian ward bei Höchst von dem vereinten Heere der Ligue geschlagen, eigentlich nur durch einen Mißverstand, da er, seine Position unvortheilhaft findend, sich über die Mainbrücke zurückzuziehen versuchte, was sein Heer als den Beginn der Flucht ansah. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß Viele in den Main stürzten und darin umkamen. Christian suchte Ordnung zu halten, so lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er sich im Rahne übersehen, seinen Leuten zurufend: »Sauve qui peut!« Er hielt sich übrigens auch diesmal unbegreiflich lange gegen die Uebermacht.

⁴ Erwitte hatte das Glück, dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas zu übermüthig. Er sowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, sind im Verlaufe des Gedichtes genugsam charakterisirt, und es bedarf keiner weitern Erläuterungen.

⁵ Geschichtlich.

⁶ Geschichtlich.

⁷ Friedrich von der Pfalz.

⁸ Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Places zugegen gewesen sei, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten und er selbst sich zu den demüthigsten Bitten herabließ.

⁹ Geschichtlich.

¹⁰ Siehe Anm. 10 des ersten Gesangs.

¹¹ Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde.

¹² Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt, den Winterkönig an der Grenze zu empfangen; späterhin ward er nebst elf andern der vornehmsten Rädelsführer enthauptet und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen, wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sei, das Wehen der greifen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm starb zusetzte, seinen Glauben zu verlassen, antwortete er: „Laßt mich zufrieden, ich gehe zum Tode.“ Auf dem Schaffote zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter mit dem Auftrage, ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich fest steht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christians Heere sei, der bei Stadtloen so muthig kämpfte und tödtlich verwundet ward, in der Geschichte immer der junge Schlick genannt, so steht doch dieser Voraussetzung auch nichts entgegen.

¹³ Voener Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Haide zwischen Stadtloen und Ahaus, an der einen Seite vom Riesner begrenzt. Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt ist das Feld getheilt und beackert.

¹⁴ Das Herberstorf'sche Kavallerie-Regiment ward an diesem Tage, in Abwesenheit seines Obristen, vom jungen Tilly kommandirt.

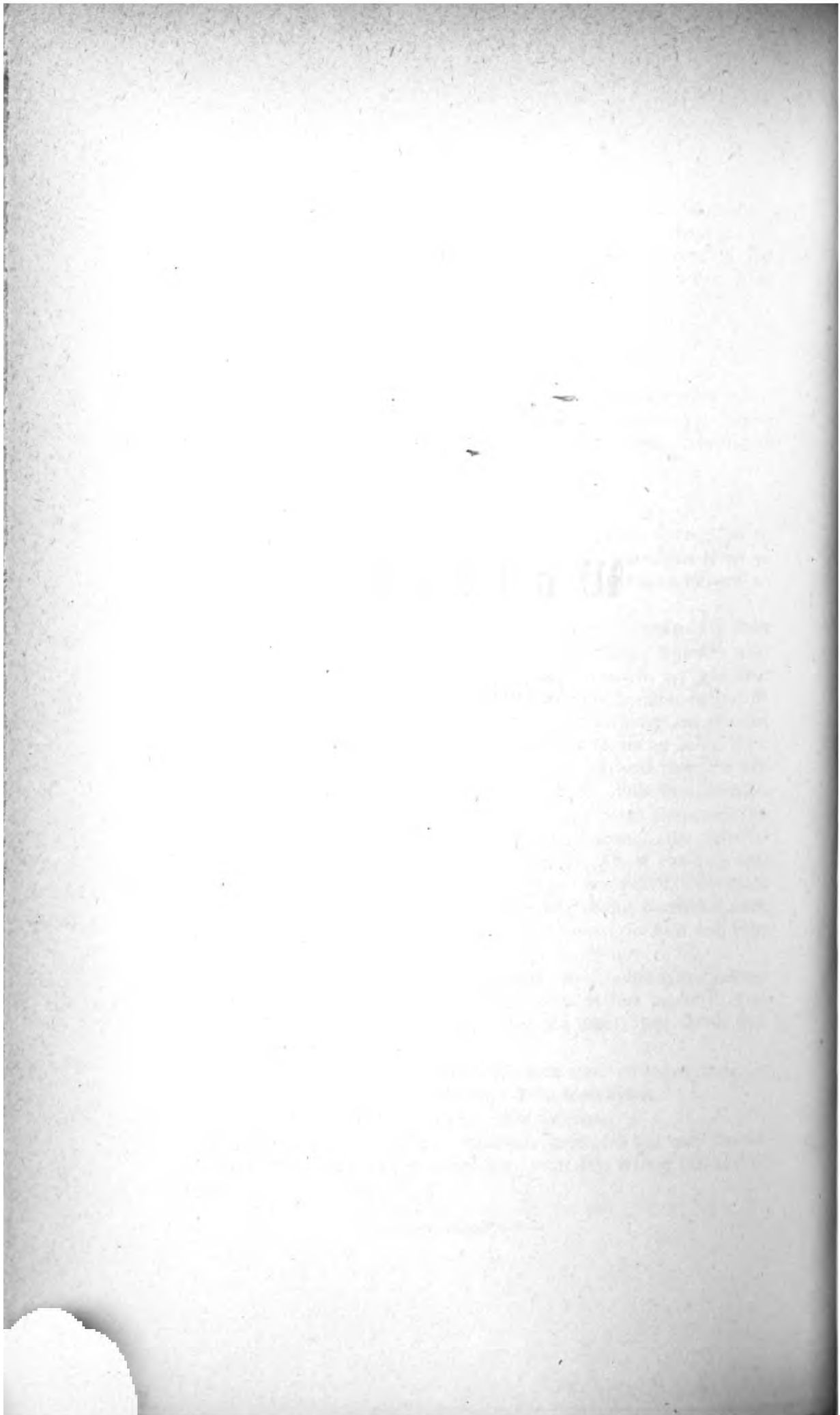
¹⁵ Ottenstein, siehe Anm. 15 zum ersten Gesange.

¹⁶ „Der Türke“ — unter dem Landvolke finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.



W a l t h e r.

(Jugendgedicht.)



Widmung.

An meine liebe Mutter.

Als ich des Bildes Blüthenkranz geschlungen,
Da wollt' ich manche schöne Blume pflücken,
Die freundlich dir und heiter sollte nick'n,
Vom bunten Garten der Erinnerungen.

Nur einen Namen hab' ich dir gesungen
Vielleicht aus dunkler Vorzeit hell dich grüßend,
Doch in den Strom, durch ferne Reiche fließend,
Hat manche fremde Welle sich gedrungen.

Nur eine Quelle hat mich nicht betrogen,
Und ungemischt theilt sie des Liedes Wellen,
Stark wie der Rhein des Bodensees Wogen.

Die Augen sind des Börnleins klare Quellen,
Das Börnlein Liebe heißt, ein stilles, lindes,
Und fließt im Herzen deines treuen Kindes.

Erster Gesang.

Der Klausner.

Das Mondlicht durchwoigt den Fichtenhain
 Und einer Felsengrotte kleine Zelle;
 Um einen Schädel spielt der matte Schein,
 Ein Krucifix und eine Feuerstelle;
 Ein Lager noch von Laub auf hartem Sand
 Und eine Rüstung an bemoozter Wand
 Erscheinen in der trügerischen Helle.

Wo weilt der fromme Siedler dieser Kluft?
 Mißgönnt er sich des Schlummers kurze Labe,
 Wenn sich das Irrlicht zündet an der Gruft,
 Der Himmel alle seine goldne Habe
 Entfaltet? Nur die Fichten stehn um ihn,
 Und aufwärts wehn sie mit den Flügeln grün
 Des kindlichen Gebetes reine Gabe.

Der Andacht Blume liebt die leise Nacht,
 Und ihre Blüthen öffnen sich der Stille;
 Die ird'sche Hobeit sucht des Tages Pracht,
 Der innern Größe frommt des Dunkels Hülle.
 Dann kehrt der Herr, sie liebeich zu erfreun,
 Ein theurer Gast, bei seinen Treuen ein
 Und spendet seiner Tröstung Himmelsfülle.

Sieh her, da bebt's aus dunklem Hain hervor,
 Blaß wie ein Traum mit ungewissem Tritte,
 Undeutlich wallt's in nächt'ger Nebel Flor,
 Wie eine Duftgestalt in Wolkenmitte;

Doch nun aus weißem Meere, kalt und schwer,
Wankt ein verblichnes Jünglingsbild daher,
Und langsam naht's der Klust mit ernstem Schritte.

Am kleinen Born, der aus dem Felsen quillt,
Nekt er den Gaum im lichten Flimmerspiele;
Denn der Begeistrung Glut, die ihn erfüllt,
Vereint sich mit des Heumonds banger Schwüle;
Ein frommer Seufzer ringt sich himmelan,
Sein Auge sucht gerührt den Sternenplan,
Die Grotte nimmt ihn auf in ihre Kühle.

Ich les' die Frage im erstaunten Blick:
Wie schon so früh entfloht du den Gefahren,
Ließ keinen Stachel dir die Welt zurück,
Kann junges Blut mit solcher Ruh' sich paaren?
Und darfst du's wagen, trauend deiner Kraft,
In Feierstunden stiller Rechenschaft,
Dein innres Herz dir selbst zu offenbaren?

Wohl eine trübe Wahrheit! feltner trifft
Die Mutterperle in des Meeres Gründen
Der Taucher nicht, als unbefleckt vom Gift
Der Welt ein jugendlich Gemüth zu finden,
Wo willig folgend der geliebten Haft
Der ach! zu theuern, süßen Leidenschaft
Das Herz vergöttert seine schwersten Sünden.

Auch diese bleiche, wankende Gestalt,
Dies Schattenbild vergangner Erdenchöne,
Wohl schaut der Blick zur Erde ernst und kalt,
Daß er des Herzens bange Stimme höhne;
Doch dieses matte, welkende Gesicht,
Voll Zügen tiefes Schmerzens, ach, es spricht,
Daß es noch einem theuren Bilde fröhne.

Zwar oft bestand er schon im harten Kampf,
 Und seines Götzen Tempel sanken nieder;
 Doch stürmisch treibt's ihn, wie ein innerer Krampf,
 Und ungeweihte Opfer lodern wieder,
 Denn in die Dede folgte ihm ein Pfand
 Der seligen Erinnerung, und dies Band
 Knüpft ewig neu ihn an die Erde wieder.

Und sinnend steht er, wie zu langer Wahl,
 Dann irrt sein Aug', als wollt' es etwas meiden;
 Da schimmert ihm der Rüstung blanker Stahl,
 Und durch sein Antlitz zuckt ein Strahl von Leiden;
 Ein dunkler Purpur färbt die Wange schnell,
 „O,“ ruft er, „blinkst du noch so freudig hell?
 Du stummes Denkmal abgesehnter Freuden!“

Doch schnell gefaßt, fährt er voll Demuth fort,
 Und mählig zieht die Glut ihm von den Wangen:
 „Jetzt ist des Awe's Gruß mein Losungswort,
 Des Höchsten Preis mein Ruhm und mein Verlangen;
 Es hüllt den Leib die Kutte, rauh und weit,
 Die Rüstung Gottes, den vor kurzer Zeit
 Mit stolzem Licht der Panzer hielt umfassen.“

„Wer deine Lust begehrt, du Herrscher groß,
 Den darf kein sinnlich Freudenbild mehr rühren;
 Dem Herrn vertrau' er seiner Seele Loos,
 Er wird ihn wohl berathen, wird ihn führen;
 Sein heißes Leiden send' er himmelwärts,
 Und bald, ja bald wird sein geängstet Herz
 Der heil'gen Tröstung Himmelstwonne spüren.“

So spricht er leise, doch im Herzen kocht
 Ihm stille Glut, er möcht' es gern verhehlen
 Dem eignen Selbst; indeß sein Busen pocht,
 Auf's neu den Wangen Rosen sich vermählen,

Spricht lächelnd er, doch seine Stimme hebt:
 „Laß sehn, ob noch die Hand den Panzer hebt,
 Jetzt nur gewöhnt, den Rosenkranz zu zählen.“

Und schnell reißt er die Rüstung von der Wand,
 Doch der entwöhnte Arm kann sie nicht tragen,
 Und furchtbar klirrend stürzt sie in den Sand.
 Da steht er stumm, ihn faßt ein tiefes Zagen,
 Und fieberhaft durchfährt es ihn und warm.
 „Gott,“ ruft er schmerzlich, „Gott! ist dies der Arm,
 Einst so gewöhnt, den schweren Schild zu tragen?“

Doch kaum entfloß das Wort, als, schnell gerügt,
 Sich seiner Augen Flammenblitze dämpfen;
 Ein rascher, immer neuer Wechsel fliegt
 Durch sein Gesicht, es zuckt in leisen Krämpfen,
 Die kühne Klage wird zurückgepreßt;
 „Ihr alten Wurzeln, noch so tief, so fest,“
 Erseufzt er, „nach so langen, schweren Kämpfen!“

Bald hebt er mühsam, doch mit fester Hand,
 Vom Boden die bestäubte Rüstung wieder,
 Schon prangt aufs neu sie schimmernd an der Wand,
 Doch sie zu meiden schlägt den Blick er nieder;
 Auf hartem Lager ruhend siehst du ihn,
 Von seinen Lippen fromme Seufzer fliehn!
 Es schließen betend sich die Augenlider.

Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe, spricht
 Ein altes Wort, doch mögen's Wen'ge deuten,
 Denn nur auf ird'schen Glückes falsches Licht
 Vermögen sie den tiefen Spruch zu leiten;
 Sie wissen's nicht und können's nicht verstehn,
 Was er, der reiche Herr in Himmelshöhn,
 Den Seinen mag im Schlafe zubereiten.

Der hehren Ahnung Wunderlicht, wenn sich
 Den Sterblichen enthüllen Geistermächte,
 Des Friedens heil'ge Lust, wenn wonniglich
 Der Mensch empfindet seine Kindesrechte:
 Dies sind die Güter, die die Welt nicht kennt,
 Die er, der Hehre, den kein Name nennt,
 Im Traume spendet seinem treuen Knechte.

Sieh da, dort regt's auf braunem Moose sich,
 Von bleichen Lippen zarte Laute fließen,
 Zwar unverständlich, fremd, doch schauerlich,
 Wie wenn in hoher Luft sich Schwäne grüßen.
 Was ist's, das schmerzlich sanft dich lächeln hieß,
 Was rührt dein Herz so minniglich, so süß?
 Daß all so weich die Töne sich ergießen?

Nun wieder „weile! weile! theures“ — still!
 Schau her, wie aus geschloßner Wimper drängen
 Sich die zurückgehaltne Zähre will;
 Nun spricht's aufs neu mit ungewohnten Klängen:
 „O nein, o nein, nur ewig, einzig dich,“
 In schweren Bügen hebt sein Busen sich,
 Den ungestüme Wallungen bedrängen.

Da schauert er empor, sein Blick durchirrt
 In wilden Schweifungen die dunkle Zelle,
 Wie unbekannt, voll Gluten und verwirrt;
 Doch bald erkennt er, wie es scheint, die Stelle,
 „O so!“ erseufzt er tief, dann schluchzt er laut:
 „Getrennt auf ewig, süße, süße Braut.“
 Und unaufhaltsam strömt der Zähren Helle.

Zum Busen, wo die Kutt' ihn weit umwallt,
 Greift rasch die Hand, und am verborgnen Bande
 Schwebt aufwärts eines Bildes Huldgestalt;
 Ist sie's, die Jungfrau mit dem Himmelspfande,

Maria, mit dem Jesuskindlein mild?
Ach nein, es ist ein andres Frauenbild,
Ein Mägdlein hold, im ländlichen Gewande.

Er preßt's an seine Brust mit heißer Wuth,
Es bebt die Hand, und seine Kniee wanken,
Sein Auge fliegt umher mit wildem Muth,
Als fordert' er das Weltall in die Schranken;
Doch senkt er es zum Bilde niederwärts,
Löst auf sich Wuth in unnennbaren Schmerz;
„Dein bis zum Tode, dein nur sonder Wanken.“

O Jüngling, einer heillos finstern Nacht
Ist dein zerstörtes Leben hingegeben;
Der kleinste Augenblick, zu schlecht bewacht,
Zerstört die Frucht von jahrelangem Streben;
Ein Traum, wenn Schlummer löst den strengen Hort,
Ein flücht'ges, achtlos hingegprochenes Wort
Vermag die alte Flamme zu beleben.

Wer ist der Jüngling? fragst du mich gepreßt,
Und deine Stimme deutet Leid und Grauen;
Willst du's erfragen dort, auf Burnecks West',
So wird es dir die Kunde wohl vertrauen;
Doch setze dich; denn mich auch sieh bereit,
Mit dir die Scenen der Vergangenheit
In ihrem schwarzen Trauerflor zu schauen.

Zweiter Gesang.

Heatlilde.

Im jungen Thale flimmt der Morgenstrahl,
 Und reich in Farben prangen rings die Auen,
 Ein düstrer Wald umschließt das enge Thal,
 Ein seltsam dämmernd Licht erhöht sein Grauen.
 Glüht Flamme dort vom Felsen? nein, es bricht
 In glatter Scheibe sich 'der Sonne Licht,
 Drum ist allda so heller Glanz zu schauen.

Ein freundlich Schloß sieht still ins Thal herab,
 Und „Roßheim“ hörst du seinen Namen schallen,
 Statt Waffenklang hört lauschend oft hinab
 Der Landmann ferne Harmonieen wallen;
 So ungefürchtet, nicht vom Raube reich,
 Am Felsen hängt's, dem Adlerhorste gleich,
 Doch Tauben nur bewohnen seine Hallen.

Wohl war sonst andres Leben dort im Schloß,
 Als Ritter Hugo noch ein Jüngling blühte;
 Es rauscht' der Speer, es stampfte wild das Roß,
 Und Kriegeslust im jungen Herzen glühte;
 Doch seit ein liebend Weib ihm angetraut,
 Ersetzte Waffenruhm und Schlachtenlaut
 Ihm seiner Sophie holde Jugendblüthe.

Und als der Liebe erste süße Frucht
 Die zarte Blume brach in Todesschmerzen,
 Da schwand ihm jede Lust in schneller Flucht,
 Und stummer Gram entkeimte seinem Herzen;

Kein andres Labjal war ihm fürder mehr,
 Als, wenn am Himmel blinkt der Sterne Heer,
 Hinaufzustarren zu den lichten Kerzen.

Und will er flüchten sich zur Kindeshuld,
 Daß er im Liebes-Sonnenschein gesunde,
 Da mahnt es ihn wie eine theure Schuld,
 Mahnt ihn an jene dunkle Schreckensstunde,
 Die seines Lebens Blüthe ihm zerpflückt;
 Je inniger er's an die Brust gedrückt,
 Je heißer quoll ihm Herzblut aus der Wunde.

Drum floh er diesen hellen Liebeschein,
 Ein düster tief Gemach hielt ihn verschlossen;
 Hier brütet er ob starren Träumerei'n
 Bis Tageslicht in Dämmerung verslossen,
 Und bis die Nacht mit ihrem Sternenzelt
 Der Phantasie zum Reich der Geisterwelt
 Die duft'gen Schranken magisch aufgeschlossen.

Indeß in dumpfem Harm der Herr ergraut,
 Erblüht sein Schloß in immer süßrer Helle:
 Am Felsen steht's wie eine junge Braut,
 Erröthend vor der ernstestn Kirchenschwelle;
 So blüht das Blümchen, das Erinnerung winkt,
 Am sumpfigen Moore, wo dein Fuß versinkt,
 Und Weilchen an geliebter Grabesstelle.

Hörst du von Harmonien erfüllt die Luft?
 Mein Haupt umzieht's mit zauberischen Klängen,
 Wie grüner Nixen Lied aus Meeres Klust
 Erschallt's vom Walde her in Chorgesängen;
 Obschon mein Auge nichts erspähen kann,
 Hör' immer näher zu dem grünen Plan
 In sich die süßen Harmonieen drängen.

Und plötzlich hüpfst aus Waldes-Nacht hervor
 Im Schneegewand ein muntres Mädchenreigen,
 Den frischen Lippen im besetzten Chor
 Gleich Perlenreihn die Melodien entsteigen!
 Auf klarem Antlitz Jugendrosen stehn,
 Doch wären alle dreimal noch so schön,
 Vor Einer müssen doch sich alle neigen.

Wie eine Lilie, wo Maßliebchen blühn,
 Hold wie ein Engel, wie ein Engel milde,
 Ein schlankes Myrtenreis auf jungem Grün,
 Hebt sich in Schöne Fräulein Theatilde.
 Dort waltet sinnend sie das Thal entlang,
 Und mit ihr wogt der schwebende Gesang
 Der ros'gen Mägdlein durch das Thaugefilde.

Ein dünner Schleier deckt ihr Angesicht;
 Doch wehe Dem, der dem Verräther traute!
 Wie leuchtender der Strahl durch Wolken bricht,
 So geist'ger, zarter durch die Hülle schaute
 Die behre Lilie; faltenreich umwand
 Den schlanken Leib das seidene Gewand,
 Und in den Armen ruht die blanke Laute.

Jetzt schweigt der Chor, die raschen Füße ruh'n,
 Das junge Grün empfängt die blühnden Glieder;
 Auf moosgeschwelltem Sisse läßt sich nun
 In süßen Träumen Theatilde nieder;
 Sie lächelt leise, höher pocht die Brust,
 Und noch umziehn mit wundersamer Lust
 Ihr lauschend Ohr die kaum verflungenen Lieder.

Mit ungewissem, schwachem Laute irrt
 Ihr schöner Finger durch die blanken Saiten,
 Wie wenn ein Bienenschwarm um Blumen schwirrt,
 Wenn Kran'che sich zum fernen Land geleiten;

Doeh bald in Harmonieen rauscht's herab,
 Gleich Geisterstimmen an geweihtem Grab
 Die Zaubertöne ihrem Mund entgleiten:

„In der schweren Wetternacht
 „Löschcn sich des Himmels Kerzen,
 „Nur in Theudelindens Herzen
 „Ist ein klarer Stern erwacht;
 „Vor der Sonne Flammenpracht,
 „Muß das Nebelbild entfliehen,
 „Aber, wenn die Träume ziehen,
 „Lebt es fed die alte Macht,
 „Farblos ist der Tage Blühen,
 „Sang sie in die schwüle Nacht.

„Perlenkleinod, Blüthenschnee,
 „Des Geschmeides bunte Funken,
 „Alles, Alles ist versunken
 „In mein namenloses Weh;
 „Aber aus dem tiefen See
 „Hob sich gleich der Althone
 „Eine lichte Myrtenkrone;
 „Doeh sie schwand in blauer Höh',
 „Nahm verrätherisch zum Lohne
 „Meiner Jugendfreuden Schnee.

„Lebst du, Sohn der Phantasie?
 „Wohl dein Umriß wallt im Leben;
 „Einst sah die Gestalt ich schweben,
 „Herrlich und voll Harmonie,
 „Deine Züge sah ich nie,
 „Denn du bist mir fern geblieben,
 „Aber sie sind eingeschrieben
 „Unauslöschlich, voll Magie;
 „Halb der Wahrheit ist mein Lieben,
 „Halb gehört's der Phantasie.

„Durch die Zweige rauscht ein Tritt,
 „Und das Haupt ihr sittig beugend,
 „Naht ein Ritter, den bezeugend
 „Nennt des Blutes rascher Schritt;
 „Als das Bild vorüberglitt
 „An der Mauer grauen Gründen,
 „Mußten, ach! die Wolken schwinden,
 „Und die theure Täuschung mit.
 „Schlaffe, tück'sche Züge künden,
 „Was verbarg der stolze Tritt.

„Er ist hin, sie ist allein;
 „Still, mein Lieb, du sollst's nicht nennen,
 „Nicht des Lebens Jammer kennen,
 „Wenn erlischt der Liebe Schein;
 „Doch von Thränenperlen rein
 „Magst du ihr ein Opfer geben.
 „Siehst du dort sich schaurig heben,
 „Jenen kalten, bleichen Stein?
 „Weine nicht ums junge Leben,
 „Ach, sie war ja ganz allein.“

Der Laut verklingt, doch träumend vor sich hin
 Blickt Jede noch mit tiefgerührtem Muth,
 Indeß das Haupt der süßen Sängerin
 Gestützt auf leichtumhülltem Arme ruhte;
 Ihr feuchtes Auge strahlte minniglich,
 Wie hoher Abendpurpur färbte sich
 Die zarte Wange vom bewegten Blute.

Ihr dunkler Blick umzieht des Thales Rand;
 „Was seh' ich dort im Morgenlichte blißen?“
 So ruft sie schnell, und ihre kleine Hand
 Zeigt deutend nach des Waldes dunklen Spitzen.

„Mir ist's, als ob des Sonnenstrahls Gewalt
Zurück von blanker Schildeswölbung prallt,
Vom Panzer oder vom Gewehr des Schützen.“

Jetzt ist es fort; außs neue scheint sie nun
In stilles Sinnen träumerisch versunken,
Doch läßt ein seltsam Regen sie nicht ruhn,
Die Stirne brennt von fremder Ahnung trunken,
Der Bilder alte Ordnung ist verrückt,
So sehr die weiße Hand die Stirne drückt,
Bis ihr des Schleiers Duftgewölk entsunken.

Der Dienerinnen Eine reicht ihn dar,
Sie läßt ihn flatternd um die Schläfe wallen,
Dann ordnet sie mit leichter Hand ihr Haar
Und läßt es dunkel um den Busen fallen;
Nun hebt sie sich, ein stolzes Jugendlicht,
Sie lauscht empor: „Zukunft, hörst du's nicht
Vom Forste dort wie Huffsclag wiederhallen?“

Und kaum gesagt, da sprengt aus dunklem Wald
Ein wiehernd Roß; auf seinem starken Rücken
Trägt's eine hohe männliche Gestalt,
In blauer Rüstung herrlich anzublicken,
Vom goldnen Helme weiße Federn wehn,
Drei Löwen und ein schwarzer Drache stehn
Auf seines Schildes hochgewölbtem Rücken.

Zusammen drängt der Jungfrau'n furchtsam Heer,
Doch schnell von dannen flieht er sonder Weilen;
Noch senkt mit starker Hand den mächt'gen Speer
Nachlässig stolz er im Vorübereilen;
Schon nah dem heitern Schlosse siehst du ihn,
Raum rührt sein schäumend Roß den Boden, kühn
Wie Pfeil und Falke scheint's die Luft zu theilen.

Wie eingewurzelt steht der Mägdlein Chor
 Vom fremden Anblick dieser wilden Schöne;
 Doch bald hebt Theatilde sich empor,
 Daß sie mit ihrer Würde sich versöhne;
 Thut nicht das Wort den hehren Fremdling kund,
 Doch zittert sie, dem holdbewegten Mund
 Entfliehen ungewisse, weiche Töne.

Zum Schlosse lenkt das Fräulein jetzt den Schritt,
 Nachdem sie lange sich zuvor berathen,
 Bedächtlich zögernd, durch zu raschen Tritt
 Die frohe Eil' befürchtend zu verrathen.
 O, fruchtlos, Jungfrau stolz, ist dein Bemühn,
 In jedem Busen gleiche Flammen glühn,
 Drum kann dich Jede, ach, so leicht errathen.

Auf weichem Polster ruhend, siehst du sie,
 Und bald zerstreut die zierliche Begleitung,
 Den engen Zügel löst die Phantasie
 Und folgt der neuen Regung sonder Leitung:
 „Da heute früh ihr wandeltet ins Thal,
 „Umschlang mit linkem Saume euch der Schwal,
 „Kennt, edles Fräulein, ihr die Vorbedeutung?“

Begann ein Mägdlein, ihr vor Andern lieb,
 Und dann aus arglos freundlichem Gemüthe:
 „Ach, wär' der fremde, hohe Herzensdieb
 „Ein Ritter doch vom adlichsten Geblüte,
 „Hochherzig, reichbegabt mit Gold und Land,
 „Bald sähn wir wohl geknüpft ein freudig Band;
 „Denn solcher Kraft gebühret solche Blüthe.“

Das Fräulein glüht, doch unmuthsvoll sie rügt
 Das kühne Wort: „Was sprichst du da, Zukunde?
 „Wähnst du dies stolze Herz so leicht besiegt,
 „Von Glanz und Uebermuth in festem Bunde?“

So tönt die ernste Rede; Strenge spricht,
Ein feltner Anblick, ihrer Augen Licht,
Zu höhnen die geheime Herzenswunde.

Indessen färbt das schöne Antlitz sich
Mit holder Scham; denn wenig vorbereitet
Hat ihr der Dirne Wort, so wonniglich,
Des Busens dunkle Wünsche angedeutet;
Die Mittagsglocke schlägt, ihr Klang verhallt,
Da naht ein Diener, ernst und stumm und alt,
Der die Verwirrte still zum Mahl geleitet.

Sich gegenüber stehn die hohen Zwei;
Wie eine Lilie mit dem Silberschilde
Den hehren Reiz erhöht durch sanfte Scheu,
In unnennbarer Huld glüht Theatilde;
Verwirrung hält der Stimme Laut zurück,
Am glatten Estrich klebt der feuchte Blick;
So gleicht sie einem reinen Marmorbilde.

Und wie sich furchtbar schön, aus dunklem Wald
Die schlanke Ceder hebt in jungem Grüne,
Steht Ritter Alhards herrliche Gestalt,
Ein stolzer Kämpfe, zubenannt der Kühne;
Ein still verklärtes sanftes Lächeln zieht
Um seinen Mund, sein dunkles Auge glüht,
Und Ueberraschung deutet seine Miene.

Was soll ich singen, wie die holden Zwei
Mit immer heißren Blicken sich betrachten,
Und wie mit immer festrer Lieb und Treu
Sie reine Minne sich zum Opfer brachten,
Und willig, Liebe, folgten deiner Spur;
Das schönste Fräulein sie auf deutscher Flur,
Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten!

Der Gott, dem jeder Busen Opfer brennt,
 Mit dem oft schmerzlich arme Herzen ringen,
 Wie soll ich kund thun, was ein Jeder kennt?
 „Nicht Alle,“ sprichst du, „große Geister zwingen,
 „Gar leicht den Funken, daß er nie erglüht;“
 Vor solcher Größe schweigt mein armes Lied,
 Was ist dem Phönix wohl der Lerche Singen! — —

Die Sterne fliehn, der Hochzeitmorgen graut,
 Das frohe Landvolk füllt die weiten Hallen;
 In stiller Kammer sitzt die süße Braut,
 Und Perlen aus den dunklen Wimpern wallen.
 Ist Liebe gleich so innig ihr vertraut,
 Kann doch nicht sonder Thrän' und Klagelaut
 Die Myrtenkrone aus den Locken fallen.

Der Theure naht; zum finstern Gemach
 Des Vaters wandeln nun die trauten Beiden;
 Hier saß der alte Ritter, Tag für Tag,
 Der Sonne heitre Freuden zu vermeiden;
 Die schlichten Wände deckte schwarzes Tuch,
 Der Lichtstrahl floh; doch düstre Fackeln trug
 Ein grauer Mitgefährte seiner Leiden.

Und vor dem Alten sinken sie aufs Knie,
 Der seelenlos und starrend auf sie schaute;
 Nun legt' er seine kalte Hand auf sie:
 „Gott segne dich und deine Angetraute;
 O Jungfrau zart, er segne deinen Leib,
 Und dir erhalte Gott dein junges Weib,“
 Fügt' er hinzu mit dumpfem Sterbelaute.

Zum alten Sitze kehrt' er, wie zuvor
 Scheint seelenlos die Wand er anzuschauen;
 Vom Boden heben Beide sich empor,
 Enteilen dem Gemach mit stillem Grauen;

Schon harrt der Priester ernst und feierlich,
 Und in die Kirche drängt es wimmelnd sich,
 Des schönsten Paares schönen Bund zu schauen.

Der Segen ist gesprochen, es erschallt
 Der Mannen Jauchzen, als, vom Schloß gesendet,
 Sich irren Blicks und bebender Gestalt
 Ein Diener zu den Neuvermählten wendet;
 Indes die junge Braut am Traualtar
 Des neuen Lebens Lauf begonnen, war
 Des Vaters jammervoller schon geendet.

Man eilt hinzu, doch von des Lebens Qual
 Ist längst der unglücksel'ge Geist entbunden,
 Man lärmt und rennt nach Hülfe sonder Zahl,
 Doch jede muß des Todes Macht bekunden;
 Nur allzuleicht hat der Erschütterung,
 Der Freude Last und der Erinnerung
 Des morschen Busens letzte Kraft gefunden.

Fahr wohl, du alter, frommer Rittersmann;
 Der Liebe Thräne fällt auf deine Leiche;
 Allein du schweigst und siehst dein Kind nicht an,
 Gebrochen ist dein Herz, das starke, reiche;
 In Liebe war dein Leben aufgeblüht,
 In Liebe ist es still und fest verglüht,
 Fahr wohl, du alte, treue Helden-Eiche!

Um Mitternacht schwebt Grabgesang empor,
 Und halb erglühn der Fackeln düstre Brände;
 Der Priester murmelt dumpfe Sprüch' hervor,
 Daß Gott sein Heil der armen Seele spende,
 Und als aufs neu der junge Morgen graut,
 Zieht Alhard heim mit der entsetzten Braut,
 Erschüttert ob des Alten schnellem Ende. — —

Zu Trommelschlag dröhnt der Trompete Schall,
 Ein Zwillingstern auf Burnecks grauer Beste
 Blinkt Alhard mit der süßen Nachtigall,
 Der Mannen Jubel hallt dem frohen Feste;
 Mit blödem Neigen dankt die junge Frau;
 Die Ritter ziehn herbei aus fernem Gau,
 Die hohen Säle füllen stolze Gäste.

Noch schwand kein Jahr, als ihr am Busen warm
 Zwei blaue, fromme Kinderaugen lachten;
 Durchs Land indeß zog Alhards starker Arm,
 Und reiche Beute heim die Mannen brachten.
 In Städten scholl ihr Ruhm und auf der Au,
 Auf deutscher Flur hieß sie die schönste Frau,
 Der kühnste Ritter er in deutschen Schlachten.

Indeß glücklich das Gerücht sie nennt,
 Verzehrt in Kummer sich die stille Seele;
 Ein heimlich Leid ihr tief im Herzen brennt;
 Ihr Anblick klagt's, ob's auch der Mund verhehle.
 Du fragst noch lange, wem sie Thränen zollt?
 Hat je dem Weib' die Taube wohlgewollt?
 Ist wohl der Hindin in des Löwen Höhle?

Vom hellen Blute roth den blanken Spieß,
 Kehrt Alhard heim auf dem beschäumten Thiere;
 Die Unschuld ächzt aus dumpfem Burgverließ,
 Sie jammert im zerstampften Jagdreviere;
 Von Hunger und Verzweiflung ausgedorrt,
 Sucht des verarmten Krämers zitternd Wort
 Das Bettelbrod vor seines Räubers Thüre.

„Da nehmet hin, o seid barmherzig, fleht
 „Zum Rächer nicht, daß er die Unthat rüge;“
 Und vor den Gatten sinkt sie, doch er steht
 Ein harter Fels. „Was kümmern dich die Siege,

„Die lust'gen? schmücke deine Huldgestalt!“
Sie schleicht hinweg, und ihre Klage hallt,
Ein heißes Schmerzenslied, an Walthers Wiege.

„Schlaf, Knäblein süß, und schließ die Augenlein hehr,
„Daß sie nicht schaun den Schwerterglanz, den rothen,
„Um deinen Vater schwebt kein Engel mehr;
„Nur Rachegeister um ihn stehn die Todten,
„Es werde Gnade ihm, statt Recht zu Theil;
„Dich segne Gott, dir sende er sein Heil,
„Und mir, mir send' er seinen Todesboten.“

Bald weht ein schwarzes Banner hoch vom Thor,
Und aus den Hallen schleichen Schmerzensbleiche
Bethrante Dirnen trüben Blicks hervor;
Denn still im Sarge ruht die engelgleiche,
Geliebte Herrin; grauer Mönche Chor
Kniet betend, Kerzen flammen hoch empor
Um Theatildens schön geschmückte Leiche.

Der Ritter trauert, bald muß neue Lust
Ihm Schwerterklang und Schlachtgeschrei erbeuten,
Indeß die Frommen in gerührter Brust
Verborgen einen Tempel ihr bereiten,
Und wie das Abendroth am Himmel fließt,
Wällt segenbringend Theatildens Geist
In frommen Sprüchen durch entfernte Zeiten.

Dritter Gesang.

Walther.

In leuchtend Gold zerfließt das Morgenroth,
 Der Estrich hebt vom Hufschlag muth'ger Rosse,
 Versammelt hält das fröhliche Gebot
 Die rüst'gen Schützen vor dem düstern Schlosse;
 Vom kargen Dämmerlichte matt erhellt
 Und von der Rüden Lustgeheul umbellt,
 Herrscht lauter Jubel in dem wilden Troße.

Ein muthig Knappenpaar hält mühsam nur
 Das dunkle Roß, es knirscht im weißen Schaume;
 Ein andres leitet auf dem glatten Flur
 Den edlen Schimmel an geschmücktem Baume.
 Die Sonne steigt, von Morgenduft umwebt,
 Ein dumpfes, ungeduld'ges Murmeln hebt
 Sich mählig in des Hofes weitem Raume.

Doch schnell verstummt's, von breiter Stufe nah
 Zwei Heldgestalten, hell im Jagdgeschmeide,
 Die flinken Knappen ziehn behend heran,
 Und hoch zu Rosse prangen siehst du Beide.
 Jetzt wallt der Zug, die Hörner klingen hell,
 Und zu der Rüden heulendem Gebell
 Schallt lauter Hufschlag durch die braune Haide.

Voran dem Zug sprengt Alhards stolzer Muth,
 Auf glänzend schwarzem Thiere hoch zu schauen;
 Sein Auge sendet Blitze, in der Glut
 Des Aufgangs röthlich glänzt der Locken Grauen;

Ums braune Antlitz wehn im Morgenwind
 Ihm weiße Federn, in den Zügen sind
 Die Spuren vor'ger Schönheit noch zu schauen.

Und nach ihm zeigt auf leichtem Schimmel sich
 Ein schlanker Jüngling, hold im Jugendprangen,
 Noch ungebräunt die Stirn vom Sonnenstich,
 Durch weißen Flaum erglühn die zarten Wangen;
 Des Falken Kühnheit thut das Auge kund,
 Doch um den süßen, sanftgeschwellten Mund
 Zieht sich ein weiches dämmerndes Verlangen.

Ihm nach im Troß der kühne Haufen faust,
 Es pfeift das Haar, die scharfen Speere blißen,
 Ein Jägerlied aus rauhen Kehlen braust,
 Mit roher Lust die Herzen zu erhitzen;
 Bei jeder Zeile hallt wie Donnerklang
 Ein hohl „Halloh,“ die ganze Haid' entlang;
 So durch die Forsten ziehn die wilden Schützen.

In seine Dunkel faßt sie nun der Wald,
 Der laute Lärm verhallt in Todesschweigen;
 Sie stehn zerstreut, doch sieht man hier sie bald,
 Bald dort in Eil' vom matten Thiere steigen,
 Ins Dickicht ziehn das dampfuhüllte Roß
 Den hellen Speer, das blinkende Geschöß
 Verbergen in den dichten Buchenzweigen.

Gelöst sind jetzt die Räden, es erdröhnt
 Der ganze Forst vom schrecklichen Geheule;
 Am grauen Eichenstamme stumm gelehnt
 Steht Ritter Alhard, eine starre Säule;
 Im lauten Kliff-Klaff tönt der Doggen Mund,
 Ihr naheß Bellen thut dem Waidmann kund,
 Daß dicht die Jagd an ihm vorübereile.

Zum engen Paß, wo lauschend Walthher lehnt,
 Zieht sich die Jagd mit tobendem Gebrause;
 In stiller Freude sich sein Busen dehnt,
 Da immer näher wälzt sich das Gesause.
 Ins Lustgeheul der wilden Doggen rauscht
 Ein gräulich Schnauben, wer es nie belauscht,
 Würd' leicht bethört, daß hier der Böse hause.

Erwartungsvoll steht Walthher; sieh, da bricht
 Aus schwarzem Dickicht, dicht an seiner Seite,
 Ein grimmer Eber wuthersfüllt ans Licht,
 Gleich rothen Fackeln glüht der Augen Weite;
 Wie Stacheln stehn die Borsten rings empor,
 Aus grausem Rachen dringt der Schaum hervor,
 Und nach ihm stürzt das wüthende Geleite.

Behend ergreift des Jünglings Hand den Speer;
 Erstaunt, doch furchtlos, ob der Grausgeberde
 Des Ungethümes beugt er lauschend her,
 Ob ein gelegner Zielpunkt bald ihm werde;
 Der Eber rauscht vorbei, das Eisen hallt,
 Zusammen bricht das Unthier mit Gewalt
 Und wälzt sich schäumend auf der blut'gen Erde.

Er fliegt hinzu, sein froh „Halloh“ erschallt;
 In seinem Blute gräßlich anzuschauen
 Zuckt matt des Thieres gräuliche Gestalt;
 Die heisre Stimme bricht in Todesgrauen;
 Ob tödtend auch durchs Herz der Speer ihm fuhr,
 Doch kämpft noch furchtbar kräftig die Natur,
 Mit krummen Zähnen sucht's den Grund zu hauen.

Doch wie der Tauben Volk im Korngefild,
 Wie dunkler Raben Schaar an Hochgerichten,
 Stürmt her der Rüden Menge, wüthig wild,
 Des Lebens schwachen Funken zu zernichten;

Der faßt die Kehle, Jener zerrt empor
Das ungeheure Haupt am schlaffen Ohr,
So nachzuholen die versäumten Pflichten.

Der Eber schreit vor Schmerz, das grause Spiel
Kann Walthers sanfter Sinn nicht länger tragen;
Er lockt der Hunde Schwarm, und ihr Gewühl
Läßt ab das heißgequälte Thier zu plagen;
Nun tritt er hin, sich seiner Kraft bewußt,
Und stößt ihm krachend in die breite Brust
Das scharfgeschliffne Messer sonder Zagen.

Das glühnde Auge bricht, der Athem stockt,
Da naht's von allen Seiten im Gedränge;
Durch Walthers hellen Ruf herbeigelockt,
Versammelt sich die rings zerstreute Menge,
Und Jeder staunet ob der grimmen Pracht;
Das Haupt rühmt Dieser, Der der Hauer Macht,
Und Der des Leibes ungeheure Länge.

Doch Jeder preist des Jünglings Heldenmuth
Mit grassen Flüchen und die Erstlingsprobe;
In Walthers Wangen steigt das helle Blut
Jungfräulich schamhaft bei dem rohen Lobe;
Da aus der Eichen Dämmerung tritt hervor
Der strenge Vater zum erstaunten Chor,
Und schnell verstummt das lärmende Getobe.

Sein Auge glänzt voll Huld, doch feierlich
Und mit gerührtem Laut spricht er zum Sohne:
„Von Zweigen rings umhüllt, belauscht' ich dich,
Und dir gebührt, ich zeug' es laut, die Krone;
Dein Muth war männlich und des Ritters werth,
Drum sei dir das ersehnte Ritterschwert,
Sobald aufs neu der Mond sich füllt, zum Lohne.“

Jetzt bricht der Mannen Jubel laut hervor,
 Ihr heisres Jauchzen füllt die dunkle Haide;
 In finst'rer Nacht ein glänzend Meteor,
 Steht Walthher, hochverklärt vom Strahl der Freude,
 Der thränenschwere Blick schaut niederwärts,
 Dem zarten Sinne ward noch Lust zu Schmerz,
 Und Thränen zollt der Lust er, wie dem Leide.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
 Auf's neu durchzieht den Forst die rüst'ge Horde,
 Das hohle Hufschall tönt, die Lanze hallt
 Und trifft das ferne Wild mit sicher'm Morde;
 Von braunen Angesichtern rinnt der Schweiß,
 Die Rosse schnauben schaumbedeckt und heiß;
 So fliehn hervor sie an des Waldes Borde.

Da schnell zurück reißt im gestreckten Lauf
 Den Schimmel Walthher mit entsetzter Miene,
 Gewaltfam rückwärts prallt der Mannen Hauf,
 Vom harten Stoße pocht die Brust, die kühne,
 Und niederwärts gebeugt schaut Walthhers Muth;
 Denn dicht vor seines Rosses Hufen ruht
 Ein zartes Mägdlein, schlummernd in der Grüne.

Wie wenn die Knosp' ihr enges Haus durchbricht,
 Halb Kindes-Unschuld, halb der Jungfrau Blüthe,
 In jungen Reizen glänzt ihr Angesicht,
 Das freundlich in des Schlafes Armen glühte;
 Indeß der Jüngling sorgsam ob sie neigt,
 Still hinter ihm ein Schütz vom Rosse steigt,
 Des Auge ungeduld'ge Flammen sprühte.

Und mit der rauhen Hand ergreift er hart
 Den kleinen Arm: „Was machst du hier am Wege?“
 Mit klarem Schrei erwacht sie, wie erstarrt
 Schaut an ihr Blick der Züge Mordgepräge;

„Hinweg,“ ertönt die Stimme fürchterlich,
„Sonst stampfen unsre Rosse über dich,
Was willst du, lockres Wild, hier im Gehäge?“

Ein brüllendes Gelächter bricht hervor
Im wilden Zug, das derbe Wort zu krönen;
Da rafft das bleiche Mägdlein sich empor,
Und zitternd flieht sie mit des Schluchzens Tönen,
Doch kaum sieht Walthar mit bewegtem Geist,
Wie vom verletzten Arm das Blut ihr fließt,
So folgt er spornstreichs der entsetzten Schönen.

Und jenseits sieht er sie am Quellenrand,
Aus blauen Augen blanke Tropfen dringen,
Und um die Wunde sucht ein seidnes Band
Mühselig ihre linke Hand zu schlingen;
Doch kaum erhört sie seines Hufes Klang,
So flieht sie aufgeschreckt das Thal entlang;
Dann sieht er sie durch Blütenhecken dringen.

In Zweifeln hebt sein Busen sich empor,
Ob er ihr folge durch die klaren Wellen?
Da dringt des Vaters Stimme an sein Ohr,
Sein laut „Halloh“ schallt in der Räden Wellen;
Er lenkt den Zügel, mit behendem Tritt
Trägt ihn des leichten Schimmels rascher Schritt
Zum Forste und den harrenden Gefellen.

Die Hörner klingen, Jagdgeschrei erschallt,
Nicht kann die schnelle Flucht dem Wilde nützen;
Das Dickicht birgt's umsonst, der Felsenspalt,
Vergebens sucht es des Gesteines Spitzen,
Der Doggen Kliff-Klaff tönt mit grausem Klang
In seines Sterberöchelns Klaggesang,
So durch die Wälder ziehn die wilden Schützen.

Da steigt ein hocherglühend Feuermeer,
 Das Abendroth, empor am blauen Himmel,
 Ein heller Ruf vereint der Rüden Heer,
 Es stäubt herbei im freundlichen Gewimmel;
 Nur mühsam trägt den unwillkommenen Gast
 Das müde Roß, der reichen Beute Last,
 So ziehn sie heim im lärmenden Getümmel.

Es schweigt die Burg, im finstern Schlafgemach
 Wacht Walther nur, im bunten Zauberkleide
 Der Phantasie strahlt der vergangne Tag:
 Des Ebers Tod, des ernstern Vaters Freude;
 Wohl schimmert das ersehnte Ritterschwert,
 Doch glänzt, vor allem andern lieb und werth,
 Das holde Mägdelein auf der Blumenweide.

Er ist entschlummert, doch ein süßer Traum
 Umzieht sein Haupt mit lieblichen Gesichtern:
 Mit goldnen Blumen prangt des Thales Raum,
 Und fernhin sieht er weiße Hinden flüchten;
 Schon eilt er nach mit pfeilgeschwindem Lauf,
 Da baut vor ihm ein Blüthenwald sich auf,
 Von dessen Glanz er muß die Augen richten.

Und aus dem lichten Farbenwechsel schwebt
 Ein Engelchor an leuchtendem Gefieder,
 Wenn es den diamantnen Fittich hebt,
 Dann träufeln funkelnd helle Tropfen nieder;
 Mit immer höhrem Glanze flimmt die Luft,
 Und bald verschwimmt's in reinen Strahlenduft,
 Bald flirrt's in buntem Farbenspiele wieder.

Und es umschlingt ein Engel, glänzend mild,
 Den Freudestummen mit den Strahlenarmen,
 Er schaut ihn an, ein wohlbekanntes Bild
 Fühlt er an der beklemmten Brust erwärmen;

Doch da außs neu ins Strahlengaug' er blickt,
 Da sind die süßen Züge all' verrückt,
 Ein fremdes Antlitz lächelt auf den Armen.

Doch plötzlich scheint das ganze Engelchor
 Mit den geliebten Zügen sich zu schmücken;
 Hier bebt's aus seinen Armen licht empor,
 Dort scheint's ihn freundlich an die Brust zu drücken;
 So spielt die Phantasie ihr launig Spiel
 Mit seines Herzens innerstem Gefühl
 Und spendet Trauer bald und bald Entzücken.

Schon graut der Tag am fernen Himmelsrand
 Und weckt den Jüngling aus den Zauberträumen;
 Er fährt empor, schon deckt ihn das Gewand,
 Und durch das Burgthor eilt' er sonder Säumen;
 Denn wem gelacht solch süßer Liebestraum,
 Dem scheint ein Grab der Mauern öder Raum,
 Ihm ist nur wohl in freien Himmelsräumen.

Sein Auge finnt, durch stille Schwärmerei
 Nährt arglos er die unbekanntten Wunden;
 Wie ist es ihm so selig und so frei,
 Als hätt' er ein unendlich Glück gefunden;
 Und als er heimkehrt aus der Träume Land,
 Da steht er an der Blumenwiese Rand,
 Wo ihm die liebliche Gestalt verschwunden.

Er schauert freudig auf, doch, schnell gefaßt,
 Zertheilt sein rüst'ger Arm die Blütenhecken;
 Da sieht er, daß mit ihrer hellen Last
 Sie einen wohlverborgnen Pfad verstecken;
 Er folgt ihm nach, durch dunkler Buchen Grün
 Sieht er in raschen Krümmungen ihn fliehn;
 Nun stockt sein Fuß, ihn faßt ein freud'ger Schrecken.

Denn vor ihm hebt am kleinen Quellenbach
 Ein Hüttchen sich, umstrickt von Weingeranken,
 Ein Rebennetz verbirgt das niedre Dach,
 Und ringsum blühnde Jasminstauden wanken;
 Da dicht vor ihm in duft'gem Schatten sitzt,
 Das blonde Köpfchen in die Hand gestützt,
 Das süße Kind in sinnigen Gedanken.

Ein leiser Zug verhaltenen Weinens fliegt
 Um seinen Mund wie nach versagter Bitte;
 Die schwarze kräuterreiche Binde liegt
 Um ihres Armes blendendweiße Mitte.
 Nun „Alba,“ tönt es durch den Rebentwall;
 Nun wieder „Alba“ mit verstärktem Schall,
 Dann tritt ein Greis bedächtig aus der Hütte.

Ein seltsam Antlitz, wie aus fernem Land,
 In langen Locken um den Nacken prangen
 Sieht man das graue Haar, ein fremd Gewand
 Nachlässig um die breiten Schultern hängen.
 Doch kaum tritt er aus niedrer Thür hervor,
 So fährt die scheue Taube rasch empor
 Und birgt an seiner Brust die glühnden Wangen.

Sein Arm umschlingt sie warm und inniglich,
 Und von der Lippe quillt ein frommer Segen;
 Da plötzlich bietet seinen Blicken sich
 Der stumme Jüngling in den Buschgehegen.
 Sein Aug' hängt an der seltnen Gruppe fest,
 Ein Lächeln deutet des Bewußtseins Rest,
 Sonst steht er lautlos, ohne sich zu regen.

Nun spricht er, doch nicht sonder blöde Scheu
 Die Rede von den schönen Lippen gleitet:
 „Das Feld durchziehnd in stiller Träumerei
 Hat mich der irre Fuß hieher geleitet.

Doch mach', du edler Fremdling, mir bekannt,
Was aus der fernen Heimath dich verbannt,
Und was dein seltsam Wesen all' bedeutet!"

Der Alte lächelt, leise winkt die Hand,
Und zögernd schlüpft das Mägdlein in die Klause.
„Dich täuscht, o Jüngling,“ spricht er, „das Gewand,
Als sei aus fernen Zonen ich zu Hause;
Doch wisse, wie's die Phantasie erdacht,
Umhüllt den welken Leib die wilde Tracht,
Seit ich verarmt entfloh dem Weltgebrause.

„Mein Nam' ist Balduin, wo prangend sich
Die Kaiserstadt erhebt, bin ich geboren,
Die mir das Leben gaben, hatte ich
In meiner frühen Kindheit schon verloren;
Viel blanken Goldes ließen sie zurück,
Für manchen Andern ein ersehntes Glück;
Ich hatte höhern Fahnen zugeschworen.

„O Kreis der Alten, Flamme in der Nacht,
Du reine in sich selbst entglühete Leuchte!
Du warst es, deren stolzer Geistespracht
Sich demuthsvoll mein schwaches Sinnen neigte.
Wie oft hast du von deinem Strahlenthron
Mit Kraft gerüstet deinen armen Sohn,
Den all' sein Erdenglück darnieder beugte.

„Denn täglich zieht ein Freundesheer heran
In Bärtlichkeit von meinem Gut zu prassen,
Indeß die theure Muße mir entrann,
Und bald begann ich mein Geschick zu hassen.
„O Himmel,“ rief ich, „mir so wenig hold,
Was gabst du mir das unglücksel'ge Gold!
Nun will man mich nicht unbeachtet lassen.

„Das Schicksal war mir günstig, als ich spät
 Entschlummert einst, beim fargen Lampenflimmer,
 Da plötzlich es so glühend um mich weht
 Und weckt mich brausend mit gewalt'gem Schimmer.
 Und sieh, von meiner Lampe kleiner Macht
 War rings ein gräulich Feuer angefacht,
 Drum war so heller Glanz in meinem Zimmer.

„Vom Lager spring' ich durch die heiße Glut,
 Schon Trommeln wirbeln, Feuerglocken schallen;
 Viel wagt das Volk mit aufgeregtem Muth,
 Doch kann es nicht den Flammensee durchwallen;
 Und als Aurora wieder neu erwacht,
 Da ist des ganzen Hauses stolze Pracht
 In dunkel glühnden Feuerschutt zerfallen.

„Ein Diamant, den ich am Finger trug,
 War Alles, was mir blieb von großen Schätzen;
 Doch war er dem bescheiden Sinn genug,
 Die langgehegten Pläne durchzusetzen,
 Nicht reich, doch sorglos, herrschend nicht, doch frei,
 Nur der Natur und ihrem Zepter treu
 Am klaren Born der Alten mich zu legen.

„Erfüllt sind meine Wünsche, seh' ich nicht
 Ein kleines Eden rings um mich erblühen?
 Und drinnen glänzt ein holdes Liebeslicht:
 Mein einzig Kind in frischer Jugend Glühen.
 Ihr spend' ich gern der Stunden kostbar Gut,
 Den Geist zu bilden und, in sichrer Hut,
 Sie recht nach meinem Herzen zu erziehen.“

Hier schweigt der Greis, in Sinnen eingewiegt,
 Dann wankt er fort mit träumerischem Schritte;
 Und eh' das Wort von Walthers Lippen fliegt,
 Schließt sich die Thür der grünen Liebeshütte.

Der harrt umsonst, die schnelle Stunde flieht,
 Und als die Sonne hoch am Himmel zieht,
 Da lenkt er zögernd heimwärts seine Tritte.

Doch ganz verändert fühlt er sein Gemüth,
 In neues Glück die alte Lust verloren;
 Ein helles Blümlein ihm im Busen blüht,
 Das hat er sich zum Abgott auserkoren.
 Vor seinen Blicken schwebt es lieb und traut,
 Und als er auf aus süßen Träumen schaut,
 Da steht sein Fuß vor Burnecks hohen Thoren.

Vierter Gesang.

Cäcilia.

Geschäftig schwärmt hervor der Diener Troß,
 Und Lichter flimmen auf den breiten Stufen;
 Es knarrt das Thor, die Kutsche rollt aufs Schloß,
 Und Funken sprühen unter Rosses Hufen.
 Verwundert hebt vom reichbesetzten Mahl
 Sich Ritter Alhard und verläßt den Saal,
 Vom ungewohnten Lärm herbeigerufen.

In warme Bließe eingehüllt entsteigt
 Ein alter Ritter mühsam seinem Sitze;
 Er wankt hinauf die Stufen, krumm gebeugt,
 Sein Haupt bedeckt die dichtverbrämte Mütze.
 Ihm folgt ein Weib voll hoher Majestät,
 Und neben ihr mit leichtem Trippeln geht
 Die kleine Jose, ihres Armes Stütze.

Fast scheint's, als hätt' ein halb verlegner Zug
 In Alhards festem Antlig Platz genommen;
 Wie tief er auch das scharfe Auge trug,
 Nichts mag es bei dem Dichtverbüllten frommen;
 Doch als die wohlbekannte Stimme spricht:
 „Erkennst du, Alhard, deinen Ebbo nicht?“
 Da ruft er ein erfreutes: „O willkommen!“

Und in den Saal führt er den lieben Gast.
 „Ihr Knappen spendet warmer Speisen Labe!“
 Dann hat er Walthers Rechte schnell erfaßt:
 „Sieh, Ebbo,“ spricht er, „meine einz'ge Habe;“
 Ernst schaut empor der fremde Rittersmann,
 Mit unterdrücktem Seufzer spricht er dann:
 „O Alhard, welche köstlich reiche Gabe!“

„Ach, all' die Meinen deckt ein stilles Grab,
 Mein treues Weib und meine wadern Jungen.“
 Hier rollt' die langgehaltne Zähr' herab,
 Er schweigt, von namenlosem Schmerz durchdrungen,
 Dann fährt er fort, doch leise und gepreßt:
 „Ach, wen sein Liebes all' und all' verläßt,
 Was der empfindet, sprechen keine Zungen.“

Nun auf die Dame deutet seine Hand,
 „Sieh, meine Tochter, zwar nicht mir geboren,
 Doch war sie durch Luberta mir verwandt;
 Drum hat sie dies verwaiste Herz erkoren,
 Auf ihr beruht mein Hoffen und mein Glück,
 Der armen Tage letzter Sonnenblick,
 Seit ich die lieben Meinen all' verloren.“

Jetzt auf das Fräulein jedes Auge wallt,
 Sie trägt's mit Gleichmuth und gefester Würde,
 Ihr schwarzes Auge funkelt hell und kalt,
 Im schwarzen Haar strahlt heller Steine Bierge.

Die Waffen musternd an der schlichten Wand
 Lößt sie am Belz der Schleife rauschend Band
 Und reicht der Jofe Arm die läst'ge Bürde.

Indeß besetzt der Knappen flinke Schaar
 Die Tafelrund mit dampfenden Gerichten,
 Burgunder perlet in Krystallen klar,
 Auch fehlt des Rheines kräft'ger Sohn mit nichten.
 Mit feltnem Frohmuth Alhard sich besleißt,
 Des alten Grafen angegriffnen Geist
 Und mit der Traube Labfal aufzurichten.

Am fernen End' des Mahles siehst du stumm
 Der Schönen gegenüber Walther sitzen;
 Mit kühnem Stolze schweift ihr Blick herum,
 Der seine senkt sich vor den scharfen Blicgen;
 Doch nicht sein Schweigen, seine Unschuld nicht,
 Und nicht die Scham im blöden Angesicht
 Kann vor dem grellen Funkeln ihn beschützen.

Geendet ist das Mahl, schon steht bereit
 Im Borgemach die Gäste zu empfangen
 Der Diener Schaar, zur lieben Einsamkeit
 Treibt Walthers Brust ein drückendes Verlangen.
 Schon ist er rasch dem Borgemach entchlüpft,
 Als nach ein blondgelockter Knabe hüpfst,
 Der schnell zum Vater führt den Ahnungsbangen.

Mit langen Schritten wandernd auf und ab
 Hat Alhard kaum den Jüngling wahrgenommen,
 Zwar ernst, doch freundlich schaut sein Blick herab,
 Im Antliz ist ein sanfter Zug entglommen;
 Auf sammtnen Polstern lagert er sich dann,
 Sein Finger winkt, und Walther fliegt heran,
 Erwartungsvoll der Dinge, die da kommen.

Er spricht: „Mein Sohn, zwei Heldenstämme kühn
 Siehst du in dir allein zusammen fließen.
 Du weißt, wie, ihrer werth dich zu erziehen,
 Dein Vater keine Müh sich ließ verdrießen;
 Und wie der deutschen Ritter tapfrer Kreis
 Erwartend schaut, welch hohes Eederreis
 Solch herrlich hohem Samen mag entsprießen.

„Dein Loos ist hehr, doch schwererkämpfst dein Ruhm;
 Aus niederm Dunkel glänzend sich zu heben,
 Ist leichter, als der Ahnen Heiligthum
 Mit neuen Heldenstrahlen zu beleben.
 Denn jede That, so herrlich sie auch sei,
 Wohl ist sie schön, doch ist sie nimmer neu;
 Nur gleich zu sein den Vätern, kannst du streben.“

Die ernste Lippe schweigt, doch unverwandt
 Ruht lang sein Blick auf Walthers tiefen Zügen;
 Dann ruft er: „Theures, letztes Heldenpfand,
 Dein klarer Blick, er kann nicht Größe lügen!
 Frisch auf, dir spendet günst'ger Sterne Glanz
 Zu grauer Thaten schwererworb'nem Kranz
 Ein überstrahlend Lorbeerreis zu fügen.

„Durch ganz Europa zieht Magneten gleich
 Ein leuchtend Kreuz, ihm folgt in großen Schaaren
 Der Christen Macht, ein König stark und reich
 Weiß wohl mit Kraft den Feldherrnstab zu wahren;
 Sieh her, welch schöne Gabe sie dir beut,
 Mit den Verdiensten heil'ger Frömmigkeit
 Des Ruhmes süße Erdenfrucht zu paaren.

„Der seltne Preis hält zauberisch sogar
 Des alten Ebbo tapfres Herz umfassen,
 Nicht hält ihn ferner sein verblichen Haar,
 Des Körpers Morschheit und des Fräuleins Bangen.

Er zieht, wir ziehn, dort mag in Heidenblut
 Dein Arm beweisen, daß aus meiner Hut
 Du nicht umsonst dies gute Schwert empfangen.

„Vielleicht,“ so fügt er lächelnd dann hinzu,
 „Hat dir das Glück noch schönern Preis beschieden,
 Daß dir aus Unruh selbst entkeime Ruh,
 Dem Schlachtgewühl ein süßer Liebesfrieden.“
 Hier droht des Ritters Hand mit leichtem Hohn,
 „Der Alte ist dir günstig, o mein Sohn,
 Wie goldne Früchte reifen dir hienieden!“

Auf's neue schreitend durch des Saales Rund
 Ist manches Bild dem Ritter neu entglommen,
 Nicht wird des Jünglings starrer Blick ihm kund,
 Nicht hat sein forschend Auge wahrgenommen,
 Wie auf der Freude Glut im Antlitz ging,
 Ihn dann als lichte Flamme hell umging —
 Und nun in blassen Leichenduft verschwommen.

Indeß getheilt in Gram und Lust das Herz,
 Vermählend heitrer Zukunft freud'gem Streben
 Schon längst entschlafner Freuden süßen Schmerz,
 Was Zukunft und Vergangenheit ihm geben,
 Um Lust als Leid sich Alhards Seele rankt:
 Ist Walthar leise dem Gemach entwannt,
 Vernichtet und bewegt im tiefsten Leben.

Den Träumenden nimmt in den weichen Schooß
 Sich selber unbewußt des Lagers Milde;
 Noch windet sich der wirre Geist nicht los,
 Ein Meteor mit rothem Flammenschild
 Erscheint, ein unheilbringend Zauberlicht,
 Das fremde Weib, zum düstern Nachtgesicht
 Entstellt sich jeder Zug im hehren Bilde.

Und wie ein freundlich Sternlein blinkt ihm tief
 In's Herz und wieder aus des Herzens Gründen
 Ein klares blaues Aug', als ob es rief:
 „Noch leucht ich dir, doch muß ich bald entschwinden.“
 Und wie zum Opfer drängt sich's dann in ihm,
 Als gäb' er Alles für das Eine hin,
 Um Fried' und Lust in seinem Licht zu finden.

Ein mattes Wetterleuchten drüber her
 Ziehn still, Giganten gleich, des Ruhms Gestalten;
 Doch übt dies nicht den alten Zauber mehr,
 Vor einem Flämmchen muß die Sonn' erkalten.
 So irrt in Phantasien er trüb und wild,
 Nicht ahnend, daß sein armes blödes Bild
 Ein furchtbar funkelnd Auge wach gehalten.

In weiße Nachtgewande eingehüllt,
 Das dunkle Haupt der schönen Hand vertrauend,
 Siehst du Cäcilia, doch ernsterfüllt,
 Unwillig horcht sie, stumm zur Erde schauend,
 Der lockern Zose, tändelnd hier und dort,
 Von manchem Ritter manch ein loses Wort;
 Sie sinnt, viel bunte lust'ge Schlösser bauend.

Und wo ein Ritter durch die Hallen zieht,
 Magst ein befreundet Antlitz du erkennen,
 Ein zartes Regen ist der Brust entglüht,
 Sie fühlt es wohl, doch wagt es nicht zu nennen;
 Doch was sie sich, ihm zu entgehn, mag mühn,
 Wie bunte Scenen ihr vorüberziehn,
 Nichts kann sie von dem holden Bilde trennen.

Die Zose ist entsandt, doch noch verweilt
 Sich stützend in des Fensters hohen Bogen
 Cäcilia. Ein Plan, ihr mitgetheilt
 Vom Grafen, wird bedacht und reif erwogen;

Entscheidend soll hier richten der Verstand,
Nicht fühlt sie, daß gelegt ein roß'ges Band,
Ihn um sein Urtheil schon das Herz betrogen.

Und wie sie schaut vom Monde matt beglänzt
Der alten Befte kolossale Zinnen,
Vom riesenhaften Widerschein befränzt,
Wo tief des Rheines finstre Fluten rinnen;
Da wird es schauerlich und öde ihr,
„O,“ ruft sie, „hohe Blume, also hier
Soll deine stolze Blüthenzeit verrinnen.“

Erkältend fährt der Nachtwind um sie her
Und löst des Nieders leichtgeschürzte Bände;
Da senkt vom Busen sich ein Kleinod her,
Ein ehemals theures aus dem Heimathlande;
Ein Zeichen einst der Treu und Liebeslust,
Jetzt ein bedeutungsloser Schmuck der Brust,
So spielt ihr Herz mit manchem Liebespfande.

Und wie bedachtlos es ihr Finger faßt,
Da spielt ein nächt'ger Strahl in edlen Steinen,
Raum trägt die Hand der farb'gen Funken Last,
Um jeden schwebt ein Traumbild von Vereinen,
Um jeden Reif schlingt ein gebrochener Schwur,
All' Liebesperlen aus entfernter Flur,
All' blut'ge Thränen, einstens zum verweinen!

Da färbt ein seltnes Roth das Antliz ihr,
Und weich und schamhaft fährt's durch ihre Sinnen;
Ein drückend Leid, wie eigner Unwerth schier,
Das rächende Gewissen will beginnen;
Ihm, aller Schrecken ärgstem zu entfliehn,
Wirft sie sich rasch aufs weiche Lager hin;
Doch spät erst naht der Schlaf den trüben Sinnen.

Aus dünner Wolke morgenrothem Blühn
 Zuckt scheu ein flimmernd Streiflicht durch die Spigen
 Bewegter Aeste auf das feuchte Grün;
 Hier kniet, umflattert von den zarten Bligen,
 Die trübgedankenvolle Stirn geneigt,
 Der stille Jüngling stumm, doch innig steigt
 Ein heißes Flehen zu den Wolfensitzen.

Noch ruht die Burg, die Halle weit und leer
 Erdröhnt noch nicht vom Nachhall dumpfer Tritte;
 Doch schon im Hofraum schwärmt es hin und her,
 Am Zügel lenkend seines Rosses Schritte
 Summt dort ein rauher Mund den Feldgesang,
 Ein Jüngling hämmert dort im Schwertesklang
 Ein lockres Lied voll frecher Liebesbitte.

Und wie es treibt und durch einander rennt,
 Da ist's ein irdisch Schaffen nur und Meinen.
 Dem Herrn ein ewig Opferlämpchen brennt,
 Im Dunkel jener Buchen siehst du's scheinen.
 Schon schwand der Ernst, schon ist ein Lächeln da,
 In Trübsal ist der Herr dem Seinen nah,
 Und in der Prüfung wird er ihm erscheinen.

Und wie es still in ihm geworden ist
 Und freundlich irrt sein Blick im duft'gen Garten,
 Die Rose hebt vom Thau wach geküßt,
 Die Nachviole schließt den Kelch, den zarten;
 Und wie ein Meer voll farb'ger Gluten stehn,
 Die feuchten Stirnen bietend Zephirzwehn,
 Der Tulipanen goldbestäubte Arten.

Allein die schönste Blume fern und nah,
 Sie senkt das Haupt, ihr will der Thau nicht frommen,
 Am bunten Beete weilt Cäcilia
 Zwar königlich, doch unmuthsvoll beklommen.

Gewaltfam spielend hat ihr Finger jetzt
 Ein arm bewußtlos Blumenherz verlegt,
 In trüben Nebel ist ihr Blick verschwommen.

Raum hat sie Walthers scheues Aug erfaßt,
 Wie's durch die Blüthen wogt in mildem Sinnen,
 Da drückend kehrt des Mißmuths finstre Last,
 Und leise treibt's ihn rascher stets von hinnen.
 Noch sieht er, wie sie spähend um sich blickt,
 Zusammenfährt, sich schnell zur Erde bückt,
 Nun hebt sie sich, wird ihren Weg beginnen.

Wie dürres Laub vor der Orkane Macht,
 So flieht der Ritter vor dem schwachen Weibe,
 Er wähnt in thörichter Verwirrung Nacht,
 Daß ihm verfolgend nah die Dame bleibe.
 Erst als dem Armen, noch zur Flucht bereit,
 Starr ihre kalte Stirn die Mauer beut,
 Gönnt er verzweifelnd Ruh dem müden Leibe.

Und als er voll Entsetzen um sich schaut,
 Da flattert in der Halle fernsten Räumen
 Das schimmernde Gewand der furchtbarn Braut,
 Umfaßt die Burg die Fehre sonder Säumen;
 Bestürzt, verwirrt, gedankenlos und scheu,
 Als längst schon die Erscheinung schwand vorbei,
 Starrt Walther wie aus irren Fieberträumen.

Und als ihm kund sein thöricht Wesen wird,
 O menschlich Herz, wie schwach bist du befunden;
 Da macht die Scham ihn muthlos und verwirrt,
 Und statt Erleichtrung hat er Schmerz gefunden.
 Sieh flieht, dies ist's, was sich ihm fränkend beut,
 Und fast hat die empörte Eitelkeit
 Ein selbstgeflochtneß Netz um ihn gewunden.

Und wie er ruht und wie er grübelnd sucht
 Des eignen Herzens Knoten aufzulösen,
 Da schwirrt es wie des Westes leise Flucht,
 Da schlingt sich's um ihn wie ein geistig Wesen;
 Die Zaubrin ist es, die, ein seidnes Band
 Dem Arm umwunden, spähend vor ihm stand,
 Im überraschten Herzen tief zu lesen.

Und als er schweigt in namenloser Scheu,
 Da spricht es wie ein Königswort von oben:
 „Nehmt dies und dient der Fahne Christi treu,
 Daß Welt und Himmel droh' euch möge loben,
 Und grüßt ihr einstens dort das Morgenroth,
 So denkt der Schwesterhand, die es euch bot,
 Viel gute Wünsche sind hineingewoben.“

Noch hat sie manch bedeutend Wort bereit,
 Da hat Erinnerung rächend sie umfassen;
 Dies Band, sie wirkt' es vor geraumer Zeit
 Für eines treuen Jünglings still Verlangen,
 Das edle, hartgetäuschte Herz, es brach;
 In diesem Band, o Schand', o dunkle Schmach,
 Will sie aufs neu ein arglos Leben fangen.

Den Feuerspiegel hält die Schuld ihr vor,
 Und wie ein finstres Schicksal hört sie's wogen;
 Wo das Verbrechen sät, keimt Fluch empor,
 Und schnell ist ihr der freche Muth entfliegen.
 Noch bleibt so viel Besinnung ihr zurück,
 Daß sie sich rasch entzieht des Jünglings Blick,
 Ob ihm Bestürzung ihren Flor entzogen.

Jetzt blickt er auf, doch die Erscheinung schwand
 Wie eine Wolkenstadt im Abendwinde,
 Noch liegt um seinen Arm der Wahrheit Pfand,
 Die farbig schimmernd schön gewirkte Binde.

Hier rankt sich eine weiche Rosenglut,
Die blauen Sternlein dort der Silberflut,
Ein lächelnd Kind vereinigt das Gewinde.

Ob's wohl der Freundschaft freundlich Sinnbild ist?
Vielleicht der Gott der süßen Liebesbitte?
Und grübelnd sein behender Fuß durchmißt
Der gold'gen Au'n, der dunklen Haine Mitte.
In eitles Wähnen ist sein Geist verstrickt; —
Da wie das warnende Gewissen blickt
In's Aug ihm Balduin und die Nebenhütte.

Und wie er grüßt und wie er stockend spricht:
„Dem Dienste Gottes muß die Freundschaft weichen,“
Und manches Wort vom Zug und Christenpflicht,
Da sieht das falt'ge Antlitz er erbleichen;
Rauh tönt der graue Mund mit herbem Spott,
Die Finger legend auf den kleinen Gott:
„Glaubt mir's, dies ist der Euern Fahnenzeichen.“

Nun von der schon vergeßnen Binde hebt
Ein wirr Gemisch der Jüngling an zu einen
Von Schwesterhand und Schwesterhuld; er bebt,
Denn seinem Ohre naht ein leises Weinen.
Dicht am geschwellten Nasensitze kniet,
Ein Blumenheer zu ordnen still bemüht,
Das klare Aetherbild der süßen Kleinen.

Da wie Scirocco heiß es ihn umfliegt,
Er wankt nicht mehr, ob seiner Nührung waltend;
Da hat sie weinend sich an ihn geschmiegt,
In zarter Hand ein Epheuränkchen haltend;
Sie reicht's ihm dar mit dämmerndem Gesicht,
Indeß die theure Lippe zu ihm spricht
Ein schmerzlich Wort, die tiefste Seele spaltend:

„Die Kunst der Nadel ist mir nicht geschenkt,
 Auch kann ich Euch kein goldig Kleinod reichen,
 Ob Ihr beim schlechten Zweiglein mein gedenkt?
 Es war doch stets der Treu und Freundschaft Zeichen.
 Denkt an das arme Hüttenränklein traut,
 Das Ihr vielleicht zum letztenmale schaut,
 Denn fern von Euch muß ja mein Stern erbleichen.“

Laut schluchzend sucht sie nun der Hütte Schutz;
 Nicht kann der Greis die Thränen ferner bannen,
 Der Stoa fließen sie zum argen Truß.
 „Lebt wohl,“ so spricht er kurz und eilt von dannen.
 Doch sinnlos tappend wie bei finst'rer Nacht,
 Von seinem Engel vor Gefahr bewacht,
 Naht Walther Burneck's himmelhohen Tannen.

Viel grause That gebiert der blut'ge Krieg,
 Viel große That, kaum faßt sie der Gedanke.
 Doch wo ein Ritter kämpft, da ist der Sieg,
 Der Ruf verkündet, daß er nimmer wanke.
 Ist's Ruhm, ist's Gold, das sich ihm lockend heut?
 Ein Zauber ist es, was ihm Kraft verleiht,
 Sein Talisman ist eine Epheuranke.

Fünfter Gesang.

Alba.

Ermüdend senkt ihr flammendes Geschöß
 Die Sonne vom krystallinen Mittagshimmel;
 Doch labt Erquickung nicht das müde Roß,
 Und vorwärts treibt's in wogendem Gewimmel;

Um eines Hügels dürrer Fuß hervor
 Trabt rasch ein schweißbedeckter Kriegerchor,
 Boran ein Ritter auf bestäubtem Schimmel.

Begierig spähend schweift der Blick umher;
 Da leuchten, wo die tiefen Fluten rinnen,
 Im Mittagstrahl, ein goldig Funkenmeer,
 Die wohlbekanntn heißersehnten Zinnen.
 Ein allgemeines lautes Jauchzen grüßt
 Den theuren Ort, ein Theil den Boden küßt,
 Ein anderer hüpfst und jubelt wie von Sinnen.

Dort knieet Walthar, sendend zu den Höhn
 Des Herzens heißes Dankgebet, des reinen,
 Seltsam ergriffen von der Nührung Wehn,
 Sucht Alhard andachtsvoll sich ihm zu einen;
 Dort stimmt ein Mund ein zitternd Loblied an,
 In Schluchzen bricht die heisre Stimme dann;
 Der ganze Lärm verschwimmt in lautes Weinen.

Da zieht sich's von der Burg im leichten Schein,
 Gleich dust'gen Flocken, funkelnden Gestirnen,
 Im schneeligten Gewand, verschämt und rein,
 Ein jungfräulicher Zug geschmückter Dirnen;
 In jeder Hand ein Eichenkränzchen schwebt,
 So Aug' als Wangen brennen lustbelebt,
 Und Blumen flattern um die klaren Stirnen.

Schon glaubt in jeder dämmernden Gestalt
 Sein Liebstes jeder Krieger zu erkennen,
 Und vorwärts, vorwärts treibt's ihn mit Gewalt;
 Noch will der Ritter nicht den Ausbruch gönnen.
 Und immer näher zieht's mit süßem Klang,
 Und immer heller grüßt sie der Gesang,
 Schon kann der Horcher jede Silbe nennen:

„Seid uns gesegnet, Christi Degen,
 Ihr Wandrer auf des Himmels Wegen,
 Wir ziehn euch demuthsvoll entgegen
 Mit blödem Gruß und frommer Scheu.
 Die Monde flohn, die Jahre schwanden,
 Ihr rächtet Christi Schmach und Banden;
 Wir saßen still daheim und wanden
 Euch Kränze zarter Lieb und Treu.

„Nicht Menschenmacht vermag zu lohnen,
 Was nur auf diamantnen Thronen
 Ein König, spendend Himmels-Kronen,
 Vergilt mit ew'ger Wonne Trank.
 Muß gleich die Macht dem Wunsche weichen,
 Doch wagen wir's den Kranz zu reichen;
 Verschmäht nicht frommer Liebe Zeichen;
 Das Herz ist arm, nur nicht an Dank.“¹

Auf theure Stirnen wird der Kranz gedrückt,
 Die Liebe feiert ihre Sabathzweih;
 Ein Bräut'gam wird, ein Bruder dort geschmückt
 Und dort ein Vater von des Kindes Treue;
 Wem statt der Lust ein Todtenlämpchen glimmt,
 Die wen'gen Thränen werden überstimmt,
 Und durch das Burgthor zieht's mit Jubelschreie.

Die alten Säle grüßt mit stiller Lust
 Der Blick der Wandrer aus den Morgenlanden;
 Voran geht Walther, tiefbewegt die Brust;
 Gefesselt steht er wie von Zauberbanden.
 In lange, schwarze Schleier eingehüllt
 Steht blaß Cäcilia und schmerzerfüllt,
 Hehr wie die Nacht in ihren Sterngewanden.

¹ In den Reimen hat die Dichterin das Kreuzlieb Walters v. d. Vogelweibe nachgeahmt.

Wie eingewurzelt staunt das Ritterpaar,
 Da hat ihr Mund ein zitternd Wort gefunden:
 „Gern hätt' ich mit der holden Frauenschaar
 Zu demuthsvollem Gruße mich verbunden;
 Doch ach, der Armen, tiefgebeugt vom Leid,
 Ziemt nicht Gesang, nicht hellgeschmücktes Kleid;
 Mein Glück, es floh aus Ebbo's Todesmunden.

„Raum kündete ein schwarzes Banner laut
 Des grauen Helden gottgeweiht Erbleichen,
 Da naht der feige Räuber, Kunz von Kraut,
 Ein schnöder Geier über Heldenleichen,
 Was frommt es, daß des Grafen milde Hand
 Mir schriftlich zugesichert Hab und Land;
 Das schwache, hartbedrängte Weib muß weichen.“

Sie stockt, ein dunkles Feuer übersfliegt
 Mit namenlosem Reiz die blassen Wangen;
 „O Ritter,“ ruft sie, „wenn mein Glaube trägt,
 Wenn Euch umsonst mein glühendes Verlangen
 Ein kummervolles Jahr entgegen sah,
 Die ganze Welt verläßt Cäcilia!
 O Ritter, fühlt Ihr meiner Seele Bangen?“

Erheiternd stillt durch manch ein tröstend Wort
 Alhard des tiefgebeugten Fräuleins Klagen:
 „Mein Arm Euch Schirm, mein Dach ein sicherer Hort;
 Viel edle Jungfrau, wollet nicht verzagen;
 Glaubt mir's, nicht minder, als am eignen Heil,
 Nehm ich an Eures Schicksals Wendung Theil;
 Die Zeit soll Euch noch goldne Blumen tragen.“

Schon hebt, für den Bedrängten stets bereit,
 Stark wie der Seraph ob den Höllengründen,
 Ihr lodernd Rachsword die Gerechtigkeit;
 In Walther's Brust doch schnell erstickt verschwinden

Die heil'gen Gluten, als ihn tief versteckt
 Der Sinn aus seines Vaters Rede schreckt:
 „Ist's nur erkämpft, der Lohn wird sich schon finden.“

Noch ist des Himmels Aug' nicht eingenickt,
 Da sucht er wohlbekannte theure Stege;
 Die Freude macht ihn wundersam verrückt,
 Und wie ein Zweifel wird es in ihm rege,
 Ob nicht dies Bild, so zart, so lieb und treu,
 Nur ein phantastisch Fieberwähnen sei,
 Das er umsonst im wunden Herzen hege.

Da plötzlich wie ein freud'ger Schrecken nah
 Steht die fast aufgegeben theure Zelle;
 Rasch fliegt herein — erstarrt steht Walther da,
 kaum mehr erkennend die geliebte Stelle;
 Die kahlen Mauern blicken kalt und öd',
 Verschwunden ist das zierliche Geräth,
 Und dicker Staub liegt auf der Kammerchwelle.

Entkörper't, nächtigen Phantomen gleich,
 Wankt er heraus, da heut des Ritters Blicken
 Ein frisches Grab die Felsenstirne bleich,
 Und „Balduin“ trägt's auf seinem kalten Rücken.
 Entsetzt, als ob ein Gott ihn eilen hieß',
 Flieht Walther sein zerstörtes Paradies,
 Gespenstig scheint ihm jeder Baum zu nick'n.

Bewußt-, fast sinnlos hat der irre Fuß
 Des Gartens prangendes Revier betreten;
 Da faßt's ihn freudig, daß er weilen muß,
 Ihm ist's, als säh' er bei den Blumenbeeten,
 Gehüllt in dienende Gewande zwar,
 Doch unnennbar verherrlicht, mild und klar,
 Den Abgott seiner Seele emsig jäten.

Er schleicht hinzu, kaum athmend steht er da;
 Mit niederm Dienst ein stolzes Herz versöhnend,
 Bückt eine schlanke Jungfrau lieblich nah,
 Sein altes Lieb mit neuen Reizen höhrend;
 Aus dicht gewundenen Flechten, weich und schwer,
 Wallt um die Stirn ein blondes Lockenheer,
 Das stille heil'ge Antlitz zart verschönend.

In Walthers Busen Furcht und Lust sich paart,
 Und trüb und wunderbar wird's ihm zu Sinne;
 Ist sie's, der er das treue Herz bewahrt?
 Glüht er in alter oder neuer Minne?
 Fast wähnt er sie geformt aus Blumenduft;
 Starr steht er, fürchtend, daß vom Druck der Luft
 Das feingespinnene Geweb' zerrinne.

Ermüdend hebt sie sich, das schöne Haupt
 Voll heil'ger Duldung still zur Seite wendend;
 Sie bebt, dem Herzen wird das Blut geraubt,
 Der Wange seinen höchsten Purpur spendend.
 „Wie heißt du?“ stößt der Jüngling rasch hervor,
 Und „Alba,“ schwirrt's an das betäubte Ohr,
 Ein Blitz, nicht unerwartet zwar, doch blendend.

Und wie er glüht, und wie er stammelnd heischt,
 Daß sie ihr seltsam Schicksal ihm berichte,
 Da spricht sie: „Wie ein menschlich Hoffen täuscht,
 Dies lehre Euch die traurige Geschichte.
 In schwerem Wahnsinn lag der Vater krank;
 Er starb; ein scheidend greller Vorhang sank
 Vor die Vergangenheit, die theure, lichte.

„Und als schon nah der Todesengel stand,
 Da ward ein Strahl von oben ihm gegeben;
 Mit heiterm Lächeln faßt er meine Hand,
 Die freudig zuckt in thör'ger Hoffnung Beben.

Dann sprach er schwer, und düster ward sein Blick:
 „Mein Kind, wie hilflos laß ich dich zurück!
 Du arm, für dieser Welt verdorbnes Leben!“

„Gott weiß, woher die Stärke ich gewann,
 In dieser einsam grauenvollen Stunde;
 Ich war gefaßt; ‚Mein Vater,‘ sprach ich dann,
 ‚Gabt Ihr von dieser Welt mir wenig Kunde,
 So habt Ihr für die andre mich geweiht.‘
 ‚Ja,‘ rief er, und ein Hauch der Seligkeit,
 Des Friedens schwebt auf dem entfärbten Munde.

„Ich sah den Tod auf seinen Lippen kaum,
 So war der Stärke letzter Rest entfliegen;
 Gern berg' ich meines Lebens längsten Raum,
 Worin so Leid als Mangel mich umzogen;
 Jetzt leuchtet mir aufs neu ein milder Stern;
 Süß ist die Mühe für geliebte Herrn,
 Nicht ganz hat mich das falsche Glück betrogen.“

Die frommen Augen schaun den Ritter an,
 Dem Luft und Bäume farbig tanzend beben;
 „O laßt das,“ spricht sie, „was ist Armuth dann,
 Daß wir so heiß ihr zu entfliehen streben!
 War doch Maria, Himmels-Königin,
 Nur eine gnadenvolle Dienerin;
 Den Armen ist das Himmelreich gegeben.“

Sie senkt das liebe Antlitz still verklärt,
 Ergebung hat den Kummer eingefangen;
 Durch Walthers Seele fährt ein schneidend Schwert,
 In seinem Innern hat sich's losgerungen;
 Das, was er seinen Willen sonst genannt,
 Wofür als Pflicht, als Neigung er entbrannt,
 Ein Wollen, eine Liebe hat's verschlungen.

Entschloßnen Ernst im männlichen Gesicht,
 Hat er sich zu der Jungfrau hingewendet:
 „O senke deine reinen Blicke nicht,
 Gottlob! das lange Kämpfen ist geendet;
 Du starke Sieg'rin in der Prüfungsglut,
 Ich reiche dir die Hand mit festem Muth;
 Verschmähtst du, was dies treue Herz dir spendet?“

Ein leises Zucken macht Gefühle kund,
 Die ihres Herzens tieffte Adern suchen;
 Doch schnell und unerschüttert spricht ihr Mund:
 „O Herre mein, was wollt Ihr mich versuchen?
 Wollt Euch erwerben Eures Vaters Fluch?
 Und einst, wenn schwand des Glückes kurzer Trug,
 Dem armen schuldlos schuld'gen Weibe fluchen?“

Raum sieht sie, wie ihn reißt Bewegung fort,
 An seiner Wangen flammendem Erröthen,
 So ruft sie angstvoll: „Ritter! nie ein Wort,
 Kein einziges Wort mehr, wollt Ihr mich nicht tödten.“
 Verhüllend ihrer Augen klaren Born,
 Gilt sie hinweg und läßt den scharfen Dorn
 In Walthers Herzen bei den Blumenbeeten.

Es fliegt der Tag, ihm folgt die strenge Nacht,
 Und Morgenrosen neu dem Meer entsteigen,
 Da hat er es zum festen Schluß gebracht,
 Und keine Macht auf Erden soll ihn beugen;
 Erzeugt im Thau auf nachtumhüllter Flur,
 Der Aether hörte seinen Feierschwur,
 Und die Gestirne waren seine Zeugen.

Gebeugt ruht Alba an der dunklen Flut,
 Und Wellchen spielen in den blonden Haaren;
 Das bleiche Antlitz färbt Aurorens Glut,
 Die Woge trinkt den Thränenthau, den klaren;

Da hat ein Knabe, zitternd und verscheucht,
 Ein hell gesiegelt Blatt ihr überreicht;
 Die Jungfrau liest, im Schreiben wohl erfahren:

„Umsonst verjuchst du meines Willens Macht
 Mit edlem Widerstande zu bezwingen;
 Mich schreckt nicht drohender Gefahren Nacht,
 Doch einem kleinen Worte mag's gelingen;
 Liebst du mich nicht, so ist mein Plan zerstört,
 Dann hat mich treulos Doppelsinn bethört
 Und hingefcheucht in der Verzweiflung Schlingen.

„Triffst dich der ersten Stunde nächt'ger Schlag
 Am Rasensitz der dichtbemoosten Eiche?“
 Berengend senkt sich ihr des Himmels Dach,
 Die blutlos starrt gleich einer Marmorleiche;
 Entsetzen zeigt ihr Walthers blutend Haupt;
 Mit einer Nadel, dem Gelock geraubt,
 Gräbt sie „Ich komme“ in des Blattes Weiche.

Raum hat mit scheuem unheilsvollen Blick
 Das bange Kind aufs neu sich fortgeschlichen,
 Da kehrt Besinnung quälend ihr zurück,
 Sie folternd mit der Reue Schlangensstichen;
 Jetzt fühlt sie sich verarmt, ihr letztes Gut,
 Des tröstenden Bewußtseins hoher Muth,
 Er ist verscherzt, er ist von ihr gewichen.

Wohl zeigt sich ihr die Absicht hell und klar,
 Durch Flehen sein empörtes Herz zu rühren.
 Vergebens! beut kein anderer Weg sich dar,
 Aus diesem Labyrinth sie zu führen?
 Wie mancher Grund die Schuld versöhnend deckt,
 Umsonst! die weiße Rose bleibt besleckt,
 Und keinen Trost kann ihre Seele spüren.

Indeß ein rein Gemüth sich angstvoll quält
Im harten ungerechten Selbstverdammten,
Hat schon das Grab sein Opfer sich erwählt,
Schon geben Lieb' und Haß in heißen Flammen
Sich den zerstörenden Vereinigungs-Kuß,
Und fester zieht zum unheilvollen Schluß
Das Schicksal sein verborgnes Netz zusammen.

Die seidenen Gardinen rauschen los,
Dem Strahle muß die grüne Dämmerung weichen;
Cäcilia entsteigt des Lagers Schooß;
Schon wallt sie an des Ufers hellen Reichen,
Da, wie ein Nebelspiel im Abendwind,
Sieht sie ein furchtsam um sich blickend Kind
Dicht an des Rheins beblütem Borde schleichen.

Sie folgt ihm, wie's durch Krümmungen sie neckt;
Im Busen arge Zweifel sich gestalten;
Auch hat sie bald ein Blättlein schlau entdeckt,
Verborgnen in des Kleides dicken Falten;
Und wie's behend an ihr vorüberstreicht,
Da hat am Arme sie gewandt und leicht
Das lautausschreiende Geschöpf gehalten.

Und wie's erbleicht, vom Schrecken überrascht,
Und wie Besinnung treulos es verlassen,
Da hat sie schnell das Unglücksblatt erhascht;
Sie liest, was kaum die irren Sinne fassen,
Indeß der arme Kleine trostlos weint,
Hat sie's der alten Stelle schon vereint
Und freundlich das betübte Kind entlassen.

Raum eilt es fort, die Blicke niederwärts,
So scheint ihr Lust und Horizont zu wanken,
Wild lodernnd bricht ein längst verdorbnes Herz
Der Menschlichkeit und Tugend letzte Schranken;

Die Rache wird zur schaudervollen Lust,
 Und furchtbar steigt in eines Weibes Brust
 Der gräßlichste von allen Mordgedanken.

Sie fliegt zur Burg, vom dunklen Geist erfüllt,
 Der Unthat graufigen Gefährten suchend;
 Schon hat sie Alles Alhards Zorn enthüllt,
 Er schäumt und tobt, dem einz'gen Sohne fluchend;
 Zur Grausamkeit verhärtet sich die Wuth,
 Die Zwei besprechen sich mit finstern Muth,
 Der Rache blut'ge Wege untersuchend.

Was wandelt durch die Nacht so ernst und schwer?
 Um dunkle Mäntel weiße Nebel rollen,
 Ein trüber Strahl flirrt um die Schwerter her,
 Dem Höllenreiche scheint die Schaar zu zollen;
 Sind's Geister, deren ewig flücht'ger Fuß
 Die längst verloschnen Sünden büßen muß?
 So eben ist die Mitternacht verschollen.

Den Zug beherrscht ein riesig Ritterbild,
 Zur düstern Larve all' verstellt die Züge;
 Ein unterirdisch Wesen folgt ihm wild,
 Der Menschenschönheit schauerlichste Lüge.
 Schau, wie's zur Eiche schreitet dicht umbuscht,
 Behende dann in das Gesträuche huscht,
 Gespenstisch leicht, als ob die Luft es trüge.

Jetzt schweigt die Nacht, von ferner Kelche Blühen
 Zieht ein geheimes Düften still herüber,
 Kalt tropft der Nebel von der Bäume Grün;
 Mit schwerem Fittich flattert es vorüber;
 Ein finst'rer Uhu theilt die feuchte Luft,
 Scheu fährt ein Sternlein durch den dicken Duft,
 Und lauter wird die Tropfmusik und trüber.

Da rauscht's wie Schritte durch den grünen Rain,
 Undeutlich schwebt's im dichten Nebelschleier;
 Ist's noch ein Bürger aus dem Schauerhain,
 Zur ernstgeheimnißvollen Geisterfeier?
 Bei moorentflammtem Licht ein stummer Gast?
 Der Eiche naht er sich in flücht'ger Hast,
 Er athmet tief und hebt die Stirne freier.

Wie eine schlanke Säule in der Nacht,
 Schaut regungslos er durch die dunklen Auen.
 Was fesselt deinen Blick mit solcher Macht?
 Ist's jenes Bild, das durch des Nebels Grauen,
 Wie eine weiße klagende Gestalt,
 Im feuchten wolkenhellen Moore wallt,
 Im langen Lockenneze zart zu schauen?

Oft siehst du, wie in namenlosen Wehn,
 Die hochgerungenen Hände sie erheben;
 Oft scheint von blassen Lippen zu den Höhn
 Ein angsterfülltes Flehn empor zu schweben;
 Nun naht sie rasch, und aus dem duft'gen Flor
 Hebt eine bleiche Jungfrau sich hervor,
 Ob schon verlosches, ob noch warmes Leben? —

Und als sie furchtsam sich dem Jüngling naht,
 Der ihr die Arme stumm entgegenbreitet,
 Da braust hervor zur unheilvollen That
 Die Rote, von der Hölle Macht geleitet;
 Noch hat den Schrecken Walthher nicht gefast,
 Da fühlt er schon der Ketten schmähnende Last,
 Ihm von der Bosheit arger Hand bereitet.

Die Todesangst um der Geliebten Loos
 Verschlingt die eigne Noth, die mannigfache;
 Starr blickt er hin, da senkt mit starkem Stoß
 In ihre reine Brust das Schwert die Rache.

Befinnungslos schleppt man zur Burg ihn hin,
 Und nach ihm sendet aus zerstörtem Sinn
 Cäcilia die grause Höllenlache.

Sechster Gesang.

Vereuus.

Wie hast du, süßes Licht, den Weg erspürt
 In diese öden pilzbewachsenen Mauern?
 Hat das Erbarmen leitend dich geführt
 Zu dieser Grüfte unterird'schem Trauern?
 Du weißt ja lindernd gern, wo Leiden sind,
 Nicht grausam bist du wie das Menschentind,
 Dein Flammenherz nicht fühllos dem Bedauern.

Bringst du ihm Trost von oben, der ihn leis,
 Den Dulder dort im Schlafe, soll umfangen?
 O drücke deine Küsse nicht so heiß
 Auf seine farblos abgehärmten Wangen;
 Gönn' ihm des Traumes kurze Linderung;
 Bald naht, ihn quälend, die Erinnerung,
 Bald ist das lustgebaute Schloß zergangen.

Umsonst! er regt sich; langsam öffnen dann
 Die großen, schweren Augen sich dem Lichte;
 Vom jungen, einst so kräft'gen Rittersmann
 Erkennst du keinen Zug in dem Gesichte;
 Doch ob ihm Kummer gleich die Blüthe nahm,
 Erhaben ist er noch in seinem Gram
 Wie eine hohe sturmgeknickte Fichte.

Auf dünner Streu rückt er ein wenig fort,
 Nur wenig will die Fessel ihm gestatten;
 Zum Fensterlein, ihm mehr als Goldeshort,
 Lenkt er den Blick, zwar wehren breite Latten
 Dem Licht, doch durch die weiten Spalten schlüpft
 Der Strahl, und wenn ein Knapp' vorüber hüpft,
 So malt sich an die Wand der lange Schatten.

„Wie hat sie mich erquidt, die Sonne gut!
 Sie muß schon hoch am heitern Himmel stehen;“
 Er spricht's, und sein gerührtes Auge ruht
 Am Boden, wo sich lichte Kugeln drehen;
 Zuweilen ihm ein heimlich Wort entflieht;
 Sein Blick, je mehr und mehr zum Stern entglüht,
 Verkündet überird'scher Tröstung Wehen.

„Jetzt tönt's vernehmlich flüsternd zu mir her,
 Wie Harfenlaut' im Wiederhall verschwinden;
 O hebe von ihm deine Rechte schwer,
 Laß mich für ihn den Todeschmerz empfinden;
 Doch wenn es also nicht dein Wille ist,
 Vergönn' zur Reu' ihm eine kurze Frist,
 Nur nimm ihn nicht hinweg in seinen Sünden.“

Indeß erhebt ein dumpf Gebrause sich
 Wie Wettersturm nach heißer Tage Glühen,
 Und tobend scheint's zum fernen Burghof sich
 Mit tausend Stimmen regellos zu ziehen;
 Seltsam zerstückelt durch der Latten Band,
 Siehst du vorüber an der Kerkerwand
 Manch riesenhafte Schattenbildung fliehen.

Und immer näher scheint das wüste Schrei'n
 Der Mauern ungeheurem Bau zu dringen;
 Als wolle sie's den finstren Mächten weihn,
 Scheint nun die Erde schnell es einzuschlingen;

Erneuert dann mit ungestüme Macht,
 Rollt's hohl und dumpf durch der Gewölbe Nacht,
 Der Eisenpforte schwere Riegel klingen.

„Ermant Euch, Herr! die alte Sünd' ist todt,“
 Brüllt eine Stimme Walthern roh entgegen;
 Und jubelnd stürmt es, wie auf ein Gebot,
 Dem Alten Fluch, dem jungen Ritter Segen!
 Und klirrend löst die Fessel sich vom Arm;
 Doch stumm und ernst, im Blick nicht Lust nicht Harm,
 Bleibt er, du siehst ihn keine Wimper regen.

Stumm steht er da, ein ritterlich Phantom,
 Und um ihn wehn des Moders feuchte Düste;
 Entsetzt verstummt der Lärm im weiten Dom,
 Nur Echo schleicht noch flüsternd durch die Klüfte;
 Er schreitet fort, bis sich die Dämmerung bricht,
 Ein scheues Zucken grüßt das junge Licht,
 Ein langer Athemzug die freien Lüfte.

Doch weiter scheint das langentbehrte Glück,
 Der Freiheit süßes Gut, ihn nicht zu rühren;
 Im schweren Antlitz, im gesenkten Blick
 Vermagst du keine Regung auszuspiiren.
 „Wo ist er?“ tönt ein tiefes mattes Wort,
 Und langsam zieht sich's durch die Säle fort
 Bis zu des Schlafgemachs bekannten Thüren.

Noch ruht im hohen Bette schauerlich
 Die Riesenleiche des entseelten Alten;
 Die dunkle Majestät der Bildung wach
 Des Todes ruhig lösenden Gewalten;
 Ein stiller Mönch kniet an des Bettes Rand,
 Und kärglich glimmt der Lampe schwacher Brand,
 Raum von der Diener träger Hand erhalten.

Und als zum Todten tritt der bleiche Sohn,
 Da scheint der starre Trübsinn sich zu brechen;
 Er winkt und spricht mit ungewissem Ton:
 „Laß mich ein Wort mit meinem Vater sprechen!“
 Entsetzt drängt sich die Schaar zu ihm hinan;
 „Ich bin nicht toll,“ spricht er und sieht sie an;
 „Ein paar Minuten soll mein Herz nicht brechen.“

Verwirrt entschleicht der Troß, und Alles schweigt,
 Den Mönch nur hört man leise betend walten;
 An Alhards zornlos Antlitz still geneigt,
 Scheut Walthher nicht den Todeshauch, den kalten;
 Oft hebt er die erblaßte Hand empor,
 Dann sanft sich beugend an des Todten Ohr,
 Scheint er ein heimlich Zweigespräch zu halten.

Nun richtet er sich auf, und rings er schaut
 Wie ein vom Traum Gequälter beim Erwachen;
 „O!“ ruft er dann mit frohgerührtem Laut,
 Im Antlitz Lebenssonnen sich entfachen,
 „Seid Ihr Berenus, der Mann Gottes, nicht?“
 Tief senkt der Mönch das Haupt, bevor er spricht:
 „„Ich bin Beren, der Schwächste aller Schwachen.““

„Du Tröster in der Noth, so sag mir's treu:
 Ward ihm ein Strahl der Gnade noch beschieden?
 Nannt' er mich nicht, vergab er, fühlt' er Reu'?
 O spricht, entsandt' er seinen Geist in Frieden?“
 „„Herr,““ spricht Berenus, „„fern ist meine Zell;
 Ich fand ihn lebend; denn ich eilte schnell;
 Allein er sprach kein Wort, eh' er verschieden.“

„„Doch kündete sein Blick, was er empfand,
 Und fromm und reuig waren die Gedanken;
 In mißverständnen Zeichen sprach die Hand;
 Drum, lieber Sohn, laßt nicht die Hoffnung wanken,

Ach, mächtig ein gebrochener Seufzer fleht,
 Und kräftig ist der Gläubigen Gebet,
 Und Gottes Güte sonder Maß und Schranken.““

Der nächste Morgen sieht auf thau'gen Grund
 Manch flücht'ge Sohle lichte Spuren drücken,
 Die Sonne kann auf tiefgebräuntem Rund
 Manch helles Bild mit Wasserperlen sticken;
 Kein Kloster ist in ferner Meilen Kreis,
 Kein armes Zellchen, wo bedeckt mit Schweiß
 Ein Bote nicht ließ reiche Spenden blicken.

Und jedem wird ein kleines Blatt gereicht,
 Von Walthers Hand: „So mag das Herz sich beugen,
 Wie euer Knie sich vor dem Höchsten beugt;
 Wollt euch zu eures Sohnes Flehen neigen,
 Schließt auf der Andacht Born im Herzen rein,
 So möge Gott der Herr euch gnädig sein,
 Wie eure Bitten heiß gen Himmel steigen.“

Und als sich hob der lange Leichenzug,
 Da sah man Fackeln glühn, doch Herzen frieren;
 Gelöst schien Allen ein verjährt'r Fluch;
 Wen kann der Tod des Missethät'ers rühren?
 Weint Thränen man, weil floh das Mißgeschick?
 Ach ja, denn eines Sohnes frommen Blick
 Sah ich der Liebe Zeugen zahllos zieren.

Auf immer ist der dunkle Sarg versenkt,
 Und schweigend kehrt der Zug zum Schlosse wieder;
 Das Aug' hinab, das Herz hinauf gelenkt,
 Hört Walther nicht der Hirten muntre Lieder;
 Ein Körblein flechtend bei den Kindern steht
 Ein Kind, und wie er achtlos vorwärts geht,
 Stößt unbedachtsam er die Kleine nieder.

Das arme Kind, das nur vor Schrecken weint,
 Hebt Walthher auf mit stillend sanfter Bitte;
 Da faßt es ihn, daß er zu sinken meint:
 An schmutz'gem Bande um des Halses Mitte
 Hängt, nur in schwarzes Ebenholz gefaßt,
 Ein köstlich Kleinod, eine theure Last,
 Dereinst die Bier der grünberankten Hütte.

„Wie kommt dies Bild zu dir?“ fragt er gepreßt,
 Als der Betäubung erste Macht verschwunden.
 „„Du,““ spricht das Kind und hält sein Spielzeug fest,
 „„Du nimm mir's nicht, ich hab' es selbst gefunden,
 Schon lange, lange vor dem großen Thor;““
 Und hält die beiden Hände schützend vor,
 Auf's neue reizend unheilbare Wunden.

„Nimm dies und kauf dir andre Spielerei'n!“
 kaum hörbar würdest du die Worte nennen.
 Ein Goldstück beut er, doch ein blödes „„Nein;““
 Lieblosend sucht er jetzt die Schnur zu trennen;
 „Sieh hin, wie blank die Sonne drinnen scheint;“
 Die Kleine sieht; er flieht, indeß sie weint,
 Doch furchtsam nicht sie wagt, ihm nachzurennen.

„Mein größter Schatz, das Einz'ge, was mir blieb,
 So ganz verworfen, ganz und gar verachtet!
 Sind denn nur mir die Züge schön und lieb,
 Daß Keiner sie des Wahrens werth geachtet?
 O liebste Liebe, o du armes Herz!“
 So rief er, und ein ungeheurer Schmerz
 Hält fast zerstörend sein Gemüth umnachtet.

Der Eintritt eines Knappen schreckt ihn auf,
 Ihm folgt ein Mann mit hagrer Wang' und bleichen,
 Die Stirne ziehen Furchen hoch hinauf,
 Der Seele schmerzhaft eingedrückte Zeichen;

Sein Gang ist fest, die Haltung hoch zu schaun,
 Und minder scheint der Locken glänzend Braun
 Der Jahre als des Kummers Last zu weichen.

„Herr,“ spricht er, „nimmer soll man ohne Noth
 Der Eltern Fehl den Kindern offenbaren;
 Allein mich treibt des Hungers streng Gebot;
 So mögt die grimme Unbill denn erfahren.“
 Nun hebt er an, wie all sein kleines Hab'
 Alhard geraubt, ihn Preis dem Mangel gab
 Nun schon seit achtzehn hingeschleppten Jahren.

„Nehmt hin, nehmt hin, was ich vermag und kann,
 Ich sühn' es gern mit allen meinen Schätzen;
 Verkündet's laut, o sagt es Jedermann,
 Daß schweigt des Fluches gräßliches Ergöken.“
 Und bald erschallt der Ruf durchs weite Land:
 Das Unrecht wägend mit gerechter Hand
 Will Alhards Raub der fromme Sohn ersegen.

Von allen Seiten zieht es nun heran,
 Wie Schwärme nach dem Süden ziehn, dem warmen;
 Im weiten Burghof stehn sie, Mann an Mann,
 Gerechtigkeit schreit Alles und Erbarmen;
 Hier lärmt ein trotzig Paar, hier kniet ein Greis,
 Dort hebt, weil ihre Stimme viel zu leis,
 Das Weib den Säugling hoch in ihren Armen.

Die langgehäuften Summen sind vertheilt;
 Fast froh sieht Walthar die Kleinode schwinden;
 Doch wer bei grassen Schilderein verweilt,
 Läßt ihn der Erde höchste Qual empfinden;
 Doch täglich wächst der ungestüme Schwarm;
 An grausen Mähren reich, an Golde arm,
 Kann keinen Ausweg der Bedrängte finden.

Zum fünften Mal hat er es jetzt vollbracht,
 Sein qualvoll Tagewerk für heut beendet;
 Berenus' Züge leibend, hat die Nacht
 Ein freundlich Traumgebilde ihm gesendet;
 Er fährt empor beim kalten Sternenlicht:
 „Ob mir aus seinem Friedensschätze nicht
 Der Gottgeliebte eine Gabe spendet?“

Noch schläft das Morgenroth im grauen See,
 Da streift er wandernd durch der Zweige Frische;
 Erschreckt vom Lager springt das schlanke Reh,
 Die Vögel flattern auf in dem Gebüsch;
 Da zeigt sich ihm, umspielt vom Mondenlicht,
 Das in der Quelle glattem Stahl sich bricht,
 Der Klausnerwohnung kleine Felsennische.

Leis tritt er ein, im tiefern Dunkel kann
 Sein Aug' noch keinen Gegenstand gewinnen;
 Doch spürt er bald, daß fern der Gottesmann;
 „Treibt ihn schon jetzt des Tages Last von hinnen?
 Führt ihn der Geist, der Ahndung Himmelsblick?“
 Erschöpft sinkt Walther auf gehaunem Sitz
 Und überläßt sich träumerischem Sinnen.

Stumm ist die Nacht, kein Rabe krächzt sie wach,
 Noch weckt der Frühduft nicht die fleiß'ge Biene;
 Dem Strahl des Mondes wehrt das Felsendach
 Und rings der Zweige flatternde Gardine;
 Nur seitwärts durch den engen Eingang fällt
 Ein schmaler, schräger Streifen und erhellt
 Des Kreuzifixes hohe Leidensmiene.

Bedachtlos folgt des Jünglings Blick dem Licht,
 Und unwillkürlich sich die Kniee beugen;
 Ihm ist, als ob das heil'ge Antlitz spricht
 Zu seiner Liebe Gegenstand und Zeugen;

In ihm geht's auf, in ihm wird's licht und still,
 Und aus des Glends dunkler Sündflut will
 Die weiße Friedenstaube sich erzeugen.

Da sieht er durch des Eingangs niedres Thor
 Verenus nah, gebeugt von Reiserbunden;
 Ihn nicht zu schrecken, tritt er langsam vor,
 Der Alte stutzt und ist alsbald verschwunden.
 Jetzt naht er wieder, frei von seiner Last,
 Und ruft, indem ins Aug' er Walthern faßt,
 „Wie habt Ihr doch zu Nacht den Weg gefunden?“

„„Mein Vater, wen der Höchste führen will,
 Der mag sich wohl durch Labyrinth finden.
 Laßt mich Euch sagen““ — „Still, mein Sohn, noch still,
 Laßt mich zuvor ein Feuerlein entzünden.“
 Die Flamme flackert, knisternd steigt der Rauch,
 Und zitternd sucht dem heißen Todeshauch
 Das junge Blatt umsonst sich zu entwinden.

„Mein Vater,“ hebt aufs neu' der Jüngling an,
 „Viel und Gewicht'ges hab' ich Euch zu sagen.“
 Nun meldet er, wie ihm der Muth zerrann,
 Und wie er kam, ihm seine Noth zu klagen.
 „Und als ich harrete,“ sprach er, „so allein,
 Da hat des Kruzifixes milder Schein
 Mir einen Delzweig in die Brust getragen.

„Mein Lieben ist versenkt, die Welt ist leer,
 Ich habe keinen Wunsch als den nach oben,
 Bald binden mich Gelübde, mir nicht schwer;
 In stiller Klause schweigt des Busens Loben;
 O lieber Vater, steht mir Armen bei,
 Helft stillen diese Thränen, dies Geschrei,
 O wär ich dem Gewühle schon enthoben!“

„„Mein theures Kind,““ versetzt Berenus drauf,
 „„Wohl wunderbare Wege geht die Gnade;
 Doch blühend thut sie Euch die Zukunft auf,
 Drum wählt nicht also hart' und raube Pfade;
 Schlagt nicht in Fesseln dieses heiße Herz,
 Sonst wohl beweint Ihr einst mit herbem Schmerz
 Der Welt zu lieblich lockende Gestade.““

Allein vergebens muß an Walthers Sinn
 Das wohlbedachte Wort vorüber gleiten.
 „Was ich geliebt,“ spricht er, „ist all' dahin
 Und mag mich nun als Engel schützend leiten.
 Mein Vater, Eure Rede dünkt mich Spott.“
 „„Nun wohl,““ versetzt der Greis, „„und gebe Gott,
 Ihr möget Eure Stimmung nicht mißdeuten.““

„Noch Eins,“ spricht Walther mit gesenktem Ton,
 „Wißt Ihr, wohin Cäcilia entschwunden?“
 „„Ist Euch ihr Schicksal unbekannt, mein Sohn?
 Gar bald hat sie des Rächers Arm gefunden;
 Gefoltert floh sie, da die That vollbracht,
 Und leblos lag sie, als der Tag erwacht,
 Die Brust durchbohrt mit mörderischen Wunden.““

„„War's Kunzens List, geschah's durch Räuberschaar?
 Vor Gottes Richterspruch ist sie gefallen. —““
 „Daß dieses Weib mein böses Schicksal war,“
 Seufzt Walther, „sagte mir mein schaurig Wallen;
 Auch war's, als hörte in dem Augenblick,
 Der schonungslos zertrat mein Erdenglück,
 Ich ihre grausenvolle Lache schallen.““

„Für sie soll von der Buße Thränennas
 Mein flehnder Blick sich zu den Wolken heben,
 Zerstäubt in meinem Busen ist der Haß;
 Erbarmen wünsch' ich ihr in jenem Leben;““

Allein, mein Vater, laßt zur Burg uns ziehn;
 Schon seh' ich durch der Bäume winkend Grün
 Der Morgenröthe erste Funken schweben."

Bald kann von Allem, was ihm einst gehört,
 Nichts als sein Schwert der Ritter eigen nennen;
 Von langer Klagerede unbethört
 Weiß klug Veren von Wahrheit Trug zu trennen;
 Doch bleibt nur des Bewußtseins reiner Zoll;
 Selbst Burneds alte stolze Weste soll
 Jetzt einen andern fremden Herrn erkennen.

Indeß der Greis sich emsig theilend müht,
 Streift Walther in des Forsts verborgnen Schlüften,
 Ob nicht ein heimlich schweigend Plätzlein blüht,
 Geschickt sein einsam Zellchen dort zu stiften;
 Ein kleiner Quell führt ihn zum Born zurück,
 Und eine Grotte liegt vor seinem Blick,
 Vom Hagedorn geschmückt mit Blüth' und Düften.

Der nächste Morgen grüßt das frische Land,
 Schon klingt der Meißel in den fleiß'gen Händen;
 Die Mittagssonne sendet durren Brand,
 Doch kann sie nicht den regen Eifer wenden;
 Es formt sich der Altar, der Eingang steigt,
 Und als der achte Tag sich heimwärts neigt,
 Sieht den geheimnißvollen Bau er enden.

Zum letztenmal im Ritterschmucke steht
 Der theure Herr und um ihn her die Seinen;
 Der Panzer fällt, und durch die Kirche geht
 Ein leises Schluchzen, ein verhaltenes Weinen;
 Du willst ihn täuschen, der dein Innres sah?
 Wohl ist die Rutte deinem Busen nah,
 Doch näher noch das Bild der einzig Einen.

Er nimmt den Dämon in die Wüste mit,
 Ihm ewig flechtend der Versuchung Schlingen;
 Daß todesmatte Aug', der schwache Schritt
 Bezeugen sein unglaublich hartes Ringen,
 Und oft, wenn er die Rüstung angeblickt,
 Die zum Gedächtniß seine Zelle schmückt,
 So hört er es wie Zauberlieder klingen.

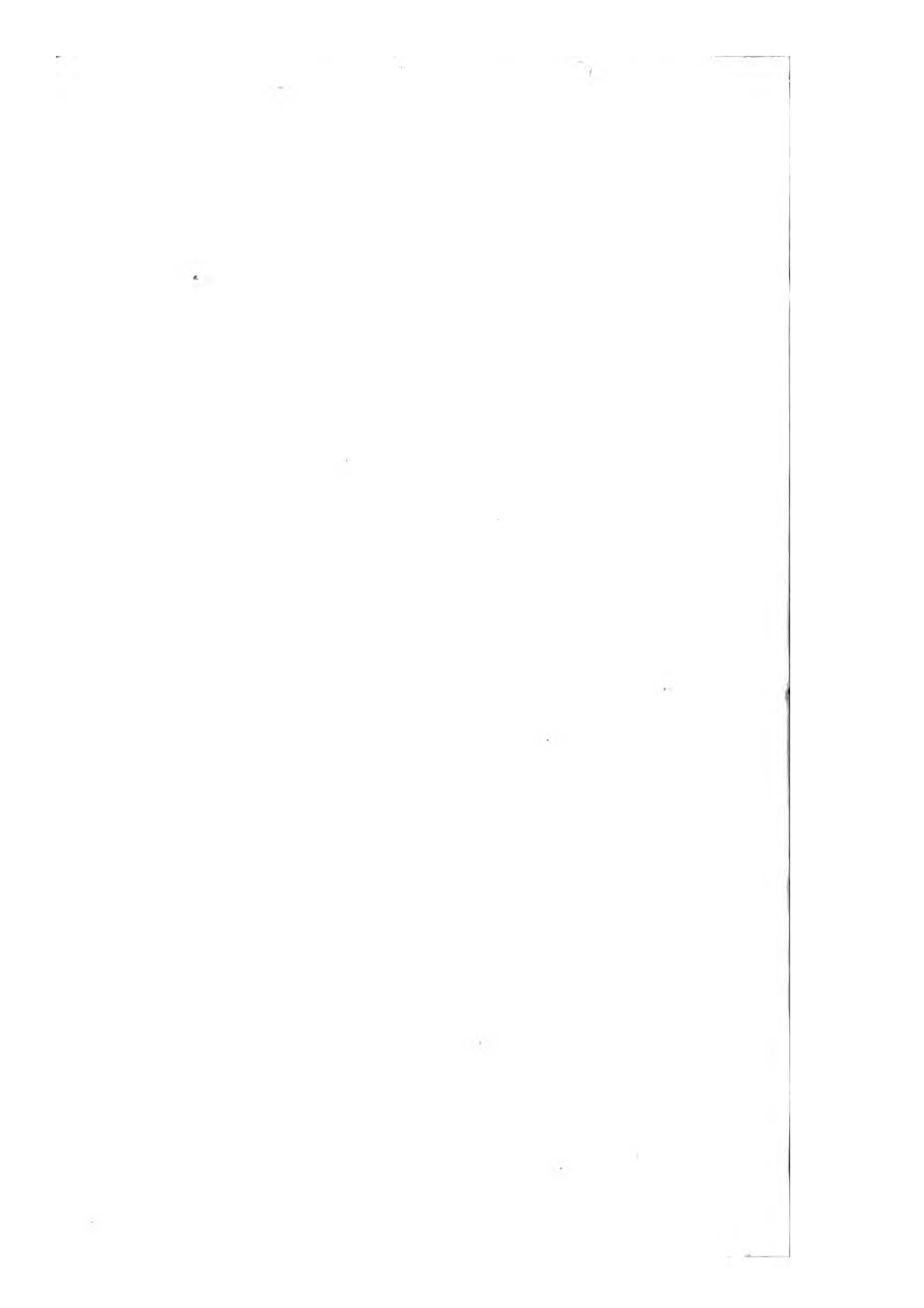
's ist nicht die Welt, die ihn herüberzieht,
 Doch find's auch nicht der Andacht reine Wellen;
 Es ist ein furchtbar Etwas, das sich müht,
 Sich zwischen ihn und seinen Gott zu stellen;
 Vergebens schlingt um ihn ein Jahr den Lauf,
 Manch heit'rer Tag steigt wie ein Bräut'gam auf,
 Doch Keiner kann der Seele Dunkel hellen.

Gelöst hab' ich dir mein gegeb'nes Wort,
 Geendet sind die traurigen Geschichten;
 Du selber sahst ihn in des Traumes Hort
 Und des Erwachens rügenden Gerichten;
 Doch laß uns wandern! sieh! der Morgen thaut,
 Schon schweigt das Käuzlein und neugierig schaut
 Der Dämm'rung graues Auge durch die Fichten.



Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westphalen.



Wo ist die Hand-so zart, daß ohne Irren
 Sie sonderu mag beschränkten Hirnes Wirren,
 So fest, daß ohne Zittern sie den Stein
 Mag schleudern auf ein arm verkümmert Sein?
 Wer wagt es, eitlem Blutes Drang zu messen,
 Zu wägen jedes Wort, das unversehrt
 In junge Brust die zähen Wurzeln trieb,
 Des Vorurtheils geheimen Seelendieb?
 Du Glücklicher, geboren und gehegt
 Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
 Leg' hin die Waagschal', — nimmer dir erlaubt!
 Daß ruh'n den Stein — er trifft dein eignes Haupt! —

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder Grundeigentümers geringer Klasse im Dorfe B., das, so schlecht gebaut und rauchig es sein mag, doch das Auge jedes Reisenden fesselt durch die überaus malerische Schönheit seiner Lage in der grünen Waldschlucht eines bedeutenden und geschichtlich merkwürdigen Gebirges. Das Ländchen, dem es angehörte, war damals einer jener abgeschlossenen Erdwinkel ohne Fabriken und Handel, ohne Heerstraßen, wo noch ein fremdes Gesicht Aufsehen erregte, und eine Reise von 30 Meilen selbst den Vornehmeren zum Ulysses seiner Gegend machte — kurz, ein Fleck, wie es deren sonst so viele in Deutschland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beschränktheit, wie sie nur in solchen Zuständen gedeihen.

Unter höchst einfachen und häufig unzulänglichen Gesetzen waren die Begriffe der Einwohner von Recht und Unrecht einigermaßen in Verwirrung gerathen, oder vielmehr es hatte sich neben dem gesetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein

Recht der öffentlichen Meinung, der Gewohnheit und der durch Vernachlässigung entstandenen Verjährung. Die Gutsbesitzer, denen die niedrige Gerichtsbarkeit zustand, strafte und belohnte nach ihrer, in den meisten Fällen redlichen Einsicht; der Untergebene that, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiteren Gewissen verträglich schien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten staubigten Urkunden nachzuschlagen. — Es ist schwer, jene Zeit unparteiisch ins Auge zu fassen; sie ist seit ihrem Verschwinden entweder hochmüthig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der sie erlebte, zu viel theure Erinnerungen blenden und der Spätergeborene sie nicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, daß die Form schwächer, der Kern fester, Vergehen häufiger, Gewissenlosigkeit seltener waren. Denn wer nach seiner Ueberzeugung handelt, und sei sie noch so mangelhaft, kann nie ganz zu Grunde gehen, wogegen nichts seelentödtender wirkt, als gegen das innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.

Ein Menschenschlag, unruhiger und unternehmender als seine Nachbarn, ließ in dem kleinen Staate, von dem wir reden, manches weit greller hervortreten als anderswo unter gleichen Umständen. Holz- und Jagdfrevel waren an der Tagesordnung und bei den häufig vorkommenden Schlägereien hatte sich jeder selbst seines zerschlagenen Kopfes zu trösten. Da jedoch große und ergiebige Waldungen den Hauptreichtum des Landes ausmachten, ward allerdings scharf über die Forsten gewacht, aber weniger auf gesetzlichem Wege, als in stets erneuten Versuchen, Gewalt und List mit gleichen Waffen zu überbieten.

Das Dorf B. galt für die hochmüthigste, schlaueste und kühnste Gemeinde des ganzen Fürstenthums. Seine Lage inmitten tiefer und stolzer Waldeinsamkeit mochte schon früh den angeborenen Starrsinn der Gemüther nähren; die Nähe eines Flusses, der in die See mündete und bedeckte Fahrzeuge trug, groß genug, um Schiffbauholz bequem und sicher außer

Land zu führen, trug sehr dazu bei, die natürliche Kühnheit der Holzfrevler zu ermuthigen, und der Umstand, daß Alles umher von Förstern wimmelte, konnte hier nur aufregend wirken, da bei den häufig vorkommenden Scharmützeln der Vorthheil meist auf Seiten der Bauern blieb. Dreißig, vierzig Wagen zogen zugleich aus in den schönen Mondnächten mit ungefähr doppelt so viel Mannschaft jedes Alters, vom halbwüchsigem Knaben bis zum siebzigjährigen Ortsvorsteher, der als erfahrener Leitbock den Zug mit gleich stolzem Bewußtsein anführte, wie er seinen Sitz in der Gerichtsstube einnahm. Die Zurückgebliebenen horchten sorglos dem allmählichen Verhallen des Anarrens und Stoßens der Räder in den Hohlwegen und schliefen sacht weiter. Ein gelegentlicher Schuß, ein schwacher Schrei ließen wohl einmal eine junge Frau oder Braut auffahren; kein Anderer achtete darauf. Beim ersten Morgengrau kehrte der Zug eben so schweigend heim, die Gesichter glühend wie Erz, hier und dort einer mit verbundenem Kopf, was weiter nicht in Betracht kam, und nach ein paar Stunden war die Umgegend voll von dem Mißgeschick eines oder mehrerer Forstbeamten, die aus dem Walde getragen wurden, zerschlagen, mit Schnupstaback geblendet und für einige Zeit unfähig, ihrem Berufe nachzukommen.

In diesen Umgebungen ward Friedrich Mergel geboren, in einem Hause, das durch die stolze Zugabe eines Rauchfanges und minder kleiner Glascheiben die Ansprüche seines Erbauers, so wie durch seine gegenwärtige Verkommenheit die kümmerlichen Umstände des jetzigen Besitzers bezeugte. Das frühere Geländer um Hof und Garten war einem vernachlässigten Zaune gewichen, das Dach schadhaft, fremdes Vieh weidete auf den Triften, fremdes Korn wuchs auf dem Acker zunächst am Hofe, und der Garten enthielt, außer ein paar holzigten Rosenstöcken aus besserer Zeit, mehr Unkraut als Kraut. Freilich hatten Unglücksfälle manches hiervon herbeigeführt; doch war auch viel Unordnung und böse Wirth-

schaft im Spiel. Friedrichs Vater, der alte Hermann Mergel, war in seinem Junggesellenstande ein sogenannter ordentlicher Säufer, d. h. einer, der nur an Sonn- und Festtagen in der Rinne lag und die Woche hindurch so manierlich war wie ein Anderer. So war denn auch seine Bewerbung um ein recht hübsches und wohlhabendes Mädchen ihm nicht ershwert. Auf der Hochzeit ging's lustig zu. Mergel war nicht gar zu arg betrunken, und die Eltern der Braut gingen Abends vergnügt heim; aber am nächsten Sonntage sah man die junge Frau schreiend und blutrünstig durchs Dorf zu den Ihrigen rennen, alle ihrer guten Kleider und neues Hausgeräth im Stich lassend. Das war freilich ein großer Skandal und Aerger für Mergel, der allerdings Trostes bedurfte. So war denn auch am Nachmittage keine Scheibe an seinem Hause mehr ganz, und man sah ihn noch bis spät in der Nacht vor der Thürschwelle liegen, einen abgebrochenen Flaschenhals von Zeit zu Zeit zum Munde führend und sich Gesicht und Hände jämmerlich zerschneidend. Die junge Frau blieb bei ihren Eltern, wo sie bald verkümmerte und starb. Ob nun den Mergel Reue quälte oder Scham, genug, er schien der Trostmittel immer bedürftiger und fing bald an, den gänzlich verkommenen Subjekten zugezählt zu werden.

Die Wirthschaft verfiel; fremde Mägde brachten Schimpf und Schaden; so vergieng Jahr auf Jahr. Mergel war und blieb ein verlegener und zuletzt ziemlich armseliger Wittwer, bis er mit einemmale wieder als Bräutigam auftrat. War die Sache an und für sich unerwartet, so trug die Persönlichkeit der Braut noch dazu bei, die Verwunderung zu erhöhen. Margareth Semmler war eine brave, anständige Person, so in den Vierzigen, in ihrer Jugend eine Dorfschönheit und noch jetzt sehr klug und wirthlich geachtet, dabei nicht unvermögend; und so mußte es Jedem unbegreiflich sein, was sie zu diesem Schritte getrieben. Wir glauben den Grund eben in dieser ihrer selbstbewußten Vollkommenheit zu finden. Am Abend vor der Hochzeit soll sie gesagt haben:

„Eine Frau, die von ihrem Manne übel behandelt wird, ist dumm oder taugt nicht: wenn's mir schlecht geht, so sagt, es liege an mir.“ Der Erfolg zeigte leider, daß sie ihre Kräfte überschätzt hatte. Anfangs imponirte sie ihrem Manne; er kam nicht nach Haus oder kroch in die Scheune, wenn er sich übernommen hatte; aber das Joch war zu drückend, um lange getragen zu werden, und bald sah man ihn oft genug quer über die Gasse ins Haus taumeln, hörte drinnen sein wüthes Lärmen und sah Margareth eilends Thür und Fenster schließen. An einem solchen Tage — keinem Sonntage mehr — sah man sie Abends aus dem Hause stürzen, ohne Haube und Halstuch, das Haar wild um den Kopf hängend, sich im Garten neben ein Krautbeet niederwerfen und die Erde mit den Händen aufwühlen, dann ängstlich um sich schauen, rasch ein Bündel Kräuter brechen und damit langsam wieder dem Hause zugehen, aber nicht hinein, sondern in die Scheune. Es hieß, an diesem Tage habe Mergel zuerst Hand an sie gelegt, obwohl das Bekenntniß nie über ihre Lippen kam. — Das zweite Jahr dieser unglücklichen Ehe ward mit einem Sohne, man kann nicht sagen erfreut, denn Margareth soll sehr geweint haben, als man ihr das Kind reichte. Dennoch, obwohl unter einem Herzen voll Gram getragen, war Friedrich ein gesundes hübsches Kind, das in der frischen Luft kräftig gedieh. Der Vater hatte ihn sehr lieb, kam nie nach Hause ohne ihm ein Stückchen Wecken oder dergleichen mitzubringen, und man meinte sogar, er sei seit der Geburt des Knaben ordentlicher geworden; wenigstens ward der Lärmen im Hause geringer.

Friedrich stand in seinem neunten Jahre. Es war um das Fest der heiligen drei Könige, eine raube, stürmische Winternacht. Hermann war zu einer Hochzeit gegangen und hatte sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht, da das Brauthaus Dreiviertelmeilen entfernt lag. Obgleich er versprochen hatte, Abends wiederzukommen, rechnete Frau Mergel doch um so weniger darauf, da sich nach Sonnenuntergang

dichtes Schneegestöber eingestellt hatte. Gegen zehn Uhr schürte sie die Asche am Herde zusammen und machte sich zum Schlafengehen bereit. Friedrich stand neben ihr, schon halb entkleidet, und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappern der Bodenfenster.

„Mutter, kommt der Vater heute nicht?“ fragte er.

„Nein Kind, morgen.“ — „Aber warum nicht, Mutter? er hat's doch versprochen.“ — „Ach Gott, wenn der Alles hielte, was er verspricht! Mach, mach voran, daß du fertig wirst.“

Sie hatten sich kaum niedergelegt, so erhob sich eine Windsbraut, als ob sie das Haus mitnehmen wollte. Die Bettstatt bebte und im Schornstein rasselte es wie ein Kobold. — „Mutter, es pocht draußen!“ — „Still, Frischchen, das ist das lockere Brett im Giebel, das der Wind jagt.“ — „Nein, Mutter, an der Thür!“ — „Sie schließt nicht; die Klinke ist zerbrochen. Gott, schlaf doch! bring mich nicht um das arme selige Bißchen Nachtruhe.“ — „Aber wenn nun der Vater kommt?“ — Die Mutter drehte sich heftig im Bett um. — „Den hält der Teufel fest genug!“ — „Wo ist der Teufel, Mutter?“ — „Wart du Unrast! er steht vor der Thür und will dich holen, wenn du nicht ruhig bist!“

Friedrich ward still; er horchte noch ein Weilchen und schlief dann ein. Nach einigen Stunden erwachte er. Der Wind hatte sich gewendet und zischte jetzt wie eine Schlange durch die Fensterritze an seinem Ohr. Seine Schulter war erstarrt; er kroch tief unter's Deckbett und lag aus Furcht ganz still. Nach einer Weile bemerkte er, daß die Mutter auch nicht schlief. Er hörte sie weinen und mitunter: „Gegrüßt seist du, Maria!“ und „bitte für uns arme Sünder!“ Die Kügelchen des Rosenkranzes glitten an seinem Gesicht hin. Ein unwillkürlicher Seufzer entfuhr ihm. — „Friedrich, bist du wach?“ — „Ja, Mutter.“ — „Kind, bete ein wenig — du kannst ja schon das halbe Vaterunser — daß Gott uns bewahre vor Wasser- und Feuersnoth.“

Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl aussehen möge. Das mannigfache Geräusch und Getöse im Hause kam ihm wunderbar vor. Er meinte, es müsse etwas Lebendiges drinnen sein und draußen auch. — „Hör, Mutter, gewiß, da sind Leute, die pochen.“ — „Ach nein, Kind; aber es ist kein altes Brett im Hause, das nicht klappert.“ — „Hör! hörst du nicht? es ruft! hör' doch!“

Die Mutter richtete sich auf; das Toben des Sturms ließ einen Augenblick nach. Man hörte deutlich an den Fensterläden pochen und mehrere Stimmen: „Margareth! Frau Margareth, heba, aufgemacht!“ Margareth stieß einen heftigen Laut aus: „Da bringen sie mir das Schwein wieder!“

Der Rosenkranz flog klappernd auf den Brettstuhl, die Kleider wurden herbeigerissen. Sie fuhr zum Herde und bald darauf hörte Friedrich sie mit trozigen Schritten über die Tenne gehen. Margareth kam gar nicht wieder; aber in der Küche war viel Gemurmel und fremde Stimmen. Zweimal kam ein fremder Mann in die Kammer und schien ängstlich etwas zu suchen. Mit einem Male ward eine Lampe hereingebracht; zwei Männer führten die Mutter. Sie war weiß wie Kreide und hatte die Augen geschlossen. Friedrich meinte, sie sei todt; er erhob ein fürchterliches Geschrei, worauf ihm Jemand eine Ohrfeige gab, was ihn zur Ruhe brachte, und nun begriff er nach und nach aus den Reden der Umstehenden, daß der Vater vom Ohm Franz Semmler und dem Hülsmeier todt im Holze gefunden sei und jetzt in der Küche liege.

Sobald Margareth wieder zur Besinnung kam, suchte sie die fremden Leute los zu werden. Der Bruder blieb bei ihr und Friedrich, dem bei strenger Strafe im Bett zu bleiben geboten war, hörte die ganze Nacht hindurch das Feuer in der Küche knistern und ein Geräusch wie von Hin- und Herwutschen und Bürsten. Gesprochen ward wenig und leise, aber zuweilen drangen Seufzer herüber, die dem Knaben, so jung er war, durch Mark und Bein gingen. Einmal verstand er, daß der Oheim sagte: „Margareth, zieh dir das nicht zu

Gemüth; wir wollen Jeder drei Messen lesen lassen, und um Ostern gehen wir zusammen eine Bittfahrt zur Muttergottes von Werl.“

Als nach zwei Tagen die Leiche fortgetragen wurde, saß Margareth am Herde, das Gesicht mit der Schürze verhüllend. Nach einigen Minuten, als Alles still geworden war, sagte sie in sich hinein: „Zehn Jahre, zehn Kreuze. Wir haben sie doch zusammen getragen, und jetzt bin ich allein!“ Dann lauter: „Fritzchen, komm her!“ —

Friedrich kam scheu heran; die Mutter war ihm ganz unheimlich geworden mit den schwarzen Bändern und den verstorbenen Zügen. „Fritzchen,“ sagte sie, „willst du jetzt auch fromm sein, daß ich Freude an dir habe, oder willst du unartig sein und lügen, oder saufen und stehlen?“ — „Mutter, Hülsmeier stiehlt.“ — „Hülsmeier? Gott bewahre! Soll ich dir auf den Rücken kommen? wer sagt dir so schlechtes Zeug?“ — „Er hat neulich den Aaron geprügelt und ihm sechs Groschen genommen.“ — „Hat er dem Aaron Geld genommen, so hat ihn der verfluchte Jude gewiß zuvor darum betrogen. Hülsmeier ist ein ordentlicher angeessener Mann, und die Juden sind alle Schelme.“ — „Aber, Mutter, Brandes sagt auch, daß er Holz und Rehe stiehlt.“ — „Kind, Brandes ist ein Förster.“ — „Mutter, lügen die Förster?“

Margareth schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Höre, Fritz, das Holz läßt unser Herrgott frei wachsen und das Wild wechselt aus eines Herren Lande in das andere; die können Niemandem gehören. Doch das verstehst du noch nicht; jetzt geh in den Schuppen und hole mir Reifig.“

Friedrich hatte seinen Vater auf dem Stroh gesehen, wo er, wie man sagt, blau und fürchterlich ausgesehen haben soll. Aber davon erzählte er nie und schien ungern daran zu denken. Ueberhaupt hatte die Erinnerung an seinen Vater eine mit Grausen gemischte Zärtlichkeit in ihm zurückgelassen, wie denn nichts so fesselt, wie die Liebe und Sorgfalt eines Wesens, das gegen alles Uebrige verhärtet scheint, und bei Friedrich

wuchs dieses Gefühl mit den Jahren, durch das Gefühl mancher Zurücksetzung von Seiten Anderer. Es war ihm äußerst empfindlich, wenn, so lange er Kind war, Jemand des Verstorbenen nicht allzu löblich gedachte; ein Kummer, den ihm das Zartgefühl der Nachbarn nicht ersparte. Es ist gewöhnlich in jenen Gegenden, den Verunglückten die Ruhe im Grabe abzusprechen. Der alte Mergel war das Gespenst des Brederholzes geworden; einen Betrunknen führte er als Irrlicht bei einem Haar in den Zellerkolk (Teich); die Hirtenknaben, wenn sie Nachts bei ihren Feuern kauerten und die Eulen in den Gründen schrieten, hörten zuweilen in abgebrochenen Tönen ganz deutlich dazwischen sein: „Hör mal an, fein's Liseken,“ und ein unprivilegirter Holzhauer, der unter der breiten Eiche eingeschlafen und dem es darüber Nacht geworden war, hatte beim Erwachen sein geschwollenes blaues Gesicht durch die Zweige lauschen sehen. Friedrich mußte von andern Knaben Vieles darüber hören; dann heulte er, schlug um sich, stach auch einmal mit seinem Messerchen und wurde bei dieser Gelegenheit jämmerlich geprügelt. Seitdem trieb er seiner Mutter Kühe allein an das andere Ende des Thales, wo man ihn oft Stunden lang in derselben Stellung im Graße liegen und den Thymian aus dem Boden rupfen sah.

Er war 12 Jahre alt, als seine Mutter einen Besuch von ihrem jüngeren Bruder erhielt, der in Brede wohnte und seit der thörichten Heirath seiner Schwester ihre Schwelle nicht betreten hatte.

Simon Semmler war ein kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden Fischaugen und überhaupt einem Gesicht wie ein Hecht, ein unheimlicher Geselle, bei dem dickthuende Verschlossenheit oft mit eben so gesuchter Treuherzigkeit wechselte, der gern einen aufgeklärten Kopf vorgestellt hätte und statt dessen für einen fatalen, Händel suchenden Kerl galt, dem Jeder um so lieber aus dem Wege ging, je mehr er in das Alter trat, wo ohnehin beschränkte Menschen leicht an Ansprüchen gewinnen, was sie an Brauchbarkeit ver-

lieren. Dennoch freute sich die arme Margareth, die sonst keinen der Ihrigen mehr am Leben hatte.

„Simon, bist du da?“ sagte sie, und zitterte, daß sie sich am Stuhle halten mußte. „Willst du sehen, wie es mir geht und meinem schmutzigen Jungen?“ — Simon betrachtete sie ernst und reichte ihr die Hand: „Du bist alt geworden, Margreth!“ — Margreth seufzte: „Es ist mir derweil oft bitterlich gegangen mit allerlei Schicksalen.“ — „Ja, Mädchen, zu spät gefreit, hat immer gereut! Jetzt bist du alt und das Kind ist klein. Jedes Ding hat seine Zeit. Aber wenn ein altes Haus brennt, dann hilft kein Löschen.“ Ueber Margreth's vergrämtes Gesicht flog eine Flamme, so roth wie Blut.

„Aber ich höre, dein Junge ist schlau und gewickelt,“ fuhr Simon fort. — „Ei nun so ziemlich, und dabei fromm.“ — „Hum, 's hat mal Einer eine Kuh gestohlen, der hieß auch Fromm. Aber er ist still und nachdenklich, nicht wahr? er läuft nicht mit den andern Buben?“ — „Er ist ein eigenes Kind,“ sagte Margreth wie für sich; „es ist nicht gut.“ Simon lachte hell auf: „Dein Junge ist scheu, weil ihn die andern ein paarmal gut durchgedroschen haben. Das wird ihnen der Bursche schon wieder bezahlen. Hülsmeier war neulich bei mir, der sagte, es sei ein Junge wie 'n Reh.“

Welcher Mutter geht das Herz nicht auf, wenn sie ihr Kind loben hört? Der armen Margreth ward selten so wohl, Jedermann nannte ihren Jungen tückisch und verschlossen. Die Thränen traten ihr in die Augen. „Ja, Gottlob, er hat gerade Glieder.“ — „Wie sieht er aus?“ fuhr Simon fort. — „Er hat viel von dir, Simon, viel.“ Simon lachte: „Ei, das muß ein rarer Kerl sein, ich werde alle Tage schöner. An der Schule soll er sich wohl nicht verbrennen. Du läßt ihn die Kühe hüten? Eben so gut. Es ist doch nicht halb wahr, was der Magister sagt. Aber wo hütet er? Im Telgengrund? im Roderholze? im Teutoburger Wald? auch des Nachts und früh?“ — „Die ganzen Nächte durch; aber wie meinst du das?“

Simon schien dies zu überhören; er reckte den Hals zur Thüre hinaus: „Ei da kommt der Gesell! Vaterssohn! er schlenkert gerade so mit den Armen wie dein seliger Mann. Und schau mal an! wahrhaftig, der Junge hat meine blonden Haare!“

In der Mutter Züge kam ein heimliches, stolzes Lächeln; ihres Friedrichs blonde Locken und Simons röthliche Borsten! Ohne zu antworten, brach sie einen Zweig von der nächsten Hecke und ging ihrem Sohne entgegen, scheinbar, eine träge Ruh anzutreiben, im Grunde aber, ihm einige rasche, halb-drohende Worte zuzuraunen; denn sie kannte seine störrische Natur, und Simons Weise war ihr heute einschüchternder vorgekommen als je. Doch ging Alles über Erwarten gut; Friedrich zeigte sich weder verstockt, noch frech, vielmehr etwas blöde und sehr bemüht, dem Ohm zu gefallen. So kam es denn dahin, daß nach einer halbstündigen Unterredung Simon eine Art Adoption des Knaben in Vorschlag brachte, vermöge deren er denselben zwar nicht gänzlich der Mutter entziehen, aber doch über den größten Theil seiner Zeit verfügen wollte, wofür ihm dann am Ende des alten Junggesellen Erbe zufallen solle, das ihm freilich ohnedies nicht entgehen konnte. Margreth ließ sich geduldig auseinandersetzen, wie groß der Vortheil, wie gering die Entbehrung ihrerseits bei dem Handel sei. Sie wußte am besten, was eine kränkliche Wittwe an der Hülfe eines zwölfjährigen Knaben entbehrt, den sie bereits gewöhnt hat, die Stelle einer Tochter zu ersetzen. Doch sie schwieg und gab sich in Alles. Nur bat sie den Bruder, streng, doch nicht hart gegen den Knaben zu sein.

„Er ist gut,“ sagte sie, „aber ich bin eine einsame Frau; mein Sohn ist nicht wie einer, über den Vaterhand regiert hat.“ Simon nickte schlau mit dem Kopf: „Laß mich nur gewähren, wir wollen uns schon vertragen, und weißt du was? gieb mir den Jungen gleich mit, ich habe zwei Säcke aus der Mühle zu holen; der kleinste ist ihm grad recht, und so lernt er mir zur Hand gehen. Komm, Fritzchen, zieh deine Holzschuh an!“ — Und bald sah Margreth den Beiden nach,

wie sie fortschritten, Simon voran, mit seinem Gesicht die Luft durchschneidend, während ihm die Schöße des rothen Rocks wie Feuerflammen nachzogen. So hatte er ziemlich das Ansehen eines feurigen Mannes, der unter dem gestohlenen Sacke hüpft; Friedrich ihm nach, fein und schlank für sein Alter, mit zarten, fast edlen Zügen und langen blonden Locken, die besser gepflegt waren, als sein übriges Aeußeres erwarten ließ; übrigens zerlumpt, sonnenverbrannt und mit dem Ausdrücke der Vernachlässigung und einer gewissen rohen Melancholie in den Zügen. Dennoch war eine große Familienähnlichkeit Beider nicht zu verkennen, und wie Friedrich so langsam seinem Führer nachtrat, die Blicke fest auf denselben geheftet, der ihn gerade durch das Seltsame seiner Erscheinung anzog, erinnerte er unwillkürlich an Jemand, der in einem Zauberspiegel das Bild seiner Zukunft mit verstärkter Aufmerksamkeit betrachtet.

Jetzt nahen die Beiden sich der Stelle des Teutoburger Waldes, wo das Brederholz den Abhang des Gebirges niedersteigt und einen sehr dunkeln Grund ausfüllt. Bis jetzt war wenig gesprochen worden. Simon schien nachdenkend, der Knabe zerstreut, und Beide keuchten unter ihren Säcken. Plötzlich fragte Simon: „Trinkst du gern Branntwein?“ — Der Knabe antwortete nicht. „Ich frage, trinkst du gern Branntwein? gibt dir die Mutter zuweilen welchen?“ — „Die Mutter hat selbst keinen,“ sagte Friedrich. — „So, so, desto besser! — kennst du das Holz da vor uns?“ — „Das ist das Brederholz.“ — „Weißt du auch, was darin vorgefallen ist?“ — Friedrich schwieg. Indessen kamen sie der düstern Schlucht immer näher.

„Betet die Mutter noch so viel?“ hob Simon wieder an. — „Ja, jeden Abend zwei Rosenkränze.“ — „So? und du betest mit?“ — Der Knabe lachte halb verlegen mit einem durchtriebenen Seitenblick. — „Die Mutter betet in der Dämmerung vor dem Essen den einen Rosenkranz, dann bin ich noch nicht wieder da mit den Rüben, und den andern im

Bette, dann schlaf ich gewöhnlich ein.“ — „So, so, Geselle!“ — Diese letzten Worte wurden unter dem Schirme einer weiten Buche gesprochen, die den Eingang der Schlucht überwölbte. Es war jetzt ganz finster; das erste Mondviertel stand am Himmel, aber seine schwachen Schimmer dienten nur dazu, den Gegenständen, die sie zuweilen durch eine Lücke der Zweige berührten, ein fremdartiges Ansehen zu geben. Friedrich hielt sich dicht hinter seinem Ohm; sein Odem ging schnell, und wer seine Züge hätte unterscheiden können, würde den Ausdruck einer ungeheuren, doch mehr phantastischen als furchtsamen Spannung darin wahrgenommen haben. So schritten Beide rüstig voran, Simon mit dem festen Schritt des abgehärteten Wanderers, Friedrich schwankend und wie im Traum. Es kam ihm vor, als ob Alles sich bewegte und die Bäume in den einzelnen Mondstrahlen bald zusammen, bald von einander schwankten. Baumwurzeln und schlüpfrige Stellen, wo sich das Wasser gesammelt, machten seinen Schritt unsicher; er war einige Male nahe daran, zu fallen. Jetzt schien sich in einiger Entfernung das Dunkel zu brechen, und bald traten Beide in eine ziemlich große Lichtung. Der Mond schien klar hinein und zeigte, daß hier noch vor Kurzem die Art unbarmherzig gewüthet hatte. Ueberall ragten Baumstümpfe hervor, manche mehrere Fuß über der Erde, wie sie gerade in der Eile am bequemsten zu durchschneiden gewesen waren; die verpönte Arbeit mußte unversehens unterbrochen worden sein, denn eine Buche lag quer über dem Pfad, in vollem Laube, ihre Zweige hoch über sich streckend und im Nachtwinde mit den noch frischen Blättern zitternd. Simon blieb einen Augenblick stehen und betrachtete den gefällten Stamm mit Aufmerksamkeit. In der Mitte der Lichtung stand eine alte Eiche, mehr breit als hoch; ein blasser Strahl, der durch die Zweige auf ihren Stamm fiel, zeigte, daß er hohl sei, was ihn wahrscheinlich vor der allgemeinen Zerstörung geschützt hatte. Hier ergriff Simon plötzlich des Knaben Arm.

„Friedrich, kennst du den Baum? Das ist die breite Eiche.“ — Friedrich fuhr zusammen und klammerte sich mit kalten Händen an seinen Ohm. „Sieh,“ fuhr Simon fort, „hier haben Ohm Franz und der Hülsmeyer deinen Vater gefunden, als er in der Betrunktheit ohne Buße und Delung zum Teufel gefahren war.“ — „Ohm, Ohm!“ keuchte Friedrich. — „Was fällt dir ein? Du wirst dich doch nicht fürchten? Satan von einem Jungen, du kneipst mir den Arm! laß los, los!“ — Er suchte den Knaben abzuschütteln. „Dein Vater war übrigens eine gute Seele; Gott wird's nicht so genau mit ihm nehmen. Ich hatte ihn so lieb, wie meinen eigenen Bruder.“ — Friedrich ließ den Arm seines Ohms los; beide legten schweigend den übrigen Theil des Waldes zurück und das Dorf Brede lag vor ihnen, mit seinen Lehmhütten und den einzelnen besseren Wohnungen von Ziegelsteinen, zu denen auch Simons Haus gehörte.

Am nächsten Abend saß Margreth schon seit einer Stunde mit ihrem Rocken vor der Thür und wartete auf ihren Knaben. Es war die erste Nacht, die sie zugebracht hatte, ohne den Athem ihres Kindes neben sich zu hören, und Friedrich kam noch immer nicht. Sie war ärgerlich und ängstlich und wußte, daß sie beides ohne Grund war. Die Uhr im Thurm schlug sieben, das Vieh kehrte heim; er war noch immer nicht da und sie mußte aufstehen, um nach den Kühen zu schauen.

Als sie wieder in die dunkle Küche trat, stand Friedrich am Herde; er hatte sich vorn über gebeugt und wärmte die Hände an den Kohlen. Der Schein spielte auf seinen Zügen und gab ihnen ein widriges Ansehen von Magerkeit und ängstlichem Zucken. Margreth blieb in der Lennenthür stehen, so seltsam verändert kam ihr das Kind vor.

„Friedrich, wie geht's dem Ohm?“ Der Knabe murmelte einige unverständliche Worte und drängte sich dicht an die Feuermauer. — „Friedrich, hast du das Reden verlernt? Junge, thu' das Maul auf! du weißt ja doch, daß ich auf

dem rechten Ohr nicht gut höre.“ — Das Kind erhob seine Stimme und gerieth dermaßen ins Stammeln, daß Margreth es um nichts mehr begriff. —

„Was sagst du? einen Gruß von Meister Semmler? wieder fort? wohin? die Kühe sind schon zu Hause. Verfluchter Junge, ich kann dich nicht verstehen. Wart', ich muß einmal sehen, ob du keine Zunge im Munde hast!“ — Sie trat heftig einige Schritte vor. Das Kind sah zu ihr auf mit dem Jammerblick eines armen, halbwüchfigen Hundes, der Schildwacht stehen lernt, und begann in der Angst mit den Füßen zu stampfen und den Rücken an der Feuermauer zu reiben.

Margreth stand still; ihre Blicke wurden ängstlich. Der Knabe erschien ihr wie zusammengeschrumpft, auch seine Kleider waren nicht dieselben, nein, das war ihr Kind nicht! und dennoch — „Friedrich, Friedrich!“ rief sie.

In der Schlafkammer klappte eine Schrankthür und der Gerufene trat hervor, in der einen Hand eine sogenannte Holzschenvioline, d. h. einen alten Holzschuh, mit drei bis vier zerfchabten Geigensaiten überspannt, in der andern einen Bogen, ganz des Instrumentes würdig. So ging er gerade auf sein verkümmertes Spiegelbild zu, seinerseits mit einer Haltung bewußter Würde und Selbstständigkeit, die in diesem Augenblicke den Unterschied zwischen beiden sonst merkwürdig ähnlichen Knaben stark hervortreten ließ.

„Da, Johannes!“ sagte er und reichte ihm mit einer Gönnermiene das Kunstwerk; „da ist die Violine, die ich dir versprochen habe.“

„Mein Spielen ist vorbei, ich muß jetzt Geld verdienen.“ — Johannes warf noch einmal einen scheuen Blick auf Margreth, streckte dann langsam seine Hand aus, bis er das Dargebotene fest ergriffen hatte, und brachte es wie versthohlen unter die Flügel seines armseligen Täckchens.

Margreth stand ganz still und ließ die Kinder gewähren. Ihre Gedanken hatten eine andere, sehr ernste Richtung

genommen, und sie blickte mit unruhigem Auge von Einem auf den Andern. Der fremde Knabe hatte sich wieder über die Kohlen gebeugt mit einem Ausdruck augenblicklichen Wohlbehagens, der an Albernheit grenzte, während in Friedrichs Zügen der Wechsel eines offenbar mehr selbstischen als gutmüthigen Mitgeföhls spielte und sein Auge in fast glasartiger Klarheit zum erstenmale bestimmt den Ausdruck jenes ungebändigten Ehrgeizes und Hanges zum Großthun zeigte, der nachher als so starkes Motiv seiner meisten Handlungen hervortrat.

Der Ruf seiner Mutter störte ihn aus Gedanken, die ihm eben so neu als angenehm waren.

Sie saß wieder am Spinnrade.

„Friedrich,“ sagte sie zögernd, „sag' einmal —“ und schwieg dann. Friedrich sah auf und wandte sich, da er nichts weiter vernahm, wieder zu seinem Schützling. — „Nein, höre —“ und dann leiser: „was ist das für ein Junge? wie heißt er?“ — Friedrich antwortete eben so leise: „Das ist des Ohms Simon Schweinehirt, der eine Botschaft an den Hülsmeier hat. Der Ohm hat mir ein paar Schuhe und eine Weste von Drillich gegeben, die hat mir der Junge unterwegs getragen; dafür hab' ich ihm meine Violine versprochen; er ist ja doch ein armes Kind; Johannes heißt er.“ — „Nun?“ sagte Margreth. — „Was willst du, Mutter?“ — „Wie heißt er weiter?“ — „Ja — weiter nicht — oder, warte — doch: Niemand, Johannes Niemand heißt er. — Er hat keinen Vater,“ fügte er leiser hinzu.

Margreth stand auf und ging in die Kammer. Nach einer Weile kam sie heraus mit einem harten, finstern Ausdruck in den Mienen. „So, Friedrich,“ sagte sie, „laß den Jungen gehen, daß er seine Bestellung machen kann. — Junge, was liegst du da in der Asche? hast du zu Hause nichts zu thun?“

Der Knabe raffte sich mit der Miene eines Verfolgten so eifertig auf, daß ihm alle Glieder im Wege standen und die Holzschenvioline bei einem Haar ins Feuer gefallen wäre.

„Warte, Johannes,“ sagte Friedrich stolz, „ich will dir mein halbes Butterbrod geben, es ist mir doch zu groß, die Mutter schneidet allemal über's ganze Brod.“

„Laß doch,“ sagte Margreth, „er geht ja nach Hause.“

„Ja, aber er bekommt nichts mehr; Ohm Simon ist um 7 Uhr.“ Margreth wandte sich zu dem Knaben: „Hebt man dir nichts auf? Sprich, wer sorgt für dich?“ — „Niemand,“ stotterte das Kind. — „Niemand?“ wiederholte sie; „da nimm, nimm!“ fügte sie heftig hinzu; „du heißt Niemand und Niemand sorgt für dich! Das sei Gott geklagt! Und nun mach dich fort! Friedrich, geh nicht mit ihm, hörst du, geht nicht zusammen durch's Dorf.“ — „Ich will ja nur Holz holen aus dem Schuppen,“ antwortete Friedrich. — Als beide Knaben fort waren, warf sich Margreth auf einen Stuhl und schlug die Hände mit dem Ausdruck des tiefsten Jammers zusammen. Ihr Gesicht war bleich wie ein Tuch. „Ein falscher Eid, ein falscher Eid!“ stöhnte sie. „Simon, Simon, wie willst du vor Gott bestehen!“

So saß sie eine Weile, starr mit geklemmten Lippen, wie in völliger Geistesabwesenheit. Friedrich stand vor ihr und hatte sie schon zweimal angeredet. „Was ist's? was willst du?“ rief sie auffahrend. — „Ich bringe Euch Geld,“ sagte er, mehr erstaunt als erschreckt. — „Geld? wo?“ Sie regte sich und die kleine Münze fiel klingend auf den Boden. Friedrich hob sie auf. — „Geld vom Ohm Simon, weil ich ihm habe arbeiten helfen. Ich kann mir nun selber was verdienen.“ — „Geld vom Simon? wirf's fort, fort! — nein, gib's den Armen. Doch nein, behalt's,“ flüsterte sie kaum hörbar; „wir sind selber arm; wer weiß, ob wir bei dem Betteln vorbeikommen!“ — „Ich soll Montag wieder zum Ohm und ihm bei der Einsaat helfen.“ — „Du wieder zu ihm? nein, nein, nimmermehr!“ Sie umfaßte ihr Kind mit Heftigkeit. „Doch,“ fügte sie hinzu, und ein Thränenstrom stürzte ihr plötzlich über die eingefallenen Wangen; „geh, er ist mein einziger Bruder, und die Verläumdung ist

groß! Aber halt Gott vor Augen und vergiß das tägliche Gebet nicht!"

Margreth legte das Gesicht an die Mauer und weinte laut. Sie hatte manche harte Last getragen, ihres Mannes üble Behandlung, noch schwerer seinen Tod und es war eine bittere Stunde, als die Wittve das letzte Stück Ackerland einem Gläubiger zur Nutznießung überlassen mußte und der Pflug vor ihrem Hause stille stand. Aber so war ihr nie zu Muthe gewesen; dennoch, nachdem sie einen Abend durchgeweint, eine Nacht durchwacht hatte, war sie dahin gekommen, zu denken, ihr Bruder Simon könne so gottlos nicht sein, der Knabe gehöre gewiß nicht ihm, Aehnlichkeiten wollen nichts beweisen. Hatte sie doch selbst vor 40 Jahren ein Schwesterchen verloren, das genau dem fremden Hechelkrämer glich. Was glaubt man nicht gern, wenn man so wenig hat und durch Unglauben dies wenige verlieren soll!

Von dieser Zeit an war Friedrich selten mehr zu Hause. Simon schien alle wärmeren Gefühle, deren er fähig war, dem Schwestersohn zugewendet zu haben; wenigstens vermißte er ihn sehr und ließ nicht nach mit Botschaften, wenn ein häusliches Geschäft ihn auf einige Zeit bei der Mutter hielt. Der Knabe war seitdem wie verwandelt, das träumerische Wesen gänzlich von ihm gewichen, er trat fest auf, fing an, sein Aeußeres zu beachten und bald in den Ruf eines hübschen, gewandten Burschen zu kommen. Sein Ohm, der nicht wohl ohne Projekte leben konnte, unternahm mitunter bedeutende öffentliche Arbeiten, z. B. beim Wegbau, wobei Friedrich für einen seiner besten Arbeiter und überall als seine rechte Hand galt; denn obgleich dessen Körperkräfte noch nicht ihr volles Maß erreicht hatten, kam ihm doch nicht leicht Jemand an Ausdauer gleich. Margreth hatte bisher ihren Sohn nur geliebt, jetzt fing sie an, stolz auf ihn zu werden und sogar eine Art Hochachtung für ihn zu fühlen, da sie den jungen Menschen so ganz ohne ihr Zuthun sich entwickeln sah, sogar ohne ihren Rath, den sie, wie die meisten Men-

schen, für unschätzbar hielt und deshalb die Fähigkeiten nicht hoch genug anzuschlagen wußte, die eines so kostbaren Förderungsmittels entbehren konnten.

In seinem achtzehnten Jahre hatte Friedrich sich bereits einen bedeutenden Ruf in der jungen Dorfwelt gesichert durch den Ausgang einer Wette, in Folge deren er einen erlegten Eber über zwei Meilen weit auf seinem Rücken trug, ohne abzusetzen. Indessen war der Mitgenuß des Ruhms auch so ziemlich der einzige Vortheil, den Margreth aus diesen günstigen Umständen zog, da Friedrich immer mehr auf sein Aeußeres verwandte und allmählig anfing, es schwer zu verdauen, wenn Geldmangel ihn zwang, irgend Jemand im Dorf darin nachzustehen. Zudem waren alle seine Kräfte auf den auswärtigen Erwerb gerichtet; zu Hause schien ihm, ganz im Widerspiel mit seinem sonstigen Rufe, jede anhaltende Beschäftigung lästig, und er unterzog sich lieber einer harten, aber kurzen Anstrengung, die ihm bald erlaubte, seinem früheren Hirtenamte wieder nachzugehen, was bereits begann, seinem Alter unpassend zu werden, und ihm gelegentlichen Spott zuzog, vor dem er sich aber durch ein paar derbe Zurechtweisungen mit der Faust Ruhe verschaffte. So gewöhnte man sich daran, ihn bald gepußt und fröhlich als anerkannten Dorfelegant an der Spitze des jungen Volkes zu sehen, bald wieder als zerlumpten Hirtenbuben einsam und träumerisch hinter den Kühen herschleichend, oder in einer Waldlichtung liegend, scheinbar gedankenlos und das Moos von den Bäumen rupfend.

Um diese Zeit wurden die schlummernden Gesetze doch einigermaßen aufgerüttelt durch eine Bande von Holzfrevlern, die unter dem Namen der Blaufittel alle ihre Vorgänger so weit an List und Frechheit übertraf, daß es dem Langmüthigsten zu viel werden mußte. Ganz gegen den gewöhnlichen Stand der Dinge, wo man die stärksten Böcke der Heerde mit dem Finger bezeichnen konnte, war es hier trotz aller Wachsamkeit bisher nicht möglich gewesen, auch nur ein In-

dividuum namhaft zu machen. Ihre Benennung erhielten sie von der ganz gleichförmigen Tracht, durch die sie das Erkennen erschwerten, wenn etwa ein Förster noch einzelne Nachzügler im Dickicht verschwinden sah. Sie verheerten Alles wie die Wanderraupe, ganze Waldstrecken wurden in einer Nacht gefällt und auf der Stelle fortgeschafft, so daß man am andern Morgen nichts fand, als Späne und wüste Haufen von Topholz, und der Umstand, daß nie Wagenspuren einem Dorfe zuführten, sondern immer vom Flusse her und dorthin zurück, bewies, daß man unter dem Schutz und vielleicht mit dem Beistande der Schiffseigenthümer handelte. In der Bande mußten sehr gewandte Spione sein, denn die Förster konnten Wochen lang umsonst wachen; in der ersten Nacht, gleichviel, ob stürmisch oder mondhell, wo sie vor Uebermüdung nachließen, brach die Zerstörung ein. Seltsam war es, daß das Landvolk umher ebenso unwissend und gespannt schien, als die Förster selber.

Von einigen Dörfern ward mit Bestimmtheit gesagt, daß sie nicht zu den Blaufitteln gehörten, aber keines konnte als dringend verdächtig bezeichnet werden, seit man das verdächtigste von allen, das Dorf B. freisprechen mußte. Ein Zufall hatte dies bewirkt, eine Hochzeit, auf der fast alle Bewohner dieses Dorfes notorisch die Nacht zugebracht hatten, während zu eben dieser Zeit die Blaufittel eine ihrer stärksten Expeditionen ausführten.

Der Schaden in den Forsten war indeß allzugroß, deshalb wurden die Maßregeln dagegen auf eine bisher unerhörte Weise gesteigert; Tag und Nacht wurde patrouillirt, Oberknechte, Hausbediente mit Gewehren versehen und den Forstbeamten zugesellt. Dennoch war der Erfolg nur gering und die Wächter hatten oft kaum das eine Ende des Forstes verlassen, wenn die Blaufittel schon zum andern einzogen. Das währte länger als ein volles Jahr, Wächter und Blaufittel, Blaufittel und Wächter, wie Sonne und Mond, immer abwechselnd im Besiz des Terrains und nie zusammentreffend.

Es war im Juli 1756 früh um drei Uhr; der Mond stand klar am Himmel, aber sein Glanz fing an zu ermatten und im Osten zeigte sich bereits ein schmaler gelber Streif, der den Horizont besäumte und den Eingang einer engen Thalschlucht wie mit einem Goldbände schloß. Friedrich lag im Grase, nach seiner gewohnten Weise, und schnitzelte an einem Weidenstabe, dessen knotigem Ende er die Gestalt eines ungeschlachten Thieres zu geben versuchte. Er sah übermüdet aus, gähnte, ließ mitunter seinen Kopf an einem verwitterten Stammknorren ruhen und Blicke, dämmeriger als der Horizont, über den mit Gestrüpp und Aufschlag fast verwachsenen Eingang des Grundes streifen. Ein paarmal belebten sich seine Augen und nahmen den ihnen eigenthümlichen glasartigen Glanz an, aber gleich nachher schloß er sie wieder halb und gähnte und dehnte sich, wie es nur faulen Hirten erlaubt ist. Sein Hund lag in einiger Entfernung nah bei den Röhren, die unbekümmert um die Forstgesetze eben so oft den jungen Baumspitzen als dem Grase zusprachen und in die frische Morgenluft schnaubten.

Aus dem Walde drang von Zeit zu Zeit ein dumpfer, krachender Schall; der Ton hielt nur einige Sekunden an, begleitet von einem langen Echo an den Bergwänden und wiederholte sich etwa alle 5 bis 8 Minuten. Friedrich achtete nicht darauf; nur zuweilen, wenn das Getöse ungewöhnlich stark oder anhaltend war, hob er den Kopf und ließ seine Blicke langsam über die verschiedenen Pfade gleiten, die ihren Ausgang in dem Thalgrunde fanden.

Es fing bereits stark zu dämmern an; die Vögel begannen leise zu zwitschern und der Thau stieg fühlbar aus dem Grunde. Friedrich war an dem Stamm hinabgeglitten und starrte, die Arme über den Kopf verschlungen in das leise einschleichende Morgenroth. Plötzlich fuhr er auf: über sein Gesicht fuhr ein Blitz, er horchte einige Sekunden mit vorgebeugtem Oberleib wie ein Jagdhund, dem die Luft Witterung zuträgt. Dann schob er schnell zwei Finger in den

Mund und pfiß gellend und anhaltend. — „Fidel, du verfluchtes Thier!“ Ein Steinwurf traf die Seite des unbeforgten Hundes, der vom Schlafe aufgeschreckt, zuerst um sich biß und dann heulend auf drei Beinen dort Trost suchte, von wo das Uebel ausgegangen war.

In demselben Augenblicke wurden die Zweige eines nahen Gebüsches fast ohne Geräusch zurückgeschoben und ein Mann trat heraus, im grünen Jagdrock, den silbernen Wappenschild am Arm, die gespannte Büchse in der Hand. Er ließ schnell seine Blicke über die Schlucht fahren und sie dann mit besonderer Schärfe auf dem Knaben verweilen, trat dann vor, winkte nach dem Gebüsch, und allmählig wurden 7 bis 8 Männer sichtbar, alle in ähnlicher Kleidung, Waidmesser im Gürtel und die gespannten Gewehre in der Hand.

„Friedrich, was war das?“ fragte der zuerst Erschienene. — „Ich wollte, daß der Rader auf der Stelle krepirte. Seinetwegen können die Rüche mir die Ohren vom Kopfe fressen.“

— „Die Canaille hat uns gesehen,“ sagte ein Anderer. —

„Morgen sollst du auf die Reise mit einem Stein am Halse,“ fuhr Friedrich fort und stieß nach dem Hunde. —

„Friedrich, stell dich nicht an wie ein Narr! Du kennst mich und du verstehst mich auch!“ Ein Blick begleitete diese Worte, der schnell wirkte. — „Herr Brandes, denkt an meine Mutter!“

— „Das thu' ich. Hast du nichts im Walde gehört?“ —

„Im Walde?“ — Der Knabe warf einen raschen Blick auf des Försters Gesicht. — „Eure Holzfäller, sonst nichts.“ —

„Meine Holzfäller!“

Die ohnehin dunkle Gesichtsfarbe des Försters ging in tiefes Braunroth über. „Wie viele sind ihrer, und wo treiben sie ihr Wesen?“ — „Wohin Ihr sie geschickt habt; ich weiß es nicht.“ — Brandes wandte sich zu seinen Gefährten: „Geht voran; ich komme gleich nach.“

Als einer nach dem andern im Dickicht verschwunden war, trat Brandes dicht vor den Knaben: „Friedrich,“ sagte er mit dem Ton unterdrückter Wuth, „meine Geduld ist zu Ende;

ich möchte dich prügeln wie einen Hund, und mehr seid ihr auch nicht werth. Ihr Lumpenpack, dem kein Ziegel auf dem Dach gehört! Bis zum Betteln habt ihr es, gottlob, bald gebracht, und an meiner Thür soll deine Mutter, die alte Hexe, keine verschimmelte Brodrinde bekommen. Aber vorher sollt ihr mir noch Beide in's Hundeloch." Friedrich griff krampfhaft nach einem Aste. Er war todtenbleich und seine Augen schienen wie Krystallkugeln aus dem Kopfe schießen zu wollen. Doch nur einen Augenblick. Dann kehrte die größte, an Erschlaffung grenzende Ruhe zurück. „Herr," sagte er fest, mit fast sanfter Stimme, „Ihr habt gesagt, was Ihr nicht verantworten könnt, und ich vielleicht auch. Wir wollen es gegen einander aufgehen lassen, und nun will ich Euch sagen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr die Holzfäller nicht selbst bestellt habt, so müssen es die Blaufittel sein; denn aus dem Dorfe ist kein Wagen gekommen; ich habe den Weg ja vor mir, und vier Wagen sind es. Ich habe sie nicht gesehen, aber den Hohlweg hinauffahren hören." Er stockte einen Augenblick. —

„Könnt Ihr sagen, daß ich je einen Baum in Eurem Revier gefällt habe? überhaupt, daß ich je anderwärts gehauen habe, als auf Bestellung? Denkt nach, ob Ihr das sagen könnt?"

Ein verlegenes Murmeln war die ganze Antwort des Försters, der nach Art der meisten rauhen Menschen leicht bereute. Er wandte sich unwirsch und schritt dem Gebüsch zu. — „Nein Herr," rief Friedrich, „wenn Ihr zu den andern Förstern wollt, die sind dort an der Buche hinaufgegangen." — „An der Buche?" sagte Brandes zweifelhaft, „nein, dort hinüber, nach dem Mastergrunde." — „Ich sage Euch, an der Buche; des langen Heinrich Flintenriemen blieb noch am krummen Ast dort hängen; ich hab's ja gesehen!"

Der Förster schlug den bezeichneten Weg ein.

Friedrich hatte die ganze Zeit hindurch seine Stellung nicht verlassen; halb liegend, den Arm um einen dünnen Ast ge-

schlungen, sah er dem Fortgehenden unverrückt nach, wie er durch den halbverwachsenen Steig glitt, mit den vorsichtigen weiten Schritten seines Metiers, so geräuschlos wie ein Luchs die Hühnerstiege erklimmt. Hier sank ein Zweig hinter ihm, dort einer; die Umriffe seiner Gestalt schwanden immer mehr. Da bligte es noch einmal durch's Laub. Es war ein Stahlknopf seines Jagdrocks; nun war er fort. Friedrichs Gesicht hatte während dieses allmählichen Verschwindens den Ausdruck seiner Kälte verloren und seine Züge schienen zuletzt unruhig bewegt. Gereute es ihn vielleicht, den Förster nicht um Verschweigung seiner Angaben gebeten zu haben? Er ging einige Schritte voran, blieb dann stehen. „Es ist zu spät,“ sagte er vor sich hin und griff nach seinem Hute. Ein leises Picken im Gebüsch, nicht zwanzig Schritte von ihm. Es war der Förster, der den Flintenstein schärfte. Friedrich horchte. — „Nein!“ sagte er dann mit entschlossenem Tone, raffte seine Siebensachen zusammen und trieb das Vieh eilfertig die Schlucht entlang.

Um Mittag saß Frau Margreth am Herd und kochte Thee. — Friedrich war krank heimgekommen, er klagte über heftige Kopfschmerzen und hatte auf ihre besorgte Nachfrage erzählt, wie er sich schwer geärgert über den Förster, kurz den ganzen eben beschriebenen Vorgang, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, die er besser fand, für sich zu behalten. Margreth sah schweigend und trübe in das siedende Wasser. Sie war es wohl gewohnt, ihren Sohn mitunter klagen zu hören, aber heute kam er ihr so angegriffen vor, wie fast nie. Sollte wohl eine Krankheit im Anzuge sein? sie seufzte tief und ließ einen eben ergriffenen Holzblock fallen.

„Mutter!“ rief Friedrich aus der Kammer. — „Was willst du?“ — „War das ein Schuß?“ — „Ach nein, ich weiß nicht, was du meinst.“ — „Es pocht mir wohl nur so im Kopfe,“ versetzte er. Die Nachbarin trat herein und erzählte mit leisem Flüstern irgend eine unbedeutende Klatscherei, die Margreth ohne Theilnahme anhörte. Dann ging sie. —

„Mutter!“ rief Friedrich. Margreth ging zu ihm hinein. „Was erzählte die Hülsmeyer?“ — „Ach gar nichts, Lügen, Wind!“ — Friedrich richtete sich auf. — „Von der Gretchen Siemers; du weißt ja wohl die alte Geschichte; und ist doch nichts Wahres dran.“ — Friedrich legte sich wieder hin. „Ich will sehen, ob ich schlafen kann,“ sagte er.

Margreth saß am Herde; sie spann und dachte wenig Erfreuliches. Im Dorfe schlug es halb zwölf; die Thüre klinkte und der Gerichtschreiber Kapp trat herein. —

„Guten Tag, Frau Mergel,“ sagte er; „könnt Ihr mir einen Trunk Milch geben? ich komme von M.“ — Als Frau Mergel das Verlangte brachte, fragte er: „Wo ist Friedrich?“ Sie war gerade beschäftigt, einen Teller hervorzulangen und überhörte die Frage. Er trank zögernd und in kurzen Absätzen. „Wißt Ihr wohl,“ sagte er dann, „daß die Blaukittel in dieser Nacht wieder im Masterholze eine ganze Strecke so kahl gefegt haben, wie meine Hand?“ — „Ei, du frommer Gott!“ versetzte sie gleichgültig. — „Die Schandbuben,“ fuhr der Schreiber fort, „ruiniren Alles; wenn sie noch Rücksicht nähmen auf das junge Holz, aber Eichenstämmchen wie mein Arm dick, wo nicht einmal eine Ruderstange drin steckt! Es ist, als ob ihnen anderer Leute Schaden eben so lieb wäre wie ihr Profit!“ — „Es ist Schade!“ sagte Margreth. Der Amtschreiber hatte getrunken und ging noch immer nicht. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. „Habt Ihr nichts von Brandes gehört?“ fragte er plötzlich. — „Nichts; er kommt niemals hier in's Haus.“ — „So wißt ihr nicht, was ihm begegnet ist?“ — „Was denn?“ fragte Margreth gespannt. — „Er ist todt!“ — „Todt!“ rief sie, „was, todt? Um Gotteswillen! er ging ja noch heute Morgen ganz gesund hier vorüber mit der Flinte auf dem Rücken!“ — „Er ist todt,“ wiederholte der Schreiber, sie scharf fixirend; „von den Blaukitteln erschlagen. Vor einer Viertelstunde wurde die Leiche in's Dorf gebracht.“

Margreth schlug die Hände zusammen. — „Gott im Himmel,

geh' nicht mit ihm in's Gericht! er wußte nicht, was er that!" — „Mit ihm!" rief der Amtschreiber, „mit dem verfluchten Mörder, meint Ihr?" Aus der Kammer drang ein schweres Stöhnen. Margreth eilte hin und der Schreiber folgte ihr. Friedrich saß aufrecht im Bette, das Gesicht in die Hände gedrückt und ächzte wie ein Sterbender. — „Friedrich, wie ist dir?" sagte die Mutter. — „Wie ist dir?" wiederholte der Amtschreiber. — „O mein Leib, mein Kopf!" jammerte er. — „Was fehlt ihm?" — „Ach Gott weiß es," versetzte sie; „er ist schon um vier mit den Rügen heimgekommen, weil ihm so übel war." — „Friedrich, Friedrich, antworte doch, soll ich zum Doctor?" — „Nein, nein," ächzte er, „es ist nur Kolik, es wird schon besser."

Er legte sich zurück; sein Gesicht zuckte krampfhaft vor Schmerz; dann kehrte die Farbe wieder. „Geht," sagte er matt; „ich muß schlafen, dann geht's vorüber." —

„Frau Mergel," sagte der Amtschreiber ernst, „ist es gewiß, daß Friedrich um vier zu Hause kam, und nicht wieder fortging?" — Sie sah ihn starr an. „Fragt jedes Kind auf der Straße. Und Fortgehen? — wollte Gott, er könnt' es!" — „Hat er Euch nichts von Brandes erzählt?" — „In Gottes Namen, ja, daß er ihn im Walde geschimpft und unsere Armuth vorgeworfen hat, der Lump! — Doch Gott verzeih mir, er ist todt! Geht!" fuhr sie heftig fort; „seid Ihr gekommen, um ehrliche Leute zu beschimpfen? Geht!" — Sie wandte sich wieder zu ihrem Sohne; der Schreiber ging. — „Friedrich, wie ist dir?" sagte die Mutter; „hast du wohl gehört? schrecklich, schrecklich! ohne Beichte und Absolution!" —

„Mutter, Mutter, um Gotteswillen, laß mich schlafen; ich kann nicht mehr!"

In diesem Augenblicke trat Johannes Niemand in die Kammer; dünn und lang wie eine Hopfenstange, aber zerlumpt und scheu, wie wir ihn vor fünf Jahren gesehen. Sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich. „Friedrich," stotterte er, „du sollst sogleich zum Ohm kommen; er hat Arbeit für

dich; aber sogleich.“ — Friedrich drehte sich gegen die Wand. — „Ich komme nicht,“ sagte er barsch, „ich bin krank.“ — „Du mußt aber kommen,“ keuchte Johannes; „er hat gesagt, ich müßte dich mitbringen.“ —

Friedrich lachte höhnisch auf: „das will ich doch sehen!“ — „Laß ihn in Ruhe, er kann nicht,“ seufzte Margreth, „du siehst ja, wie es steht.“ — Sie ging auf einige Minuten hinaus; als sie zurückkam, war Friedrich bereits angekleidet. — „Was fällt dir ein?“ rief sie, „du kannst, du sollst nicht gehen!“ — „Was sein muß, scheidt sich wohl,“ versetzte er und war schon zur Thüre hinaus mit Johannes. — „Ach Gott,“ seufzte die Mutter, „wenn die Kinder klein sind, treten sie uns in den Schooß, und wenn sie groß sind, in's Herz!“

Die gerichtliche Untersuchung hatte ihren Anfang genommen, die That lag klar am Tage; über den Thäter aber waren die Anzeigen so schwach, daß, obschon alle Umstände die Blaufittel dringend verdächtigten, man doch nicht mehr als Muthmaßungen wagen konnte. Eine Spur schien Licht geben zu wollen: doch rechnete man aus Gründen wenig darauf. Die Abwesenheit des Gutsherrn hatte den Gerichtschreiber genöthigt, auf eigene Hand die Sache einzuleiten. Er saß am Tische; die Stube war gedrängt voll von Bauern, theils neugierigen, theils solchen, von denen man in Ermangelung eigentlicher Zeugen einigen Aufschluß zu erhalten hoffte. Hirten, die in derselben Nacht gehütet, Knechte, die den Acker in der Nähe bestellt, Alle standen stramm und fest, die Hände in den Taschen, gleichsam als stillschweigende Erklärung, daß sie nicht einzuschreiten gesonnen seien.

Acht Forstbeamten wurden vernommen. Ihre Aussagen waren völlig gleichlautend: Brandes habe sie am zehnten Abends zur Kunde bestellt, da ihm von einem Vorhaben der Blaufittel müsse Kunde zugekommen sein; doch habe er sich nur unbestimmt darüber geäußert. Um zwei Uhr in der Nacht seien sie ausgezogen und auf manche Spuren der Zerstörung gestoßen, die den Oberförster sehr übel gestimmt; sonst sei

Alles still gewesen. Gegen vier Uhr habe Brandes gesagt: „wir sind angeführt, laßt uns heimgehen.“ — Als sie nun um den Bremerberg gewendet und zugleich der Wind umgeschlagen, habe man deutlich im Masterholz fällen gehört und aus der schnellen Folge der Schläge geschlossen, daß die Blaukittel am Werk seien. Man habe nun eine Weile berathschlagt, ob es thunlich sei, mit so geringer Macht die kühne Bande anzugreifen, und sich dann ohne bestimmten Entschluß dem Schalle langsam genähert. Nun folgte der Austritt mit Friedrich. Ferner: nachdem Brandes sie ohne Weisung fortgeschickt, seien sie eine Weile vorangeschritten und dann, als sie bemerkte, daß das Getöse im noch ziemlich weit entfernten Walde gänzlich aufgehört, stille gestanden, um den Oberförster zu erwarten.

Die Zögerung habe sie verdrossen, und nach etwa zehn Minuten seien sie weiter gegangen und so bis an den Ort der Verwüstung. Alles sei vorüber gewesen, kein Laut mehr im Walde, von zwanzig gefällten Stämmen noch acht vorhanden, die übrigen bereits fortgeschafft. Es sei ihnen unbegreiflich, wie man dieses in's Werk gestellt, da keine Wagenspuren zu finden gewesen.

Auch habe die Dürre der Jahreszeit und der mit Fichtennadeln bestreute Boden keine Fußstapfen unterscheiden lassen, obgleich der Grund ringsumher wie festgestampft war. Da man nun überlegt, daß es zu nichts nützen könne, den Oberförster zu erwarten, sei man rasch der andern Seite des Waldes zugeschritten, in der Hoffnung, vielleicht noch einen Blick von den Frevlern zu erhaschen. Hier habe sich einem von ihnen beim Ausgange des Waldes die Flaschenschnur in Brombeerranken verstrickt, und als er umgeschaut, habe er etwas im Gestrüpp blißen sehen; es war die Gurtschnalle des Oberförsters, den man nun hinter den Ranken liegend fand, grad ausgestreckt, die rechte Hand um den Flintenlauf geklemmt, die andere geballt und die Stirn von einer Art gespalten.

Dies waren die Aussagen der Förster; nun kamen die Bauern an die Reihe, aus denen jedoch nichts zu bringen war. Manche behaupteten, um vier Uhr noch zu Hause oder anderswo beschäftigt gewesen zu sein, und sie waren sämmtlich angefessene, unverdächtige Leute. Man mußte sich mit ihren negativen Zeugnissen begnügen.

Friedrich ward herein gerufen. Er trat ein mit einem Wesen, das sich durchaus nicht von seinem gewöhnlichen unterschied, weder gespannt noch fecht. Das Verhör währte ziemlich lange und die Fragen waren mitunter ziemlich schlau gestellt; er beantwortete sie jedoch alle offen und bestimmt und erzählte den Vorgang zwischen ihm und dem Oberförster ziemlich der Wahrheit gemäß, bis auf das Ende, das er gerathener fand, für sich zu behalten. Sein Alibi zur Zeit des Mordes war leicht erwiesen.

Der Förster lag am Ausgange des Masterholzes; über dreiviertel Stunden Weges von der Schlucht, in der er Friedrich um vier Uhr angerebet und aus der dieser seine Heerde schon zehn Minuten später in's Dorf getrieben. Jedermann hatte dies gesehen; alle anwesenden Bauern beiferten sich, es zu bezeugen; mit diesem hatte er geredet, jenem zugewinkt.

Der Gerichtschreiber saß unmuthig und verlegen da. Plötzlich fuhr er mit der Hand hinter sich und brachte etwas Blinkendes vor Friedrichs Auge. „Wem gehört dies?“ — Friedrich sprang drei Schritt zurück. „Herr Jesus! ich dachte, Ihr wolltet mir den Schädel einschlagen.“ Seine Augen waren rasch über das tödtliche Werkzeug gefahren und schienen momentan auf einem ausgebrochenen Splitter am Stiele zu haften. „Ich weiß es nicht,“ sagte er fest. — Es war die Art, die man in dem Schädel des Oberförsters eingeklammert gefunden hatte. — „Sieh sie genau an,“ fuhr der Gerichtschreiber fort. Friedrich faßte sie mit der Hand, besah sie oben, unten, wandte sie um. „Es ist eine Art wie andere,“ sagte er dann und legte sie gleichgültig auf den Tisch. Ein Blutfleck ward sichtbar; er schien zu schaudern, aber er wiederholte noch einmal

sehr bestimmt: „Ich kenne sie nicht.“ Der Gerichtsschreiber seufzte vor Unmuth. Er selbst wußte um nichts mehr, und hatte nur einen Versuch zu möglicher Entdeckung durch Ueber- raschung machen wollen. Es blieb nichts übrig, als das Verhör zu schließen.

Denjenigen, die vielleicht auf den Ausgang dieser Begeben- heit gespannt sind, muß ich sagen, daß diese Geschichte nie aufgeklärt wurde, obwohl noch viel dafür geschah und diesem Verhöre mehrere folgten. Den Blaufitteln schien durch das Aufsehen, das der Vorgang gemacht und die darauf folgen- den geschärften Maßregeln der Muth genommen; sie waren von nun an wie verschwunden, und obgleich späterhin noch mancher Holzfrevler erwischt wurde, fand man doch nie Anlaß, ihn der berüchtigten Bande zuzuschreiben. Die Art lag zwanzig Jahre nachher als unnützes corpus delicti im Gerichtsarchiv, wo sie wohl noch jetzt ruhen mag mit ihren Rostflecken. Es würde in einer erdichteten Geschichte Unrecht sein, die Neugier des Lesers so zu täuschen. Aber dies Alles hat sich wirklich zugetragen; ich kann nichts davon oder dazu thun.

Am nächsten Sonntage stand Friedrich sehr früh auf, um zur Beichte zu gehen. Es war Mariä Himmelfahrt und die Pfarrgeistlichen schon vor Tagesanbruch im Beichtstuhle.

Nachdem er sich im Finstern angekleidet, verließ er so ge- räuschlos wie möglich den engen Verschlag, der ihm in Si- mons Hause eingeräumt war.

In der Küche mußte sein Gebetbuch auf dem Sims liegen und er hoffte, es mit Hülfe des schwachen Mondlichtes zu finden; es war nicht da. Er warf die Augen suchend umher und fuhr zusammen; in der Kammerthür stand Simon, fast unbekleidet, seine dürre Gestalt, sein ungekämmtes, wirres Haar und die vom Mondschein verursachte Blässe des Gesichts gaben ihm ein schauerlich verändertes Ansehen. „Sollte er nachtwandeln?“ dachte Friedrich, und verhielt sich ganz still. — „Friedrich, wohin?“ flüsterte der Alte. — „Ohm, seid Ihr's? ich will beichten gehen.“ — „Das dacht ich mir; geh'

in Gottes Namen, aber beichte wie ein guter Christ.“ — „Das will ich,“ sagte Friedrich. — „Denk an die zehn Gebote: du sollst kein Zeugniß ablegen gegen deinen Nächsten.“ — „Kein falsches!“ — „Nein, gar keines; du bist schlecht unterrichtet; wer einen andern in der Beichte anklagt, der empfängt das Sakrament unwürdig.“

Beide schwiegen. — „Ohm, wie kommt Ihr darauf?“ sagte Friedrich dann; „Eu'r Gewissen ist nicht rein; Ihr habt mich belogen.“ — „Ich? so?“ — „Wo ist Eure Art?“ — „Meine Art? auf der Tenne.“ — „Habt Ihr einen neuen Stiel hinein gemacht? wo ist der alte?“ — „Den kannst du heute bei Tage im Holzschuppen finden.“

„Geh,“ fuhr er verächtlich fort, „ich dachte du seiest ein Mann; aber du bist ein altes Weib, das gleich meint das Haus brenne, wenn ihr Feuertopf raucht. Sieh,“ fuhr er fort, „wenn ich mehr von der Geschichte weiß, als der Thürpfosten da, so will ich ewig nicht selig werden. Längst war ich zu Haus,“ fügte er hinzu. — Friedrich stand beklemmt und zweifelnd. Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gesicht sehen zu können. Aber während sie flüsterten, hatte der Himmel sich bewölkt.

„Ich habe schwere Schuld,“ seufzte Friedrich, „daß ich ihn den unrechten Weg geschickt — obgleich — doch, dies hab' ich nicht gedacht, nein, gewiß nicht. Ohm, ich habe Euch ein schweres Gewissen zu danken.“ — „So geh', beicht!“ flüsterte Simon mit bebender Stimme; „verunehre das Sacrament durch Ungeberei und setze armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden wird, ihnen das Stückchen Brod aus den Zähnen zu reißen, wenn er gleich nicht reden darf — geh!“

Friedrich stand unschlüssig; er hörte ein leises Geräusch; die Wolken verzogen sich, das Mondlicht fiel wieder auf die Kammerthür: sie war geschlossen. Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Beichte.

Der Eindruck, den dieser Vorfall auf Friedrich gemacht,

erlosch leider nur zu bald. Wer zweifelt daran, daß Simon Alles that, seinen Adoptivsohn dieselben Wege zu leiten, die er selber ging? Und in Friedrich lagen Eigenschaften, die dies nur zu sehr erleichterten: Leichtsinns, Erregbarkeit, und vor Allem ein grenzenloser Hochmuth, der nicht immer den Schein verschmähte, und dann Alles daran setzte, durch Wahrung des Usurpirten möglicher Beschämung zu entgehen. Seine Natur war nicht unedel, aber er gewöhnte sich, die innere Schande der äußern vorzuziehen. Man darf nur sagen, er gewöhnte sich zu prunken, während seine Mutter darbt.

Diese unglückliche Wendung seines Charakters war indessen das Werk mehrerer Jahre, in denen man bemerkte, daß Margreth immer stiller über ihren Sohn ward und allmählich in einen Zustand der Verkommenheit versank, den man früher bei ihr für unmöglich gehalten hätte. Sie wurde scheu, faumselig, sogar unordentlich, und Manche meinten, ihr Kopf habe gelitten. Friedrich ward desto lauter; er versäumte keine Kirchweih oder Hochzeit, und da ein sehr empfindliches Ehrgefühl ihn die geheime Mißbilligung Mancher nicht übersehen ließ, war er gleichsam unter Waffen, der öffentlichen Meinung nicht sowohl Troß zu bieten, als sie den Weg zu leiten, der ihm gefiel. Er war äußerlich ordentlich, nüchtern, anscheinend treuherzig, aber listig, prahlerisch und oft roh, ein Mensch, an dem Niemand Freude haben konnte, am wenigsten seine Mutter, und der dennoch durch seine gefürchtete Kühnheit und noch mehr gefürchtete Tücke ein gewisses Uebergewicht im Dorfe erlangt hatte, das um so mehr anerkannt wurde, je mehr man sich bewußt war, ihn nicht zu kennen und nicht berechnen zu können, wessen er am Ende fähig sei. Nur ein Bursch im Dorfe, Wilm Hülsmeier, wagte im Bewußtsein seiner Kraft und guter Verhältnisse ihm die Spitze zu bieten; und da er gewandter in Worten war als Friedrich, und immer, wenn der Stachel saß, einen Scherz daraus zu machen wußte, so war dies der Einzige, mit dem Friedrich ungerne zusammentraf.

Vier Jahre waren verflossen; es war im October; der milde Herbst von 1760, der alle Scheunen mit Korn und alle Keller mit Wein füllte, hatte seinen Reichthum auch über diesen Erdwinkel strömen lassen, und man sah mehr Betrunkene, hörte von mehr Schlägereien und dummen Streichen als je. Ueberall gab's Lustbarkeiten; der blaue Montag kam in Aufnahme, und wer ein paar Thaler erübrigt hatte, wollte gleich eine Frau dazu, die ihm heute essen und morgen hungern helfen könne. Da gab es im Dorfe eine tüchtige, solide Hochzeit, und die Gäste durften mehr erwarten, als eine verstimmte Geige, ein Glas Branntwein und was sie an guter Laune selber mitbrachten. Seit früh war Alles auf den Beinen; vor jeder Thüre wurden Kleider gelüftet, und B. glich den ganzen Tag einer Trödelbude. Da viele Auswärtige erwartet wurden, wollte Jeder gern die Ehre des Dorfes oben halten.

Es war 7 Uhr Abends und Alles in vollem Gange; Jubel und Gelächter an allen Enden, die niedern Stuben zum Ersticken angefüllt mit blauen, rothen und gelben Gestalten, gleich Pfandställen, in denen eine zu große Heerde eingepfercht ist. Auf der Tenne ward getanzt, das heißt, wer zwei Fuß Raum erobert hatte, drehte sich darauf immer rund um und suchte durch Jauchzen zu ersetzen, was an Bewegung fehlte. Das Orchester war glänzend, die erste Geige als anerkannte Künstlerin prädominirt die zweite und eine große Bassviola mit drei Saiten, von Dilettanten ad libitum gestrichen; Branntwein und Kaffee im Ueberflusse, alle Gäste von Schweiß triefend; kurz, es war ein köstliches Fest.

Friedrich stolzirte umher wie ein Hahn, im neuen himmelblauen Rock, und machte sein Recht als erster Elegant geltend. Als auch die Gutsheerrschaft anlangte, saß er gerade hinter der Bassgeige und strich die tiefste Saite mit großer Kraft und vielem Anstand.

„Johannes!“ rief er gebieterisch, und heran trat sein Schützling von dem Tanzplatze, wo er auch seine ungelenteten

Beine zu schlenkern und eins zu jauchzen versucht hatte. Friedrich reichte ihm den Bogen, gab durch eine stolze Kopfbewegung seinen Willen zu erkennen und trat zu den Tanzenden. „Nun lustig, Musikanten: den Papen van Istrup!“ Der beliebte Tanz ward gespielt und Friedrich machte Sätze vor den Augen seiner Herrschaft, daß die Kühe an der Tenne die Hörner zurückzogen und Kettengelirr und Gebrumme an ihren Ständern herlief. Fußhoch über die Andern tauchte sein blonder Kopf auf und nieder, wie ein Hecht, der sich im Wasser überschlägt; an allen Enden schrieten Mädchen auf, denen er zum Zeichen der Huldigung mit einer raschen Kopfbewegung sein langes Flachshaar in's Gesicht schleuderte.

„Jetzt ist es gut!“ sagte er endlich und trat schweißtriefend an den Kredenztiſch; „die gnädigen Herrschaften sollen leben und alle die hochadeligen Prinzen und Prinzessinnen, und wer's nicht mittrinkt, den will ich an die Ohren schlagen, daß er die Engel singen hört!“ Ein lautes Vivat beantwortete den galanten Toast. — Friedrich machte seinen Büchling. — „Nichts für ungut, gnädige Herrschaften; wir sind nur ungelehrte Bauersleute!“

In diesem Augenblick erhob sich ein Getümmel am Ende der Tenne, Geschrei, Schelten, Gelächter, alles durcheinander. „Butterdieb, Butterdieb!“ riefen ein paar Kinder, und heran drängte sich, oder vielmehr ward geschoben, Johannes Niemand, den Kopf zwischen die Schultern ziehend und mit aller Macht nach dem Ausgange strebend. — „Was ist's? was habt ihr mit unserm Johannes?“ rief Friedrich gebieterisch.

„Das sollt Ihr früh genug gewahr werden,“ keuchte ein altes Weib mit der Küchenschürze und einem Wischhader in der Hand. — Schande! Johannes, der arme Teufel, dem zu Hause das Schlechteste gut genug sein mußte, hatte versucht, sich ein halbes Pfündchen Butter für die kommende Dürre zu sichern, und ohne daran zu denken, daß er es, sauber in sein Schnupftuch gewickelt, in der Tasche geborgen,

war er an's Küchenfeuer getreten und nun rann das Fett schmählich die KochschöÙe entlang.

Allgemeiner Aufruhr; die Mädchen sprangen zurück, aus Furcht, sich zu beschmutzen, oder stießen den Delinquenten vorwärts. Andere machten Platz, sowohl aus Mitleid als Vorsicht. Aber Friedrich trat vor: „Lumpenhund!“ rief er; ein paar derbe Maullschellen trafen den geduldigen Schützling; dann stieß er ihn an die Thür und gab ihm einen tüchtigen Fußtritt mit auf den Weg. Er kehrte niedergeschlagen zurück; seine Würde war verletzt, das allgemeine Gelächter schnitt ihm durch die Seele, ob er sich gleich durch einen tapfern Zuchbeschei wieder in den Gang zu bringen suchte — es wollte nicht mehr recht gehen. Er war im Begriff, sich wieder hinter die Bapviole zu flüchten; doch zuvor noch ein Knalleffekt: er zog seine silberne Taschenuhr hervor, zu jener Zeit ein seltener und kostbarer Schmuck. „Es ist bald zehn,“ sagte er. „Jetzt den Brautmenuet! ich will Musik machen.“

„Eine prächtige Uhr!“ sagte der Schweinehirt und schob sein Gesicht in ehrfurchtsvoller Neugier vor.

„Was hat sie gekostet?“ rief Wilm Hülsmeier, Friedrichs Nebenbuhler. — „Willst du sie bezahlen?“ fragte Friedrich. — „Hast du sie bezahlt?“ antwortete Wilm. Friedrich warf einen stolzen Blick auf ihn und griff in schweigender Majestät zum Fidelbogen. — „Nun, nun,“ sagte Hülsmeier, „dergleichen hat man erlebt. Du weißt wohl, der Franz Ebel hatte auch eine schöne Uhr, bis der Jude Aaron sie ihm wieder abnahm.“ — Friedrich antwortete nicht, sondern winkte stolz der ersten Violine, und sie begannen aus Leibeskräften zu streichen.

Die Gutsherrschaft war indessen in die Kammer getreten, wo der Braut von den Nachbarfrauen das Zeichen ihres neuen Standes, die weiÙe Stirnbinde, umgelegt wurde. Das junge Blut weinte sehr, theils weil es die Sitte so wollte, theils aus wahrer Beklemmung. Sie sollte einem verworrenen Haushalt vorstehen, unter den Augen eines mürrischen alten

Mannes, den sie noch obendrein lieben sollte. Er stand neben ihr, durchaus nicht wie der Bräutigam des hohen Liedes, der „in die Kammer tritt wie die Morgensonne.“ — „Du hast nun genug geweint,“ sagte er verdrießlich; „bedenk, du bist es nicht, die mich glücklich macht, ich mache dich glücklich!“ — Sie sah demüthig zu ihm auf, und schien zu fühlen, daß er Recht habe. — Das Geschäft war beendet; die junge Frau hatte ihrem Manne zugetrunken, junge Spaßvögel hatten durch den Dreifuß geschaut, ob die Binde gerade sitze und man drängte sich wieder der Tenne zu, von wo unauslöschliches Gelächter und Lärm herüberschallte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aron, ein Schlächter und gelegentlicher Althändler aus dem nächsten Städtchen, plötzlich erschienen war, und nach einem kurzen, unbefriedigenden Zwiegespräch ihn laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Thalern für eine schon um Ostern gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie vernichtet fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer schreiend: „O weh mir! warum hab' ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Haben sie mir nicht hundertmal gesagt, Ihr hättet all Eu'r Gut am Leibe und kein Brod im Schranke!“ — Die Tenne tobte von Gelächter; manche hatten sich auf den Hof nachgedrängt. — „Pact den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!“ riefen Einige; Andere waren ernst geworden. — „Der Friedrich sah so blaß aus wie ein Tuch,“ sagte eine alte Frau, und die Menge theilte sich, wie der Wagen des Guts Herrn in den Hof lenkte. Herr von S. war auf dem Heimwege verstimmt, die jedesmalige Folge, wenn der Wunsch, seine Popularität aufrecht zu erhalten, ihn bewog, solchen Festen beizuwohnen. Er sah schweigend aus dem Wagen. „Was sind denn das für ein paar Figuren?“ — Er deutete auf zwei dunkle Gestalten, die vor dem Wagen rannten wie Strauße. Nun schlüpfen sie in's Schloß. — Auch ein paar selige Schweine aus unserm eigenen Stall!“ seufzte Herr von S. — Zu

Hause angekommen, fand er die Hausflur vom ganzen Dienstpersonal eingenommen, das zwei Kleinknechte umstand, welche sich blaß und athemlos auf der Stiege niedergelassen hatten. Sie behaupteten, von des alten Mergels Geist verfolgt worden zu sein, als sie durch's Brederholz heimkehrten. Zuerst hatte es über ihnen an der Höhe gerauscht und geknistert; darauf hoch in der Luft ein Geklapper, wie von aneinander schlagenden Stöcken; plötzlich ein gellender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O weh, meine arme Seele!“ hoch von oben herab. Der Eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige funkeln gesehen haben, und Beide waren gelaufen, was ihre Beine vermochten.

„Dummes Zeug!“ sagte der Gutsherr verdrießlich und trat in die Kammer, sich umzukleiden. Am andern Morgen wollte die Fontaine im Garten nicht springen, und es fand sich, daß Jemand eine Röhre verrückt hatte, augenscheinlich um nach dem Kopfe eines vor vielen Jahren hier verscharrten Pferdegerippes zu suchen, der für ein bewährtes Mittel wider allen Hexen- und Geisterspud gilt. „Hm,“ sagte der Gutsherr, „was die Schelme nicht stehlen, das verderben die Narren.“

Drei Tage später tobte ein furchtbarer Sturm. Es war Mitternacht, aber Alles im Schlosse außer dem Bett. Der Gutsherr stand am Fenster und sah besorgt in's Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. An den Scheiben flogen Blätter und Zweige her; mitunter fuhr ein Ziegel hinab und schmetterte auf das Pflaster des Hofes. „Furchtbares Wetter!“ sagte Herr von S. Seine Frau sah ängstlich aus. „Ist das Feuer auch gewiß gut verwahrt?“ sagte sie; „Grethchen, sieh noch einmal nach, gieß es lieber ganz aus! Kommt, wir wollen das Evangelium Johannis beten.“ Alles kniete nieder und die Hausfrau begann:

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ — Ein furchtbarer Donner- schlag. Alle fuhren zusammen; dann furchtbares Geschrei.

und Getümmel die Treppe heran. — „Um Gotteswillen! brennt es?“ rief Frau von S. und sank mit dem Gesichte auf den Stuhl. Die Thüre ward aufgerissen und herein stürzte die Frau des Juden Aaron, bleich wie der Tod, das Haar wild um den Kopf, von Regen triefend. Sie warf sich vor dem Gutsherrn auf die Kniee. „Gerechtigkeit!“ rief sie, „Gerechtigkeit! mein Mann ist erschlagen!“ und sank ohnmächtig zusammen.

Es war nur zu wahr, und die nachfolgende Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Stabe, sein Leben verloren hatte durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine Verletzung zu finden. Die Aussagen der Jüdin und ihres Knechtes Samuel lauteten so: Aaron war vor drei Tagen am Nachmittage ausgegangen, um Vieh zu kaufen, und hatte dabei gesagt, er werde wohl über Nacht ausbleiben, da noch einige böse Schuldner in B. und S. zu mahnen seien. In diesem Falle werde er in B. beim Schlächter Salomon übernachten. Als er am folgenden Tage nicht heimkehrte, war seine Frau sehr besorgt geworden und hatte sich endlich heute um drei Uhr Nachmittags in Begleitung ihres Knechtes und des großen Schlächterhundes auf den Weg gemacht. Beim Juden Salomon wußte man nichts von Aaron; er war gar nicht da gewesen. Nun waren sie zu allen Bauern gegangen, von denen sie wußten, daß Aaron einen Handel mit ihnen im Auge hatte.

Nur zwei hatten ihn gesehen, und zwar an demselben Tage, an welchem er ausgegangen. Es war darüber sehr spät geworden. Die große Angst trieb das Weib nach Haus, wo sie ihren Mann wiederzufinden eine schwache Hoffnung nährte. So waren sie im Brederholz vom Gewitter überfallen worden und hatten unter einer großen, am Berghange stehenden Buche Schutz gesucht; der Hund hatte unterdessen auf eine auffallende Weise umhergestöbert und sich endlich,

trotz allem Loden, im Walde verlaufen. Mit einem Male sieht die Frau beim Leuchten des Blitzes etwas Weißes neben sich im Moose. Es ist der Stab ihres Mannes, und fast im selben Augenblicke bricht der Hund durch's Gebüsch und trägt etwas im Maule: es ist der Schuh ihres Mannes. Nicht lange, so ist in einem mit dürrem Laube gefüllten Graben der Leichnam des Juden gefunden.

Dies war die Angabe des Knechtes, von der Frau nur im Allgemeinen unterstützt; ihre übergroße Spannung hatte nachgelassen und sie schien jetzt halb verwirrt oder vielmehr stumpfsinnig. „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!“ dies waren die einzigen Worte, die sie zuweilen hervorstieß.

In derselben Nacht noch wurden die Schützen aufgeboden, um Friedrich zu verhaften. Der Anklage bedurfte es nicht, da Herr von S. selbst Zeuge eines Auftritts gewesen war, der den dringendsten Verdacht auf ihn werfen mußte; zudem die Gespenstergeschichte von jenem Abende, das Aneinanderschlagen der Stäbe im Brederholz, der Schrei aus der Höhe. Da der Amtschreiber gerade abwesend war, so betrieb Herr von S. selbst alles rascher, als sonst geschehen wäre. Dennoch begann die Dämmerung bereits anzubrechen, bevor die Schützen so geräuschlos wie möglich das Haus der armen Margreth umstellt hatten. Der Gutsherr selber pochte an; es währte kaum eine Minute, bis geöffnet ward und Margreth völlig angekleidet in der Thüre erschien. Herr von S. fuhr zurück; er hatte sie fast nicht erkannt, so blaß und steinern sah sie aus. „Wo ist Friedrich?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Sucht ihn,“ antwortete sie und setzte sich auf einen Stuhl. Der Gutsherr zögerte noch einen Augenblick.

„Herein, herein!“ sagte er dann barsch; „worauf warten wir?“ Man trat in Friedrichs Kammer. Er war nicht da, aber das Bett noch warm. Man stieg auf den Söller, in den Keller, stieß in's Stroh, schaute hinter jedes Faß, sogar in den Backofen; er war nicht da. Einige gingen in den

Garten, sahen hinter den Zaun und in die Apfelbäume hinauf; er war nicht zu finden.

„Entwischt!“ sagte der Gutsherr mit sehr gemischten Gefühlen: der Anblick der alten Frau wirkte gewaltig auf ihn. „Gebt den Schlüssel zu jenem Koffer.“ — Margreth antwortete nicht. — „Gebt den Schlüssel!“ wiederholte der Gutsherr, und merkte jetzt erst, daß der Schlüssel steckte. Der Inhalt des Koffers kam zum Vorschein; des Entflohenen gute Sonntagskleider und seiner Mutter ärmlischer Staat; dann zwei Leichenhemden mit schwarzen Bändern, das eine für einen Mann, das andere für eine Frau gemacht. Herr von S. war tief erschüttert. Ganz zu unterst auf dem Boden des Koffers lag die silberne Uhr und einige Schriften von sehr leserlicher Hand, eine derselben von einem Manne unterzeichnet, den man in starkem Verdacht der Verbindung mit den Holzfrevlern hatte. Herr von S. nahm sie mit zur Durchsicht, und man verließ das Haus, ohne daß Margreth ein anderes Lebenszeichen von sich gegeben hätte, als daß sie unaufhörlich die Lippen nagte und mit den Augen zwinkerte.

Im Schlosse angelangt, fand der Gutsherr den Amtschreiber, der schon am vorigen Abend heimgekommen war und behauptete, die ganze Geschichte verschlafen zu haben, da der gnädige Herr nicht nach ihm geschickt.

„Sie kommen immer zu spät,“ sagte Herr von S. verdrießlich. „War denn nicht irgend ein altes Weib im Dorfe, das Ihrer Magd die Sache erzählte? und warum weckte man Sie dann nicht?“ „Gnädiger Herr,“ versetzte Kapp, „allerdings hat meine Anne Marie den Handel um eine Stunde früher erfahren als ich; aber sie mußte, daß Ihre Gnaden die Sache selbst leiteten, und dann,“ fügte er mit klagender Miene hinzu, „daß ich so todtmüde war!“ — „Schöne Polizei!“ murmelte der Gutsherr, „jede alte Schachtel im Dorf weiß Bescheid, wenn es recht geheim zugehen soll.“ Dann fuhr er heftig fort: „Das müßte wahrhaftig ein dummer Teufel von Delinquenten sein, der sich packen ließe!“

Beide schwiegen eine Weile. „Mein Fuhrmann hatte sich in der Nacht verirrt,“ hob der Amtschreiber wieder an; „über eine Stunde lang hielten wir im Walde; es war ein Nordwetter; ich dachte, der Wind werde den Wagen umreißen. Endlich, als der Regen nachließ, fuhren wir in Gottes Namen darauf los, immer in das Zellerfeld hinein, ohne eine Hand vor den Augen zu sehen. Da sagte der Kutscher: „wenn wir nur nicht den Steinbrüchen zu nahe kommen!“ Mir war selbst bange; ich ließ halten und schlug Feuer, um wenigstens etwas Unterhaltung an meiner Pfeife zu haben. Mit einem Male hörten wir ganz nah, perpendicular unter uns die Glocke schlagen. Ew. Gnaden mögen glauben, daß mir fatal zu Muth wurde. Ich sprang aus dem Wagen, denn seinen eigenen Beinen kann man trauen, aber denen der Pferde nicht. So stand ich, in Roth und Regen, ohne mich zu rühren, bis es Gottlob sehr bald anfing zu dämmern. Und wo hielten wir? dicht an der Heerse Tiefe und den Thurm von Heerse gerade unter uns. Wären wir noch zwanzig Schritte weiter gefahren, wir wären alle Kinder des Todes gewesen.“ — „Das war in der That kein Spaß,“ versetzte der Gutsherr, halb versöhnt.

Er hatte unterdessen die mitgenommenen Papiere durchgesehen. Es waren Mahnbriefe um geliebene Gelder, die meisten von Wucherern. „Ich hatte nicht gedacht,“ murmelte er, „daß die Mergels so tief drin steckten.“ — „Ja, und daß es so an den Tag kommen muß,“ versetzte Rapp; „das wird kein kleiner Merger für Frau Margreth sein.“ — „Ach Gott, die denkt jetzt daran nicht!“ Mit diesen Worten stand der Gutsherr auf und verließ das Zimmer, um mit Herrn Rapp die gerichtliche Leichenschau vorzunehmen. — Die Untersuchung war kurz, gewaltsamer Tod erwiesen, der vermuthliche Thäter entflohen, die Anzeigen gegen ihn zwar gravirend, doch ohne persönliches Geständniß nicht beweisend, seine Flucht allerdings sehr verdächtig. So mußte die gerichtliche Verhandlung ohne genügenden Erfolg geschlossen werden.

Die Juden der Umgegend hatten großen Antheil gezeigt. Das Haus der Wittwe ward nie leer von Jammernden und Rathenden.

Seit Menschengedenken waren nicht so viel Juden beisammen in L. gesehen worden.

Durch den Mord ihres Glaubensgenossen aufs Aeußerste erbittert, hatten sie weder Mühe noch Geld gespart, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Man weiß sogar, daß einer derselben, gemeinhin der Bucherjoel genannt, einem seiner Kunden, der ihm mehrere Hunderte schuldete und den er für einen besonders listigen Kerl hielt, Erlaß der ganzen Summe angeboten hatte, falls er ihm zur Verhaftung des Mergel verhelfen wolle; denn der Glaube war allgemein unter den Juden, daß der Thäter nur mit guter Beihilfe entwischt und wahrscheinlich noch in der Umgegend sei. Als dennoch Alles nichts half und die gerichtliche Verhandlung für beendet erklärt worden war, erschien am nächsten Morgen eine Anzahl der angesehensten Israeliten im Schlosse, um dem gnädigen Herrn einen Handel anzutragen. Der Gegenstand war die Buche, unter der Arons Stab gefunden und wo der Mord wahrscheinlich verübt worden war. — „Wollt ihr sie fällen? so mitten im vollen Laube?“ fragte der Gutsherr.

„Nein, Jhro Gnaden, sie muß stehen bleiben im Winter und Sommer, so lange ein Span daran ist.“ — „Aber, wenn ich nun den Wald hauen lasse, so schadet es dem jungen Aufschlag.“ — „Wollen wir sie doch nicht um gewöhnlichen Preis.“ Sie boten 200 Thaler. Der Handel ward geschlossen und allen Förstern streng eingeschärft, die Judenbuche auf keine Weise zu schädigen.

Darauf sah man an einem Abende wohl gegen sechzig Juden, ihren Rabbiner an der Spitze, in das Brederholz ziehen, alle schweigend und mit gesenkten Augen.

Sie blieben über eine Stunde im Walde und kehrten dann ebenso ernst und feierlich zurück, durch das Dorf B. bis in

das Zellerfeld, wo sie sich zerstreuten und Jeder seines Weges ging.

Am nächsten Morgen stand an der Buche mit dem Beil eingehauen:

עוֹ שֶׁהָ לִי אִם תַּעֲמֹר בַּמָּקוֹם הַזֶּה יִפְנֹעַ בְּךָ כְּאִשֶּׁר אַתָּה

Und wo war Friedrich? Ohne Zweifel fort, weit genug, um die kurzen Arme einer so schwachen Polizei nicht mehr fürchten zu dürfen. Er war bald verschollen, vergessen. Ohm Simon redete selten von ihm, und dann schlecht; die Judenfrau tröstete sich am Ende und nahm einen andern Mann. Nur die arme Margreth blieb ungetröstet.

Etwas ein halbes Jahr nachher las der Gutsherr einige eben erhaltene Briefe in Gegenwart des Amtschreibers.

„Sonderbar, sonderbar!“ sagte er. „Denken Sie sich, Kapp, der Mergel ist vielleicht unschuldig an dem Morde. So eben schreibt mir der Präsident des Gerichtes zu B.: „Le vrai n'est pas toujours vraisemblable;“ das erfahre ich oft in meinem Berufe und jetzt neuerdings. Wissen Sie wohl, daß Ihr lieber Getreuer, Friedrich Mergel, den Juden mag eben so wenig erschlagen haben, wie ich oder Sie? Leider fehlen die Beweise, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß. Ein Mitglied der Schlemming'schen Bande (die wir jetzt, nebenbei gesagt, größtentheils unter Schloß und Riegel haben), Lumpenmoises genannt, hat im letzten Verhöre ausgesagt, daß ihn nichts so sehr gereue, als der Mord eines Glaubensgenossen, Aaron, den er im Walde erschlagen und doch nur sechs Groschen bei ihm gefunden habe.

Leider ward das Verhör durch die Mittagstunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat sich der Hund von einem Juden an einem Strumpfbande erhängt. Was sagen Sie dazu? Aaron ist zwar ein verbreiteter Name u. s. w. —

„Was sagen Sie dazu?“ wiederholte der Gutsherr: „und weshalb wäre der Esel von einem Burschen denn gelaufen?“

Der Amtschreiber dachte nach. — „Nun, vielleicht der

Holzfrevel wegen, mit denen wir ja gerade in Untersuchung waren. Heißt es nicht: der Böse läuft vor seinem eigenen Schatten? Mergels Gewissen war schmutzig genug auch ohne diesen Flecken.“

Dabei beruhigte man sich. Friedrich war hin, verschwunden und — Johannes Niemand, der arme, unbeachtete Johannes, am gleichen Tage mit ihm. — —

Eine schöne lange Zeit war verflossen, achtundzwanzig Jahre, fast die Hälfte eines Menschenlebens; der Gutsherr war sehr alt und grau geworden, sein gutmüthiger Gehülfe Rapp längst begraben. Menschen, Thiere und Pflanzen waren entstanden, gereift, vergangen, nur Schloß B. sah immer gleich grau und vornehm auf die Hütten herab, die wie alte hektische Leute immer fallen zu wollen schienen und immer standen.

Es war am Vorabende des Weihnachtsfestes den 24. December 1788.

Tiefer Schnee lag in den Hohlwegen, wohl an 12 Fuß hoch, und eine durchdringende Frostluft machte die Fensterscheiben in der geheizten Stube gefrieren. Mitternacht war nahe, dennoch flimmerten überall matte Lichtchen aus den Schneehügeln, und in jedem Hause lagen die Einwohner auf den Knien, um den Eintritt des heiligen Christfestes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholischen Ländern Sitte ist, oder wenigstens damals allgemein war. Da bewegte sich von der Breder Höhe herab eine Gestalt langsam gegen das Dorf; der Wanderer schien sehr matt oder krank; er stöhnte schwer und schleppte sich äußerst mühsam durch den Schnee.

An der Mitte des Hanges stand er still, lehnte sich auf seinen Krückenstab und starrte unverwandt auf die Lichtpunkte. Es war so still überall, so todt und kalt; man mußte an Irrlichter auf Kirchhöfen denken. Nun schlug es zwölf im Thurm; der letzte Schlag verdröhnte langsam und im nächsten Hause erhob sich ein leiser Gesang, der, von Hause zu Hause schwellend, sich über das ganze Dorf zog:

Ein Kindelein so löblich
 Ist uns geboren heute,
 Von einer Jungfrau säuberlich,
 Deß freu'n sich alle Leute;
 Und wär das Kindlein nicht gebor'n,
 So wären wir alle zusammen verlor'n:
 Das Heil ist unser Aller.
 O du mein liebster Jesu Christ,
 Der du als Mensch geboren bist,
 Erlös uns von der Hölle!

Der Mann am Hange war in die Knie gesunken und versuchte mit zitternder Stimme einzufallen: es ward nur ein lautes Schluchzen daraus, und schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war geendigt und die Lichter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich langsam hinab in das Dorf. An mehreren Häusern leuchte er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

„Was ist denn das?“ sagte drinnen eine Frauenstimme; „die Thüre klappert und der Wind geht doch nicht.“ — Er pochte stärker. — „Um Gotteswillen, laßt einen halberfrorenen Menschen ein, der aus der türkischen Sclaverei kommt!“ — Geflüster in der Küche. „Geht in's Wirthshaus,“ antwortete eine andere Stimme; „das fünfte Haus von hier!“ — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich ein! ich habe kein Geld.“ —

Nach einigem Zögern ward die Thür geöffnet und ein Mann leuchtete mit der Lampe hinaus. — „Kommt nur herein;“ sagte er dann, „Ihr werdet uns den Hals nicht abschneiden.“

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittlern Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit scheuer Neugier. Eine armselige Figur! mit schiefem

Halse, gekrümmtem Rücken, die ganze Gestalt gebrochen und kraftlos; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzogenen Ausdruck langen Leidens trug. Die Frau ging schweigend an den Herd und legte frisches Reisig zu. — „Ein Bett können wir Euch nicht geben,“ sagte sie; „aber ich will hier eine gute Streu machen; Ihr müßt Euch schon so behelfen.“ — „Gott's Lohn!“ versetzte der Fremde; „ich bin's wohl schlechter gewohnt.“ — Der Heimgekehrte ward als Johannes Niemand erkannt, und er selbst bethätigte, daß er derselbe sei, der einst mit Friedrich Mergel entflohen.

Das Dorf war am folgenden Tage voll von den Abenteuern des so lange Verschollenen.

Jeder wollte den Mann aus der Türkei sehen, und man wunderte sich beinahe, daß er noch aussehe wie andere Menschen. Das junge Volk hatte zwar keine Erinnerungen von ihm, aber die Alten fanden seine Züge noch ganz wohl heraus, so erbärmlich entstellt er auch war.

„Johannes, Johannes, was seid Ihr grau geworden!“ sagte eine alte Frau. „Und woher habt Ihr den schiefen Hals?“ — „Vom Holz und Wasser tragen in der Sklaverei,“ versetzte er.

„Und was ist aus Mergel geworden? Ihr seid doch zusammen fortgelaufen?“

„Freilich wohl; aber ich weiß nicht, wo er ist, wir sind von einander gekommen. „Wenn Ihr an ihn denkt, betet für ihn,“ fügte er hinzu, „er wird es wohl nöthig haben.“

Man fragte ihn, warum Friedrich sich denn aus dem Staube gemacht, da er den Juden doch nicht erschlagen? — „Nicht?“ sagte Johannes und horchte gespannt auf, als man ihm erzählte, was der Gutsherr geflissentlich verbreitet hatte, um den Fleck von Mergels Namen zu löschen. — „Also ganz umsonst,“ sagte er nachdenkend, „ganz umsonst so viel ausgestanden!“ Er seufzte tief und fragte nun seinerseits nach Manchem. Simon war lange todt, aber zuvor noch ganz verarmt, durch Prozesse und böse Schuldner, die er nicht ge-

richtlich belangen durfte, weil es, wie man sagte, zwischen ihnen keine reine Sache war.

Er hatte zuletzt Bettelbrod gegessen und war in einem fremden Schuppen auf dem Stroh gestorben. Margreth hatte länger gelebt, aber in völliger Geistesstumpfheit.

Die Leute im Dorf waren es bald müde geworden, ihr beizustehen, da sie alles verkommen ließ, was man ihr gab, wie es denn die Art der Menschen ist, gerade die Hülfslofesten zu verlassen, solche, bei denen der Beistand nicht nachhaltig wirkt und die der Hülfe immer gleich bedürftig bleiben. Dennoch hatte sie nicht eigentlich Noth gelitten; die Gutsherrschaft sorgte sehr für sie, schickte ihr täglich das Essen und ließ ihr auch ärztliche Behandlung zukommen, als ihr kümmerlicher Zustand in völlige Abzehrung übergegangen war. In ihrem Hause wohnte jetzt der Sohn des ehemaligen Schweinehirten, der an jenem unglücklichen Abende Friedrichs Uhr so sehr bewundert hatte. —

„Alles hin, Alles todt!“ seufzte Johannes.

Am Abend, als es dunkel geworden war und der Mond schien, sah man ihn im Schnee auf dem Kirchhofe umherhumpeln; er betete bei keinem Grabe, ging auch an keines dicht hinan, aber auf einige schien er aus der Ferne starre Blicke zu heften. So fand ihn der Förster Brandes, der Sohn des Erschlagenen, den die Gutsherrschaft abgeschickt hatte, ihn in's Schloß zu holen.

Beim Eintritt in das Wohnzimmer sah er scheu umher, wie vom Licht geblendet, und dann auf den Baron, der sehr zusammengefallen in seinem Lehnstuhl saß, aber noch immer mit den hellen Augen und dem rothen Käppchen auf dem Kopfe wie vor achtundzwanzig Jahren; neben ihm die gnädige Frau, auch alt, sehr alt geworden.

„Nun, Johannes,“ sagte der Gutsherr, „erzähl mir einmal recht ordentlich von deinen Abenteuern. Aber,“ er musterte ihn durch die Brille, „du bist ja erbärmlich mitgenommen in der Türkei!“ —

Johannes begann: wie Mergel ihn Nachts von der Heerde abgerufen und gesagt, er müsse mit ihm fort. — „Aber warum lief der dumme Junge denn? Du weißt doch, daß er unschuldig war?“ — Johannes sah vor sich nieder: „Ich weiß nicht recht, mich dünkt, es war wegen Holzgeschichten. Simon hatte so allerlei Geschäfte; mir sagte man nichts davon, aber ich glaube nicht, daß Alles war, wie es sein sollte.“ — „Was hat denn Friedrich dir gesagt?“ — „Nichts, als daß wir laufen müßten, sie wären hinter uns her. So liefen wir bis Heerse; da war es noch dunkel und wir versteckten uns hinter das große Kreuz am Kirchhofe, bis es etwas heller wurde, weil wir uns vor den Steinbrüchen am Zellerfelde fürchteten, und wie wir eine Weile gefessen hatten, hörten wir mit einemale über uns schnauben und stampfen und sahen lange Feuerstrahlen in der Luft gerade über dem Heersee Kirchthurm.“

Wir sprangen auf und liefen, was wir konnten in Gottes Namen gerade aus, und wie es dämmerte, waren wir wirklich auf dem rechten Wege nach B.“

Johannes schien noch vor der Erinnerung zu schauern, und der Gutsherr dachte an seinen seligen Kapp und dessen Abenteuer am Heersee Hange. —

„Sonderbar!“ lachte er, „so nah wart ihr einander! aber fahr fort.“ —

Johannes erzählte nun, wie sie glücklich durch B. und über die Grenze gekommen.

Von da hatten sie sich als wandernde Handwerksbursche durchgebettelt bis Freiburg im Breisgau. „Ich hatte meinen Brodsack bei mir,“ sagte er, „und Friedrich ein Bündelchen; so glaubte man uns.“ — In Freiburg hatten sie sich von den Oestreichern anwerben lassen: ihn hatte man nicht gewollt, aber Friedrich bestand darauf. So kam er unter den Train. „Den Winter über blieben wir in Freiburg,“ fuhr er fort, „und es ging uns ziemlich gut; mir auch, weil Friedrich mich oft erinnerte und mir half, wenn ich etwas verkehrt machte.“

Im Frühling mußten wir marschiren, nach Ungarn, und im Herbst ging der Krieg mit den Türken los. Ich kann nicht viel davon nachsagen, denn ich wurde gleich in der ersten Affaire gefangen und bin seitdem sechsundzwanzig Jahre in der türkischen Sklaverei gewesen!" — „Gott im Himmel! das ist doch schrecklich!" sagte Frau v. S. — „Schlimm genug, die Türken halten uns Christen nicht besser als Hunde; das Schlimmste war, daß meine Kräfte unter der harten Arbeit vergingen; ich ward auch älter und sollte noch immer thun wie vor Jahren."

Er schwieg eine Weile.

„Ja," sagte er dann, „es ging über Menschenkräfte und Menschengeduld; ich hielt es auch nicht aus. — Von da kam ich auf ein holländisches Schiff." — „Wie kamst du denn dahin?" fragte der Gutsherr. — „Sie fischten mich auf aus dem Bosporus," versetzte Johannes. Der Baron sah ihn befremdet an und hob den Finger warnend auf; aber Johannes erzählte weiter.

Auf dem Schiffe war es ihm nicht viel besser gegangen. „Der Skorbut riß ein; wer nicht ganz elend war, mußte über Nacht arbeiten, und das Schiffstau regierte eben so streng wie die türkische Peitsche."

„Endlich," schloß er, „als wir nach Holland kamen, nach Amsterdam, ließ man mich frei, weil ich unbrauchbar war, und der Kaufmann, dem das Schiff gehörte, hatte auch Mitleiden mit mir und wollte mich zu seinem Pförtner machen. Aber" — er schüttelte den Kopf — „ich bettelte mich lieber durch bis hieher." — „Das war dumm genug," sagte der Gutsherr. Johannes seufzte tief: „O Herr, ich habe mein Leben zwischen Türken und Kegern zubringen müssen, soll ich nicht wenigstens auf einem katholischen Kirchhofe liegen?" Der Gutsherr hatte seine Börse gezogen: „Da Johannes, nun geh und komm bald wieder. Du mußt mir das Alles noch ausführlicher erzählen; heute ging es etwas konfus durch einander."

„Du bist wohl noch sehr müde?“ — „Sehr müde,“ versetzte Johannes; „und,“ er deutete auf seine Stirn, „meine Gedanken sind zuweilen so kurios, ich kann nicht recht sagen, wie es so ist.“ — „Ich weiß schon,“ sagte der Baron, „von alter Zeit her. Jetzt geh. Hülsmeyers behalten dich wohl noch die Nacht über, morgen komm wieder.“

Herr von S. hatte das innigste Mitleiden mit dem armen Schelm; bis zum folgenden Tage war überlegt worden, wo man ihn einmiethen könne; essen sollte er täglich im Schlosse, und für Kleidung fand sich auch wohl Rath. — „Herr,“ sagte Johannes, „ich kann auch noch wohl etwas thun; ich kann hölzerne Löffel machen, und Ihr könnt mich wohl auch als Boten schicken.“

Herr von S. schüttelte mitleidig den Kopf: „Das würde doch nicht sonderlich ausfallen.“ — „O doch, Herr, wenn ich erst im Gange bin — es geht nicht schnell, aber hin komme ich doch, und es wird mir auch nicht so sauer, wie man denken sollte.“ — „Nun,“ sagte der Baron zweifelnd, „willst du's versuchen? hier ist ein Brief nach B. Es hat keine sonderliche Eile.“

Am folgenden Tage bezog Johannes sein Kämmerchen bei einer Wittve im Dorfe.

Er schnitzte Löffel, aß auf dem Schlosse und machte Botengänge für den gnädigen Herrn. Im Ganzen ging's ihm leidlich; die Herrschaft war sehr gütig, und Herr von S. unterhielt sich oft lange mit ihm über die Türkei, den österreichischen Dienst und die See.

„Der Johannes könnte viel erzählen,“ sagte er zu seiner Frau, „wenn er nicht so grundeinfältig wäre.“ — „Mehr tiefsinnig als einfältig,“ versetzte sie; „ich fürchte immer, er schnappt noch über.“ — „Si bewahre!“ antwortete der Baron, „er war sein Lebenlang ein Simpel; simple Leute werden nie verrückt.“

Nach einiger Zeit blieb Johannes auf einem Botengange über Gebühr lange aus. Die gute Frau von S. war sehr

besorgt um ihn und wollte schon Leute aussenden, als man ihn die Treppe heraufstetzen hörte.

„Du bist lange ausgeblieben, Johannes,“ sagte sie: „ich dachte schon, du hättest dich im Brederholz verirrt.“

„Ich bin durch den Föhrengrund gegangen.“

„Das ist ja ein weiter Umweg; warum gehst du nicht durch's Brederholz?“

Er sah trübe zu ihr auf: „Die Leute sagten mir, der Wald sei gefällt, und jetzt seien so viele Kreuz- und Querwege darin, da fürchtete ich, nicht wieder hinauszukommen. Ich werde alt und dufelig,“ fügte er langsam hinzu. — „Sahst du wohl,“ sagte Frau von S. nachher zu ihrem Manne, „wie wunderbar und quer er aus den Augen sah? Ich sage dir, Ernst, das nimmt noch ein schlimmes Ende.“

Indessen nahte der September heran. Die Felder waren leer, das Laub begann abzufallen und mancher Heftische fühlte die Scheere an seinem Lebensfaden. Auch Johannes schien unter dem Einflusse des nahen Aequinoctiums zu leiden; die ihn in diesen Tagen sahen, sagten, er habe auffallend verstört ausgesehen und unaufhörlich leise mit sich selber geredet, was er auch sonst mitunter that, aber selten. Endlich kam er eines Abends nicht nach Hause. Man dachte, die Herrschaft habe ihn verschickt; am zweiten auch nicht; am dritten ward seine Hausfrau ängstlich. Sie ging in's Schloß und fragte nach. — „Gott bewahre,“ sagte der Gutsherr, „ich weiß nichts von ihm; aber geschwind den Jäger gerufen und Försters Wilhelm! Wenn der armselige Krüppel,“ setzte er bewegt hinzu, „auch nur in einen trockenen Graben gefallen ist, so kann er nicht wieder heraus. Wer weiß, ob er nicht gar eines von seinen schiefen Beinen gebrochen hat! — Nehmt die Hunde mit,“ rief er den abziehenden Jägern nach, „und sucht vor Allem in den Gräben; seht in die Steinbrüche!“ rief er lauter.

Die Jäger kehrten nach einigen Stunden heim; sie hatten keine Spur gefunden. Herr von S. war in großer Unruhe:

„Wenn ich mir denke, daß Einer so liegen muß wie ein Stein, und kann sich nicht helfen! Aber er kann noch leben; drei Tage hält's ein Mensch wohl ohne Nahrung aus.“ Er machte sich selbst auf den Weg; in allen Häusern wurde nachgefragt, überall in die Hörner geblasen, gerufen, die Hunde zum Suchen angeheßt — umsonst! — Ein Kind hatte ihn gesehen, wie er am Rande des Brederholzes saß und an einem Löffel schnitzte; er schnitt ihn aber ganz entzwei,“ sagte das kleine Mädchen. Das war vor zwei Tagen gewesen. Nachmittags fand sich wieder eine Spur: abermals ein Kind, das ihn an der andern Seite des Waldes bemerkt hatte, wo er im Gebüsch gefressen, das Gesicht auf den Knien, als ob er schlief. Das war noch am vorigen Tage. Es schien, er hatte sich immer um das Brederholz herumgetrieben.

„Wenn nur das verdammte Buschwerk nicht so dicht wäre! da kann keine Seele hindurch,“ sagte der Gutsherr. Man trieb die Hunde in den jungen Schlag; man blies und hallohte und kehrte endlich mißvergnügt heim, als man sich überzeugt, daß die Thiere den ganzen Wald abgesucht hatten. — „Laßt nicht nach! laßt nicht nach!“ bat Frau von S.; „besser ein paar Schritte umsonst, als daß etwas veräußt wird.“ Der Baron war fast ebenso beängstigt wie sie. Seine Unruhe trieb ihn sogar nach Johannes Wohnung, obwohl er sicher war, ihn dort nicht zu finden. Er ließ sich die Kammer des Verschollenen aufschließen. Da stand sein Bett noch ungemacht, wie er es verlassen hatte, dort hing sein guter Rock, den ihm die gnädige Frau aus dem alten Jagdkleide des Herrn hatte machen lassen; auf dem Tische ein Napf, sechs neue hölzerne Löffel und eine Schachtel.

Der Gutsherr öffnete sie; fünf Groschen lagen darin, sauber in Papier gewickelt, und vier silberne Westentknöpfe; der Gutsherr betrachtete sie aufmerksam. „Ein Andenken von Mergel,“ murmelte er und trat hinaus, denn ihm ward ganz beengt in dem dumpfen, engen Kämmerchen.

Die Nachsuchungen wurden fortgesetzt, bis man sich über-

zeugt hatte, Johannes sei nicht mehr in der Gegend, wenigstens nicht lebendig.

So war er denn zum zweitenmal verschwunden; ob man ihn wiederfinden würde — vielleicht einmal nach Jahren seine Knochen in einem trockenen Graben? ihn lebend wieder zu sehen, dazu war wenig Hoffnung, und jedenfalls nach achtundzwanzig Jahren gewiß nicht.

Vierzehn Tage später kehrte der junge Brandes Morgens von einer Besichtigung seines Reviers durch das Brederholz heim. Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich heißer Tag; die Luft zitterte, kein Vogel sang, nur die Raben krächzten langweilig aus den Nestern und hielten ihre offenen Schnäbel der Luft entgegen. Brandes war sehr ermüdet. Bald nahm er seine von der Sonne durchglühete Kappe ab, bald setzte er sie wieder auf. Es war Alles gleich unerträglich, das Arbeiten durch den kniehohen Schlag sehr beschwerlich. Rings umher kein Baum außer der Judenbuche. Dahin strebte er denn auch aus allen Kräften und ließ sich todtmatt auf das beschattete Moos darunter nieder. Die Kühle zog so angenehm durch seine Glieder, daß er die Augen schloß.

„Schändliche Pilze!“ murmelte er halb im Schlaf. Es gibt nämlich in jener Gegend eine Art sehr saftiger Pilze, die nur ein paar Tage stehen, dann einfallen und einen unerträglichen Geruch verbreiten. Brandes glaubte solche unangenehme Nachbarn zu spüren, er wandte sich ein paarmal hin und her, mochte aber doch nicht aufstehen; sein Hund sprang unterdessen umher, kratzte am Stamm der Buche und bellte hinauf. „Was hast du da, Bello? eine Kaze?“ murmelte Brandes. Er öffnete die Wimper halb und die Judenschrift fiel ihm in's Auge, sehr ausgewachsen, aber doch noch ganz kenntlich. Er schloß die Augen wieder; der Hund fuhr fort zu bellen und legte endlich seinem Herrn die kalte Schnauze an's Gesicht.

„Laß mich in Ruh! was hast du denn?“ Hierbei sah Brandes, wie er so auf dem Rücken lag, in die Höhe, sprang

dann mit einem Sage auf und wie besessen in's Gestrüpp hinein.

Todtenbleich kam er auf dem Schlosse an: in der Judenbuche hänge ein Mensch; er habe die Beine gerade über seinem Gesichte hängen sehen. — „Und du hast ihn nicht abgeschnitten, Esel?“ rief der Baron.

„Herr,“ keuchte Brandes, „wenn Ew. Gnaden da gewesen wären, so wüßten Sie wohl, daß der Mensch nicht mehr lebt. Ich glaubte Anfangs, es seien die Pilze!“ — Dennoch trieb der Gutsherr zur größten Eile und zog selbst mit hinaus.

Sie waren unter der Buche angelangt. „Ich sehe nichts,“ sagte Herr von S. — „Hierher müssen Sie treten, hierher, an diese Stelle!“ — Wirklich, dem war so: der Gutsherr erkannte seine eigenen abgetragenen Schuhe.

„Gott, es ist Johannes! — Setzt die Leiter an! — so — nun herunter! — sacht, sacht! laßt ihn nicht fallen! — Lieber Himmel, die Würmer sind schon daran! Macht dennoch die Schlinge auf und die Halsbinde.“ Eine breite Narbe ward sichtbar; der Gutsherr fuhr zurück.

„Mein Gott!“ sagte er; er beugte sich wieder über die Leiche, betrachtete die Narbe mit großer Aufmerksamkeit und schwieg eine Weile in tiefer Erschütterung.

Dann wandte er sich zu dem Förster: „Es ist nicht recht, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide; sage es nur allen Leuten: der da“ — er deutete auf den Todten — „war Friedrich Mergel.“

Die Leiche ward auf dem Schindanger verscharrt.

Dies hat sich nach allen Hauptumständen wirklich so begeben im September des Jahres 1788.

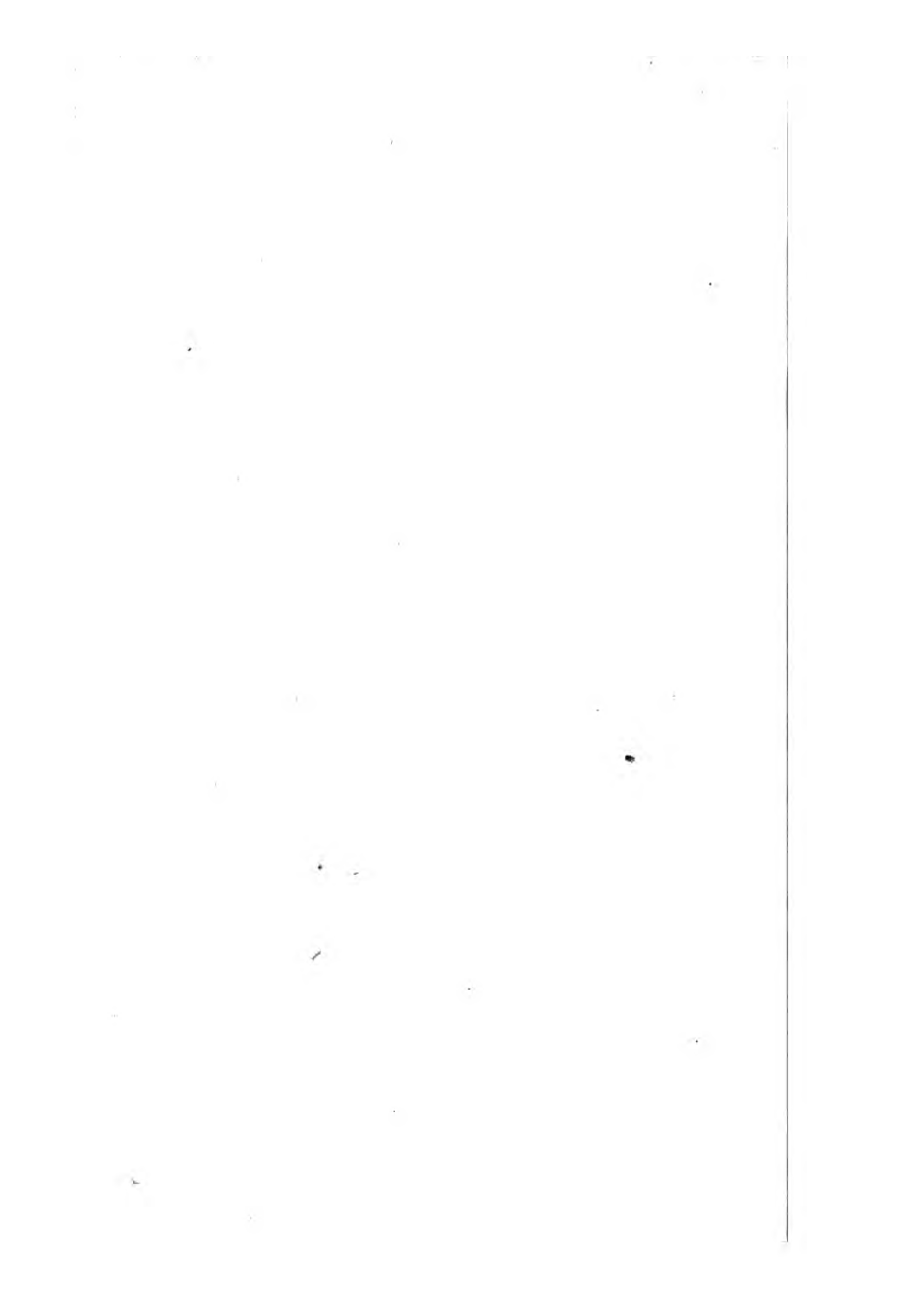
Die hebräische Schrift an dem Baume heißt:

„Wenn du dich diesem Orte nahest, so wird es dir ergehen, wie du mir gethan hast.“



Bei uns zu Lande auf dem Lande.

Fragment.



I.

Der Edelmann aus der Lausitz und das Land seiner Vorfahren.

Soeben hat die Schloßglocke halb Zehn geschlagen — es ist eigentlich noch gar nicht Nacht — ein schmaler Luftstreifen steht im Westen und zuweilen fährt noch ein Vogel im Gebüsch drüben aus seinem Halbschlaf auf und träumt halbe Cadenzen seines Gesanges nach — dennoch ist's hier fast schon Nacht — soeben hat man mir eine schöne neue Talgkerze gebracht — Holz ans Kamin gelegt, um einen Ochsen zu braten und nun soll ich ohne Gnade in die Daunen. — Unmöglich, ich emancipire mich, heimlich, aber desto sicherer und Niemand sieht es mir Morgens an, daß ich allnächtlich den stillen Wohlthäter des Hauses mache und auf Wasser und Feuer zwar nicht achte, aber doch achten würde, wenn dergleichen Dinge hier zu Lande nicht unschädlich wären, wie ich wohl schließen muß, wenn ich jeden Abend Knecht und Magd mit flackernden Lampen in Heuboden und Ställen umherwirthschaften sehe. Diese alten Mauern, die doch wenigstens ihre drei Jahrhunderte auf dem Rücken zu tragen scheinen! seltsames schlummerndes Land! so sachte Elemente! so leise seufzender Strichwind, so träumende Gewässer, so kleine friedliche Donnerwetterchen ohne Widerhall! und so stille, blonde Leutchen, die niemals fluchen, selten singen oder pfeifen, aber denen der Mund immer zu einem behaglichen Lächeln

steht, wenn sie unter der Arbeit nach jeder fünften Minute die Wolken studiren und aus ihrem kurzen Stummeln gen Himmel rauchen, mit dem sie sich im besten Einverständnisse fühlen. Vor einer Viertelstunde hörte ich die Zugbrücke aufknarren, ein Zeichen, daß Alles ab und todt ist und das Haus fortan unter dem Schutze Gottes und des breiten Schloßteiches steht, der, nebenbei gesagt, an einigen Stellen nur knietiefe Furthen hat; das macht aber nichts, es ist doch blankes Wasser, was darüber steht, und man könnte nicht durchwaten, ohne bedeutend naß zu werden: Schutz genug gegen Diebe und Gespenster! — Die Nacht wird sehr sternhell werden, ich sehe zahllose milchigte Punkte allmählig hervordämmern, — drei Hühnerhunde und zwei Dackel lagern auf dem Estrich unter meinem Fenster und schnappen nach den Mücken, die die dekretirte Nacht noch nicht wollen gelten lassen. Aus den Ställen dröhnt zuweilen das leise Murren einer schlaftrunkenen Kuh oder der Hufschlag eines Pferdes, das mit Fliegen kämpft — im Zimmer meines guten Betters von Noahs Arche her brennt das einzige Nachtlicht; was soll ein ehrlicher Lausitzer machen, der um Elf seine letzte Biquetpartie anzufangen gewohnt ist? Um mich liegen zwar die Schätze der Bibliothek: Hochbergs adeliges Landleben, Kerrensbrocks Geschichte der Wiedertäufer, Werner Kolerovks demoribus Westphalorum, und meines Wirthes nicht genug zu preisendes liber mirabilis — aber mir geht es wie den Israeliten, die sich bei dem blanken Manna nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnten; o Dresdener Staatszeitung, o Frankfurter Postreiter, die ihr mich so manches Mal in den Schlaf gewiegt habt, wann werden meine Augen euch wiedersehen? Können die Heringe und Schellfische des Münsterischen Intelligenzblattes meine politischen Stodfische ersetzen?

Aber warum schreibe ich nicht, oder vielmehr, warum habe ich nicht geschrieben diese zwei Monate lang? Bin ich nicht im Lande meiner Vorfahren? Das Land, das mein Ahn, Hans Everwin, so betrübten Herzens verließ und in

sauberem Mönchslatein besang, wie eine Nachtigall in der Berrücke? O Angulus ridens! o prata frondesque surro etc. etc.

Ich weiß es, wie mich einst freuen wird, diese Blätter zu lesen, wenn dieses fremdartige Intermezzo meines Lebens weit hinter mir liegt; vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube, denn es ist mir zuweilen, als wolle das zwanzigfach verdünnte westfälische Blut sich noch geltend in mir machen. Gott bewahre! ich bin ein echter Lausitzer — vive la Lusace! und nun — das hat Mühe gekostet, bis ich an diesen Ramin gelangt bin — schlechte, schlechte Wege habe ich durchklettert und Gefahren ausgestanden zu Wasser und Lande. Dreimal hab' ich den Wagen gebrochen und einmal dabei auf dem Kopfe gestanden, was weder angenehm, noch malerisch war. Mit einem Spitzspann (so nennt man hier ein Dreigespann) von langhaarigen Bauernpferden habe ich mich durch den Sand gewühlt und mit einem Male den vordern Renner in einer sogenannten Welle versinken sehen, einer tüdischen wandernden Race von Quellen, die ich sonst nirgends angetroffen und die hier so manche Fahrwege unsicher macht, sich das ganze Jahr stille hält, um im Frühlinge irgend eine gute Seele zu packen, zur Strafe der Sünde, die sie nicht begangen hat. Ich bin aus dem Wagen gesprungen wie ein Pfeil, denn — bei Gott — mir war so confus, daß ich an die Nordsee und Unterspülen dachte — von meinem Pferdchen war nur noch ein Stück Nase und die Ohren sichtbar, mit denen es erbärmlich zwinkerte. Zum Glück waren Bauern in der Nähe, die Haidrasen stachen, und geschickt genug Hand anlegten: He, Hans! up! up! Ja, Hans konnte nicht auf und krebste sich immer tiefer hinein; endlich ward er doch herausgegabelt und zog niedergeschlagen und kläglich triefend weiter voran, wie der bei der Serenade übel begoffene Philister. Ich fand vorläufig den Boden unter meinen Füßen sicherer und stapfte nebenher durch das feuchte Haidkraut, immer an unsern Ahn denkend und sein horazisches: O An-

gulus ridens und was denn hier wohl lachen möge? der Sand? oder das kothige Pferd? oder mein Fuhrmann in seinem besprühten Kittel, der das Ave Maria pfiß, daß die Haid schnucken davon melancholisch werden sollten? oder vollends ich, der wie ein Storch von einem Maulwurfshügel zum andern stetzte? — Doch — ich war es, der am Ende lachend in den Wagen stieg, dreimal selig, schon vor Jahrhunderten im kleinsten Reime diesem glückseligen Arabien entflohen zu sein; was sich mir in diesem Augenblicke von dem classischen durch nichts zu unterscheiden schien, als nur durch den Mangel an Straßen und Ueberfluß an Pfützen. O Gott! dachte ich, wie mag die Halle deiner Väter beschaffen sein, Du guter Everwin!

Eine halbe Tagereise weiter, und die Gegend klärte sich allmählig auf; die Haiden wurden kleiner, blumigt und beinahe frisch, und fingen an, sich mit ihren auffallend bunten Viehheerden und unter Baumgruppen zerstreuten Wohnungen fast idyllisch auszunehmen; rechts und links Gehölz und so weit ich es unterscheiden konnte, frischer kräftiger Baumschlag; aber überall traten dem Blicke manns hohe Erdwälle entgegen, die vom Gebüsch überschattet jeden Fahrweg unerläßlich einengten — wozu? wahrscheinlich um den Roth desto länger zu conserviren; ich befragte meinen Fuhrmann, einen gereisten Mann, der sogar einmal Düsseldorf gesehen hatte und mich mindestens immer um mein drittes Wort verstand. „O Herr,“ sagte er, „wenn wir keine Wallhecken hätten, was würden wir dann für schelmhaftige Wege haben.“ Vivat Westphalia, dachte ich! — Wir aderten voran — aus allen Häusern bellten uns Kläffer an, die ich allemal, die langhaarigen „Rüden,“ die glatten ohne Ausnahme „Teckel“ locken hörte; vor den Eingängen einzelner größerer Höfe zerwütheten sich gräuliche Cerberusse an ihrer Kette, und es schien mir unmöglich, unzerrissen hinein oder herauszukommen. — Was man nicht Alles bemerkt auf einer Tagfahrt zwischen Wallhecken, den Himmel über, die Pfütze unter sich! der

Wagen hielt einen Augenblick an, vier kleine Buben, sämmtlich in Troddelmützen und drei Kamisöler übereinander, roth wie Aepfelchen, stolperten eilig herzu und langten mit der Hand nach dem Schlage; ich suchte nach ein paar Stübern und Matieren, die man mir auf der letzten Station zugewechselt und rief, indem ich sie aus dem Wagen warf: „Habt Acht, Ihr Buben!“ Da aber nahmen sie Reißaus, und wie verscheuchte Hasen krabbelten sie den Erdwall hinan. „Gottes Wunder, was mochte das für ein Krabat oder Slowak sein, der kein Deutsch konnte und sein Geld in den Dreck warf?“ Ich sah sie noch lange aus ihrem Hasen meinem Wagen nachstarren, wie, sans comparaison, einem abziehenden Kameele. Einem war beim Ansatze zur Flucht sein Holzschuh abhanden gekommen und ich hörte ihn unter dem Rade ein unzeitiges Ende nehmen; mein Trost waren die herrenlosen Stüber und Matiere, mit denen sich das dicke Henrichjännchen oder Jannberndchen (so heißt hier nämlich immer der dritte Mann) bezahlt machen konnte, wenn dieses nicht außer seinem Gedankenkreise lag. Jetzt weiß ich, daß die armen Dinger mir nur eine Rußhand gaben, und schon damals begriff ich, daß sie mindestens nicht betteln wollten. Ueberhaupt sah ich keine Straßenbettler am Wege und das Land meiner Vorfahren fing an, mir mindestens ganz nährend und behaglich vorzukommen, obwohl meine Augen noch immer vergeblich nach dem „Fette der Erde“ ausschauten, bei dem die Leute so vollständig runde Köpfe und stämmige Schultern ansetzen konnten, bis ich durch die Lücken der Wallhecken über die schweren Schlagbäume weg in das Geheimniß der Kämpfe und Wiesengründe drang, wo ich die eigentliche Elite der Ställe erblickte: schönes, schweres Vieh, ostfriesischer Race, das übersatt und schnaubend in dem wie von einem Goldregen überzitterten Graswalde lag. Ich bin zu sehr Landwirth, als daß dieser Anblick mich unbewegt gelassen hätte; ich dachte an mein liebes Dobbrüg und meine krauslockigen Lämmerchen und fühlte das Blut meines Ahns den Urenkeln

seiner Ställe entgegenrollen — seltsam! ich kann dieß niederschreiben, als dächte ich noch heute so, und doch ist mir so gar anders zu Muthe.

Nun weiter — zum Ziele! Wenn die Lehmchauffeen meiner so müde sind, als ich ihrer, so werden sie sich freuen, daß wir auseinander kommen und ich fühle mich noch innerlich zerschlagen von der Erinnerung, und schmachte dem Ziele entgegen; doch zuvor noch ein Reiseabenteuer, kein kleines für meinen Fuhrmann — und was mir den ersten dämmernen Begriff von dem Charakter dieses Volkes gab. Wir hatten einen derben Choc überstanden — unsere Pferde verschmausten in der Haide und dampften aus Nüstern und Flanken — mein Bauer schlug Feuer an einer Art Lunte in messingener Scheide, die er seinen „perfect guten Tüntelpott“ nannte; in der Ferne bewegte sich etwas grell Rothes zwischen den Rühen und kam näher — es war ein Mensch in Scharlachlinden, von grauschwarzer Gesichtsfarbe — ich sagte nichts und beobachtete meinen Bauer; der nahm langsam die Pfeife aus dem Munde, zog langsam einen Rosenkranz aus seiner Tasche, griff nach seinem Hute zweimal, ohne ihn zu lüften, und sah noch nicht auf, als das Uding ihm fast parallel war — es stand — es redete ihn an in fremdartigem Dialect: „Wo führt der Weg nach Lasbeck?“ Mein Bauer winkte mit der Hand einen breidünnen Fahrweg entlang; der Schwarze schüttelte den Kopf und sah auf seine Stiefeln, die schon Schlimmeres überstanden hatten. — „Kann ich denn nicht dort herunter?“ sagte er, auf einen Fußweg deutend, der dieselbe Richtung directer nahm. — „Das möchte nicht gut sein,“ sagte der Fuhrmann bedächtig. — „Warum nicht?“ mein Schwarzer kurz angebunden, cholertischen Temperaments. — Nie werde ich den Ausdruck von, ich möchte sagen, ruhigem Schauder und tiefem Mitleid vergessen, mit dem mein Bauer erwiderte: „Da steht ein Crucifix!“ Der Mohr stieß ein Paar Sacredieu's und Coquins hervor und fort trabte er mit seinem Briefbündel unterm Arm. Ist das nun lächer-

lich oder rührend? Es kommt darauf an, wie man es auf-
faßt — ich gestehe, daß ich meinem Weißkittel gern irgend
eine Güte angethan hätte in diesem Augenblick, und seine
religiöse Scheu ohne Furcht und Haß, seine tiefe, überschwäng-
liche Gutmüthigkeit, die selbst den Teufel nicht ins Labyrinth
führen möchte, lag so rührend vor mir, daß ich seinem breiten
Rücken, wie er langsam, den Rosenkranz abzählend neben den
Pferden herschritt, die ersten Liebesblicke in diesem Lande zu-
gewendet habe. Möge Gott dich behüten, du gutes, patri-
archalisches Ländchen, Land meiner Vorfahren, wie ich dich
gerne nenne, wenn man mir mein Antheil Lausitzer Blut
ungefränkt läßt, mit der Ironie ist's ab und todt.

Ich fahre durch die lange, weite Eichenhalle, wo die
schlanken Stämme ihre noch schwachbelaubten Wipfel über
mich breiten; ich sehe zwischen den Lücken der Bäume einen
weiten Wasserspiegel, graue Thürme vortreten; bei Gott! es
war mir doch seltsam zu Muthe, als ich über die Zugbrücke
rollte und über dem Thore den steinernen Kreuzritter mit
seinem Hunde sah, dessen der alte Everwin so wohlredend
gedenkt: „*Eques vexillum ansis sublevans, cum molosso
ad aquam hiantem*“ — alter Hans Heinrich! schwenkst du
deine Fahne auch schützend über deinen verarteten Zweig, dem
dein Glaube und dein Land fremd geworden sind? Im
Schlosse war ich so halbwege erwartet, d. h. so im Bausch
und Bogen, wo es auf eine Handvoll Wochen nicht ankommt;
ein schlau aussehender, schwärzlicher Bursche in himmelblau
und gelber Livree, streng nach dem Wappenbuch, öffnete den
Schlag und erkannte mich sofort für den fremden Vetter, als
ich vom „Schlosse“ redete, und nach dem „Baron“ fragte.
„Der Herr sind auf dem Vogelfang, aber die gnädige Frau
sind zu Hause!“ Zugleich hörte ich drinnen: „Ihro Gnaden,
he is do, he is do, de Herr ut de Lauswick!“ und sah beim
Eintritt noch zwei dicke, passablement himmelblaue Beine.

Das war also der Eintritt in die Halle meiner Väter;
ja, hört, wie es erging, ihr Wände, meine ich und du,

jammernder Scheit im Kamin — denn auf die drei Spione und zwei Dachse kann ich nicht rechnen, da das Fenster geschlossen ist; die gnädige Frau empfing mich stattlich, aber verlegen, das Bäschen stumm verlegen, der junge Better neugierig verlegen, der eigentliche Herr, der fast mit mir zugleich eintrat und bei unserer ersten Bewillkommung einen piependen und flatternden Vogel in der Hand hielt, war auch verlegen, aber auf eine überaus theilnehmende Weise. Verlegen waren Alle, und so blieb mir nichts übrig, als es am Ende mit zu werden; man sah, wie in Allen eine unterdrückte Herzlichkeit kämpfte, mit einem Etwas, das ich nicht ergründen konnte, bis ich mich verstohlen vom Kopfe bis zu den Füßen musterte. Meine Augen hatten den rechten Weg eingeschlagen — der galonirte Rock — die Ringe an den Fingern, so tragen sich hier zu Lande die Windbeutel, und womit ich, unter uns gesagt, diesen Leuten an der Welt Ende zu imponiren glaubte und auf der letzten Station wenigstens eine gute Stunde verwendet hatte, das gab mir hier das Ansehen Eines, der nächstens zum Bankerott umkippen will und Credit auf seine Treffen sucht. Hier ist Alles so feststehend, man weiß so genau, was Jeder gilt, daß dergleichen Nachhilfe und Augenverblendung immer nur wie Nothschüsse herauskommen, und ich bin jetzt überzeugt, daß mein guter Better unter seinen Grüßen und Verbeugungen, alle seine Gefälle und Zehnten überzählte, und wie viel davon wohl zur Aushilfe eines verlorenen Sohnes im zwanzigsten Gliede möchte ritterlich, christlich und doch ohne Unverstand zu verwenden sein. Jetzt weiß ich dieses, und es demüthigt mich nicht; hätte ich es damals gewußt, so würde es mich allerdings in einen kläglichen, innern Zustand von Scham und Bohn versezt haben. Dennoch ging der erste Tag mühsam hin, obwohl der Better mich in alle seine Freuden und Schätze einweihete: seine nie gesehenen Blumenarten eigener Fabrik, seine Rüstkammer, seine landwirthschaftlichen Reichthümer, sogar den Augapfel seines Geistes, sein unschätzbares

liber mirabilis — ich dachte zu meiner Unterhaltung — jetzt weiß ich aber, daß es ein schlauer Streich vom alten Herrn war, der mir so heimlich auf den Zahn fühlte, wie es mit adeligen Künsten bei mir beschaffen sei — nämlich mit Latein, Oekonomie und Ritterschaftsverhältnissen. Mir ging's, wie dem Nachtwandler, und ich trat je blinder, um desto sicherer auf. Acht Tage kann ich auf mein Noviziat rechnen, wo täglich eine neue Schleuse des Wohlwollens sich zögernd öffnete, das eigenthümliche milde Lächeln des Herrn täglich milder, die scharfen Augen seiner Frau täglich strahlender und offener wurden, und als mich am achten Tage der junge Herr Everwin auf seine Stube geführt und Fräulein Sophie Abends aus freien Stücken ein schönes, etwas altmodisches Lied zum Clavier gesungen hatte, da war ich absolvirt und fortan ein Kind und Bruder des Hauses. Ich fühlte dieses, als ich am nächsten Morgen von Abreise sprach, um meinem Bleiben einen festen Boden zu geben, der auch sogleich unter mir aufstieg. „Mich dünkt, sagte der alte Herr (der „Herr,“ sagt man hier kurzweg, „Baron“ ist ausländisch und windbeutelig) mit einem triumphirenden Lächeln, „mich dünkt, Sie bleiben hier in Nummer Sicher, bis Sie Ihr Recht in der Tasche haben. Der Hund des alten Hans Heinrich hat uns so manchen Proceß weggebellt, der wird Ihnen auch keinen durch's Thor lassen.“ Ich dachte an meine Gedanken, als ich unter dem Steinbilde einfuhr, und der alte Herr mußte mir etwas dergleichen ansehen, denn er schüttelte meine Hand und sagte: „Lieber Herr Wetter!“ So bin ich denn nun seit zwei Monaten hier, Boten gehen und kommen, und meine Geschäfte ziehen sich in die Länge; ich helfe dem Herrn botanisiren, Vögel fangen und sein liber mirabilis auslegen, wobei ich schlecht genug bestehe und manche Eselsbrücke schlage, die der Wetter gütig unbemerkt läßt; besser komme ich fort in den gelegentlichen Gesprächen über ernste Gegenstände und classische Wissenschaften, in denen der alte Herr vortrefflich beschlagen ist und ich aber auch kein Hund

bin — was mich aber zumeist ergötzt, ist die lebendige, frische Theilnahme, die kräftige Phantasie, mit der Alles meinen Erzählungen von Städten, Ländern und vor Allem von den Wundern des grünen Gewölbes horcht. Diese stillen Leute sitzen unbewußt auf dem Pegasus, ich will sagen, sie leben in einer innern Poesie, die ihnen im Traume mehr von Dem gibt, was ihre leiblichen Augen nie sehen werden, als wir andern übersättigten Menschen mit unsern Händen davon ergreifen können. Ich bin gern hier, es wäre Fadedheit, es zu leugnen und Undank zugleich; auch langweile ich mich keineswegs, man treibt hier allerlei Gutes, etwas altfränkisch und beengt, aber gründlich. Auch gibt es hier von den seltsamsten Originalen und zwar rein naturwüchsigen, sich völlig unbewußten; wenn ich bedenke, was ich noch Alles nachzuholen und zu erläutern habe, ehe ich wieder bis zu diesem Abende, diesem Kamin und diesen Mücken gelange, die mich unbarmherzig molestiren, so scheinen mir alle Gänseflügel auf dem Hofe in Gefahr, — aber jetzt ist's spät, — meine Kerze hat sich mehr schön als dauerhaft bewiesen; sie ist mehr verlaufen, als verbrannt, und auf dem Tische schwimmt's von Talge, den ich noch vor Schlafengehen mit eigenen Händen reinigen muß, um nicht morgen von meinem Freunde Dirk als der schmierige Herr aus der Lauswitz bezeichnet zu werden. Das Licht des Wetters brennt dämmerig wie ein Traum — die Sterne sind desto klarer, welch schöne Nacht!

II.

Der Herr und seine Familie.

Honneur aux dames! Ich fange an mit der gnädigen Frau, einem fremden Gewächs auf diesem Boden, wo sie sich mit ihrer südlichen Färbung, dunkeln Haaren, dunklen Augen ausnimmt wie eine Burgundertraube, die in einen Pfirsichkorb gerathen ist; sie stammt aus einer der reichen rheinländischen Familien, die man hier für ebenbürtig gelten läßt, und der Vetter, der vor zwanzig Jahren nach Düsseldorf landtagen ging und von einer plötzlichen Lust, die Welt zu sehen befallen wurde, lernte sie in Cöln vor dem Schreine der heiligen drei Könige kennen, und fühlte dort zuerst den vorläufig noch äußerst embryonischen Wunsch, sie zur Königin seines Hauses zu machen. Das ist sie denn auch im vollen Sinne des Wortes: eine kluge, rasche, tüchtige Hausregentin, die dem Kühnsten wohl zu imponiren versteht und, was ihr zur Ehre gereicht, eine so warme, bis zur Begeisterung anerkennende Freundin des Mannes, der eigentlich keinen Willen hat, als den ihrigen, daß alle Frauen, die Hosen tragen, sich wohl daran spiegeln möchten. — Es ist höchst angenehm, dieses Verhältniß zu beobachten; ohne Frage steht diese Frau geistig höher, als ihr Mann, aber selten ist das Gemüth so vom Verstande hochgeachtet worden; sie verbirgt ihre Obergewalt nicht wie schlaue Frauen wohl thun, sondern sie ehrt den Herrn wirklich aus Herzensgrunde, weiß jede klarere Seite seines Verstandes, jede festere seines Charakters mit dem Scharfsinn der Liebe aufzufassen und hält die Zügel nur, weil der Herr eben zu gut sei, um mit der schlimmen Welt auszukommen.

Nie habe ich bemerkt, daß ein Mangel an Welterfahrung seinerseits sie verlegen gemacht hätte, dagegen strahlen ihre schwarzen Augen wie Sterne, wenn er seine guten Kenntnisse

entwickelt, Latein wie Deutsch, und sich in alten Tröstern bewandert zeigt, wie ein Cicerone. — Die gnädige Frau hat südliches Blut, sie ist heftig, ich habe sie sogar schon sehr heftig gesehen, wenn sie bösen Willen voraussetzt, aber sie faßt sich schnell und trägt nie nach. Sehr stattlich und vornehm sieht sie aus, muß sehr schön gewesen sein, und wäre dies vielleicht noch, wenn ihre bewegten Gefühle sie etwas mehr Embonpoint ansetzen ließen; so sieht sie aus wie ein edles, arabisches Pferd; ihr neues Vaterland hat sie liebgewonnen und macht gern dessen Vorzüge geltend, nur mit der Art Ueberschätzung, die oft geschiedten Leuten von starker Phantasie eigen ist: so hat sie alle alten, mitunter verwunderlichen Gewohnheiten und Rechte des Hauses bestehen lassen und wacht über Ordnung und ein billiges Gleichgewicht; ich werde noch auf die respectablen Müßiggänger kommen, über die man hier bei jedem Schritte fällt und die ich bei mir zu Hause würde mit dem Ochsenziemer bedienen lassen; hier möchte ich sie selbst nicht gekränkt sehen. Bettler in dem Sinne wie anderwärts gibt es hier keine, aber arme Leute, alte oder schwache Personen, denen wöchentlich und öfter eine Kost so wie den Dienstboten gereicht wird; ich sehe sie täglich zu Dreien oder Mehren auf der Stufe der steinernen Flurtreppe gelagert, ärmlich, aber ehrbar, und Keinen vorübergehen, ohne sie zu grüßen. Die gnädige Frau thut mehr, sie geht herunter und macht die schönste Conversation mit ihnen über Welthandel, Witterung, die ehrbare Verwandtschaft und wovon man sich sonst nachbarlich unterhält, darum gilt sie denn auch für eine brave, „gemeine“ Frau, was so viel heißt, als populär, und sie ist immer mit gutem Rath zur Hand, wo sie denn auch, wie billig, der Ausführung nachhilft. Sehr habe ich ihre Geduld bewundern müssen mit einem Verrückten, dem Sohne des Müllerhauses, dessen Licht ich eben durch die Mauerlucke herüberscheinen sehe. Der arme Mensch ist irre geworden über eine Heirathsgeschichte, obwohl nicht eben aus Liebe. Seine Verlobte nahm auf Drängen ihrer Eltern einen

Andern — solchen Schimpf konnte er nicht verwinden; zugleich drängte ihn die Mutter, deren Kräfte schnell abnahmen, zum Heirathen — zwei neue Pläne, die übereilt angelegt waren, schlugen fehl. Franz hatte einen tiefen, heimlichen Hochmuth auf seine ehrenwerthe Familie, die seit vielen Generationen des Herrn Mühle mit Lob versehen hatte, und noch mehr, weil er als älterer Spielfkamerad und halber Aufseher der Herrschaft aufgewachsen war und noch jetzt zu den Auserwählten gehörte, die auf Hochzeiten mit den Fräuleins einen Tanz machten. Die Scham quälte ihn, das Drängen seiner Mutter und die Furcht, eine schlimme Wahl zu treffen, oder gar mit einem neuen Korbe aufzuziehen, ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe; seine Augen bekamen nach und nach etwas Stieres im Blick, und mit einemmale fing er an, allerlei wirres Zeug zu reden. Jetzt ist er ganz irre, obwohl voll Höflichkeit und wenn man ihn auf ganz fremde Gegenstände lenkt, von recht verständigem Urtheile; aber dazu kommt es selten, seine fixen Ideen halten ihn wie mit eisernen Klammern und fahren in jedes beruhigende Gespräch, wie Sporenstiche, hinein. Jetzt ist seine größte Noth eine Prinzessin von England, die man ihm zufreien will, was ihn als guten Katholiken ängstigt; er hält sich ihr ganz ebenbürtig, doch hat er ein halbes Bewußtsein von ihrer hohen Stellung und daß sie ihn, wenn er sich sperrt, könnte wohl einstecken oder auf die Tortur bringen lassen, und er bereitet sich durch Lesen in der Bibel auf sein einstiges Martyrthum vor, dem er doch wo möglich noch entchlüpfen möchte; darüber hält er denn täglich mit der gnädigen Frau lange Berathungen, die mit himmlischer Geduld ihm schlaue Ausflüchte erfinden hilft und wirklich, wie ich glaube, allein bis dahin ihn vor völliger Raserei gerettet hat. Mich durchrieselt jedesmal ein Schauder, wenn ich dieses Angstbild sehe; hier erregt es nur tiefe ruhige Theilnahme. — Aber ich bin von meinem Thema abgekommen, also der junge Herr — Everwin heißt er, in getreuer Reihenfolge wie die Heinriche von Neuß — steckt

noch ein wenig in der Schale. Neunzehn Jahre ist er alt und lang aufgeschossen wie eine Erle, blond, mit hellblauen Augen, durch die man glaubt bis in's Gehirn sehen zu können. Ich höre ihn oft im Nebenzimmer gefährlich stöhnen und räuspern über den Classikern und alten Geschichtswerken, an denen er eine Mühe hat, daß ihm Mittags zuweilen die Haare davon zu Berge stehen. Ich profitire auch zur vollen Genüge von seinem Geigenspiel, zuweilen, wenn ich gerade gut gelaunt und recht im dolce far niente bin, nicht ohne Vergnügen: er streicht seinen Viotti so sanft und reinlich ab, und an manchen Stellen mit so kindlich mildem Ausdruck, daß ich oft denke: er ist doch der Papa en herbe, der nur noch nicht zum Durchbruch kommen kann — dieses geringe, leider an Werth verlierende Vergnügen wird mir aber reichlich versalzen durch die Uebungsstunden, wo absichtlich zu Schwieriges vorgenommen wird; von all dem Wasser, was mir diese Doppelpassagen, bei denen immer ein falscher Ton nebenher läuft, schon in die Zähne getrieben haben, könnten wenigstens zwei Mühlen gehen; zuweilen gibt Caro, des Betters sehr geliebter Spion, noch die dritte Stimme dazu, und dann ist der Moment da, wo ein spleeniger Engländer sich ohne Gnade erhängen würde. Mein Zimmer ist indessen der Ehrenplatz im Hause, und Hoffahrt will Noth leiden; zudem kann mir nicht entgehen, daß Everwin, wo es ohrengefährlich wird, den Bogen so leise ansetzt, wie ein menschlicher Wundarzt die Sonde, und sogar zuweilen mir zu Liebe seinem Caro einen Fußtritt gibt, der ihm gewiß selber wie ein Pfahl durch's Herz geht; er ist überhaupt ein bescheidener jüngerlicher Nachbar, der Morgens auf den Behen umherschleicht und sich Abends gleichsam in's Bett stiehlt, daß ich kaum die Decken rispeln höre!

Fräulein Sophie gleicht ihrem Bruder auf's Haar, ist aber mit ihren achtzehn Jahren bedeutend ausgebildeter, und könnte interessant sein, wenn sie den Entschluß dazu faßte — ob ich sie hübsch nenne? Sie ist es zwanzigmal im Tage, und ebenso oft wieder fast das Gegentheil; ihre schlanke,

immer etwas gebückte Gestalt gleicht einer überschossenen Pflanze, die im Winde schwankt; ihre nicht regelmäßigen aber scharf geschnittenen Züge haben allerdings etwas höchst Adeliges und können sich, wenn sie meinen Erzählungen von blauen Wundern lauscht, bis zum Ausdruck einer Seherin steigern, aber das geht vorüber und dann bleibt nur etwas Gutmüthiges und fast peinlich Sittsames zurück; einen eigenen Reiz und gelegentlichen Nichtreiz gibt ihr die Art ihres Teints, der für gewöhnlich bleich, bis zur Entfärbung der Lippen, ganz vergessen macht, daß man ein Mädchen vor sich hat — aber bei der kleinsten Erregung, geistiger, so wie körperlicher, fliegt eine leichte Röthe über ihr ganzes Gesicht, die unglaublich schnell kommt, geht und wiederkehrt, wie das Aufzucken eines Nordlichtes über den Winterhimmel; dies ist vorzüglich der Fall, wenn sie singt, was jeden Nachmittag zur Ergözung des Papa's geschieht. Ich bin kein natürlicher Verehrer der Musik, sondern ein künstlicher — mein Geschmack ist, ich gestehe es, ein im Opernhause mühsam eingelernter, dennoch meine ich, das Fräulein singt schön, — über ihre Stimme bin ich sicher, daß sie voll, biegsam, aber von geringem Umfange ist, da läßt sich ein Maßstab anlegen, — aber dieses seltsame Moduliren, diese kleinen, nach der Schule verbotenen, Vorschläge, dieser tief traurige Ton, der eher heiser als klar, eher matt als kräftig, schwerlich Gnade auswärts fände, können vielleicht nur für einen gebornen Laien, wie mich, den Eindruck von gewaltsam Bewegendem machen; die Stimme ist schwach, aber schwach wie fernes Gewitter, dessen verhaltene Kraft man fühlt — tief, zitternd, wie eine sterbende Löwin: es liegt etwas Außernatürliches in diesem Ton, sonderlich im Verhältniß zu dem zarten Körper. Ich bin kein Arzt, aber wäre ich der Vater, ich ließe das Fräulein nicht singen; unter jeder Pause stößt ein leiser Husten sie an und ihre Farbe wechselt, bis sie sich in rothen, kleinen Fleckchen festsetzt, die bis in die Halskrause laufen — mir wird todtangst dabei, und ich suche dem Gesange oft vorzubeugen.

Und so komme ich zu der Gestalt meines guten Vetter's, den ich mir, als einen Bissen *pour la bonne bouche*, in diesem Abschnitt zuletzt aufgehoben habe. — Gott segne ihn alle Stunden seines Lebens — ein Unglück kann ihn nur zur Läuterung treffen, verdient hat er es nie und nimmer — ich halte es für unmöglich, diesen Mann nicht lieb zu haben — seine Schwächen selbst sind liebenswürdig. Denkt Euch einen großen, stattlichen Mann, gegen dessen breite Schultern und Brust fast weibliche Hände und der kleinste Fuß seltsam abstecken, ferner eine sehr hohe, freie Stirn, überaus lichte Augen, eine starke Adlernase und darunter Mund und Kinn eines Kindes, die weißeste Haut, die je ein Männergesicht entstellte und der ganze Kopf voll Kinderlödchen, aber grauen, und das Ganze von einem Strome von Milde und gutem Glauben überwallt, daß es schon einen Viertelschelm reizen müßte, ihn zu betrügen und doch einem doppelten es fast unmöglich macht; gar adlig sieht der Herr dabei aus, gnädig und lehns herrlich, trotz seines grauen Landrock's, von dem er sich selten trennt, und er hat Muth für Drei: ich habe ihn bei einem Spaziergange, wo man auf verbotene Wege gerathen war, fast fünf Minuten lang einen wüthenden Stier mit seinem Bambusrohr pariren sehen, bis Alle sich hinter Wall und Graben gesichert hatten, und da sah, wie Wilhelm, der Nefte des Rentmeisters sagt, der mit seinem Spazierstöckchen zu Hülfe herbeirannte, der Herr aus wie ein Leonidas bei den Thermopylen. Er ist ein leidenschaftlicher Zeitungsleser und Geschichtsfreund und liebt das gedruckte Blutvergießen. Eugen und Marlborough sind Namen, die seine Augen wie Laternen leuchten lassen, dennoch bin ich zweifelhaft, ob im vorkommenden Falle der Herr den Feind tapferlich erschlagen oder sich selbst lieber gefangen geben würde, um keinen Mord auf seine Seele zu laden. Von Räubern und Nordbrennern träumt er gerne, und wenn die Hofhunde Nachts ungewöhnlich anschlagen und gegen irgend einen dunkeln Winkel vor- und rückwärtsfahren, hat man ihn wohl schon unbegleitet im Schlaf-

roth mit blankem Degen in das verdächtige Verließ dringen sehen, mit wahrhaft acharnirter Wuth den Schelm zu packen und einzuspunden, den er dann freilich am anderen Morgen hätte laufen lassen. Den Verstand des Herrn habe ich anfangs zu gering angeschlagen, er hat sein reichliches Antheil an der stillnährenden Poesie dieses Landes, der den Mangel an eigentlichem Geiste fast ersetzt, dabei ein klares Judicium und jenes haarfeine Ahnen des Verdächtigen, was aus eigener Reinheit entspringt: sein erstes Urtheil ist immer überraschend richtig, sein zweites schon bedeutend vom Mantel der christlichen Liebe verdunkelt, und wer ihm heute als erklärter Filou erscheint, ist morgen vielleicht ein gewandter Mann, den man etwas weniger schlau wünschen möchte. Der Herr liest viel, täglich mehrere Stunden und immer Belehrendes, Sprachliches, Geschichtliches, zur Abwechslung Reisebeschreibungen, wo seine naive Phantasie immer den Autor überflügelt und er heimlich auf jedem Blatte ein neues Eldorado oder die Entdeckung des Paradiesgartens erwartet; überhaupt kommt mir diese Familie vor wie die Scholastiker des Mittelalters mit ihrem rastlosen, gründlichen Fleiße und bodenlosen Dämmerungen. — Alles bildet an sich und lernt zu bis in die grauen Haare hinein und Alles glaubt an Hexen, Gespenster und den ewigen Juden.

Ich habe schon gesagt, wie stark die Musik hier getrieben wird — die Anregung geht zumeist von der gnädigen Frau aus, die gern aus den Leuten Alles holen möchte, was irgend darin steckt — das Talent aber vom Herrn, und es ist nichts lieblicher, als ihn Abends in der Dämmerung auf dem Claviere phantasiren zu hören: ein wahres adliges Idyll, denn eine gewisse Grandezza fährt immer in diese unschuldige, reizende Musik hinein und Stöße ritterlicher Courage im Marschtempo. Es wird mir nie zu lang zuzuhören und allerlei Bilder steigen in mir auf aus Thomson's Jahreszeiten, aus den Kreuzzügen. Sonst hat der Herr noch viele Liebhabereien, alle von der kindlichsten Originalität; zuerst eine lebende

Ornithologie (denn der Herr greift Alles wissenschaftlich an); neben seiner Studirstube ist ein Zimmer mit fußhohem Sand und grünen Tannenbäumchen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die immer offenen Fenster sind mit Draht verwahrt und darin piept und schwirrt das ganze Sängervolk des Landes, von jeder Art ein Exemplar, von der Nachtigall bis zur Meise; es ist dem Herrn eine Sache von Wichtigkeit, die Reihe vollständig zu erhalten; der Tod eines Hänflings ist ihm wie der Verlust eines Blattes aus einem naturhistorischen Werke. Er treibt ein wahres Spioniren nach jedem seltenen Durchzügler: früh um fünf Uhr sehe ich ihn schon über die Brücken schreiten nach seinen Weidenklippen und Leimstangen, und wieder in der brennenden Mittagshize, sieben bis acht Mal in einem Tage; möchte ich ihm zuweilen die Mühe abnehmen und verspreche, die Klippe wohlgeschlossen zu lassen oder den Vogel mit sammt der Leimstange in mein Schnupstuch gewickelt fein sauber herzutragen, so gibt er mir wohl nach, um mir keine Schmach anzuthun, aber er tragt nebenher und es ist, als ob er meinte, meine profane Gegenwart allein könne schon den erwischten Vogel echappiren machen. Dann ist der Herr ein gründlicher Botanikus und hat schon manche schöne Tulpe und Schwertlilie in seinem Garten; das ist ihm aber nicht genug, seine reiche, innere Poesie verlangt nach dem Wunderbaren, Unerhörten — er möchte gern eine Art unschuldigen Hexenmeisters spielen und ist auf die seltsamsten Einfälle gerathen, die sich mitunter glücklich genug bewähren und für die Wissenschaft nicht ohne Werth sein möchten: so trägt er mit einem feinen Sammetbürstchen den Blumenstaub sauber von der blauen Lilie zur gelben, von der braunen zur röthlichen und die hieraus entspringenden Spielarten sind sein höchster Stolz, die er mit einem wahren Prometheusansehen zeigt; die wilden Blumen, seine geliebten Landsleute, deren Verkanntsein er bejammert, pflegt er nach allen Verschiedenheiten in netten Beetchen, wie Reihen Grenadiere. Manchen Schweißtropfen hat der gute Herr vergossen, wenn

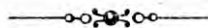
er mit seinem kleinen Spaten halbe Tage lang nach einer seltenen Orchis suchte, und Manches in seiner Domaine ist ihm dabei sichtbar geworden, was er sonst nie weder gesucht noch gefunden hätte; darum lieben die Bauern auch nichts weniger, als des Herrn botanische Excursionen, bei denen er immer heimlich auf Unerhörtes hofft, z. B. ein scharlachrothes Vergiftmeinnicht oder blaues Maßliebchen, obwohl er als ein verständiger Mann dies nicht eigentlich glaubt, aber, man kann nicht wissen! Die Natur ist wunderbar. Nichts zeigt die reiche, kindlich frische Phantasie des Herrn deutlicher als sein schon oft genanntes *liber mirabilis*, eine mühsam zusammengetragene Sammlung alter, prophetischer Träume und Gesichte, von denen dieses Land wie mit einem Flor überzogen ist: fast der zehnte Mann ist hier ein Prophet — ein Vorkieker (Vorschauer, wie man es nennt) — und wie ich fürchte, Einer oder der Andere dem Herrn zu lieb! — Seltsam ist's, daß diese Menschen alle eine körperliche Aehnlichkeit haben: ein lichtblaues, geisterhaftes Auge, was fast ängstlich zu ertragen ist; ich meine, so müsse Swedenborg ausgehoben haben; sonst sind sie einfach, häufig beschränkt, des Betrugens unfähig, in keiner Weise von andern Bauern unterschieden. Ich habe mit Manchem von ihnen geredet, und sie gaben mir anständigen Bescheid über Wirthschaft und Witterung, aber sobald meine Fragen über's Alltägliche hinausgingen, waren sie ihnen unverständlich, und doch verrathen manche dieser s. g. Prophezeihungen und Gesichte eine großartige Einbildungskraft, streifen an die Allegorie und gehen überall weit über das Gewöhnliche, so daß ich gezwungen bin, eine momentane geistige Steigerung anzunehmen — wie Mesmer sie jetzt in seiner neuen Theorie aufstellt. Der Better nun hat alle diese in der That merkwürdigen Träumereien gesammelt und theils aus scholastischem Triebe, theils, um sie für alle Zeiten verständlich zu erhalten, in sehr fließendes Latein übersetzt und sauber in einer buchförmigen Kapsel verwahrt, und *liber mirabilis* steht breit auf dem Rücken mit

goldenen Lettern; dies ist sein Schatz und Orakel, bei dem er anfrägt, wenn es in den Welthändeln confus aussieht, und was nicht damit übereinstimmt, wird vorläufig mit Kopfschütteln abgefertigt. Guter Better, Du hast mir Deinen Schatz anvertraut, obwohl ich weiß, daß du lieber ein Maal auf Deinem Gesicht, als einen Flecken auf den Blättern erträgst; da liegt er roth, golden und stattlich, wie ein englischer Stabsofficier, und ich sitze hier wie ein schlechter Spion und nehme eine geheime Karte von Deiner Person, — gute Nacht! würde ich sagen, aber Du hast immer gute Nächte, denn Du bist gesund und reinen Herzens. — Ich muß früh auf, — wir haben sieben Meisenkasten abzusuchen.

Der Morgen war so schön! Nachtigallen rechts und links antworteten sich so schmetternd aus dem blühenden Gesträuch und Hagen, daß ich um fünf Uhr im engsten Sinne des Wortes davon geweckt worden bin, und es mir unmöglich war, wieder einzuschlafen; so habe ich denn bis zum Frühstück mich in den Anlagen umhergetrieben und die erste Blüthe an des Herrn neuster Iris mit einem profanen Auge eher erblickt, als der gute Prometheus selbst. Es war in diesen Tagen viel Rede und Erwartung wegen dieser Blume aus des Herrn Fabrik, die mir nur etwas tiefer blau scheint als die gewöhnliche Schwertlilie, ich denke aber, er wird sie *atropurpurea* oder *mirabilissima* taufen, jedenfalls sah die Blume in ihrem Thauperlenschleier reizend genug aus und überall hatten die Anlagen in ihrem jungen, von der Sonne vergoldeten Grün, ihrem Thau und Blüthenstaat eine solche *beauté du diable*, daß ich glaubte, nie etwas Lieblicheres gesehen zu haben. Der feuchte Boden ist dem Blumenwuchs und den Singvögeln so zuträglich, daß man in der schönen Jahreszeit von Düften, Farbe und Gesang berauscht vergift, daß Alles fehlt, was man sonst von schöner Gegend zu

fordern pflegt — Gebirg, Strom, Felsen. Ich muß der Selt-
samkeit wegen anerkennen, daß mir ganz poetisch zu Muthe
ward und ich mich beinah auf den nassen Rasen gesetzt hätte.
Beim Heimzuge fand ich den Rentmeister Frieße in Hemd-
ärmeln am Brunnen vor dem Nebengebäude, eifrig bemüht,
seine Stubenfenster mit Hülfe eines Strohwisches und end-
loser Wassergüsse zu säubern; seine Glaze glänzte wie frischer
Speck und ich hörte ihn schon auf dreißig Schritt stöhnen,
wie ein dämpfiges Pferd. Er sah mich nicht und so konnte
ich den wunderlichen Mann mit Muße in seinem Negligé be-
trachten, das an allen Stellen, die der Rock sonst in Ver-
borgenheit bringt, mit den vielfarbigsten Lappen reparirt war
und ihm das Ansehen einer Musterkarte gab. Es ist mir selten
ein mehr harpagonähnliches Gesicht vorgekommen! spiz wie
ein Scheermesser, mit Lippen wie Zwirnfäden, die fast immer
geschlossen sind, als fürchteten sie, etwas Brauchbares ent-
zwischen zu lassen, und nur wenn er gereizt wird, Funken
sprühen wie ein Kater, den man gegen den Strich streichelt;
dennoch ist Frieße ein redlicher Mann, dem jeder Groschen
aus seines Herrn Tasche wie ein Blutstropfen vom Herzen
fällt, aber ein Speculant sonder Gleichen, der mit Allem,
was als unbrauchbar verdammt ist: Lumpen, Knochen, ver-
löschten Kohlen, rostigen Nägeln, den weißen Blättern an ver-
worfenen Briefen, Handel treibt und sich im Verlauf von
dreißig Jahren ein hübsches rundes Sümchen aus dem Keh-
richt gewöhlt haben soll. Seine Kammer ist Niemandem zu-
gänglich, als seinen Handelsfreunden und dem Neffen Wilhelm;
er fegt sie selber, macht sein Bett selber, die reine Wäsche
muß ihm an's Thürschloß gehängt werden. Nitimur in ve-
titum, ich wagte einen Sturm, nahte mich höflich und bat
um ein paar geschnittene Federn; er wurde doch blutroth und
zog sich wie ein Krebs der Thüre zu, um seine Hinterseite zu
verbergen; ich ihm nach und ließ ihm nur so weit den Vor-
tritt, daß ihm gelingen konnte, in seinen grauen Flaus zu
fahren; dann stand ich vor ihm, er sah mich an mit einem

Blick des Entsetzens, wie weiland der Hohepriester ihn auf den Tempelschänder, der in das Allerheiligste drang, mag geschleudert haben, deckte hastig eine baumwollene Schlafmütze über ein Etwas in der babylonischen Verwirrung seines Tisches, suchte nach einem Federbunde, dann, in verdrießlicher Eile, nach einem Federmesser — es war nicht da — er mußte sich entschließen, in einen Alcoven zu treten, ich warf schnell meine Augen umher — das ganze weite Zimmer war wie mit Maulwurfshügeln bedeckt, durch die ein Labyrinth von Pfaden führte, saubere Knöchelchen für die Drechsler, Lumpen für die Papiermühle, altes Eisen, auf dem Tische leere Nadelbriefe, schon zur Hälfte wieder gefüllt mit Stecknadeln, denen man es ansah, daß sie gerade gebogen und neu angeschliffen waren; ich hörte ihn einen Schrank öffnen und hob leise den Zipfel der blauen Mütze: beschriebene Hefte in den verschiedensten Formaten, offenbar „Memoiren“: „Heute hat der lutherische Herr wieder eine ganze Flasche Franzwein getrunken, das Faß à 48 Thaler ist fast leer“ — ich stand steif wie eine Schildwache, denn Herr Frieße trat herein und ich machte mich dann bald davon, so triumphirend wie ein begossener Hund; — guter Wetter, wird Dir Deine Freundlichkeit so schändlich controlirt!



Bilder aus Westphalen.

(1840.)



I.

Die Physiognomie des Landes Paderborn, Münster, der Grafschaft Mark und des Herzogthums Westphalen.

Wenn wir von Westphalen reden, so begreifen wir darunter einen großen, sehr verschiedenen Landstrich, verschieden nicht nur den weit auseinanderliegenden Stammwurzeln seiner Bevölkerung nach, sondern auch in Allem, was die Physiognomie des Landes bildet, oder wesentlich darauf zurückwirkt, in Klima, Naturform, Erwerbsquellen, und, als Folge dessen, in Cultur, Sitten, Charakter, und selbst Körperbildung seiner Bewohner: daher möchten wohl wenige Theile unseres Deutschlands einer so vielseitigen Beleuchtung bedürfen.

Zwar gibt es ein Element, das dem Ganzen, mit Ausnahme einiger kleinen Grenzprovinzen, für den oberflächlichen Beobachter einen Anhauch von Gleichförmigkeit verleiht, ich meine das des gleichen (katholischen) Religionscultus und des gleichen früheren Lebens unter den Krummstäben, was in seiner festen Form und gänzlicher Beschränkung auf die nächsten Zustände, immer dem Volkscharakter und selbst der Natur einen Charakter von bald beschaulicher, bald in sich selbst arbeitender Abgeschlossenheit gibt, den wohl erst eine lange Reihe von Jahren, und die Folge mehrerer, unter fremden Einflüssen herangebildeter Generationen völlig verwischen dürften. Das schärfere Auge wird indessen sehr bald von Abstufungen angezogen, die in ihren Endpunkten sich fast zum

Contraste steigern, und, bei der noch größtentheils erhaltenen Volksthümlichkeit, dem Lande ein Interesse zuwenden, was ein vielleicht besserer, aber zerflossener Zustand nicht erregen könnte. — Gebirg und Fläche scheinen auch hier, wie überall die schärferen Grenzlinien bezeichnen zu wollen; doch haben, was das Volk betrifft, Umstände die gewöhnliche Folgenreihe gestört, und statt aus dem flachen, haidigen Münsterland, durch die hügelige Grafschaft Mark und das Bisthum Paderborn, bis in die, dem Hochgebirge nahestehenden Bergkegel des Sauerlandes (Herzogthum Westphalen) sich der Natur nachzumetamorphosiren, bildet hier vielmehr der Sauerländer den Uebergang vom friedlichen Haidebewohner zum wilden, fast südlich durchglühten Inassen des Teutoburger Waldes. — Doch lassen wir dies beiläufig bei Seite und fassen die Landschaft in's Auge, unabhängig von ihren Bewohnern, insofern die Einwirkung derselben (durch Cultur ic.) auf deren äußere Form dies erlaubt.

Wir haben bei Wesel die Ufer des Niederrheins verlassen und nähern uns durch das, auf der Karte mit Unrecht Westphalen zugezählte, noch echt rheinische Herzogthum Cleve, den Grenzen jenes Landes. Das allmähliche Verlöschen des Grüns und der Betriebsamkeit; das Zunehmen der glänzenden Sanddünen und einer gewissen lauen träumerischen Atmosphäre, sowie die aus den seltenen Hütten immer blonder und weicher hervorschauenden Kindergesichter sagen uns, daß wir sie überschritten haben, — wir sind in den Grenzstrichen des Bisthums Münster. — Eine trostlose Gegend! unabsehbare Sandflächen, nur am Horizonte hier und dort von kleinen Waldungen und einzelnen Baumgruppen unterbrochen. — Die von Seewinden geschwängerte Luft scheint nur im Schlafe aufzuzucken. — Bei jedem Hauche geht ein zartes, dem Rauschen der Fichten ähnliches Geriesel über die Fläche, und säet den Sandkies in glühenden Streifen bis an die nächste Düne, wo der Hirt in halb somnambüler Beschaulichkeit seine Socken strickt und sich so wenig um uns kümmert, als sein

gleichfalls somnambuler Hund und feine Haidschnucken. Schwärme badender Krähen liegen quer über den Pfad, und flattern erst auf, wenn wir sie fast greifen könnten, um einige Schritte seitwärts wieder niederzufallen, und uns im Vorübergehen mit einem weissagenden Auge, „oculo torvo sinistroque“ zu betrachten. Aus den einzelnen Wachholderbüschen dringt das klagende mövenartige Geschrill der jungen Ribize, die wie Taucher-Vögel im Schilf in ihrem stacheligen Asyl umschlüpfen, und bald hier bald dort ihre Federbüschel hervorstrecken. Dann noch etwa jede Meile eine Hütte, vor deren Thür ein paar Kinder sich im Sande wälzen und Käfer fangen, und allenfalls ein wandernder Naturforscher, der neben seinem überfüllten Tornister kniet und lächelnd die zierlich versteinerten Muscheln und Seeigel betrachtet, die wie Modelle einer früheren Schöpfung hier überall verstreut liegen, — und wir haben Alles genannt, was eine lange Tagereise hindurch eine Gegend belebt, die keine andere Poesie aufzuweisen hat, als die einer fast jungfräulichen Einsamkeit und einer weichen, traumhaften Beleuchtung, in der sich die Flügel der Phantasie unwillkürlich entfalten. Allmählich bereiten sich indessen freundlichere Bilder vor, — zerstreute Grasflächen in den Niederungen, häufigere und frischere Baumgruppen begrüßen uns als Vorposten nahender Fruchtbarkeit, und bald befinden wir uns in dem Herzen des Münsterlandes, in einer Gegend, die so anmuthig ist, wie der gänzliche Mangel an Gebirgen, Felsen und belebten Strömen dieses nur immer gestattet, und die wie eine große Dase in dem sie von allen Seiten, nach Holland, Oldenburg, Cleve zu, umstäubenden Sandmeer liegt. In hohem Grade friedlich, hat sie doch nichts von dem Charakter der Einöde, vielmehr mögen wenige Landschaften so voll Grün, Nachtigallenschlag und Blumenflor angetroffen werden, und der aus minder feuchten Gegenden Einwandernde wird fast betäubt vom Geschmetter der zahllosen Singvögel, die ihre Nahrung auf dem weichen Kleiboden finden. Die wüsten Steppen

haben sich in mäßige, mit einer Haideblumendecke farbig überhauchte Weidestrecken zusammengezogen, aus denen jeder Schritt Schwärme blauer, gelber und milchweißer Schmetterlinge aufstäuben läßt. Fast jeder dieser Weidegründe enthält einen Wasserspiegel, von Schwertlilien umkränzt, an denen Tausende kleiner Libellen wie bunte Stäbchen hängen, während die der größeren Art bis auf die Mitte des Weihers schnurren, wo sie in die Blätter der gelben Nymphäen wie goldene Schmucknadeln in emaillirte Schalen niederfallen, und dort auf die Wasserinsekten lauern, von denen sie sich nähren. Das Ganze umgrenzen kleine, aber zahlreiche Waldungen. Alles Laubholz, und namentlich ein Eichenbestand von tadelloser Schönheit, der die holländische Marine mit Masten versieht — in jedem Baume ein Nest, auf jedem Aste ein lustiger Vogel und überall eine Frische des Grüns und ein Blätterduft, wie dieses anderwärts nur nach einem Frühlingregen der Fall ist. Unter den Zweigen lauschen die Wohnungen hervor, die langgestreckt, mit tief niederragendem Dache, im Schatten Mittagruhe zu halten und mit halbgeschlossenen Auge nach den Kindern zu schauen scheinen, welche hellfarbig und gescheckt, wie eine Damwildheerde sich gegen das Grün des Waldbodens, oder den blassen Horizont abzeichnen, und in wechselnden Gruppen durcheinander schieben, da diese Haiden immer Almenden sind, und jede wenigstens sechzig Stück Hornvieh und darüber enthält. — Was nicht Wald und Haide ist, ist Kamp, d. h. Privateigenthum, zu Acker und Wiesengrund benutzt, und, um die Beschwerde des Hütens zu vermeiden, je nach dem Umfange des Besitzes oder der Bestimmung, mit einem hohen, von Laubholz überflatterten Erdwalle umhegt. — Dieses begreift die fruchtbarsten Grundstrecken der Gemeinde, und man trifft gewöhnlich lange Reihen solcher Kämpen nach- und nebeneinander, durch Stege und Pfortchen verbunden, die man mit jener angenehmen Neugier betritt, mit der man die Zimmer eines dachlosen Hauses durchwandert. Wirklich geben auch vorzüglich die Wiesen

einen äußerst heitern Anblick durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Blumen und Kräuter, in denen die Elite der Viehzucht, schwerer ostfriesischer Race, übersättigt wiederkäut, und den Vorübergehenden so träge und hochmüthig anschaut, wie es nur der Wohlhabigkeit auf vier Beinen erlaubt ist. Gräben und Teiche durchschneiden auch hier, wie überall, das Terrain, und würden, wie alles stehende Gewässer, widrig sein, wenn nicht eine weiße, von Vergißmeinnicht umwucherte Blüthendecke und der aromatische Duft des Münzkrautes dem überwiegend entgegenwirkten; auch die Ufer der träg schleichen den Flüsse sind mit dieser Bierde versehen, und mildern so das Unbehagen, das ein schläfriger Fluß immer erzeugt. — Kurz diese Gegend bietet eine lebhafte Einsamkeit, ein fröhliches Alleinsein mit der Natur, wie wir es andernwärts noch nicht angetroffen. — Dörfer trifft man alle Stunden Weges höchstens eines, und die zerstreuten Höfe liegen so versteckt hinter Wallhecken und Bäumen, daß nur ein ferner Hahnschrei, oder ein aus seiner Laubperrücke winkender Heiligenschein sie dir andeutet, und du dich allein glaubst mit Gras und Vögeln, wie am vierten Tage der Schöpfung, bis ein langsames „Gott“ oder „Haar“ hinter der nächsten Hecke dich aus dem Traume weckt, oder ein grellanschlagender Hofhund dich auf den Dachstreifen aufmerksam macht, der sich gerade neben dir, wie ein liegender Balken durch das Gestrüpp des Erdwalles zeichnet. — So war die Physiognomie des Landes bis heute, und so wird es nach vierzig Jahren nimmer sein. Bevölkerung und Luxus wachsen sichtlich, mit ihnen Bedürfnisse und Industrie. Die kleinern malerischen Haiden werden getheilt; die Cultur des langsam wachsenden Laubwaldes wird vernachlässigt, um sich im Nadelholze einen schnelleren Ertrag zu sichern, und bald werden auch hier Fichtenwälder und endlose Getreideseen den Charakter der Landschaft theilweise umgestaltet haben, wie auch ihre Bewohner von den uralten Sitten und Gebräuchen mehr und mehr ablassen; fassen wir deshalb das Vorhandene noch zu-

legt in seiner Eigenthümlichkeit auf, ehe die schlüpfrige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch diesen stillen Erdwinkel überleimt hat.

Wir haben diesen Raum des Münsterlandes eine Dase genannt, so sind es auch wieder Steppen, Sand und Fichtenöden, die uns durch Paderborn, die ehemalige Residenz und Grenzstadt, in das Bisthum gleichen Namens führen, wo die Ebene allmählich zu Hügeln anschwillt, von denen jedoch die höchsten — der jenseitigen Grenze zu — die Höhe eines mäßigen Berges nicht übersteigen. — Hier ist die Physiognomie des Landes bei weitem nicht so anziehend, wie die seiner Bewohner, sondern ein ziemlich reizloser Uebergang von der Fläche zum Gebirge, ohne die Milde der ersteren oder die Großartigkeit des letzteren; — unabsehbare Getreidefelder, sich über Thal und Höhen ziehend, welche die Fruchtbarkeit des Bodens bezeugen, aber das Auge ermüden, — Quellen und kleine Flüsse, die recht munter laufen, aber gänzlich ohne Geräusch und die phantastischen Sprünge der Bergwässer, — steinigter Grund, der, wo man nur den Spaten einstößt, treffliches Baumaterial liefert, aber nirgends eine Klippenwand vorstreckt, außer der künstlichen des Steinbruchs, — niedere Berge von gewöhnlicher Form, unter denen nur die bewaldeten auf einige Anmuth Anspruch machen können, bilden zusammen ein wenig hervorstechendes Ganze. Selbst der classische Teutoburger Wald, das einzige, zwar nicht durch Höhe, aber durch seine Ausdehnung und mitunter malerischen Formen imposante Waldgebirge, ist in neueren Zeiten so durchlichtet und nach der Schnur beforstet worden, daß wir nur mit Hilfe der rothen (eisenhaltigen) Erde, die fortwährend unter unsern Tritten knistert, sowie der unzähligen fliegenden Leuchtwürmchen, die hier in Sommernächten an jeden Zweig ihr Laternchen hängen, und einer regen Phantasie von „Stein, Gras und Grein“ träumen können. Doch fehlt es dem Lande nicht an einzelnen Punkten, wo das Zusammentreffen vieler kleiner Schönheiten wirklich reizende Partieen

hervorbringt, an hübschen grünen Thalschluchten z. B., von Quellen durchrieselt, wo es sich recht anmuthig und sogar ein wenig schwindelnd durch die schlanken Stämme bergauf schauen läßt; liegt nun etwa noch ein Schloßchen droben, und gegenüber ein Steinbruch, der für's Auge so ziemlich die Klippen ersetzt, so wird der wandernde Maler gewiß sein Album hervorlangen, und der benachbarte Flachländer kehrt von seiner Ferienreise mit Stoff zu langen Erzählungen und Nachentzündungen heim; ein Dorf am Fuße des Berges kann übrigens das Bild nur verderben, da das Bisthum Paderborn hiervon ausgemacht die elendesten und rauchigsten Exemplare Westphalens aufzuweisen hat, ein Umstand, zu dem Uebervölkerung und Leichtsinns der Einwohner in gleichen Theilen beitragen.

Haben wir die paderbornische Grenze — gleichviel ob zur Rechten oder zur Linken — überschritten, so beginnt der hochromantische Theil Westphalens, links das geistliche Fürstenthum Corvey, rechts die Grafschaft Mark; ersteres die mit Recht berühmten Weserlandschaften, das andere die gleich schönen Ruhr- und Lenne-Ufer umschließend. Diese beiden Provinzen zeigen, obwohl der Lage nach getrennt, eine große Verwandtschaft der Natur, nur daß die eine durch segelnde Fahrzeuge, die andere durch das Bochen der Hämmer und Gewerke belebt wird; beide sind gleich lachend und fruchtbar, mit gleich wellenförmigen, üppig belaubten Bergrücken geschmückt, in die sich nach und nach kühnere Formen und Klippenwände drängen, bis die Weserlandschaft, wie eine Schönheit, die ihren Scheitelpunkt erreicht hat, allmählich wieder einsinkt und gleichsam abwelkt, während von der Ruhr aus immer kühnere Gebirgsformen in das Herz des Sauerlandes dringen, und sich durch die höchste romantische Wildheit bis zur Oede steigern. Daß die vielbesprochene Porta Westphalica nur einen geringen Beitrag zu jener Bilderreihe steuert, und nur den letzten zweifelhaften beau jour der bereits verblichenen Weserschönheit ausmacht, ist schon öfters

gesagt worden; desto reizender ist der Strombord in seinem Knospen, Erblühen und Reifen, das Corveyer Ländchen und die anschließenden Striche entlang bis zur kurhessischen Grenze: so sanfte Berghänge und verschwimmende Gründe, wo Wasser und Land sich zu haschen und einander mit ihrer Frische anzuhauen scheinen; so angenehme Kornfluren im Wechsel mit Wiese und Wald; so lockende Windungen des Stroms, daß wir in einem Garten zu wandeln glauben. — Immer mannichfaltiger wird die Landschaft, immer reicher schattirt von Laub- und Nadelholz, scharfen und wellenschlagenden Linien. — Hinter dem alten Schlosse Wehern und der Türkenruine hebt der Wildberg aus lustigen Hügeln, die ihn wie vom Spiel ermüdete Kinder umlagern, seinen stacheligen Sargrüden, und scheint nur den Cathagenberg gegenüber, der ihn wie das Knochengebäude eines vorweltlichen Ungeheuers aus rothen Augenhöhlen anstarrt, seiner Beachtung werth zu halten. Von hier an beginnen die Ufer steil zu werden, mit jeder Viertelstunde steiler, hohler und felsiger, und bald sehen wir von einer stundenlangen, mit Mauern und Geländern eingehetzten Klippe die Schiffe unter uns gleiten, klein wie Kinderspielzeug, und hören den Ruf der Schiffer, dünn wie Mövengeschrei, während hoch über uns von der Feldterrasse junge Laubzweige niederwinken, wie die Hände schöner Frauen von Burgzinnen. — Bei dem neuantiken Schlosse Herstelle hat die Landschaft ihren Höhepunkt erreicht, und geht, nach einer reichen Aussicht die Weser entlang, und einem schwindelnden Niederblicke auf das hessische Grenzstädtchen Carlshafen, der Verflachung und überall dem Verfall entgegen.

Diesen ähnliche Bilder bietet die Grafschaft Mark, von gleicher theils sanfter, theils kräftiger auftretenden Romantik, und durch die gleichen Mittel. Doch ist die Landschaft hier belebter, reicher an Quellengeräusch und Echo, die Flüsse kleiner und rascher, und statt Segel bei uns vorbeigleiten zu lassen, schreiten wir selbst an schäumenden Wehren und Mühl-

rädern vorüber, und hören schon weit her das Bochen der Gewerke, denn wir sind in einem Fabriklande. — Auch ist die Gegend anfangs, von der Nähe des Münsterlandes angehaucht, noch milder, die Thäler träumerischer, und tritt dagegen, wo sie sich dem eigentlichen Sauerlande nähert, schon kühner auf, als die Weser. Das „Felsenmeer“ unweit Menden z. B., ein Thal, wo Riesen mit wüsten Felswürfeln gespielt zu haben scheinen — und die Bergschlucht unter der Schloßruine und der bekannten Tropfsteinhöhle Klusenstein dürfen unbezweifelt einen ehrenvollen Platz im Gebiete des Wildromantischen ansprechen, sonderlich das Letzte und eben diese starr gegeneinander rückenden Felswände, an denen sich der kaum fußbreite Ziegenpfad windet — oben das alte Gemäuer, in der Mitte der schwarze Höllenschlund, unten im Kessel das Getöse und Geschäum der Mühle, zu der man nur mittelst Planken und Stege gelangt, und wo es immer dämmert — sollen dem weiland vielgelesenen Spieß den Rahmen zu einem seiner schlimmsten Schauerromane (ich glaube die Teufelsmühle im Höllenthal) geliefert haben. — Doch sind dieses Ausnahmen, die Landschaften durchgängig sanft, und sie würden, ohne die industrielle Regsamkeit ihrer Bewohner, entschieden träumerisch sein. Sobald wir die Fläche überschritten, verliert sich indessen das Milde mehr und mehr, und bald begegnet es uns nur noch in einzelnen, gleichsam verirrtten Partien, die uns jetzt durch ihre Seltenheit so überraschend anregen, wie früher die kühneren Formen, von denen wir fortan durch tagelange Wanderungen fast übersättigt werden. Der Sauerländer rühmt sich eines glorreichen Ursprungs seiner Benennung — dieses ist mir ein saures Land geworden, soll Karl der Große gesagt haben — und wirklich, wenn wir uns durch die mit Felsblöcken halb verrammelten Schluchten des Binnenlandes winden, unter Wänden her, deren Unersteiglichkeit wir mit schwindelndem Auge messen und aus denen sich kolossale Balkone strecken, breit und fest genug, eine wilde Berghorde zu tragen,

so zweifeln wir nicht an der Wahrheit dieses Worts, mag es nun gesagt sein oder nicht. Das Gebirge ist wasserreich, und in den Thalschlünden das Getöse der niederrauschenden und brodelnden Quellen fast betäubend, wogegen der Vogelgesang in den überhand nehmenden Fichtenwäldungen mehr und mehr erstirbt, bis wir zuletzt nur Geier und Habichte die Felszacken umkreisen sehen, und ihre grellen Diebspfeifen sich hoch in der Luft antworten hören. Ueberall starren uns die schwarzen Eingänge der Stollen, Spalten und Stalaktitenhöhlen entgegen, deren Senkungen noch zum Theil nicht ergründet sind, und an die sich Sagen von Wegelagerern, Berggeistern und verhungerten Verirrten knüpfen. Das Ganze steht den wildesten Gegenden des Schwarzwaldes nicht nach, sonderlich, wenn es zu dunkeln beginnt, gehört viel kaltes Blut dazu, um sich eines mindestens poetischen Schauers zu erwehren, wenn das Volk der Eulen und Schuhu's in den Spalten lebendig wird, und das Echo ihr Gewimmer von Wand zu Wand laufen läßt, und wenn die Hohöfen wie glühende Rachen aus den Schluchten gähnen, wirre Funken Säulen über sich aufblasen und Baum und Gestein umher mit rothem Brandscheine überzittern. In diesem Style nimmt die Landschaft immer an Wildheit zu, zuletzt Klippen bietend — auf denen man schon verirrte Ziegen hat tagelang umherschwanke sehen — bis die Zackenform der Berge allmählich fahlen Regeln weicht, an denen noch wohl im hohen Mai Schneeflecke lagern, der Baumwuchs fast gänzlich eingeht und endlich bei „Winterberg“ die Gegend nur noch das Bild trostloser Dede beut, — fahle Zuckerhutformen, an denen hier und dort ein Fleckchen magerer Hafersaat mehr gilbt als grünt.

II.

Handelsgeist im Sauerlande. — Wilde Poesie in Paderborn.
 — Die Barackenbewohner. — Ihre Ehen. — Die Branntweinpest.
 — Sittenverderbniß. — Alte Gebräuche. — Aberglauben.
 — Besprechungen. — Kauflust. — Eine Gerichtsscene.

Wir haben im Vorhergehenden den Charakter der Eingebornen bereits flüchtig angedeutet, und gesagt, daß, dem gewöhnlichen Einflusse der Natur auf ihre Zöglinge entgegen, am verhältnißmäßig in einem zahmen Lande aufgenährten Paderborner der Stempel des Bergbewohners, sowohl moralisch als körperlich, weit entschiedener hervortritt, als an dem, durch seine Umgebung weit mehr dazu berechtigten Sauerländer. Der Grund liegt nahe; in den Handelsverhältnissen des Letzteren, die seine Heimath dem Fremden öffnen, und ihn selbst der Fremde zutreiben, wo unter kaufmännischer Cultur die Sitten, durch auswärtige Heirathen das Blut seines Stammes sich täglich mehr verdünnen, und wir müssen uns eher über die Kraft einer Ader wundern, die, von so vielen Quellen verwässert, doch noch durchgängig einen scharfen, festen Strich zeichnet, wie der Rhein durch den Bodensee. Der Sauerländer ist ungemein groß und wohlgebaut, vielleicht der größte Menschenschlag in Deutschland, aber von wenig geschmeidigen Formen; kolossale Körperkraft ist bei ihm gewöhnlicher, als Behendigkeit anzutreffen. Seine Züge, obwohl etwas breit und verflacht, sind sehr angenehm, und bei vorherrschend lichtbraunem oder blondem Haare haben doch seine langbewimperten blauen Augen alle den Glanz und den dunkeln Blick der schwarzen. — Seine Physiognomie ist kühn und offen, sein Anstand ungezwungen, so daß man geneigt ist, ihn für ein argloseres Naturkind zu halten, als irgend einen seiner Mitwestphalen; dennoch ist nicht leicht ein Sauerländer ohne einen starken Zusatz von Schlaubeit, Ver-

schlossenheit und praktischer Verstandesschärfe und selbst der sonst Beschränkteste unter ihnen wird gegen den geschmeidigsten Münsterländer fast immer praktisch im Vortheil stehen. — Er ist sehr entschlossen, stößt sich dann nicht an Kleinigkeiten, und scheint eher zum Handel und gutem Fortkommen geboren, als dadurch und dazu herangebildet. Seine Neigungen sind heftig aber wechselnd, und so wenig er sie Jemandes Wunsch zu Liebe aufgibt, so leicht entschließt er sich aus eigener Einsicht oder Grille hierzu. — Er ist ein rastloser und zumeist glücklicher Spekulant, vom reichen Fabrikherrn, der mit Bierem fährt, bis zum abgerissenen Herumstreicher, der „Kirschen für Lumpen“ ausbietet; und hier findet sich der einzige Adel Westphalens, der sich durch Eisenhämmer, Papiermühlen und Salzwerte dem Kaufmannsstande anschließt. — Obwohl der Confession nach katholisch, ist das Fabrikvolk doch an vielen Orten bis zur Gleichgültigkeit lau, und lacht nur zu oft über die Schaaren frommer Wallfahrer, die vor seinen Gnadenbildern bestäubt und feuchend ihre Litaneien abzingen, und an denen ihm der Klang des Geldes, das sie einführen, bei weitem die verdienstvollste Musik scheint. — Uebrigens besitzt der Sauerländer manche anziehende Seite; er ist muthig, besonnen, von scharfem aber kühlem Verstande, obwohl im Allgemeinen berechnend, doch aus Ehrgefühl bedeutender Aufopferungen fähig; und selbst der geringste besitzt einen Anflug ritterlicher Galanterie und einen naiven Humor, der seine Unterhaltung äußerst angenehm für denjenigen macht, dessen Ohren nicht allzu zart sind. — Daß in einem Lande, wo drei Viertel der Bevölkerung, Mann, Weib und Kind, ihren Tag unter fremdem Dache (in den Fabrikstuben) zubringen, oder auf Handelsfüßen das Land durchziehen, die häuslichen Verhältnisse sehr locker, gewissermaßen unbedeutend sind, begreift sich wohl; so wie aus dem Gesagten hervorgeht, daß dort nicht der Hort der Träume und Märchen, der charakteristischen Sitten und Gebräuche zu suchen ist; denn obwohl die Sage manche Kluft und

unheimliche Höhle mit Berggeistern, und den Gespenstern Ermordeter, oder in den Irrgängen Verschmachteter bevölkert hat, so lacht doch jedes Kind darüber, und nur der minder beherzte oder phantasiereichere Reisende fährt zusammen, wenn ihm in dem schwarzen Schlunde etwa eine Eule entgegenwimmert, oder ein kalter Tropfen von den Steinzapfen in seinen Nacken rieselt. Kurz der Sohn der Industrie besitzt vom Bergbewohner nur die eiserne Gesundheit, Körperkraft und Entschlossenheit, aber ohne den romantischen Anflug und die Phantasie, welche sich an großartigen Umgebungen zu entwickeln pflegen, — er liebt sein Land, ohne dessen Charakter herauszufühlen; er liebt seine Berge, weil sie Eisen und freien Athemzug; seine Felsen, weil sie vortreffliches Material und Fernsichten, seine rauschenden Wasserfälle, weil sie den Fabrikrädern rascheren Umschwung geben, und das Ganze endlich, weil es seine Heimath und in dessen Luft ihm am wohlsten ist. — Seine Festlichkeiten sind nach den Umständen des Gastgebers, den städtischen möglichst nachgebildet; seine Trachten desgleichen. — Alles wie anderwärts, staubende Cauffeen mit Frachtwagen und Einspännern bedeckt — Wirthshäuser mit Kellern und gedruckten Speisezetteln; einzelne Dörfer im tiefsten Gebirge sind noch strohdachig und verfallen genug, die meisten jedoch, nett wie alle Fabrikorte, erhalten allein durch die schwarze Schieferbekleidung und die mit Steinplatten beschwerten Dächer, die man hier der Rauigkeit des Klima's entgegensetzen muß, einen schwachen Anstrich von Ländlichkeit, und nur die Kohlenbrenner in den Waldungen, die bleichen Hammerschmiede vor ihren Höllenfeuern, und die an den Stollen mit Lederschurz und blitzendem Bleierz auf ihrem Kärrchen aus- und einfahrenden Bergknappen geben der Landschaft hier und dort eine passende Staffage.

Anderz ist es im Hochstifte Paderborn, wo der Mensch eine Art wilder Poesie in die sonst nüchterne Umgebung bringt und uns in die Abruzzen versetzen würde, wenn wir Phantasie genug hätten, jene Gewitterwolke für ein mächtiges Ge-

birge, jenen Steinbruch für eine Klippe zu halten. — Nicht groß von Gestalt, hager und sehnig, mit scharfen, schlauen, tiefgebräunten und vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen fehlt dem Paderborner nur das brandschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen. — Die Männer sind oft hübsch und immer malerisch, die Frauen haben das Schicksal der Südländerinnen, eine frühe üppige Blüthe und ein frühes, zigeunerhaftes Alter. Nirgends gibt es so rauchiche Dörfer, so dachludige Hüttchen, als hier, wo ein ungestümes Temperament einen starken Theil der Bevölkerung übereilten Heirathen zuführt, ohne ein anderes Kapital, als vier Arme und ein Duzend zusammengebettelter und zusammengesuchter Balken, aus denen dann eine Art von Koben zusammengesetzt wird, eben groß genug für die Herdstelle, das Ehebett und allenfalls einen Verschlag, der den stolzen Namen Stube führt, in der That aber nur ein ungewöhnlich breiter und hoher Kasten mit einem oder zwei Fenstergläsern ist. — Besitzt das junge Paar Fleiß und Ausdauer, so mögen nach und nach einige Verschläge angezimmert werden; hat es ungewöhnlichen Fleiß und Glück zugleich, so dürfte endlich eine bescheidene Menschenwohnung entstehen, häufig aber lassen Armuth und Nachlässigkeit es nicht hierzu kommen, und wir selbst sahen einen bejahrten Mann, dessen Palast zu kurz war um ausgestreckt darin zu schlafen, seine Beine ein gutes Ende in die Straße recken. — Selbst der Kobeste ist schlau und zu allen Dingen geschickt, weiß jedoch selten nachhaltigen Vortheil daraus zu ziehen, da er sein Talent gar oft in kleinen Pfiffigkeiten, deren Ertrag er sofort vergeudet, erschöpft, und sich dem Einflusse von Winkeladvokaten hingibt, die ihm über jeden Zaunpfahl einen Prozeß einfädeln, der ihn völlig aussaugt, fast immer zur Auspändung, und häufig von Hof und Haus bringt. — Große Noth treibt ihn zu großen Anstrengungen, aber nur bis das dringendste Bedürfniß gestillt ist, — jeder erübrigte Groschen, den der Münsterländer sorglich zurücklegen, der Sauerländer

in irgend ein Geschäft stecken würde, wird hier am liebsten von dem Kind der Armuth sofort dem Wirth und Kleinhändler zugetragen, und die Schenken sind meist gefüllt mit Glückseligen, die sich einen oder ein paar blaue Montage machen, um nachher wieder auf die alte Weise fort zu hungern und zu tagelöhnern. — So verleben leider Viele, obwohl in einem fruchtbaren Lande und mit allen Naturgaben ausgerüstet, die sonst in der Welt voran bringen, ihre Jugend in Armuth und gehen einem elenden Alter am Bettelstabe entgegen. — In seiner Verwahrlosung dem Aberglauben zugeneigt, glaubt der Unglückliche sehr fromm zu sein, während er seinem Gewissen die ungebührlichsten Ausdehnungen zumuthet. Wirklich stehen auch manche Pflichten seinen mit der Muttermilch eingesogenen Ansichten von eigenem Rechte zu sehr entgegen, als daß er sie je begreifen sollte — jene gegen den Gutsherrn zum Beispiel, den er nach seinem Naturrecht gern als einen Erbfeind oder Usurpator des eigentlich ihm zuständigen Bodens betrachtet, dem ein ächtes Landeskind nur aus List, um der guten Sache willen, schmeichle, und übrigens Abbruch thun müsse, wo es immer könne. — Noch empörender scheinen ihm die Forst- und Jagdgesetze, da ja „unser Herrgott das Holz von selbst wachsen läßt, und das Wild aus einem Lande in das andere wechselt.“ Mit diesem Spruche im Munde glaubt der Frevelnde sich völlig berechtigt, jeden Förster, der ihn in flagranti überrascht, mit Schnupftaback zu blenden, und wie er kann mit ihm fertig zu werden. — Die Gutsherrn sind deshalb zu einem erschöpfenden Aufwande an Forstbeamten gezwungen, die den ganzen Tag und manche Nacht durchpatrouilliren, und doch die massivsten Forstfrevel, z. B. das Niederschlagen ganzer Waldstrecken in einer Nacht, nicht immer verhindern können. — Hier scheitern alle Anstrengungen der sehr ehrenwerthen Geistlichkeit, und selbst die Verjagung der Absolution im Beichtstuhle verliert ihre Kraft, wie bei dem Corsen, wenn es eine Wendetta gilt. — Noch vor dreißig Jahren war es etwas sehr gewöhnliches, beim Mond-

scheine langen Wagenreihen zu begegnen, neben denen dreißig bis vierzig Männer hertrabten, das Beil auf der Schulter, den Ausdruck lauernder Entschlossenheit in den gebräunten Zügen und der nächste Morgen brachte dann gewiß — je nachdem sie mit den Förstern zusammen getroffen, oder ihnen glücklich ausgewichen waren — die Geschichte eines blutigen Kampfes, oder eines grandiosen Waldrevells. — Die Ueberwachung der preussischen Regierung hat allerdings dieser Oeffentlichkeit ein Ziel gesetzt, jedoch ohne bedeutende Resultate in der Sache selbst, da die Frevler jetzt durch List ersetzen, was sie an Macht einbüßten, und es ist leider eine Thatsache, daß die Holzbedürftigen, sogar Beamte, von Leuten, denen doch, wie sie ganz wohl wissen, kein rechtlicher Splitter eigen ist, ihren Bedarf so ruhig nehmen, wie aller Orts Strandbewohner ihren Kaffee und Zucker von den Schmugglern zu nehmen pflegen. Daß auch dieser letztere Erwerbzweig hier dem Charakter des Besitzlosen zu sehr zusagt, als daß er ihn vernachlässigen sollte, selbst wenn die mehrstündige Entfernung der Grenze ihn mühsam, gefahrvoll und wenig einträglich zugleich macht, läßt sich wohl voraussetzen und fast bis im Herzen des Landes sehen wir bei abendlichen Spaziergängen kleine Truppen von Fünfen oder Sechsen hastig und ohne Gruß an uns vorüber der Wesergegend zustapfen und können sie in der Morgendämmerung mit kleinen Bündeln schweißtriefend und nicht selten mit verbundenem Kopfe oder Arme, wieder in ihre Baracken schlüpfen sehen. Zuweilen folgen die Zollbeamten ihnen stundenweit; die Dörfer des Binnenlandes werden durch nächtliche Schüsse und wüßtes Geschrei aufgeschreckt, — am nächsten Morgen zeigen Gänge durchs Kornfeld, in welcher Richtung die Schmuggler geflohen; zerstampfte Flächen, wo sie sich mit den Böllnern gepackt haben, und ein halbes Duzend Tagelöhner läßt sich bei seinem Dienstherrn krank melden. — Ihre Ehen, meist aus Leidenschaft und mit gänzlicher Rücksichtslosigkeit auf äußere Vortheile geschlossen, würden anderwärts für höchst unglücklich gelten, da kaum

eine Baradenbewohnerin ihr Leben beschließt, ohne Bekanntschaft mit dem sogenannten „braunen Heinrich,“ dem Stocke nämlich, gemacht zu haben. Sie aber finden es ländlich, sittlich, und leben der Ueberzeugung, daß eine gute Ehe wie ein gutes Gewebe zuerst des Einschlags bedarf, um nachher ein tüchtiges Hausleinen zu liefern. Wollten wir eine Zusammenstellung der unteren Volksklassen nach den drei Hauptfarben Westphalens wagen, so würden wir sagen: der Sauerländer freit wie ein Kaufmann, nach Geld und Geschicklichkeit und führt auch seine Ehe so — kühl und auf gemeinschaftlichen Erwerb gerichtet. — Der Münsterländer freit wie ein Herrnhuther, gutem Rufe und dem Willen seiner Eltern gemäß, und liebt und trägt seine Ehe, wie ein aus Gottes Hand gefallenes Loos, in friedlicher Pflichterfüllung. — Der Baderborner Wildling aber, hat Erziehung und Zucht nichts an ihm gethan, wirbt wie ein verbes Naturkind mit allem Ungeßüm seines heftigen Bluts. Mit seinen und den Eltern seiner Frau muß es daher auch oft zu heftigen Auftritten kommen. Er geht unter die Soldaten, oder läuft Gefahr zu verkommen, wenn seine Neigung unerwiedert bleibt. Die Ehe wird in diesen dürftigen Hütten den Frauen zum wahren Fegfeuer, bis sie sich zurechtgefunden; Flüche und Schimpfreden haben, wie bei den Matrosen, einen großen Theil ihrer Bedeutung verloren, und lassen eine rohe Art aufopfernder Liebe wohl neben sich bestehen. Ueber das Verderbniß der dienenden Klassen wird sehr geklagt: jedes noch so flüchtige Verhältniß zwischen den zwei Geschlechtern müsse streng überwacht werden von denen, welche ihr Haus rein von Scandal zu erhalten wünschen; selbst die Unteraufseher, Leute von gesetzten Jahren und sonst streng genug, scheinen taub und blind sobald, nicht ein wirkliches Verlöbniß, sondern nur der Glaube an eine ernstliche Absicht vorhanden sei: „die Beiden freien sich“ — und damit seien alle Schranken gefallen, obwohl aus zwanzig solcher Freiereien kaum eine Ehe hervorgehe und die Folgen davon den Gemeinden zur Last fielen. Auch die Branntwein-

pest fordert hier nicht wenige Opfer, und bei diesem heftigen Blut wirkt das Uebermaß um so wilder und gefährlicher. Diese Verwahrlosung ist um so mehr zu beklagen, da es auch dem Letzten nicht leicht an Talenten und geistigen Mitteln gebricht, und seine schlaue Gewandtheit, sein Muth, seine tiefen einwohnenden Leidenschaften, und vor Allem seine reine Nationalität, verbunden mit dem markirten Aeußern, ihn zu einem allerdings würdigen Gegenstande der Aufmerksamkeit machen. — Alter Gebräuche bei Festlichkeiten gibt es wenige und in seltener Anwendung, da der Baderborner jedem Zwange zu abgeneigt ist, als daß er sich eine Lust durch etwas, das nach Ceremoniell schmeckt, verderben solle. — Bei den Hochzeiten z. B. fällt wenig Besonderes vor, das allwärts bekannte Schlüssel- und Brod-Ueberreichen findet auch hier statt, d. h. wo es, außer einer alten Truhe, etwas gibt, was des Schlüssels bedarf, — nachher geht Jeder seinem Jubel bei Tanz und Flasche nach, bis sich alles zum „Papen von Istrup“ stellt, einem beliebten Nationaltanz, einem Durcheinanderwirbeln und Verschlingen, das erst nach dem Vichtanzünden beginnt, und dem „Reisenden für Völker- und Länderkunde“ den Zeitpunkt angibt, wo es für ihn gerathener sein möchte, sich zu entfernen, da fortan die Aufregung der Gäste bis zu einer Höhe steigt, deren Culminationspunkt nicht voraus zu berechnen ist. — Ist die Braut eine echte „Flüggebraut,“ eine Braut in Kranz und fliegenden Haaren, so tritt sie gewiß stolz wie eine Fürstin auf, und dieses glorreiche Familienereigniß wird noch der Ruhm ihrer Nachkommen, die sich dessen wohl zu rühmen wissen, wie stattlich sie mit Spiegeln und Flittergold in den Haaren einhergestrahlt sei. Lieber als eine Hochzeit ist dem Baderborner noch die Fastnacht, an deren erstem Tage (Sonntag Esto mihi) der Bursche dahersteigt, in der Hand, auf goldenem Apfel, einen befiederten Hahn aus Brodteig, den er seiner Liebsten verehrt, oder auch der Edelfrau, nämlich wenn es ihm an Geld für die kommenden nassen Tage fehlt. — Am Montag ist der Jubel im

tollsten Gange, selbst Bettler, die nichts anderes haben, hängen ihr geflicktes Bettuch über den Kopf, und binden einen durchlöcherten Papierbogen vor's Gesicht, und diese machen, wie sie mit ihren, aus der weißen Umrändung blizenden Augen und langen Nasenschnäbeln die Mauern entlang taumeln, einen noch grauigeren Eindruck wie die eigentlichen Maskenzüge, die in scheußlichen Verkleidungen mit Geheul und Hurrah auf Adergäulen durch die Felder galoppiren, alle hundert Schritte einen Sandreiter zurücklassend, der ihnen wüßt nachjohlt, oder als ein hinkendes Ungethüm in's Dorf zurückkrächt. Sehr beliebt ist auch das Schützenfest, zum Theil der Ironie wegen, da an diesem Tage der „Wildschütz“ vor dem Auge der sein Gewerbe ignorirenden Herrschaft mit seinem sicheren Blicke und seiner festen Hand paradiren darf, und oft der schlimmste Schelm, dem die Förster schon wochenlang nachstellten, dem gnädigen Fräulein Strauß und Ehrenscharpe als seiner Königin überreicht und mit ihr die Ceremonie des ersten Tanzes durchmacht. — Ihm folgt am nächsten Tage das Frauenschießen, eine galante Sitte, die man hier am wenigsten suchen sollte, und die sich anmuthig genug ausnimmt. Morgens in aller Frühe ziehen alle Ehefrauen der Gemeinde, unter ihnen manche blutjunge und hübsche, vor dem Edelhofe auf, in ihren goldenen Häubchen und Stirnbinden, bebändert und bestrauft, jede mit dem Gewehr ihres Mannes über der Schulter. Voran die Frau des Schützenkönigs, mit den Abzeichen ihrer Würde, dem Säbel an der Seite, wie weiland Maria Theresia auf den Kremnitzer Ducaten; ihr zunächst die Fähndrichin mit der weißen Schützenfahne; auf dem Hofe wird Halt gemacht, die Königin zieht den Säbel, kommandirt — rechts — links — kurz alle militärischen Evolutionen; dann wird die Fahne geschwenkt, und das blanke Regiment zieht mit einem feinen Hurrah dem Schießplatze zu, wo jede — Manche mit der zierlichsten Kofetterie — ihr Gewehr ein paarmal abfeuert, um unter klingendem Spiele nach der Schenke zu marschiren, wo es heute keinen König gibt, sondern nur eine Königin

und ihren Hof, die alles anordnen, und von denen sich die Männer heute Alles gefallen lassen. Einen gleich starken Gegensatz zu den berben Sitten des Landes gibt der Beginn des Erntefestes. Dieses wird nur auf Edelhöfen und großen Pachtungen im altherkömmlichen Style gefeiert. Der voranschreitenden Musik folgt der Erntewagen mit dem letzten Fuder, auf dessen Garben die Großmagd thront, über sich auf einer Stange den funkelnden Erntekranz; dann folgen sämtliche Dienstleute, paarweise mit gefalteten Händen, die Männer baarhaupt, so ziehen sie langsam über das Feld dem Edelhofe zu, das Te Deum nach der schönen alten Melodie des katholischen Ritus absingend, ohne Begleitung, aber bei jedem dritten Verse von den Blasinstrumenten abgelöst, was sich überaus feierlich macht, und gerade bei diesen Menschen, und unter freiem Himmel etwas wahrhaft Ergreifendes hat. Im Hofe angelangt, steigt die Großmagd ab, und trägt ihren Kranz mit einem artigen Spruche zu jedem Mitgliede der Familie, vom Hausherrn an bis zum kleinsten Junkerchen auf dem Schaukelpferde, dann wird er über das Scheuerthor an die Stelle des vorigjährigen gehängt, und die Lustbarkeit beginnt. — Obwohl sich keiner ausgezeichneten Singorgane erfreuend, sind die Paderborner doch überaus gesangliebend; überall — in Spinnstuben — auf dem Felde — hört man sie quinkeliren und pfeifen, — sie haben ihre eigenen Spinn-, ihre Acker-, Flachsbruch- und Kauflieder, das letzte ist ein schlimmes Spottlied, das sie nach dem Takte des Kaufens jedem Vorübergehenden aus dem Stegreif zusingen. — Sonderlich junge Herren, die sich, den Verhältnissen nach, zu Freiern ihrer Fräulein qualifiziren, können darauf rechnen, nicht ungeneckt vorbei zu kommen, und sich von zwanzig bis dreißig Stimmen nachträhen zu hören: „He! he! he! er ist ihr zu dick, er hat kein Geschick,“ — oder, „er ist ihr zu arm, daß Gott erbarm! Den Kuinkel den kuank, der Vogel der sang, das Jahr ist lang, oh! oh! oh! laßt ihn gehn!“ Ueberhaupt rühmen sie sich gern, wo es ihnen Anlaß zum

Streit verspricht, ihrer Herrschaft, als ob sie aus Gold wäre; stehen auch in ernsteren Fällen aus demselben Grunde bisweilen zu ihr gleich dem Besten, und es ist hier, wie bei der Pariser Polizei, nichts Ungewöhnliches, die schlimmsten „Wildschützen“ nach einigen Jahren als Forstgehülfen wieder zu finden, denen es alsdann ein Herzensgaudium ist, sich mit ihren alten Kameraden zu raufen, und den bekannten Listen neue entgegen zu setzen; und noch vor Kurzem packten ein Duzend solcher Praktiker ihren Herzensfreund, den Dorfschulmeister, der sie früher in der Taktik des „Holzsuchens“ unterrichtet hatte, wie er eben daran war, die dritte oder vierte Auflage der Rekruten einzuüben, etwa achtzig baarfüßige Schlingel nämlich, die, wie junge Wölfe zuerst mit dem Blutausaugen anfangen, mit ihren krummen Messern kunstfertig in dem jungen Schlag wütheten, während der Pädagog, von einer breiten Buche herab, das Commando führte. Wir haben bereits den Volksaberglauben erwähnt; dieser äußert sich, neben der Gespensterfurcht und dem Herenglauben, vorzugsweise in sympathischen Mitteln und dem sogenannten Besprechen, einem Act, der Manches zu denken gibt und dessen wirklich seltsame Erfolge sich durch bloßes Hinwegläugnen keineswegs beseitigen lassen. Wir selbst müssen gestehen, Zeugen unerwarteter Resultate gewesen zu sein. — Auf die Felder, die der Besprecher mit seinem weißen Stäbchen umschritten, und worauf er die Scholle eines verpfändeten Acker geworfen hat, wagt sich in der That kein Sperling, kein Wurm, fällt kein Mehlthau, und es ist überraschend, die Strecken mit schweren, niederhangenden Aehren zwischen weiten Flächen leeren Strohes zu sehen. Ferner: ein prächtiger Schimmel, arabischer Race, und überaus feurig, war, zu einem übermäßigen Sprunge gespornt, gestürzt und hatte sich die Zunge dicht an der Wurzel durchgebissen. — Da das Schlagen des wüthenden Thieres es in den ersten Tagen unmöglich machte, der Wunde beizukommen, war der Brand hinzugetreten, und ein sehr geschickter Arzt erklärte das schöne Pferd für rettungslos ver-

loren. — Jetzt ward zur „Wassensalbe“ geschritten, keinem Arzneimittel, wie man wahrscheinlich glauben wird, sondern einem geheimnißvollen, mir unbekannt gebliebenen, Gebrauch, zu dessen Behuf dem mehrere Stunden entfernten Besprecher nur ein von dem Blut des Thieres beslecktes Tuch gesandt wurde. — Man kann sich denken, welches Vertrauen ich in dieses Mittel setzte! Am nächsten Tage wurde das Thier jedoch so ruhig, daß ich dieses als ein Zeichen seiner nahenden Auflösung ansah; — am folgenden Morgen richtete es sich auf, zerbiß und verschluckte, obwohl etwas mühsam, einige Brodscheiben ohne Rinde, — am dritten Morgen sahen wir zu unserm Erstaunen, daß es sich über das in der Kaufe befindliche Futter hergemacht, und einen Theil desselben bereits verzehrt hatte, während nur ein behutsames Auswählen der weicheren Halme und ein leises Zucken um Lippen und Nüstern die Empfindlichkeit der, wie wir uns durch den Augenschein überzeugen mußten, völlig geschlossenen Wundstelle andeuteten; und seitdem habe ich den schönen Araber manchemal frisch und feurig, wie zuvor, mit seinem Reiter durchs Feld stolziren sehen. — Dergleichen und Aehnliches fällt oft vor und hierbei ist die Annäherung des Besprechers oder seines Mittels an den zu besprechenden Gegenstand immer so gering (in manchen Fällen, wie dem eben genannten, fällt sie gänzlich fort), daß eine Erklärung durch natürlich wirkende Essenzen hier keine Statt haben kann, so wie die vielbesprochene Macht der Phantasie bei Thieren, Kräutern und selbst Gestein wegfallen muß, und dem Erklärer wohl nur die Kraft des menschlichen Glaubens, die magnetische Gewalt eines festen Willens über die Natur als letztes Auskunftsmittel bleiben dürfte. — Folgenden Vorfall haben wir aus dem Munde eines glaubwürdigen Augenzeugen: In dem Garten eines Edelhofes hatte die grüne Kohlraupe dermaßen überhand genommen, daß der Besitzer, obwohl Protestant, in seinem Ueberdruße endlich zum Besprecher schickte. — Dieser fand sich alsbald ein, umschritt die Gemüesfelder, leise vor sich himmelmelnd, wobei er mit

seinem Stäbchen hier und dort einen Kohlkopf berührte. Nun stand unmittelbar am Garten ein Stallgebäude, an dessen schadhaftem Dache einige Arbeiter flickten, die sich den Spaß machten, den Zauberer durch Spottreden, hinabgeworfene Kalkstückchen 2c. zu stören. — Nachdem dieser sie wiederholt gebeten hatte, ihn nicht zu irren, sagte er endlich: „Wenn ihr nicht Ruhe haltet, so treibe ich euch die Raupen auf das Dach,“ und als die Neckereien dennoch nicht aufhörten, ging er an die nächste Hecke, schnitt eine Menge fingerlanger Stäbchen, stellte sie horizontal an die Stallmauer und entfernte sich. — Als bald verließen sämtliche Raupen ihre Pflanzen, krochen in breiten grünen Colonnen über die Sandwege an den Stäbchen die Mauer aufwärts, und nach einer halben Stunde hatten die Arbeiter das Feld geräumt und standen im Hofe, mit Ungeziefer besät, und nach dem Dache deutend, das wie mit einer grünen wimmelnden Decke überzogen war. — Wir geben das Ebenerzählte übrigens keineswegs als etwas Besonderes, da die oben berührte Erklärung durch auf den Geruch wirkende Essenzen hier am ersten stattfinden dürfte, sondern nur als ein kleines Genrebild aus dem Thun und Treiben eines phantasiereichen und eben besprochenen Volkes.

Ehe wir von diesem zu anderen übergehen, erlauben wir uns noch zum Schlusse die Mittheilung einer vor etwa vierzig Jahren vorgefallenen Scene, die allerdings unter der jetzigen Regierung nicht mehr stattfinden könnte, jedoch den Charakter des Volks zu anschaulich darstellt, als daß wir sie am ungeeigneten Orte glauben sollten. — Zu jener Zeit stand den Gutsbesitzern die niedere Gerichtsbarkeit zu und wurde mitunter streng gehandhabt, wobei sich, wie es zu gehen pflegt, der Untergebene mit der Härte des Herrn, der Herr mit der Böswilligkeit des Untergebenen entschuldigte, und in dieser Wechselwirkung das Uebel sich fortwährend steigerte. Nun sollte der Vorsteher (Meier) eines Dorfes, allzugrober Betrügereien und Diebstähle halber seines Amtes entsetzt werden. — Er hatte sich Manchen verpflichtet, Manchen be-

drückt und die Gemeinde war in zwei bittere Parteien gespalten. — Schon seit mehreren Tagen war eine tödtliche Stille im Dorfe bemerkt worden, und als am Gerichtstage der Gutsherr, aus Veranlassung des Unwohlseins, seinen Geschäftsführer bevollmächtigte, in Verein mit dem eigentlichen Justitiar die Sache abzumachen, war den beiden Herren diese Abänderung keinesweges angenehm, da ihnen recht wohl bewußt war, daß der Bauer seine Herrschaft zwar haßt, jeden Städter aber und namentlich „das Schreibervolk“ aus tiefster Seele verachtet. Ihre Besorgniß ward nicht gemindert, als einige Stunden vor der Sitzung ein Schwarm baarfüßiger Weiber in den Schloßhof zog, wahre Poissarden, mit fliegenden Haaren und Kindern auf dem Arm, sich vor dem Hauptgebäude zusammendrängte und wie ein Nest junger Teufel zu krähen anfing: „Wir revoltiren! wir protestiren! wir wollen den Meier behalten! unsere Kerle sind auf dem Felde und mähen, und haben uns geschickt, wir revoltiren!“ Der Gutsherr trat ans Fenster und rief hinaus: „Weiber! macht euch fort, der Amtmann (Justitiar) ist noch nicht da,“ worauf der Schwarm sich allmählich, unter Geschrei und Fluchen verlor. Als nach einigen Stunden die Sitzung begonnen hatte, und die bereits abgehaltenen Verhöre verlesen wurden, erhob sich unter den Fenstern des Gerichtszimmers ein dumpfes, vielstimmiges Gemurmel, das immer zunahm, — dann drängten sich ein paar starkknochige Männer in die Stube, — wieder andere, in Kurzem war sie zum Ersticken überfüllt. Der Justitiar, an solche Ausritte gewöhnt, befahl ihnen mit ernster Stimme hinauszugehen; — sie gehorchten wirklich, stellten sich aber, wie er sehr wohl sah, vor der Thür auf; zugleich bemerkte er, daß Einige, mit grimmigem Blicke auf die Gegenpartei, ihre Kittel lüfteten und kurze schwere Knittel sichtbar werden ließen, was von der anderen Seite mit einer ähnlichen Pantomime erwidert wurde. — Dennoch las er das Urtheil mit ziemlicher Fassung ab, und schritt dann, seinen Gefährten am Kleide zupfend, hastig der

Thür zu. — Dort aber drängten sich die Außenstehenden hinein, und ließen ihre Knittel spielen, und — daß wir es kurz machen — die heilige Justiz mußte froh sein, die Nähe eines Fensters zu einem etwas unregelmäßigen Rückzuge benutzen zu können. — Dem Gutsherrn war indessen durch den sich allmählig nach Außen ziehenden Tumult die Lage der Dinge bereits klar geworden, und er hatte die Schützengilde aufbieten lassen, lauter Angehörige der Betheiligten, die sich freuten, bei dieser schönen Gelegenheit auch einmal darauf loswaschen zu können. — Sie waren eben aufmarschirt, als die Sturmglocke erschallte. — Einige Schützen rannten nun spornstreichs in den Thurm, wo sie ein altes Weib fanden, das aus Leibeskräften den Strang zog, sofort aber gepackt und auf Umwegen in's Hundeloch spedirt wurde. Indessen stand der Gutsherr am Fenster, und überwachte mit seinem Tubus die Wege, welche zu den berühmtesten Dörfern führten, und nicht lange, so sah er es von allen Bergen herunter wimmeln, wie die Beduinenschwärme, er konnte deutlich die Knittel in ihren Händen unterscheiden und an ihren Gebärden sehen, wie sie sich einander riefen und zuwinkten. Schnell besonnen warf er einen Blick auf die Windfahne des Schloßthurmes, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Luft den Lärm nicht bis zu der Stelle führe, wo die Kommenden etwa in einer Viertelstunde angelangt sein konnten, wurden eilends einige zuverlässige Leute abgefertigt, die in Hemdärmeln mit Sense und Rechen, wie Arbeiter, die auf's Feld ziehen, den verschiedenen Trupps entgegen schlendern und ihnen erzählen mußten, das Geläute im Dorfe habe einem brennenden Schlothe gegolten, der aber bereits gelöscht sei. Die List gelang, alle trollten sich fluchend heim, während drinnen die Schützengilde auch ihr Bestes mit Faust und Kolben that, und so der ganze Scandal mit einigen ernstlich Verwundeten und einem Duzend in's Loch Gesteckten endigte, zwei Drittel der Gemeinde aber eine Woche lang wie mit Pestbeulen behaftet ausfahen, und eine besondere Schwer-

fälligkeit in ihren Bewegungen zeigten. — Uehnliche Auftritte waren früher so gewöhnlich, wie das tägliche Brod; noch heute, trotz des langjährigen Zwanges, ist der gemeine Mann innerlich nicht um ein Haar breit von seinen Gelüsten und Ansichten abgewichen, er kann wohl niedergehalten werden, die Gluth wird aber unter der Asche immer fortglimmen. — Erhöhter Wohlstand würde Einiges mildern, wären nicht Leichtsinns und die Leidenschaft, welche zuerst eine dürstige Bevölkerung zu Wege bringen, deren geringes Eigenthum Schenkewirthen und Winkeladvokaten zur Beute wird. — Dennoch kann man sich des Bedauerns mit einem Volke nicht enthalten, das mit Kraft, Scharfsinn und Ausdauer begabt und im Besitze eines gesegneten Bodens, in so vielen seiner Glieder den traurigsten Verhältnissen anheimgefallen ist.

III.

Die Grenze. — Münsterisches Stilleben. — Patriarchalisches Wesen. — Brautwerbung und Hochzeitsgebräuche. — Frömmigkeit und harmloser Aberglaube. — Die Vorgeschichte. —
Duldender Muth und Herzensgüte.

Selten mögen wenige Meilen einen so raschen Uebergang hervorbringen, als jene, welche die Grenzstriche Paderborns und seines frommen Nachbarlandes, des Bisthums Münster, bilden. — Noch vor einer Stunde, hinter dem nächsten Hügel, haben kleine schwarzbraune Schlingel, die, im halben Naturzustande, ihre paar mageren Ziegen weniger hüteten, als bei ihnen diebstwegen Wache standen, auf deine Frage nach dem Wege dich zuerst durch verstelltes Mißverstehen und Witzeleien gehöhnt, und dir dann unfehlbar einen Pfad angegeben, wo du wie eine Unke im Sumpfe, oder wie Abrahams Widder in den Dornen gesteckt hast, — d. h. wenn du nicht mit

Geld klimperst, denn in diesem Falle haben nicht einer, sondern sämtliche Buben ihre Ziegen, um sie desto sicherer wiederzufinden, in's Kornfeld getrieben und mindestens ein Duzend Zäune zerbrochen und Pfähle ausgerissen, um dir den nächsten Weg zu bahnen, und du hast dich, gut oder übel, zu einer vierfachen Abfindung entschließen müssen, — und jetzt stehst du wie ein Amerikaner, der so eben den Wigwams der Profesen entschlüpft ist, und die ersten Einfriedigungen einer Herrnhuterkolonie betritt, vor ein paar runden Flachsköpfen, in mindestens vier Kamisölern, Zipfelmützen, Wollstrümpfen und den landesüblichen Holzschuhen, die ihre Ruh ängstlich am Strick halten und vor Schrecken aufschreien, wenn sie nach einer Aehre schnappt. Ihre Züge, deren Milchhaut die Sonne kaum hat etwas anhaben können, tragen so offen den Ausdruck der gutmüthigsten Einfalt, daß du dich zu einer nochmaligen Nachfrage entschließt. „Herr!“ sagt der Knabe, und reicht dir eine Rußhand, „das Ort weiß ich nicht.“ — Du wendest dich an seinen Nachbar, der gar nicht antwortet, sondern dich nur anblinzelt, als dächte er, du wollest ihn schlagen. — „Herr!“ nimmt der Erstere wieder das Wort, „der weiß es auch nicht;“ verdrießlich trabst du fort, aber die Knaben haben zusammen geflüstert und der große Redner kömmt dir nachgeklappert: „Meint der Herr vielleicht —? (hier nennt er den Namen des Orts im Volksdialekt); auf deine Bejahung stapft er herzhast vor dir her, immer nach seinen Kameraden umschauend, die ihm mit ihren Augen den Rücken decken, bis zum nächsten Kreuzweg; dann hastig mit der Hand eine Richtung bezeichnend, springt er fort, so schnell es sich in Holzschuhen galoppiren läßt, und du steckst deinen Dreier wieder ein, oder wirfst ihn in den Sand, wo die kleinen Haidläufer, die dich aus der Ferne beobachten, ihn schon nicht werden umkommen lassen. — In diesem Zuge hast du den Charakter des Landvolkes in Kürze. — Gutmüthigkeit, Furchtsamkeit, tiefes Rechtsgefühl und eine stille Ordnung und Wirthlichkeit, die, trotz seiner geringen

Anlage zur Speculation und glücklichen Gedanken, ihm doch einen Wohlstand zu Wege gebracht hat, der selbst den seines gewerbtreibenden Nachbarn, des Sauerländers, weit übertrifft. Der Münsterländer heirathet selten, ohne ein sicheres Einkommen in der Hand zu haben, und verläßt sich, wenn ihm dieses nicht beschieden ist, lieber auf die Milde seiner Verwandten oder seines Brodherrn, der einen alten Diener nicht verstoßen wird; und wirklich gibt es keine, einigermaßen bemittelte Wirthschaft, ohne ein paar solcher Segenbringer, die ihre müden Knochen auf dem besten Platze am Herde auswärmen. — Die illegitime Bevölkerung ist gar nicht in Anschlag zu bringen, obwohl jetzt eher, als wie vor dreißig Jahren, wo wir in einer Pfarre von fünftausend Seelen ein einziges uneheliches Kind antrafen.

Bettler gibt es unter dem Landvolke nicht, weder dem Namen, noch der That nach, sondern nur in jeder Gemeinde einige „arme Männer oder Frauen,“ denen in bemittelten Häusern nach der Reihe die Kost gereicht wird, wo dann die nachlässigste Mutter ihr Kind strafen würde, wenn es an dem „armen Mann“ vorüberging, ohne ihn zu grüßen. — So ist Raum, Nahrung und Frieden für Alle da. — Die Regierung möchte gern zu einer stärkeren Bevölkerung anregen, die aber gewiß traurige Folgen haben würde bei einem Volke, das wohl ein Eigenthum verständig zu bewirthschaften weiß, dem es aber zum Gewerbe mit leerer Hand gänzlich an Geschick und Energie fehlt, und das Sprichwort: „Noth lehrt beten“ (resp. arbeiten), würde sich schwerlich hinlänglich hier bewähren, wo schon die laue, feuchte Luft den Menschen träumerisch macht, und seine Schüchternheit zum Theil körperlich ist, so daß man ihn nur anzusehen braucht, um das langsame Rollen seines Bluts gleichsam mitzufühlen.

Der Münsterländer ist groß, fleischig, selten von großer Muskelkraft; seine Züge sind weich, oft äußerst lieblich, und immer durch einen Ausdruck von Güte gewinnend, aber nicht leicht interessant, da sie immer etwas Weibliches haben und

selbst ein alter Mann oft frauenhafter aussieht, als eine Paderbörnerin in den mittleren Jahren; die helle Haarfarbe ist durchaus vorherrschend; man trifft alte Flachsköpfe, die vor Blondheit nicht haben ergrauen können.

Dieses und alles dazu Gehörige — die Hautfarbe — blendendweiß und rosig und den Sonnenstrahlen bis in's überreife Alter widerstehend, die lichtblauen Augen ohne kräftigen Ausdruck, das feine Gesicht mit fast lächerlich kleinem Munde, hierzu ein oft sehr anmuthiges und immer wohlwollendes Lächeln und schnelles Erröthen, stellen die Schönheit beider Geschlechter auf sehr ungleiche Wage, — es gibt nämlich fast keinen Mann, den man als solchen wirklich schön nennen könnte, während unter zwanzig Mädchen wenigstens fünfzehn als hübsch auffallen und zwar in dem etwas faden, aber doch lieblichen Geschmacke der englischen Kupferstiche. — Die weibliche Landestracht ist mehr wohlthätig als wohlstehend; recht viele Tuchröcke mit dicken Falten, recht schwere Goldhauben und Silberkreuze an schwarzem Sammetbände, und bei den Ehefrauen Stirnbänder an möglichst breiter Spitze, bezeichnen hier den Grad des Wohlstandes, da selten Jemand in den Laden geht ohne die nöthigen blanken Thaler in der Hand, und noch seltener durch Puzsucht das richtige Verhältniß zwischen der Kleidung und dem ungeschnittenen Leinen und anderen häuslichen Schätzen gestört wird. — Der Hausstand in den zumeist vereinzelt liegenden Bauerhöfen ist groß und in jedem Betracht reichlich, aber durchaus bäurisch. — Das lange Gebäude von Ziegelsteinen, mit tief niederragendem Dache, und von der Tenne durchschnitten, an der zu beiden Seiten eine lange Reihe Hornvieh, ostfriesischer Race, mit feinen Ketten klirrt, — die große Küche, hell und sauber, mit gewaltigem Raminé, unter dem sich das ganze Hauspersonal bergen kann; das viele zur Schau gestellte blanke Geschirr und die absichtlich an den Wänden der Fremdenstube aufgethürmten Flachsvorräthe erinnern ebenfalls an Holland, dem sich überhaupt

diese Provinz, was Wohlstand und Lebensweise betrifft, bedeutend nähert, obwohl Abgeschlossenheit und gänzlich auf den inneren Verkehr beschränktes Wirken ihre Bevölkerung von all den sittlichen Einflüssen, denen handelnde Nationen nicht entgehen können, so frei gehalten haben, wie kaum einen anderen Landstrich. Ob starke Reibungen mit der Außenwelt dem Münsterländer den Muth und die Betriebsamkeit des Batavers, — ein patriarchalisches Leben diesem die Sitteneinfalt und Milde des Münsterländers geben könnten, müssen wir dahin gestellt sein lassen, bezweifeln es aber; jetzt mindestens sind sie sich in den Zügen, die man als die nationalsten Beider anzusehen pflegt, fast feindlich entgegengesetzt, und verachten sich auch gegenseitig, wie es Nachbarn zukömmt. — Wir haben schon früher von dem überaus friedlichen Eindrücke eines Münsterischen Gehöftes gesprochen. In den Sommermonaten, wo das Vieh im Felde ist, vernimmst du keinen Laut, außer dem Bellen des sich an seiner Kette abzappelnden Hofhundes, und, wenn du dicht an der offenen Hausthür herschreitest, dem leisen Zirpen der in den Mauernesseln aus- und einschlüpfenden Ruchlein und dem gemessenen Pendelschwung der Uhr, mit dessen Gewichten ein paar junge Käzchen spielen; — die im Garten jätenden Frauen sitzen so still gefauert, daß du sie nicht ahntest, wenn ein zufälliger Blick über den Hagen sie dir nicht verräth — die schönen schwermüthigen Volksballaden, an denen diese Gegend überreich ist, hörst du etwa nur auf einer nächtlichen Wanderung durch das Schnurren der Spinnräder, wenn die blöden Mädchen sich vor jedem Ohre gesichert glauben. — Auch auf dem Felde kannst du im Gefühl der tiefsten Einsamkeit gelassen fortträumen, bis ein zufälliges Räuspern oder das Schnauben eines Pferdes dir verräth, daß der Schatten, in den du soeben trittst, von einem halbbeladenen Erndtewagen geworfen wird, und du mitten durch zwanzig Arbeiter geschritten bist, die sich weiter nicht wundern, daß der „nachdenkende Herr“ ihr Hutabnehmen nicht beachtet hat,

da er nach ihrer Meinung „andächtig“ ist, das heißt den Rosenkranz aus dem Gedächtnisse hersagt. — Diese Ruhe und Eintönigkeit, die aus dem Innern hervorgehen, verbreiten sich auch über alle Lebensverhältnisse. — Die Todten werden mäßig betrauert, aber nie vergessen, und alten Leuten treten noch Thränen in die Augen, wenn sie von ihren verstorbenen Eltern reden. An den Eheschlüssen hat frühere Neigung nur selten Theil; Verwandte und achtbare Freunde empfehlen ihre Lieblinge einander und das Fürwort des Geachtetsten gibt in der Regel den Ausschlag — so kömmt es, daß manches Ehepaar sich vor der Copulation kaum einmal gesehen hat, und unter der französischen Regierung kam nicht selten der lächerliche Fall vor, daß Sponsen, die meilenweit hergetraht waren, um für ihre Braut die nöthigen Scheine bei der Behörde zu lösen, weder Vor- noch Zunamen derjenigen anzugeben wußten, die sie in der nächsten Woche zu heirathen gedachten, und sich höchlich wunderten, daß die Bezeichnung als Magd oder Nichte irgend eines angesehenen Gemeindegliedes nicht hinreichend gefunden wurde. — Daß unter diesen Umständen die möglichst große Anzahl der Anträge noch ehrenvoller und für den Ruf entscheidender ist, als anderwärts, begreift sich, und wir selbst wohnten der Trauung eines wahren Kleinodes von Brautpaare bei, wo der Bräutigam unter achtundzwanzigen, die Braut unter zweiunddreißigen gewählt hatte. Trotz der vorläufigen Verhandlung ist jedoch selbst der Glänzendste hier seines Erfolges nicht sicher, da die Ehrbarkeit ein bestimmtes Eingehen auf die Anträge des Brautwerbers verbietet, und jetzt beginnt die Aufgabe des Freiers. Er tritt an einem Nachmittage in das Haus der Gesuchten und zwar jedesmal unter dem Vorwande, seine Pfeife anzuzünden — die Hausfrau setzt ihm einen Stuhl und schürt schweigend die Gluth auf, dann knüpft sie ein gleichgültiges Gespräch an vom Wetter, den Kornfrüchten &c. und nimmt unterdessen eine Pfanne vom Gesimse, die sie sorgfältig scheuert und über die Kohlen hängt. Jetzt ist der

entscheidende Augenblick gekommen. — Sieht der Freier die Vorbereitungen zu einem Pfannenkuchen, so zieht er seine dicke silberne Uhr hervor und behauptet, sich nicht länger aufhalten zu können; werden aber Speckschnitzel und Eier in die Pfanne gelegt, so rückt er kühnlich mit seinem Antrage heraus, die jungen Leute wechseln die „Treue,“ nämlich ein Paar alte Schaumünzen, und der Handel ist geschlossen.

Einige Tage vor der Hochzeit macht der Gastbitter mit ellenlangem Spruche seine Runde, oft meilenweit, da hier, wie bei den Schotten, das verwandte Blut bis in das entfernteste Glied und bis zum Aermsten hinab geachtet wird. — Nächst diesem dürfen vor Allen die sogenannten Nachbarn nicht übergangen werden, drei oder vier Familien nämlich, die vielleicht eine halbe Meile entfernt wohnen, aber in uralten Gemeinderegistern, aus den Zeiten einer noch viel sparsameren Bevölkerung, als „Nachbarn“ verzeichnet stehen, und gleich Prinzen von Geblüt vor den näheren Seitenverbindungen, so auch ihre Rechte und Verpflichtungen vor den, vielleicht erst seit ein paar hundert Jahren Näherwohnenden wahren. — Am Tage vor der Hochzeit findet der „Gabenabend“ statt — eine freundliche Sitte, um den jungen Anfängern über die schwerste Zeit wegzuhelfen. Abends, wenn es bereits stark dämmt, tritt eine Magd nach der andern in's Haus, setzt mit den Worten: „Gruß von unserer Frau“ einen mit weißem Tuche bedeckten Korb auf den Tisch und entfernt sich sofort; dieser enthält die Gabe: Eier, Butter, Geflügel, Schinken — je nach den Kräften eines Jeden — und die Geschenke fallen oft, wenn das Brautpaar unbemittelt ist, so reichlich aus, daß dieses um den nächsten Wintervorrath nicht sorgen darf. — Eine liebenswürdige, das Volk bezeichnende Höflichkeit des Herzens verbietet die Ueberbringung der Gabe durch ein Familienmitglied; wer keine Magd hat, schickt ein fremdes Kind. — Am Hochzeitmorgen, etwa um acht, besteigt die Braut den mit einer weißen, goldflinkernden Fahne geschmückten Wagen, der ihre Ausstattung enthält; —

sie sitzt allein zwischen ihren Schätzen, im besten Staate, aber ohne besonderes Abzeichen und weint auf's Jämmerlichste; auch die auf dem folgenden Wagen gruppirten Brautjungfern und Nachbarinnen beobachten eine ernste, verschämte Haltung, während die auf dicken Aldergäulen nebenher trabenden Bursche durch Hutschwenken und hier und dort ein schwerfälliges Suchen ihre Lustigkeit auszudrücken suchen, und zuweilen eine alte blindgeladene Flinte knallen lassen. — Erst vor der Pfarrkirche findet sich der Bräutigam mit seinem Gefolge ein, besteigt aber nach der Trauung nicht den Wagen der Braut, sondern tragt als einziger Fußgänger nebenher bis zur Thür seines Hauses, wo die junge Frau von der Schwiegermutter empfangen und mit einem „Gott segne deinen Ein- und Ausgang“ feierlich über die Schwelle geleitet wird. — Lebte die Mutter nicht mehr, so vertritt der Pfarrer ihre Stelle, oder, wenn er zufällig gegenwärtig ist, der Gutsherr, was für eine sehr glückliche Vorbedeutung gehalten wird, die den Neuvermählten und ihren Nachkommen den ungestörten Genuß des Hofes sichert, nach dem Spruche: „Wen die Herrschaft einleitet, den leitet sie nicht wieder heraus.“ Während dieser Ceremonie schlüpft der Bräutigam in seine Kammer und erscheint alsbald in Kamisol, Zipselmütze und Küchenschürze. In diesem Aufzuge muß er an seinem Ehrentage den Gästen aufwarten, nimmt auch keinen Theil am Hochzeitsmahl, sondern steht, mit dem Teller unterm Arme, hinter der Braut, die ihrerseits keinen Finger rührt und sich wie eine Prinzessin bedienen läßt. — Nach Tische beginnen auf der Tenne die althergebrachten Tänze: „der halbe Mond,“ „der Schustertanz,“ „hinten im Garten“, manche mit den anmuthigsten Verschlingungen. — Das Orchester besteht aus einer oder zwei Geigen und einer invaliden Baßgeige, die der Schweinehirt oder Pferdeknecht aus dem Stegreif streicht. — Ist das Publikum sehr musikliebend, so kommen noch wohl ein Paar Topfdeckel hinzu und eine Kornschwinde, die abwechselnd von den Gästen mit einem Späne aus Leibeskräften wider den

Strich gekrapt wird. — Nimmt man hiezu das Gebrüll und Rettengelirr des Viehes, das erschrocken an seinen Ständern stampft, so wird man zugeben, daß die unerschütterliche Gravität der Tänzer mindestens nicht dem Mangel an aufregendem Geräusche zuzuschreiben ist. Hier und dort läßt wohl ein Bursche ein Zuchhei los, was aber so einsam klingt, wie ein Gulenschrei in einer Sturmnacht. — Bier wird mäßig getrunken, Branntwein noch mäßiger, aber siedender Kaffee „zur Abkühlung“ in ganzen Strömen, und mindestens sieben blanke Zinntessel sind in steter Bewegung. — Zwischen dem Tanzen verschwindet die Braut von Zeit zu Zeit und kehrt allemal in einem andern Anzuge zurück, so viel ihr derer zu Gebote stehen, vom Traustaate an bis zum gewöhnlichen Sonntagsputze, in dem sie sich noch stattlich genug ausnimmt, in der damastenen Kappe mit breiter Goldtresse, dem schweren Seidenhalstuche und einem so imposanten Körperumfange, als ihn mindestens vier Tuchröcke über einander hervorbringen können. Sobald die Hängeuhr in der Küche Mitternacht geschlagen hat, sieht man die Frauen sich von ihren Bänken erheben und mit einander flüstern; gleichzeitig drängt sich das junge Volk zusammen, nimmt die Braut in seine Mitte und beginnt einen äußerst künstlichen Schneidentanz, dessen Zweck ist, im raschen Durcheinanderwimmeln immer eine vierfache Mauer um die Braut zu erhalten, denn jetzt gilt's den Kampf zwischen Ehe und Jungfrauschaft. — So wie die Frauen anrücken, wird der Tanz lebhafter, die Verschlingungen bunter, die Frauen suchen von allen Seiten in den Kreis zu dringen, die Junggesellen durch vorgeschobene Paare sie wegzudrängen; die Parteien erhizen sich, immer rascher wirbelt die Musik, immer enger zieht sich die Spirallinie, Arme und Kniee werden zu Hilfe genommen, die Bursche glühen wie Defen, die ehrwürdigen Matronen triefen von Schweiß, und man hat Beispiele, daß die Sonne über dem unentschiedenen Kampfe aufgegangen ist; endlich hat eine Veteranin, die schon einige zwanzig Bräute in den Ehestand gezerret hat, ihre

Beute gepackt; plötzlich verstummt die Musik, der Kreis stäubt auseinander und Alles strömt den Siegerinnen und der weinenden Braut nach, die jetzt zum letzten Male umgekleidet und mit Anlegung der fraulichen Stirnbinde symbolisch von ihrem Mädchenthum geschieden wird — ein Ehrendienst, welcher den (sogenannten) Nachbarinnen zusteht, an dem sich aber jede anwesende Ehefrau, die Gattin des Gutsberrn nicht ausgenommen, durch irgend eine kleine Dienstleistung betheiliget. Die Braut erscheint nun barhäuptig und in Hemdärmeln, gleichsam eine bezwangene und fortan zum Dienwilligen Brunhildis, greift aber dennoch nach ihres Mannes bereitliegendem Hute und setzt ihn auf; die Frauen thun desgleichen, und zwar jede den Hut ihres eigenen Mannes, den er ihr selbst ehrerbietig reicht und eine stattliche Frauenmenüett beschließt die Feier und gibt zugleich die Vorbedeutung eines ehrenhaften, fleißigen, friedlichen Ehestandes, in dem die Frau aber nie vergißt, daß sie am Hochzeitstage ihres Mannes Hut getragen. Noch bleibt den Gästen, bevor sie sich zerstreuen, eine seltsame Aufgabe: der Bräutigam ist nämlich während der Menüett unsichtbar geworden, — er hat sich versteckt, offenbar aus Furcht vor der behuteten Braut, und das ganze Haus wird umgekehrt, ihn zu suchen; man schaut in und unter die Betten, raschelt im Stroh und Heu umher, durchstöbert sogar den Garten, bis endlich Jemand in einem Winkel voll alten Gerümpels den Quast seiner Zipselmütze oder ein Endchen der Küchenschürze entdeckt, wo er dann sofort gefaßt und mit gleicher Gewalt und viel weniger Anstand als seine schöne Hälfte der Brautkammer zugeschleppt wird. — Bei Begräbnissen fällt wenig Ungewöhnliches vor, außer daß der Tod eines Hausvaters seinen Bienen angesagt werden muß, wenn nicht binnen Jahresfrist alle Stöcke abzehren und verziehen sollen, weshalb, sobald der Verscheidende den letzten Athemzug gethan, sofort der Gefaßteste unter den Anwesenden an den Stand geht, an jeden Korb pocht und vernehmlich spricht: „Einen Gruß von

der Frau, der Herr ist todt," worauf die Bienen sich christlich in ihr Leid finden und ihren Geschäften nach wie vor obliegen. Die Leichenwacht, die in Stille und Gebet abgehalten wird, ist eine Pflicht jener entfernten Nachbarn, so wie das Leichenmahl ihr Recht und sie sorgen mit dafür, daß der Todte ein feines Hemd erhält, recht viele schwarze Schleifen und einen recht flimmernden Kranz und Strauß von Spiegeln, Rauschgold und künstlichen Blumen, da er unfehlbar am jüngsten Tage in demselben Aufzuge erscheinen wird, wo sie dann Lob und Tadel mit den Hinterlassenen zu theilen haben. Der Münsterländer ist überhaupt sehr abergläubisch, sein Aberglaube aber so harmlos, wie er selber. Von Zauberkünsten weiß er nichts, von Hexen und bösen Geistern wenig, obwohl er sich sehr vor dem Teufel fürchtet, jedoch meint, daß dieser wenig Veranlassung finde, im Münsterlande umzugehen. Die häufigen Gespenster im Moor, Haide und Wald sind arme Seelen aus dem Fegfeuer, deren täglich in vielen tausend Rosenkränzen gedacht wird, und ohne Zweifel mit Nutzen, da man zu bemerken glaubt, daß die „Sonntagsspinnerin“ ihre blutigen Arme immer seltener aus dem Gebüsche streckt, der „diebische Torfgräber“ nicht halb so kläglich mehr im Moore ächzt und vollends der „kopflose Geiger“ seinen Sitz auf dem Waldstege gänzlich verlassen zu haben scheint. Von den ebenfalls häufigen Hausgeistern in Schlössern und großen Bauernhöfen denkt man etwas unklar, aber auch nicht schlimm und glaubt, daß mit ihrem völligen Verschwinden die Familie des Besitzers aussterben oder verarmen werde. Diese besitzen weder die häuslichen Geschicklichkeiten, noch die Tücke anderer Kobolde, sondern sind einsamer, träumerischer Natur, schreiten, wenn es dämmeret, wie in tiefen Gedanken langsam und schweigend an irgend einer verspäteten Milchmagd oder einem Kinde vorüber und sind ohne Zweifel echte Münsterländer, da man kein Beispiel hat, daß sie Jemanden beschädigt oder absichtlich erschreckt hätten. Man unterscheidet sie in „Timpfute“

und „Langhüte.“ Die ersteren kleine runzliche Männchen, in altmodischer Tracht, mit eisgrauem Barte und dreieckigem Hütchen; die anderen übernatürlich lang und hager, mit langem Schlapphut, aber beide gleich wohlwollend, nur daß der Lymphhut bestimmten Segen bringt, der Langhut dagegen nur Unglück zu verhüten sucht. Zuweilen halten sie nur in den Umgebungen, den Alleen des Schlosses, dem Wald- und Wiesengrunde des Hofes ihre philosophischen Spaziergänge; gewöhnlich haben sie jedoch außerdem einen Speicher oder eine wüste Bodenkammer inne, wo man sie zuweilen Nachts auf- und abgehen, oder einen knarrenden Haspel langsam umbdrehen hört. Bei Feuersbrünsten hat man den Hausgeist schon ernsthaft aus den Flammen schreiten und einen Feldweg einschlagen sehen, um nie wiederzukehren, und es war dann hundert gegen eins zu wetten, daß die Familie bei dem Neubau in einige Verlegenheit und Schulden gerathen würde.

Größere Aufmerksamkeit als dieses verdient das sogenannte „Vorgesicht,“ ein bis zum Schauen oder mindestens deutlichen Hören gesteigertes Ahnungsvermögen, ganz dem Second sight der Hochschotten ähnlich, und hier so gewöhnlich, daß, obwohl die Gabe als eine höchst unglückliche eher geheim gehalten wird, man doch überall auf notorisch damit Behaftete trifft, und im Grunde fast kein Eingeborner sich gänzlich davon freisprechen dürfte. — Der Vorschauer (Vorgucker) im höheren Grade ist auch äußerlich kenntlich an seinem hellblonden Haare, dem geisterhaften Blicke der wasserblauen Augen, und einer blassen oder überzarten Gesichtsfarbe; übrigens ist er meistens gesund und im gewöhnlichen Leben häufig beschränkt und ohne eine Spur von Ueberspannung. — Seine Gabe überkommt ihn zu jeder Tageszeit, am Häufigsten jedoch in Mondnächten, wo er plötzlich erwacht, und von fieberhafter Unruhe ins Freie oder ans Fenster getrieben wird; dieser Drang ist so stark, daß ihm kaum Jemand widersteht, obwohl Jeder weiß, daß das Uebel durch Nachgeben bis zum Unerträglichen, zum völligen Entbehren

der Nachtruhe gesteigert wird; wogegen fortgesetzter Widerstand es allmählig abnehmen, und endlich gänzlich verschwinden läßt. — Der Vorschauer sieht Leichenzüge — lange Heerescolonnen und Kämpfe — er sieht deutlich den Pulverrauch und die Bewegungen der Fechtenden, beschreibt genau ihre fremden Uniformen und Waffen, hört sogar Worte in fremder Sprache, die er verstümmelt wiedergibt, und die vielleicht erst lange nach seinem Tode auf demselben Flecke wirklich gesprochen werden. — Auch unbedeutende Begebenheiten muß der Vorschauer unter gleicher Beängstigung sehen, z. B. einen Erndtewagen, der nach vielleicht zwanzig Jahren auf diesem Hofe umfallen wird; er beschreibt genau die Gestalt und Kleidung der jetzt noch ungeborenen Dienstboten, die ihn aufzurichten suchen; die Abzeichen des Fohlens oder Kalbes, das erschreckt zur Seite springt, und in eine jetzt noch nicht vorhandene Lehmgrube fällt zc. — Napoleon grollte noch in der Kriegsschule zu Brienne mit seinem beengten Gesichte, als das Volk schon von „silbernen Reitern“ sprach, mit silbernen Kugeln auf den Köpfen, von denen „ein langer, schwarzer Pferdeschweif“ flatterte, so wie von wunderbar aufgepuztem Gefindel, das auf „Pferden wie Katzen“ (ein üblicher Ausdruck für kleine zottige Kasse) über Hecken und Zäune fliege, in der Hand eine lange Stange mit eisernem Stachel daran. — Ein längst verstorbener Gutsbesitzer hat viele dieser Gesichte verzeichnet, und es ist höchst anziehend, sie manchem späteren entsprechenden Begebnisse zu vergleichen. Der minder Begabte und nicht bis zum Schauen Gesteigerte „hört“ — er hört den dumpfen Hammerschlag auf dem Sargdeckel und das Rollen des Leichenwagens, hört den Waffenlärm, das Wirbeln der Trommeln, das Trappeln der Kasse und den gleichförmigen Tritt der marschirenden Colonnen. — Er hört das Geschrei der Verunglückten, und an Thür oder Fensterladen das Anpochen desjenigen, der ihn oder seinen Nachfolger zur Hilfe auffordern wird. — Der Nichtbegabte steht neben dem Vorschauer und ahnet Nichts,

während die Pferde im Stalle ängstlich schnauben und schlagen, und der Hund jämmerlich heulend, mit eingeklemmtem Schweife seinem Herrn zwischen die Beine kriecht. — Die Gabe soll sich jedoch übertragen, wenn ein Nebenstehender dem Borgucker über die linke Schulter sieht, wo er zwar für dieses Mal nichts bemerkt, fortan aber für den anderen die nächtliche Schau halten muß. — Wir sagen dieß fast ungern, da dieser Zusatz einem unläugbaren und höchst merkwürdigen Phänomen den Stempel des Lächerlichen aufdrückt. — Wir haben den Münsterländer früher furchtsam genannt, dennoch erträgt er den eben berührten Verkehr mit der übersinnlichen Welt mit vieler Ruhe, wie überall seine Furchtsamkeit sich nicht auf passive Zustände erstreckt. — Gänzlich abgeneigt, sich ungesetlichen Handlungen anzuschließen, kommt ihm doch an Muth, ja Hartnäckigkeit des Duldens für das, was ihm recht scheint, Keiner gleich, und ein geistreicher Mann verglich dieses Volk einmal mit den Hindus, die, als man ihnen ihre religiösen und bürgerlichen Rechte schmälern wollte, sich zu vielen Tausenden versammelten, und auf den Grund gehockt, mit verhüllten Häuptern, standhaft den Hungertod erwarteten. — Dieser Vergleich hat sich mitunter als sehr treffend erwiesen.

Unter der französischen Regierung, wo Eltern und, nachdem diese ausgeplündert waren, auch Geschwister mit ihren Habseligkeiten für diejenigen einstehen mußten, die sich der Militairpflicht entzogen hatten, haben sich zuweilen alle Zweige eines Stammes, ohne Rücksicht auf ihre unmündigen Kinder, zuerst bis zum letzten Heller exequieren, und dann bis aufs Hemde ausspänden lassen, ohne daß es einem eingefallen wäre, dem Versteckten nur mit einem Worte den Wunsch zu äußern, daß er aus seinem Bretterverschlage oder Heuschober hervorkriechen möge, und so verhaft, ja entsetzlich Jedem damals der Kriegsdienst war, dem manche sogar durch freiwillige Verstümmelung, z. B. Abhacken eines Fingers, zu entgehen suchten, so häufig trat doch der Fall ein, daß ein

Bruder sich für den andern stellte, wenn er dachte, dieser werde den Strapazen erliegen, er aber möge noch mit dem Leben davontommen. — Kurz der Münsterländer besitzt den Muth der Liebe, und einer unter dem Schein des Phlegmas versteckten schwärmerischen Religiosität, so wie er überhaupt durch Eigenschaften des Herzens ersetzt, was ihm an Geistesstärke abgeht, und der Fremde verläßt mit Theilnahme ein Volk, das ihn zwar mitunter langweilte, dessen häusliche Tugenden ihm aber immer Achtung einflößen und zuweilen ihn tief gerührt haben. — Müssen wir noch hinzufügen, daß alles bisher Gesagte nur das Landvolk angeht? — ich glaube, „nein“, Städter sind ja überall gleich, Kleinstädter wie Großstädter. — Oder, daß alle diese Zustände am Verlöschen sind, und nach vierzig Jahren vielleicht wenig mehr davon anzutreffen sein möchte? — Auch leider „nein“, es geht ja überall so!



Gesammelte Schriften

von

Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

Herausgegeben von

Levin Schücking.

Dritter Theil.

Das geistliche Jahr. — Geistliche Lieder.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Die erste Hälfte des Geistlichen Jahres, vom Neujahrstage bis zum Ostermontage einschließlich, wurde von der Dichterin in einer sehr ernstern, obwohl erfrischten Stimmung der Genesung von einer schweren Krankheit abgefaßt. Doch war es schon damals ihr Vorhaben, auch die zweite Hälfte zu vollenden. Im Jahre 1846 oder 1847 las sie auch diese zweite Hälfte einigen Freunden vor. Bei ihrer letzten Anwesenheit in Münster versprach sie dem Professor C. B. Schlüter, dem sie schon vor Jahren die sauber geschriebene und allein vollständige Handschrift der ersten Hälfte geschenkt hatte, das Fehlende bald zu vollenden. Sie erklärte ihm zugleich ernst und entschieden, sie werde in Kurzem sterben, und beauftragte ihn, das Geistliche Jahr ganz oder zum Theil zu veröffentlichen und dabei nur seiner Ueberzeugung zu folgen. In dem folgenden Winter ließ sie sich dann den ersten Theil des Geistlichen Jahres zusenden, und mit seinem Beirath war es, daß sie an den zweiten Theil die letzte Hand angelegt. Aber schon im Frühjahr wurde sie Allen, nur ihr nicht, unerwartet schnell zu einem bessern Leben abberufen. In ihrem Nachlasse fanden sich auf nicht ganz drei Bogen die

siebenundvierzig Gedichte der zweiten Hälfte zusammengedrängt, meist wie in größter Eile geschrieben und zum Theil mit Lesarten und Verbesserungen übersät. Von den Angehörigen beauftragt, übernahmen nun C. B. Schlüter und W. Junkmann die Herausgabe des Geistlichen Jahrs.

Der nachfolgende Text ist mit gewissenhafter Sorgfalt hergestellt; nur in wenigen Wörtern möchte es vielleicht nicht gelungen sein, das Rechte zu lesen oder zu treffen. Manche dunkle Stelle würde die letzte Hand der edlen Dichterin klarer hergestellt oder ausgemerzt haben, jetzt muß sie hiefür die gütige Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen.

Die geistlichen Lieder sind Jugendgedichte.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Mit den vorstehenden Worten wurde die erste Auflage des Geistlichen Jahres eingeleitet. Bei dieser zweiten, welche seitdem die Theilnahme, die das Büchlein fand, nöthig machte, ist nur hinzuzufügen, daß eine neue, überaus sorgliche Durchforschung der schwierigen Handschrift, der sich ein junger Gelehrter und Landsmann der Verstorbenen, Hr. Dr. Eschmann, aus Liebe zu diesen ihren Dichtungen unterzog, zu wesentlichen Verbesserungen des Textes, namentlich auch in so fern führte, als manche der Gedichte eine ganz neue Ordnung der Strophenfolge erhalten haben.

Zur vorliegenden Ausgabe.

Den Vorworten, mit denen der Freund der Dichterin, welchem diese die Veröffentlichung ihres „Geistlichen Jahres“ anvertraute, die ersten Auflagen dieses Buchs begleitete, hat der Herausgeber der Gesamtausgabe hinzuzufügen, daß der im zweiten Vorwort erwähnte Gelehrte, Hr. Dr. Eschmann, sich seitdem um weitere Verbesserungen des Textes bemühte, dem eine so schwer zu entziffernde Handschrift zu Grunde liegt. Eine in der biographischen Einleitung bereits angeführte kleine Veröffentlichung desselben giebt Zeugniß von der philologischen Akribie, womit er diese Aufgabe verfolgte, und Professor Schlüter und der Herausgeber vereinigten sich deshalb in dem Wunsche, für die vorliegende Gesamtausgabe Hrn. Dr. Eschmann die Feststellung und die Correctur des Textes des Geistlichen Jahres übernehmen zu sehen; dieser unterzog sich bereitwillig dieser schwierigen und oft überaus mühevollen Arbeit, so daß die wesentlich verbesserte Gestalt der vorliegenden Ausgabe ganz sein Verdienst ist und ihm an dieser Stelle der lebhafteste Dank ausgesprochen werden muß.

L. S.

Inhalt.

Das geistliche Jahr.

	Seite
Am Neujahrstage	3
Am Feste der heiligen drei Könige	6
Am ersten Sonntage nach heil. drei Könige	9
Am Feste vom süßen Namen Jesus	11
Am dritten Sonntage nach heil. drei Könige	13
Am vierten Sonntage nach heil. drei Könige	16
Am Feste Mariä Lichtmeß	18
Am fünften Sonntage nach heil. drei Könige	21
Fastnacht	24
Am Aschermittwochen	27
Am ersten Sonntag in der Fasten	30
Am zweiten Sonntag in der Fasten	33
Am dritten Sonntag in der Fasten	36
Am vierten Sonntag in der Fasten	39
Am fünften Sonntag in der Fasten	42
Am Feste Mariä Verkündigung	45

	Seite
Am Palmsonntage	48
Am Montag in der Charwoche	50
Am Dienstag in der Charwoche	53
Am Mittwoch in der Charwoche	56
Am Gründonnerstage	58
Am Charfreitage	61
Am Charfamstage	64
Am Ostersonntage	67
Am Ostermontage	70
Am ersten Sonntage nach Ostern	73
Am zweiten Sonntage nach Ostern	75
Am dritten Sonntage nach Ostern	77
Am vierten Sonntage nach Ostern	80
Am fünften Sonntage nach Ostern	82
Christi Himmelfahrt	84
Am sechsten Sonntage nach Ostern	87
Pfingstsonntag	90
Pfingstmontag	92
Am ersten Sonntage nach Pfingsten	94
Am Fronleichnamstage	96
Am zweiten Sonntage nach Pfingsten	98
Am dritten Sonntage nach Pfingsten	100
Am vierten Sonntage nach Pfingsten	102
Am fünften Sonntage nach Pfingsten	104
Am sechsten Sonntage nach Pfingsten	107
Am siebenten Sonntage nach Pfingsten	109
Am achten Sonntage nach Pfingsten	112
Am neunten Sonntage nach Pfingsten	114

	Seite
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten	116
Am elften Sonntage nach Pfingsten	118
Am zwölften Sonntage nach Pfingsten	120
Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten	122
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten	124
Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten	126
Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten	128
Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten	131
Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten	133
Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten	136
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	139
Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	142
Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	145
Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	148
Am Allerheiligentage	151
Am Allerseelestage	154
Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	156
Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	158
Am sechszundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	161
Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten	164
Am ersten Sonntage im Advent	167
Am zweiten Sonntage im Advent	170
Am dritten Sonntage im Advent	172
Am vierten Sonntage im Advent	174
Am Weihnachtstage	176
Am zweiten Weihnachtstage	179
Am Sonntage nach Weihnachten	182
Am letzten Tage des Jahres	185

Geistliche Lieder.

	Seite
I. Der Morgen	189
II. Der Abend	191
III. Die Nacht	194
IV. Liebe	197
V. Am Morgen	199
VI. Für die armen Seelen	201
VII. Glaube	204
VIII. Hoffnung	207
IX. Gethsemane	210

Nachwort.

Zur Durchsicht des Textes	215
-------------------------------------	-----



Das geistliche Jahr.

Am Neujahrstage.

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden;
Fahr wohl, du altes Jahr, mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte,
Aus Eis und Schnee die Pflanze Gottes still.

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern;
Willkommen junger Tag mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfassen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!“
Gegrüßt du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden,
Ach, Alles nimmt man mit dem Leben gern.

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen!
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
Wie magst du wohnen in so wüstem Graus?“
O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,

Ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume,
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus.

„O Menschenherz, was hast du denn zu treiben,
Daß du nicht kannst in deiner Heimath bleiben
Und halten sie bereit für deinen Herrn?“
O neues Jahr, du mußt noch viel erfahren;
Kennst du nicht Krieg und Seuchen und Gefahren?
Und meine liebsten Sorgen wohnen fern.

„O Menschenherz, kannst du denn Alles zwingen?
Muß dir der Himmel Thau und Regen bringen?
Und öffnet sich die Erde deinem Wort?“
Ach nein, ich kann nur sehn und mich betrüben,
Es ist noch leider nach wie vor geblieben,
Und geht die angewies'nen Wege fort.

„O tückisch Herz, du willst es nur nicht sagen,
Die Welt hat ihre Zelte aufgeschlagen,
Drin labt sie dich mit ihrem Taumelwein.“
Der bittere Becher mag mich nicht erfreuen,
Sein Schaum heißt Sünde, und sein Trank Gereuen,
Zudem läßt mich die Sorge nie allein.

„Hör' an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins?“
Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie Alles wohl geleitet
Und all' die tausend Ziele dennoch Eins.

„O Herz, du bist von Thorheit ganz befangen!
Dies Alles weißt du, und dir kann noch bangen?
O böser Diener, treulos aller Pflicht!
Ein jeglich Ding füllt seinen Platz mit Ehren,

Gehst seinen Weg und läßt sich nimmer stören,
Dein Gleichniß gibt es auf der Erde nicht.

„Du hast den Frieden freventlich vertrieben!
Doch Gottes Gnad' ist grundlos wie sein Lieben:
O kehre heim in dein verödet Haus!
Kehr' heim in deine dunkle wüste Zelle,
Und wasche sie mit deinen Thränen helle,
Und lüfte sie mit deinen Seufzern aus!

„Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Daß du es hegst in Glauben und Vertraun.
Dann darf ich einst an deinem Kranze winden,
Und sollte dich das neue Jahr noch finden,
So mög' es in ein Gotteshäuslein schaun!“

Am Feste der heiligen drei Könige.

Durch die Nacht drei Wanderer ziehn,
 Um die Stirnen Purpurbinden,
 Tiefgebräunt von heißen Winden
 Und der langen Reise Mühn.
 Durch der Palmen säuselnd Grün
 Folgt der Diener Schaar von weiten;
 Von der Dromedare Seiten
 Goldene Kleinode glühn,
 Wie sie flirrend vorwärts schreiten,
 Süße Wohlgerüche fliehn.

Finsterniß hüllt schwarz und dicht
 Was die Gegend mag enthalten;
 Riesig drohen die Gestalten:
 Wanderer, fürchtet ihr euch nicht?
 Doch ob tausend Schleier slicht
 Los' und leicht die Wolkenau:
 Siegreich durch das zarte Graue
 Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
 Langsam wallt es durch das Blaue,
 Und der Zug folgt seinem Licht.

Horch, die Diener flüstern leis:
 Will noch nicht die Stadt erscheinen
 Mit den Tempeln und den Hainen,
 Sie, der schweren Mühe Preis?

Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Nattern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
Für den König stark und weiß.

Sonder Sorge, sonder Aht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine fracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken,
Schaun sie still auf jene Macht,
Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsterniß geboren
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt an's Licht gezogen,
Suchst die Finsterniß auf's Neu!
O wie hast du dich betrogen;
Thränen blieben dir und Reu.

Dennoch, Seele, fasse Muth!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über Alles gut!
Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,

Ob sie dir das Mark versenge
Siedend in geheimer Blut,
Läßt dich nimmer dem Gedränge,
Der dich warb mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht werth,
Nicht den kleinsten Schein von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir bescheert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm und Schwert!

Am ersten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Jesus lehrt im Tempel.

Und sieh, ich habe dich gesucht mit Schmerzen,
Mein Herr und Gott, wo werde ich dich finden?
Ach nicht im eignen ausgestorbnen Herzen,
Wo längst dein Ebenbild erlosch in Sünden;
Da tönt aus allen Winkeln, ruf' ich dich,
Mein eignes Echo wie ein Spott um mich.

Wer einmal hat dein göttlich Bild verloren,
Was ihm doch eigen war wie seine Seele,
Mit dem hat sich die ganze Welt verschworen,
Daß sie dein heilig Antlig ihm verhehle;
Und wo der Fromme dich auf Labor schaut,
Da hat er sich im Thal sein Haus gebaut.

So muß ich denn zu meinem Graun erfahren
Das Räthsel, das ich nimmer konnte lösen,
Als mir in meinen hellen Unschuldsjahren
Ganz unbegreiflich schien, was da vom Bösen,
Daß eine Seele, wo dein Bild geglüht,
Dich gar nicht mehr erkennt, wenn sie dich sieht.

Rings um mich tönt der klare Vogelreigen:
„Horch auf, die Vöglein singen seinem Ruhme!“
Und will ich mich zu einer Blume neigen:
„Sein mildes Auge schaut aus jeder Blume.“
Ich habe dich in der Natur gesucht,
Und weltlich Wissen war die eitle Frucht.

Und muß ich schauen in des Schicksals Gange,
Wie oft ein gutes Herz in diesem Leben
Vergebens zu dir schreit aus seinem Drange,
Bis es verzweifelnd sich der Sünd' ergeben:
Dann scheint mir alle Liebe wie ein Spott,
Und keine Gnade fühl' ich, keinen Gott.

Und schlingen sich so wunderbar die Knoten,
Daß du in Licht erscheinst dem treuen Blicke:
Da hat der Böse seine Hand geboten
Und baut dem Zweifel eine Nebelbrücke,
Und mein Verstand, der nur sich selber traut,
Der meint gewiß, sie sei von Gold gebaut.

Ich weiß es, daß du bist, ich muß es fühlen
Wie eine schwere kalte Hand mich drücken,
Daß einst ein dunkles Ende diesen Spielen,
Daß jede That sich ihre Frucht muß pflücken;
Ich fühle der Vergeltung mich geweiht,
Ich fühle dich, doch nicht mit Freudigkeit.

Wo find' ich dich in Hoffnung und in Lieben!
Denn jene ernste Macht, die ich erkoren,
Das ist der Schatten nur, der mir geblieben
Von deinem Bilde, da ich es verloren.
O Gott, du bist so mild und bist so licht!
Ich suche dich in Schmerzen, birg dich nicht!

Am Feste vom süßen Namen Jesus.

Was ist süß wie Honigseim,
Wenn er sich der Wab' entgießt?
Süßer ist des Lebens Keim,
Der durch unsre Adern fließt.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles mild und süß!
Daß der Tod vergift die herbe Pein,
Wo ein frommer Mund ihn tönen ließ.

Was ist gleich des Löwen Kraft
Wenn er durch die Wälder kreis't?
Stärker ist die Leidenschaft,
Ist der widerspänst'ge Geist.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles voll der Macht!
Daß er zwingt zu milden Lichtes Schein,
Was die Welt bedräut in Flammenpracht.

Was ist reich wie Meeresfahrt,
Gleich des Schachtes goldner Hut?
Reicher ist, wer sich bewahrt
Seiner Ehre köstlich Gut.
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist mehr und reicher als das all'!
Ach um ihn erträgt man ganz allein
Schmach, Verkennung, aller Ehre Fall.

Was ist schön wie Morgenlicht,
Gleich dem Sternendom der Nacht?
Ach, ein lieblich Angesicht,
Und im Aug' des Geistes Pracht!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles mild und schön!
Wer ihn trägt im stillen Antlitz sein,
Der ist hold, was auch Natur verfeh'n.

Was ist freudig wie zu ziehn
In die reiche Welt hinaus?
Ach, viel freud'ger, was wir fliehn,
Das verkannte Elternhaus!
Doch dein Name, lieber Jesu mein,
Der ist über Alles voll der Lust!
D, wer gäb nicht um die Freuden sein
Heimath, Freiheit, was ihm nur bewußt!

Ja, dein Name, Jesus Christ,
Der ist stark und reich und mild!
Wer den Namen nie vergißt,
Der kennt aller Leiden Schild.
Und ich soll, o liebster Jesu mein,
Ich, die Arme, treulos aller Pflicht,
Dennoch deines Namens Erbin sein:
Gott, du willst den Tod des Sünders nicht!

Am dritten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Vom Aussätzigen und Hauptmann.

Geh hin, und dir gescheh, wie du geglaubt!
Ja, wer da glaubt, dem wird sein Heil geschehen;
Was aber ihm, dem in verborgnen Wehen
Das Leben hat sein Heiliges geraubt?

Herr, sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!
Herr, sprich das Wort, ich kann ja nichts als wollen;
Die Liebe kann das Herz dir freudig zollen,
Der Glaube wird ja nur als Gnade kund!

Wie kömmt es, da ich dich am Abend rief,
Da ich am Morgen ausging dich zu finden,
Daß du in Lauheit und des Zweifels Sünden
Mich sinken ließeest, tiefer stets und tief?

Ist nicht mein Ruf in meiner höchsten Noth
Zu dir empor geschollen aus der Tiefe?
Und war es nicht, als ob ich Felsen rief?
Indeß mein Auge stets von Thränen roth.

Verzeih, o Herr, was die Bedrängniß spricht!
Ich habe dich doch oft und süß empfunden,
Ich war ja Eins mit dir zu ganzen Stunden,
Und in der Noth gedacht ich dessen nicht!

Und ist mir nun, als sei ich ganz allein
 Von deinem weiten Gnadenmahl verloren,
 Der ausgesperrte Bettler vor den Thoren,
 O Gott, die Schuld ist doch gewißlich mein!

Fühlt' ich in Demuth, wie ich nimmer werth,
 Daß ich dein Wort in meinem Geist empfangen,
 Daß meine Seufzer an dein Ohr gelangen,
 Daß meine Seele dich erkennt und ehrt?

Mein Herr, gedenke meiner Sünden nicht!
 Wie oft hab' ich auf selbstgewähltem Pfade
 Geschrien im Dunkel, Gott, um deine Gnade
 Wie um ein Recht und wie um eine Pflicht!

O hätt' ich ihre Gaben nicht versäumt,
 Hätt' ich sie nicht zertreten und verachtet!
 Ich stände nicht so grauenvoll umnachtet,
 Daß das entfloh'ne Licht mir wie geträumt.

Wie oft ist nicht, noch eh' die That geschah,
 Die als Gedanke lüstern mich umflogen,
 In milder Warnung still vorbeigezogen
 Dein Name mir, dein Bild auf Golgatha!

Und wenn ich nun mich frevelnd abgewandt,
 Die Sünde die ich klar erkannt begangen,
 Wie hast du dann in reuigem Verlangen
 Nicht oft in meiner Seele nachgebrannt!

Ach, viel und schwere Sünden übt' ich schon,
 Noch mehr der Fehle, klein in ihren Namen,
 Doch groß in der Verderbniß tiefstem Samen,
 Taub für des jammernden Gewissens Ton!

Nun ist mir endlich alles Licht dahin
Und öfters deine Stimme ganz verschollen;
Doch wirf mich, o du siehst ich kann noch wollen,
Nicht zu den Todten, weil ich lebend bin!

Mein Jesu, sieh, ich bin zu Tode wund
Und kann in der Zerrüttung nicht gesunden!
Mein Jesu, denk' an deine bitteren Wunden
Und sprich ein Wort, so wird dein Knecht gesund!

Am vierten Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Von den Arbeitern im Weinberge.

Ich kann nicht sagen:
 „Keiner hat mich gedingt.“
 Wem soll ich klagen,
 Wenn es mich niederzwingt
 In meine schmähhch selbstgeflochtnen Bande!
 Vor Millionen hast du mich erwählt,
 Mir unermehnes Handgeld zugezählt
 In deiner Taufe heil'gem Unterpfande.

Ich kann nicht sagen:
 „Siehe des Tages Last
 Hab' ich getragen!“
 Wenn nun zu Duft erblaßt
 Mich meine matte Sonne will verlassen,
 Mein Garten liegt ein übergrüntes Moor,
 Und blendend steigt das Irrlicht draus empor,
 Den Wanderer leitend in den Tod, den nassen.

Ich kann nicht sagen:
 „Siehe wer stand mir bei?
 Ich mußte zagen;
 Um mich die Wüstenei
 Und das Gethier, so nimmer dich erkennet.“
 O Gott, du hast zur Arbeit mir gesellt
 Viel liebe Seelen rings um mich gestellt,
 Worin dein Name unauslöschlich brennet!

Ich kann nicht sagen:
„Sieh deine Stimme sprach,
Ich mußte wagen,
Und meine Kraft zerbrach;

Was hast du meine Nahrung mir entzogen?“
Mein Gott, und liegt wohl tief es in der Brust,
Doch bin ich großer Kräfte mir bewußt,
Und in der Angst hab' ich mir selbst gelogen!

Ich muß verschwinden
Bis in die tiefste Klust,
Zergehn in Winden
Wie einer Wolke Duft,

Wenn dein Gericht vor meinem Geist wird stehen.
Du hast mich über Vieles eingesezt,
Und ganz verarmt erschein ich und zerfekt,
Die Güter dein ließ ich zu Roth vergehen.

Nichts kann ich sagen,
Denn meine Hand ist leer.
Soll ich es wagen

Gegen die Wagschal' schwer
Zu legen meiner Reue späte Triebe?
Und ist es nur wie des Ersazes Spott,
Nichts hab' ich sonst, doch du, o milder Gott,
Du hast ein großes, großes Wort der Liebe!

Um Feste Mariä Lichtmess.

Durch die Gassen geht Maria,
 In dem Arm den Sohn, den lieben,
 Hält ihn fest und hält ihn linde,
 Und ihr Auge schaut auf ihn.
 Wie die Englein ihn gesungen,
 Ihn die Hirten angebetet,
 Huldigten die grauen Weisen,
 Läßt sie still vorüber ziehn.

Aber Joseph ihr zur Seiten
 Ist in Sorgfalt ganz befangen,
 Prüfend fragt er alle Steine,
 Ob ihr Fuß zu kühn sich wagt;
 Weiß nicht was er wird erleben,
 Aber wunderbare Dinge
 Haben aus des Kindleins Augen
 Sich ihm heimlich angesagt.

O Maria, Mutter Christi!
 Nicht zu dir will ich mich wagen;
 Denn du bist mir viel zu helle,
 Meine Seel' ergtaut vor dir;
 Bist mir fast wie zum Entsetzen
 In der fleckenlosen Reine,
 Die du siegreich hast bewahret,
 Da du wandeltest gleich mir.

Will viel lieber vor dein Kindlein
Treten, weinend und zerschlagen,
Ist er wohl mein Herr und Richter,
Und du stehst mir minder weit;
Einer Thorheit muß ich zollen,
Soll ich nicht in Furcht zerstäuben,
Hat er doch nicht überwunden,
Ist der Held von Ewigkeit!

Liebster Herr, du hast geschaffen
Meine arme franke Seele,
Wie den Reiz, den vielgestalten,
Der auf breite Straßen führt;
Und du weißt daß, wie vor Andern
Frischer Hauch in meiner Seele,
So mich auch vor Andern glühend
Jede Erdenlust berührt.

Hast du mir zu reichen Kräften
Auch ein reiches Amt verliehen,
Reiche Güter zu verwalten
Und ein hohes reiches Schloß;
Und nun liegt es in Zerstörung,
Graunvoll in der öden Größe,
Wie ein knöchern Ungeheuer,
Wie ein todter Meerkolosß.

Und da ich nach vielen Tagen,
Sonder Glauben, voll der Liebe,
Angstvoll prüfte seine Mauern,
Siehe da! sie standen fest.
O mein Herr, willst du mich hören,
Aufthun deine Gnadenschätze:
Sieh' ich will getreulich bauen
Meines Lebens trüben Rest!

Muß mein Haus gleich stehen eine
Dede warnende Ruine,
Ach, nur dort mag sich gestalten
Was so rettungslos zerstört.
Kann ich nur ein Stübchen bauen,
Ausgeschmückt mit stillen Werken,
Wo ich, Herr, dich kann bewirthen,
Wenn du bei mir eingefeht!

Aus den Hallen tritt Maria,
In dem Arm den Sohn, den lieben,
Hält ihn fest und hält ihn linder,
Und auf ihm ihr Auge ruht.
O! sie hat das Glück getragen
Durch neun wonnevolle Monde;
Was verkündet jene Frommen,
Trug sie längst im glühnden Muth.

Aber Joseph stillen Schrittes
Tritt nicht mehr an ihre Seite,
Da das liebe liebe Kindlein
Nun der Herr der ganzen Welt.
Doch wie höher steigt die Sonne,
Schleicht er leif' an ihre Schulter,
Und er zupft an ihrem Mantel,
Daß der Schleier niederfällt.

Am fünften Sonntage nach heil. drei Könige.

Evang.: Vom Samen so unter die Dornen fiel.

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
In die Dornen, die mein Herz zerrissen;
Du, mein Gott, nur du allein kannst wissen,
Wie sie schmerzlich sind vor andern allen;
In die Dornen meiner bittern Reue,
Die noch keine Tröstung will empfangen;
So verbarg ich es in finstrier Scheue,
Und so ist es trübe aufgegangen.

Und so wächst es auf in bitterer Wonne,
Und die Dornen lassen es gedeihen;
Ach! mein Boden ist zu hart, im Freien
Leckt den Thau vom Felsen ihm die Sonne.
Kann es gleich nur langsam sich entfalten,
Schirmen sie es treulich doch vor Stürmen
Und dem Hauch der Luft, dem todeskalten,
Und wenn sich des Zweifels Wolken thürmen.

In die Dornen ist dein Wort gefallen,
Und sie werden blut'ge Rosen tragen;
Soll ich einst dir zu vertrauen wagen,
Darf ich nur in ihrem Kranze wallen.
Wenn er recht erstrahlt im Feuerglanze
Und das Haupt mir fengt mit tiefen Wunden,
Dann gedeiht die zarte Gottespflanze,
Muß an seinem Schmerzenstrahl gesunden.

In Entsagung schwinden muß mein Leben,
 In Betrachtung meine Zeit ersterben,
 So nur kann ich um das Höchste werben;
 Meine Augen darf ich nicht erheben.
 Ach! ich habe sie mißbraucht zu Sünden
 Und verscherzt des Ausblicks reine Freude;
 Dann nur kann ich noch den Himmel finden,
 So ich ihn in Scham zu schauen meide.

Wenn ich blicke in die milden Mienen,
 O, wie schmerzlich muß es mich betrüben,
 Denen noch das theure Recht geblieben
 Ihrem Gott in Freudigkeit zu dienen!
 Muß auch hier die trüben Augen lenken,
 Muß erglühend sie zur Erde schlagen;
 In ein reines Auge sie zu senken
 Kann ich nimmer sonder Frevdel wagen.

Und wie tief neig' ich die Stirn, die trübe,
 Wenn die Sünde rauscht an mir vorüber,
 Meinen Manne, daß mich Abscheu triebe,
 Und gewinnen lieber mich und lieber;
 Ist es oft nur mein vergangnes Leben,
 Grauenhaft zum zweitenmal geboren;
 Ach! und oft empfind' ich gar mit Beben,
 Wie der Finstre noch kein Spiel verloren.

Aber, was er auch für Tücke hege,
 Kämpfen will ich um des Himmels Gränzen,
 Meine Augen sollen freudig glänzen,
 Wenn ich mich in meine Dornen lege,
 Daß die Welt nicht meinen Kampf darf rügen,
 Oder gar mit eitelm Lob geleiten;
 Wohl, ich kann durch Gottes Wunder siegen,
 Aber nimmer mit zwei Feinden streiten.

Ob ein Tag mir steigen wird auf Erden,
Wo ich frei mich zu den Deinen zähle?
Wo kein Schwert mehr fährt durch meine Seele,
Wenn mir deine Hände sichtbar werden?
Herr, und soll der Tag mir nimmer scheinen,
Dürst' ich ihn in Ewigkeit nicht hoffen,
Dennoch muß ich meine Schulden weinen,
O, der Sünder hat sich selbst getroffen!

Fastnacht.

Evang.: Vom Blinden am Wege.

Herr, gib mir daß ich sehe!
 Ich weiß es, daß der Tag ist aufgegangen,
 Im klaren Osten stehn fünf blut'ge Sonnen,
 Und daß das Morgenroth mit stillem Brangen
 Sich spiegelt in der Herzen hellen Bronnen.
 Ich sehe nicht, ich fühle seine Nähe,
 Herr, gib mir daß ich sehe!

Und wie ich einsam stehe,
 Sich um mich regt ein mannigfaches Klingen;
 Ein Jeder will ein lichtiges Plätzchen finden,
 Und alle von der Lust der Sonnen singen.
 Ich nimmer kann die Herrlichkeit ergründen,
 Und wird mir nur ein unergründlich Wehe.
 Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie ich die Augen drehe
 Verlangend durch der Lüfte weite Reiche,
 Und meine doch, ein Schimmer müsse fallen
 In ihrer armen Kreise öde Bleiche,
 Weil deine Strahlen mächtig doch vor allen;
 Doch fester schließt die Rinde sich, die zähe.
 Herr, gib mir daß ich sehe!

Gleich dem getroffenen Rehe
 Möcht' ich um Hülfe rennen durch die Erde;
 Doch kann ich nimmer deine Wege finden.

Ich weiß, daß ich im Moor versinken werde,
Wenn nicht der Wolf zuvor verschlang den Blinden;
Auch droht des Stolzes Klippe mir, die jähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

So bleib' ich auf der Höhe,
Wo du zum Schutz gezogen um die Deinen
Des frommen Glaubens zarte Aetherhalle,
Worin so klar die rothen Sonnen scheinen,
Und harre, daß dein Thau vom Himmel falle,
Worin ich meine kranken Augen bäh.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Wie sich die Nacht auch blähe,
Als sei ich ihrer schwarzen Macht verbündet,
Weil mir verschlossen deine Strahlenfluten:
Hat sich doch ihre Nähe mir verkündet,
Empfind' ich doch, wie lieblich ihre Gluten.
So weiß ich, daß ich nicht vergeblich flehe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Und wie mich Mancher schmähe,
Als soll' ich nie zu deinem Strahl gelangen,
Dieweil ich meine Blindheit selbst verschuldet,
Da ich in meiner Kräfte üpp'gem Brangen
Ein furchtbar blendend Feuerlicht geduldet;
Mir sei schon recht, und wer gesä't der mähe:
Herr, gib mir daß ich sehe!

Herr, wie du willst, geschehe!
Doch nicht von deinem Antlitz will ich gehen;
In diesen Tagen, wo die Nacht regieret,
Will ich allein in deinem Tempel stehen,
Von ihrem kalten Zepter unberühret,

Ob ich den Funken deiner Huld erspähe.
Herr, gib mir daß ich sehe!

Daß mich dein Glanz umwehe,
Daß fühl' ich wohl durch alle meine Glieder,
Die sich in schauerndem Verlangen regen.
O milder Herr, sieh mit Erbarmen nieder!
Kann ein unendlich Flehn dich nicht bewegen?
Ob auch der Hahn zum drittenmale krähe,
Herr, gib mir daß ich sehe!

Am Aschermittwochen.

Auf meiner Stirn dies Kreuz
Von Asche grau:
O schöner Lebensreiz,
Wie bist du schlau
Uns zu betrügen!
Mit Farben hell und bunt,
Mit Weiß und Roth
Deckst du des Moders Grund;
Dann kömmt der Tod
Und straft dich Lügen.

Und wer es nicht bedacht
Und wohl gewußt,
Sein Leben hingelacht
In eitler Lust,
Der muß dann weinen;
Er achtet nicht was lieb,
Und was ihm werth,
Das flieht ihn wie ein Dieb,
Fällt ab zu Erd'
Und zu Gebeinen.

Was schmückt sich denn so hold
In bunter Seid'?
Was tritt einher in Gold
Und Perlgeschmeid'?

O Herr! ich hasche
 Nach Allem was nicht gut,
 Nach Wahn und Traum,
 Und hänge Erd' und Blut
 Und Meereschaum
 Um bunte Asche.

Was wird so heiß geliebt?
 Was legt in Band,
 Ob's gleich nur Schmerzen gibt,
 Sinn und Verstand?
 O Herr, verzeihe!
 Die Seele minnt man nicht,
 Die edle Braut,
 Und wagt um ein Gesicht
 Aus Staub gebaut
 Die ew'ge Keue!

Stellt ein Geripp' sich dar
 Vor meinem Blick,
 So sträubt sich mir das Haar,
 Ich fahr' zurück
 Vor dem was ich einst bleibe:
 Und werd' es selber noch,
 Und weiß es schon,
 Und trag' es selber doch
 Zu bitterm Hohn
 Im eignen Leibe!

Fühl' ich des Pulses Schlag
 In meiner Hand,
 Worüber sinn ich nach?
 O leerer Tand:
 Ob ich gesunde!
 Und denke nicht bethört,

Daß für und für
Ein jeder Pulsschlag zehrt
Am Leben mir,
Schlägt Todeswunde!

Du schöner Körper, der
Mich oft verführt,
Mit Welt und Sünde schwer
Mein Herz gerührt,
Noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott,
Den Elementen preis;
O möge Gott
Die Seele heben!

Am ersten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Von der Versuchung Christi.

„Sprich, daß diese Steine Brode werden!
 Laß dich deine Engel niedertragen!
 Sieh die Reiche dieser ganzen Erden!
 Willst du deinem Schöpfer nicht entsagen?“
 Dunkler Geist, und warst du gleich befangen,
 Da du deinen Gott und Herrn versucht:
 Ach, in deinen Netzen zahllos hangen
 Sie, verloren an die tück'sche Frucht.

Ehrgeiz, Hoffahrt, dieser Erde Freuden,
 Gözen, denen theure Seelen sterben.
 O mein Gott, laß mich nicht ewig scheiden!
 Laß mich selber nicht den Tod erwerben!
 Ganz verwirrt weiß ich mich nicht zu fassen,
 Drohend schwankt um mich der falsche Grund;
 Ach, der eignen schwachen Kraft gelassen,
 Tret' ich sinnlos in den losen Schlund.

Jesu mein, zu dir steigt auf mein Flehen,
 Auf der Kreuzesleiter meine Stimme!
 Du berührst die Meere, sie vergehen,
 Und die Berge rauchen deinem Grimme;
 Doch mit tausend Himmelszweigen blühet
 Dein unendlich Gnadenwort empor;
 Du verlöschest nicht den Docht der glühet,
 Und zerbrichst nicht das geknickte Rohr.

Herr, ich bin ein arm und kaum noch glühend
Döchtlein am Altare deiner Gnade;
Sieh, mich löscht ein mattes Lüftchen fliehend,
Mich ein Tropfen von der Welt Gestade!
Ach, wenn nicht in meinem Herzen bliebe
Nur ein einzig leuchtend Pünktlein noch,
Jener heiße Funken deiner Liebe,
Wie so ganz erstorben wär' ich doch!

Herr, du hast vielleicht noch viel beschlossen
Für dies kurze ruhelose Leben,
Ob ich soll in Qualen hingegossen,
Ob ich soll in allen Freuden weben;
Darf ich wählen, und will Lust mich trennen,
Brenne mich in Leidensflammen rein!
O, die Noth lehrt deinen Namen nennen!
Doch die Ehre steht so gern allein.

Lauscht vielleicht verborgen eine Spitze
In dem Lob, das mir die Menschen bringen,
Daß ich noch die letzte Kraft besitze
Dich zu rühmen, deinen Preis zu singen?
Sind auch hier die Netze aufgeschlagen,
Wo der Mund zu deiner Ehre schafft,
Und ich wär' zu schwach das Lob zu tragen,
Und es brähe meine letzte Kraft?

Herr! Du weißt, wie trüb in meiner Seele,
Wie verloren die Gebete stehen,
Daß ich möchte wie um große Fehle
Büßen, daß ich es gewagt zu flehen.
Mein Gebet ist wie von einem Todten,
Ist ein kalter Dunst vor deinem Thron;
Herr, du hast es selber mir geboten,
Und du hörtest den verlornen Sohn!

Laß mich, Herr, es immerdar empfinden,
 Wie ich tief gesunken unter Allen,
 Laß mich nicht zu allen meinen Sünden
 Noch in frevelhafte Thorheit fallen!
 Meine Pflichten stehen über Vielen,
 Unter Allen meiner Tugend Kraft.
 Ach, ich mußte wohl die Kraft verspielen
 In dem Spiel mit Sünd' und Leidenschaft!

Willst du mehr der Erdengüter schenken,
 Soll ich die besessenen verlieren —
 Laß in Lust und Jammer mich bedenken,
 Was der fremden Armuth mag gebühren!
 Trag ich alles Erdenglück zu Grabe,
 Es ersteht vielleicht unsterblich mir,
 Wenn ich treulich meine arme Habe
 In Entbehrung theile für und für.

Selber kann ich diesen Kampf nicht wagen.
 Deine Gnaden hab' ich all' verloren;
 Wenn du mich verläßt, ich darf nicht klagen,
 Hab' ich doch die Finsterniß erkoren,
 Hoffahrt, Ehrgeiz, dieser Erde Freuden.
 O mein Jesu, ziehe mich zurück!
 Ach, was hab' ich denn, um sie zu meiden,
 Als zu dir den angsterfüllten Blick?

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Vom Cananäischen Weibe.

Liebster Jesu, nur Geduld!
Wie ein Hündlein will ich spüren
Nach den Brocken deiner Guld,
Will mich lagern an die Thüren,
Ob von deinen Kindern keines
Mir ein Krüstkeln reichen will,
Hungerglühend, doch in meines
Tiefen Jammers Kunde still.

Um Geduld fleh ich zu dir:
Denn ich muß in großen Peinen
Einsam liegen vor der Thür,
Wenn von deinen klaren Weinen,
Deinen lebensfrischen Gaben
Mir der Duft hinüberzieht.
Ach, ein Tropfen kann mich laben,
Meine Zunge ist verglüht!

Weil ich fast in meiner Pein
Schaue wie aus Kindesaugen,
Meinen oft die Diener dein,
Daß ich mag zum Gaste taugen.
In Erbarmen ganz vermessen
Reichen sie die Schüsseln hin;
Doch ich will es nicht vergessen,
Daß ich wie ein Hündlein bin.

O, zum allergrößten Heil
 Muß es mir bei dir gereichen,
 Daß dir, o mein einzig Theil,
 Nichts an Langmuth zu vergleichen!
 Denn es will mir öfters fahren
 Durch die Glieder wie ein Blitz,
 Deinen Kindern mich zu paaren,
 Rasch erringend einen Sitz.

Kann ich dir, du Rächer groß,
 Doch in Ewigkeit nicht lügen!
 Und mir würd' ein schmählich Loos,
 So die Diener dein zu trügen;
 Weil mir weich die Augen brennen
 In der ungestillten Lust,
 Ich mich will ein Kindlein nennen,
 Mit der schuldgebrochnen Brust.

Wie ein Hündlein bin ich nur,
 Und so will ich nimmer weichen,
 Fest auf deiner Kinder Spur,
 Ob sie mir den Bissen reichen,
 Wenn die Sonne aufgegangen,
 Wenn sie blutet in den Tod,
 Will an ihrem Munde hangen,
 So du reichst das Abendbrod.

Ist es deinen Kindern recht
 Nur ein Krütlein mir zu spenden:
 Wohl! es ist mir nichts zu schlecht,
 Kömmt von übermilden Händen,
 Birgt sich reiche Nahrung drinnen,
 Nur in ernster Glut erstarret.
 Ach, und meinen stumpfen Sinnen
 Wär' ein Riesel nicht zu hart!

O, es ist ein bitteres Loos,
Wer ein lieber Gast gewesen,
Um die eignen Sünden groß
Nun die Brocken aufzulesen!
Nicht um des Gerichtes Strenge,
Das mir noch dereinstens dräut,
Nein, im eigenen Gedränge
Inniger Versunkenheit.

Daß um meiner Sehnsucht Brand
Neu die Sinne mir gegeben,
Aber nicht, so lang ein Band
Leib und Seele hält umgeben,
Darauf ruht mein einzig Hoffen.
Und so leb' ich langsam hin;
Meine Sinne stehen offen,
Aber ihnen fehlt der Sinn.

Muß in Qual das Morgenroth,
Muß das Abendlicht mich sehen,
O, wie lieblich ist der Tod!
Und um seinen Trost zu flehen
Darf mich dennoch nicht erkühnen,
Wie er winkt, so lockend mild;
Denn ich muß unendlich sühnen,
Und das Leben ist mein Schild.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

Evang.: Jesus treibt den Teufel aus.

„Mein Nam' ist Legion, denn unserer sind Viele!“
 So spricht der finstre Geist.
 Sein Nam' ist Legion, weh mir, daß ich es fühle!
 Daß es mich zittern heißt!

Wo kindlich dem Gemüth in Einfalt und Vertrauen
 Nichts als sein Jesu kund,
 Da kann der Finstre nicht die wirren Höhlen bauen
 Im einfach lichten Grund.

Doch du, mein schuldvoll Herz, in deinem eitlen Wissen,
 In deinem irren Thun:
 Wie sind dir tausend brand'ge Stellen aufgerissen,
 Worin die Nacht kann ruhn!

Und raff' ich mich empor, und will ich mich erkühnen
 Zu heil'gen Namens Schall,
 O, könnte nicht vielleicht mein guter Wille dienen
 Zu neuem schwerem Fall!

Denn daß die Welt mich nicht, die Menschen mich nicht kennen,
 Die gleißend wie das Meer,
 Daß sie mich oft sogar noch hell und freudig nennen,
 Das senkt unendlich schwer!

Mich kennen muß die Welt, ich muß Verachtung tragen,
 Wie ich sie stets verdient;
 Ich Wurm, der den, den Engel kaum zu nennen wagen,
 Zu preisen mich erkühnt!

Laß in Verkürzung mich, laß mich in Furcht dich singen,
Mein Heiland und mein Gott!
Daß nicht mein Lied entauscht, ein kunstvoll sündlich Klingen,
Ein Frevel und ein Spott.

Ach, wer so leer wie ich in Worten und in Werken,
An Sinnen so verwirrt,
Deß Lied kann nur des Herrn barmherzig Wunder stärken,
Daß es zum Segen wird.

Ist nicht mein ganzer Tag nur eine Reihe Sünden?
Muß oft in Traumeshahn,
Oft wachend die Begier nicht zahllos Wege finden,
Nur nie die Himmelsbahn?

Tönt nicht der Kampfgesang der Lust von allen Seiten?
Und bringt er nicht den Sieg?
Ist nicht mein Leben nur ein flüchtig kraftlos Streiten,
Ein schmachbedeckter Krieg?

Und mein' ich eine Zeit, daß ich den Sieg errungen,
Weil die Begierde schwand:
Da bin ich ausgeschlürft wie von Empusenzungen,
Wie eine todte Hand!

Und ist mir's eine Zeit, als will das Leben ziehen
Ins Herze gar erstarret:
Da muß mit ihm zugleich der Uebermuth entglühen,
Der eines Hauchs geharrt.

Und wird mir's endlich klar, umsprüht von Leidensfunken,
Wie klein, wie Nichts ich bin;
Da bin ich ausgebrannt, zu Asche eingesunken,
Verglüht an Geist und Sinn.

Das hast du selber dir, du schuldvoll Herz, zu danken;
Mein Jesu lieb und traut,
Wärst du nur irgend treu, er würde nimmer wanken
Von der geliebten Braut.

Doch daß du schlummernd läßt durch alle Thore ziehen
Den grausen Höllenbund,
Daß überall für ihn die Siegestränze blühen
Aus deinem eignen Grund;

Daß du dich thöricht wähnst in vollem hellem Laube,
Du armer dürerer Zweig!
Daß du, indeß der Feind frohlockt in deinem Raube,
Dich herrlich wähnst und reich:

Das ist warum du stirbst, daß du in Wahnes Gluten
Nicht kennst den eignen Schmerz,
O, fühltest du dich selbst aus allen Adern bluten,
Du thöricht frevelnd Herz!

So schaue deine Noth! Noch fielen nicht die Schranken
Der dunklen Ewigkeit.
„Sein Nam' ist Legion,“ o fasse den Gedanken!
Es ist die letzte Zeit!

Am vierten Sonntag in der Fasten.

(Josephsfest.)

Begrüßt in deinem Scheine,
Du Abendsonne reine,
Du alter Lilienzweig,
Der du noch hast getragen
In deinen grauen Tagen
So mildes Blütenreich!

Je mehr es sich entfaltet,
Zum Ehrenkranz gestaltet,
Der deine Stirn umlaubt:
Je mehr hast du geneiget,
In Ehrfurcht ganz gebeuget
Dein gnadenschweres Haupt.

Wie ist zu meinem Frommen
Dein freundlich Fest gekommen
In diese ernste Zeit!
Ich war fast wie begraben;
Da kömmt du mich zu laben
Mit feltner Freudigkeit.

Zu dir will ich mich flüchten,
Mein scheues Leben richten,
O Joseph, milder Hauch!
Du hast gekannt die Fehle

In deiner starken Seele,
Und die Vergebung auch!

Was hast du nicht geduldet,
Da in Geheim verschuldet
Maria dir erschien?
Und konntest ihr nicht trauen,
Worauf die Himmel bauen,
Und hast ihr doch verziehn!

Und da du mußttest scheiden
Mit deinen lieben Beiden,
Wie groß war deine Noth!
Die Wüste schien dir lange;
Doch war vom Untergange
Dein liebes Kind bedroht.

Und da Er glanzumkrönet,
Wie bist du nicht gehöhnet
Um seine Gotteskraft!
Wie mag, den Groll zu laben,
Dich nicht gelästert haben
Die arge Priesterschaft!

Und gar, wenn gottdurchdrungen
Dich grüßten fromme Zungen
Und priesen laut und weit:
Wie hast du nicht in Zagen
An deine Brust geschlagen
In deiner Sündlichkeit!

So hast du viel getragen,
Unendlich viele Plagen,
Mit freundlicher Geduld,
Und ist in all den Jahren

Manch Seufzer dir entfahren
Und manche kleine Schuld.

Du frommer Held im Glauben,
Den schrecklich dir zu rauben
Sich alle Welt verband,
Hast können nicht erhalten
Ein unbeslecktes Walten
An deines Jesu Hand.

Was soll ich denn nicht hoffen,
Da noch der Himmel offen,
Und meine Seele still?
Will sich die Gnade nahen:
Ich kann sie wohl empfangen,
So Gott mir helfen will.

Zerrissen in den Gründen
Bin ich um meine Sünden,
Und meine Reu ist groß!
O hätt' ich nur Vertrauen,
Die Hütte mein zu bauen
In meines Jesu Schooß!

Am fünften Sonntag in der Fasten.

Evang.: Die Juden wollen Jesum steinigen.

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist todt!
Millionen, Greis und Knaben
Und der Mägdlein roth,
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:
Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie todt!

Herr, du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.
Ach, in meiner Seele windet
Es sich dumpf gepreßt;
Doch du hast es mir verkündet,
Und dein Wort steht fest.

Aber von mir selbst bereitet
Leb' ich oft der Pein;
Alles scheint mir wohl geleitet
Und der Mensch allein,
Der dein Ebenbild bedeutet,
Zammervoll zu sein;
Sieh, so hab ich mir bereitet
Namenlose Pein.

Hab' ich grausend es empfunden,
Wie in der Natur
An ein Fäserchen gebunden,
Eine Nerve nur,
Oft dein Ebenbild verschwunden
Auf die letzte Spur:
Hab' ich keinen Geist gefunden,
Einen Körper nur!

Seh' ich dann zu Staub zerfallen,
Was so warm gelebt,
Ohne daß die Muskeln wallen,
Eine Nerve bebt,
Da die Seele doch an allen
Innig fest geklebt:
Möcht' ich selbst zu Staub zerfallen,
Daß ich nie gelebt!

Schrecklich über alles Denken
Ist die dumpfe Nacht,
Drin sich kann ein Geist versenken,
Der allein gedacht,
Der sich nicht von dir ließ lenken,
Helle Glaubensmacht!
Ach, was mag der Finstre denken,
Als die finstre Nacht?

Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand:
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.
Ob ein Andern sie gegeben,
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand!

Bruder mein, so laß uns sehen
Fest auf Gottes Wort!
Die Verwirrung wird vergehen,
Dies lebt ewig fort.
Weißt du, wie sie mag entstehen
Im Gehirne dort?
Ob wir einst nicht lächelnd sehen
Der Verstörung Wort?

Wie es hing an einem Faden,
Der zu hart gespannt,
Mit entflammtem Blut beladen,
Sich der Stirn entwand?
Flehen wir zu Gottes Gnaden,
Flehn zu seiner Hand,
Die die Fädchen und die Faden
Liebreich ausgespannt!

Am Feste Mariä Verkündigung.

Ja, seine Macht hat keine Grenzen,
 Bei Gott unmöglich ist kein Ding!
 Das soll mir wie mein Nordlicht glänzen,
 Da meine Sonne unterging.
 Und wie auf blauen Eisküsten
 Steh' ich zu starrer Winterzeit:
 Wie soll ich noch das Leben fristen!
 Ach, keine Flamme weit und breit!
 Und sieh, wer winkt dem milden Lenzen,
 Daß er die todte Erd' umfing?
 Ja, seine Macht ist ohne Grenzen,
 Bei Gott unmöglich ist kein Ding!

O sehet, wie von warmen Zähren
 Der Erde hartes Herz zerquillt,
 Wie sie, die Blumen sein zu nähren,
 Mit Thau die grauen Wimpern füllt!
 Auch in die längstgestorbenen Nester
 Sieht sich ein Leben wunderbar,
 Und alle harren seiner Gäste,
 Der Blätter lebensfroher Schaar.
 Was soll ich denn der Hoffnung wehren,
 Daß meiner Zähren Flehn gestillt,
 Da ja sogar von warmen Zähren
 Der Erde hartes Herz zerquillt?

Kannst du die Millionen Blätter
 Aus diesen todten Nestern ziehn

Und aus dem ausgebrannten Wetter
 Der Lavafelsen frisches Grün:
 Was soll mein Herz zu hart dir scheinen,
 Wo doch der gute Wille brennt,
 Das sich dir glühend möchte einen,
 Wenn es sich starrend von dir trennt?
 Und soll nicht, mein allmächt'ger Retter,
 Auch mir ein farblos Kraut entblühn,
 Da du die Millionen Blätter
 Kannst aus den todten Nesten ziehn!

O, möchte nur die Demuth keimen!
 Vertrocknet ist die Herrlichkeit.
 Wohl durst' ich sonst mir Andres träumen;
 Doch wie ein Blitz ist jene Zeit.
 Zwar kann ich mich in Reue sehnen,
 Ich kann verwerfen meine That,
 Doch nicht erfrischen meine Thränen,
 Sie fallen sengend auf die Saat;
 Und Frost und Hitze muß sich reimen,
 Daß keine Blume mir gedeiht.
 O, möchte nur die Demuth keimen!
 Vertrocknet ist die Herrlichkeit.

So ist doch von den Blumen allen
 Marienblümlein milder Art;
 Die Blätter erst, die Flocken fallen,
 Doch freudig blüht es fort und zart.
 Wenn sich des Winters Stürme brechen,
 Gleich blickt es freundlich durch den Schnee,
 Und naht der Lenz in Regenbächen,
 Da steht es in dem kalten See.
 O, könnt' ich gläubig niederfallen,
 Bis mir das Blümlein offenbart!

Es ist ja von den Blumen allen
Marienblümlein milder Art.

Doch wie das Volk einst vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn,
So fliehen bebend die Gedanken,
Da sie dies reine Bild erspähn.
Was seh ich nur die Feuersäule,
Und nicht die Gnade Gottes drin,
Daß unermesslich scheint die Steile
Und wie ein Abgrund, wo ich bin?
O Jesus, laß aus diesem Schwanken
Nur nicht das goldne Kalb entstehen,
Wie jenem Volke vor den Schranken
Um Horebs gottgeweihte Höhn!

Und kann ich denn kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein!
Ich weiß es wo sie stille ruhten,
Ich scheuchte sie in Schlummer ein,
Da ich gesucht, was Leben kündet.
Doch hast du, Herr, mich ausersehen,
Daß ich soll starr, doch festgegründet
Wie deine Felsenmauern stehn:
So brenne mich in Thatengluten
Wie den Asbest des Felsen rein!
Und kann ich dann kein Leben bluten,
So blut' ich Funken wie ein Stein.

Am Palmsonntage.

Der Morgenthau will steigen;
 Sind denn die Palmen grün?
 Auf, laßt mit hellen Zweigen
 Uns Ihm entgegen ziehn!
 Er will in unser Haus,
 In unsre Kammern kommen;
 Schon ziehen rings die Frommen
 Mit Lobgesang heraus.

Ich kann nicht mit euch gehen,
 Mir ist der Odem schwer;
 Die Kreuzesfahnen wehen,
 Ich folge nimmermehr.
 Wie wird so klar die Luft?
 O Jesu, süße Helle,
 Du kömmt in meine Zelle,
 In meine Modergruft!

Was soll ich dir bereiten,
 Du wunderlieber Gast?
 Ich möchte dich verleiten
 Zu langer Liebesrast.
 Wohlan, ich schmücke dich,
 Will dich mit Blumen binden;
 Du sollst dich nicht entwinden,
 Das weiß ich sicherlich.

Aus deiner Mutter Rechten
 Will ich um deinen Fuß

Die reine Lilie flechten
Mit demuthsvollem Gruß.
Daß ich dich feste ganz
Mit Liebesblumenringen,
Will um dein Haupt ich schlingen
Den heil'gen Rosenkranz.

Den Boden will ich streuen
Mit Palmen ganz und gar,
Mein Leiden dir zu weihen,
Was ich in diesem Jahr
Oft still, oft schwerer trug.
Es liegt zu deinen Füßen,
Es soll mich nicht verdriessen,
Dein Will' ist mir genug!

Wie soll ich mich doch finden
In deine Liebesmacht,
Daß du an meine Sünden
So gar nicht hast gedacht!
Ich lasse nicht von dir,
Mußt du gleich wieder scheiden,
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kömmt noch oft zu mir.

Am Montag in der Charwoche.

Evang.: Vom verdorrten Feigenbaume.

Wie stehst du doch so dürr und fahl,
 Die trocknen Adern leer,
 O Feigenbaum!
 Ein Todtenkranz von Blättern fahl
 Hängt rasselnd um dich her
 Wie Wellenschaum.
 O Mensch, ich muß hier stehn, ich muß
 Dich grüßen mit dem Todesgruß,
 Daß du das Leben fassst,
 Es nicht entlassst!

Wie halt ich denn das Leben fest,
 Daß es mir nicht entrinnt,
 O Feigenbaum?
 O Mensch, der Wille ist das Best,
 Die wahre Treu gewinnt!
 Hältst du im Zaum
 Die Hoffahrt und die Zweifelsucht,
 Die Lauheit auch in guter Zucht:
 Muß dir in diesem Treiben
 Das Leben bleiben.

Wie bist du denn so völlig todt,
 So ganz und gar dahin,
 O Feigenbaum?
 O Mensch, wie üpp'ges Morgenroth

Ließ ich mein Leben ziehn
 Am Erdenfaum,
 Und weh, und dachte nicht der Frucht!
 Da hat mich Gott der Herr verflucht,
 Daß ich muß allem Leben
 Ein Zeugniß geben.

Wer hat dir Solches zubereit
 Durch heimlichen Verrath,
 O Feigenbaum?
 O Mensch, des Herren Aug sieht weit,
 Es sieht des Würmleins Pfad
 In Blattes Flaum!
 Ihm kannst du nicht entdecken noch
 Entziehn, er sieht und weiß es doch;
 Es lag schon auf der Wage
 Am ersten Tage.

Du starbest wohl vor langer Zeit,
 Weil du so dürr und leer,
 O Feigenbaum?
 O Mensch, des Herren Hand reicht weit,
 Und ist so schnell und schwer,
 Du siehst es kaum!
 Er nimmt dir feines Lebens Hauch,
 Du mußt vergehn wie Dunst und Rauch,
 Er braucht nicht Wort noch Stunden,
 Du bist verschwunden.

Wo bleibt denn seine große Huld,
 Was fruchtet denn die Reu,
 O Feigenbaum?
 O Mensch, gedenk an deine Schuld,
 Gedenk an seine Treu!
 Schau, in den Raum

Hat er mich gnadenvoll gestellt,
Daß ich durch seine weite Welt
Aus meines Glends Tiefe
Dir warnend rief.

Steht denn kein Hoffen mehr bei dir,
Kein Hoffen in der Noth,
O Feigenbaum?
O Mensch, kein Hoffen steht bei mir;
Denn ich bin todt, bin todt!
O Lebenstraum,
Hätt ich dein schweres Sein gefühlt,
Hätt ich nicht frech mit dir gespielt:
Ich stände nicht gerichtet,
Weh mir, vernichtet!

Am Dienstag in der Charwoche.

Evang.: Von der Nächstenliebe.

„Gleich deiner eignen Seelen
Sollst du den Nächsten lieben!“
O Herr, was wird noch fehlen,
Bevor dein Wort erfüllt!
So muß denn all mein Denken
Mich rettungslos betrüben;
Wie sich die Augen lenken,
Steht nur der Thorheit Bild.

Mein Herr, ich muß bekennen,
Daß, wenn in tiefsten Gründen
Oft meine Sünden brennen,
Mich diese nie gequält;
So ist denn all den Flecken,
Die meine Brust entzünden,
Des Uebermuthes Schrecken
Noch tödtend beigezählt!

Und hast du mich verlassen,
Mein rügendes Gewissen,
Weil ich dich wie zu hassen
In meinen Nengsten schien?
O schärfe deine Qualen,
Und laß mich ganz zerrissen,
Bedeckt mit blut'gen Malen,
Vor Gottes Augen glühn!

Sprich! wolltest du mich trügen?
 Und kann der Heller Klingen
 Dein feiles Wort besiegen,
 Die ich der Armuth bot?
 O Gold, o schöne Gabe,
 Die Alles soll erringen,
 So trägst du mir zu Grabe
 Mein Letztes in der Noth!

Wie oft drang die Versteckte,
 Die Sinnlichkeit, zu spenden,
 Wenn mich ein Antlitz schreckte,
 Vom Glend ganz verzerrt;
 Und mußst es bald entrinnen
 Den arbeitlosen Händen,
 Den rathlos irren Sinnen,
 In Jammer ausgedörret.

O Gold, o schöne Gabe,
 Wie wenig magst du frommen!
 Magst läuten nur zu Grabe
 Das letzte Gnadenwehn.
 So hast du sonder Gleichen
 Die Liebe mir genommen,
 Daß ich kann lächelnd reichen,
 Wo Gottes Kinder sehn.

Ihr Sinne sprecht, ihr scheuen,
 Was habt ihr euch entzogen?
 Muß euch nicht Alles freuen,
 Was euch nur freuen mag?
 In flatterndem Verlangen
 Habt ihr die Lust gesogen,
 Indeß die Noth vergangen
 An eurem Jubeltag!

So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmuth vergeudet,
Und für der Armuth Wunde
War mir ein Heller gut!
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen mir zu wehren,
Den letzten Todesmuth.

Ich müßte wohl verzagen,
Ich habe viel verbrochen.
Doch da du mich getragen,
Mein Gott, bis diesen Tag,
Wo meiner Seele Grauen
In fremder Kraft gebrochen:
Wie soll sie dem nicht trauen,
Der ihre Bande brach!

Am Mittwoch in der Charwoche.

Evang.: Von der Auferstehung der Todten.

Wohl, so will ich vorwärts gehen
 Mit der schwerkgepreßten Brust;
 Wird doch Alles mir bewußt,
 Wenn die Todten auferstehen.
 Und so lange muß ich tragen,
 Dies ist meine größte Noth,
 All' die übermüth'gen Fragen,
 Die mich drücken in den Tod.

Wie ein Leib, der längst entfaltet
 Durch der Pflanze milden Saft
 In erneuter Lebenskraft
 In den zweiten Leib gestaltet,
 Wie er wieder mag erscheinen,
 Von dem Andern unverwehrt,
 Der ihn trug in den Gebeinen,
 Und vom Dritten längst verzehrt?

Was vom Guten, was vom Bösen
 In der Seele mannigfalt?
 Wie die heiligste Gewalt
 Sich in Erdenlust will lösen,
 Daß in jenen zarten Stunden,
 Wo wir wie mit Gott vereint,
 Uns am schwächsten oft gefunden
 Jener ewig rege Feind?

Und noch viele andre Dinge,
 Die mir nicht zu wissen Noth

Und mich drücken in den Tod,
Ach, dem Frommen gar geringe!
Doch in meinem leeren Herzen,
Sonder Wahrheit, sonder Raft,
Lagern sie zu dumpfen Schmerzen,
Eine spitze Felsenlast.

Herr, ich kann sie nicht verbannen,
Nur verschließen fest und treu;
Und das Leben rauscht vorbei,
Und dein Tag treibt sie von dannen!
Sieh, so kann ich gläubig sagen;
Aber meine Seele steht,
Wenn der Tag von allen Tagen
Furchtbar mir vorüber geht.

Wie wenn in beklemmter Schwüle
Eine schwarze Wolkenmacht
Schwärzer dunkelt durch die Nacht,
Daß wir um des Wetters Kühle
Flehn mit allen seinen Schrecken:
Liegt in deiner Ewigkeit,
Wie ein heißer dunkler Flecken,
Jene namenlose Zeit.

Aber wie mit Eisenketten
Schließ' ich meine Augen fest,
An die Felsenwand gepreßt,
Vor dem Schwindel mich zu retten.
Und so will ich vorwärts gehen
Mit der schwerbeladnen Brust;
Wenn die Todten auferstehen,
Wird doch Alles mir bewußt.

Am Gründonnerstage.

Evang.: Von der Fußwaschung.

O Wundernacht, ich grüße!
 Herr Jesus wäscht die Füße.
 Die Luft ganz stille stand;
 Man hört den Athem halten
 Und wie die Tropfen fallen
 Von seiner heil'gen Hand.

Da Jesus sich thut beugen,
 Ins tiefe Meer sich neigen
 Wohl Inseln diesem Gruß.
 Ist er so tief gestiegen,
 So muß ich ewig liegen
 Vor meines Nächsten Fuß.

Herr, ob sich gleich bethöret
 Die Seele mein empöret
 Vor aller Niedrigkeit,
 Daß ich vielmehr mein Leben
 In Qualen aufzugeben
 Für deinen Ruhm bereit:

So gib, daß ich nicht klage,
 Wenn du in meine Tage
 Hast alle Schmach gebannt;
 Laß brennen meine Wunden,

So du mich stark befunden
Zu solchem harten Stand!

O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu tödten den Verstand!

Es ist mir oft zu Sinnen,
Als wolle schon beginnen
Dein schweres Strafgericht;
Als dämmre eine Wolke,
Doch unbewußt dem Volke,
Um meines Geistes Licht.

Doch wie die Schmerzen schwinden,
Die mein Gehirn entzündten,
So flieht der Nebelduft,
Und mit geheimem Glühen
Fühl' ich mich neu umziehen
Die frische starke Luft.

Mein Jesu, darf ich wählen,
Ich will mich lieber quälen
In aller Schmach und Leid,
Als daß mir so benommen,
Ob auch zu meinem Frommen,
Die Menschenherrlichkeit.

Doch ist er so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfließt:
So laß mich ihn verlieren,

Die Seele heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein todt Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn.

Am Charfreitage.

Weinet, weinet, meine Augen,
 Rinnt nur lieber gar zu Thränen;
 Ach, der Tag will euch nicht taugen,
 Und die Sonne will euch höhnen!
 Seine Augen sind geschlossen,
 Seiner Augen süßes Scheinen;
 Weinet, weinet, unverdrossen,
 Könnt doch nie genugsam weinen!

Als die Sonne das vernommen,
 Hat sie eine Trauerhülle
 Um ihr klares Aug' genommen,
 Ihre Thränen fallen stille.
 Und ich will noch Freude saugen
 Aus der Welt, der hellen, schönen?
 Weinet, weinet, meine Augen,
 Rinnt nur lieber gar zu Thränen!

Still, Gesang und alle Klänge,
 Die das Herze fröhlich machen!
 Kreuz'ge, kreuz'ge, brüllt die Menge,
 Und die Pharifäer lachen.
 Jesu mein, in deinen Schmerzen
 Kränkt dich ihre Schuld vor Allen;
 Ach, wie ging es dir zu Herzen,
 Daß so Viele mußten fallen!

Und die Böglein arm, die kleinen,
 Sind so ganz und gar erschrocken,

Daß sie lieber möchten weinen,
 Wären nicht die Aeuglein trocken,
 Sizen traurig in den Zweigen,
 Und kein Laut will rings erklingen.
 Herz, die armen Böglein schweigen,
 Und du mußt den Schmerz erzwingen!

Weg mit goldenen Pokalen,
 Süßem Wein vom edlen Stamme!
 Ach, ihn jengt in seinen Qualen
 Noch des Durstes heiße Flamme,
 Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
 Erd' und Himmel muß erbleichen,
 Da die Henkersknecht' es wagen
 Gall' und Essig ihm zu reichen.

Weiche Polster, seidne Kissen,
 Kann mir noch nach euch verlangen,
 Da mein Herr so gar zerrissen
 Muß am harten Kreuze hangen?
 O wie habt ihr ihn getroffen,
 Dorn und Nagel, Ruth' und Spieße!
 Doch das Schuldbuch liegt ja offen,
 Daß sein heilig Blut es schließe.

In der Erde alle Todten
 Fahren auf wie mit Entsetzen,
 Da sie mit dem heil'gen rothen
 Blute sich beginnt zu nezen;
 Können nicht mehr ruhn, die Todten,
 Wo sein köstlich Blut geflossen;
 Viel zu heilig ist der Boden,
 Der so theuren Trank genossen.

Er, der Herr in allen Dingen,
 Muß die eigne Macht besiegen,

Daß er mit dem Tod kann ringen
Und dem Tode unterliegen.
Gänzlich muß den Kelch er trinken;
Menschenkind, kannst du's ertragen?
Seine süßen Augen sinken,
Und sein Herz hört auf zu schlagen.

Als nun Jesu Herz thut brechen,
Bricht die Erd' in ihren Gründen,
Bricht das Meer in seinen Flächen,
Bricht die Höll' in ihren Schlünden;
Und der Felsen harte Herzen
Brechen all' mit lautem Knalle;
Ob in Wonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?

Und für wen ist denn gerungen
In den qualenvollen Stunden,
Und der heil'ge Leib durchdrungen
Mit den gnadenvollen Wunden?
Herz, mein Herz, kannst du nicht springen
Mit den Felsen und der Erde,
Nur, daß ich mit blut'gen Ringen
Neu an ihn gefesselt werde!

Hast du denn so viel gegeben,
Herr, für meine arme Seele,
Ist ihr ewig, ewig Leben
Dir so werth trotz Schuld und Fehle:
Ach, so laß sie nicht gefunden
Sein, um tiefer zu vergehen!
Laß sie deine heil'gen Wunden
Nicht dareinst mit Schrecken sehen!

Am Charssamstage.

Tiefes, ödes Schweigen,
 Die ganze Erd' wie todt!
 Die Lerchen ohne Lieder steigen,
 Die Sonne ohne Morgenroth.
 Auf die Welt sich legt
 Der Himmel matt und schwer,
 Starr und unbewegt
 Wie ein gefrorenes Meer.
 O Herr, erhalt' uns!

Meereswogen brechen,
 Sie toben sonder Schall;
 Nur die Menschenkinder sprechen,
 Doch schaurig schweigt der Widerhall.
 Wie versteinet steht
 Der Aether um uns her,
 Dringt wohl kein Gebet
 Durch ihn zum Himmel mehr.
 O Herr, erhalt' uns!

Sünden sind geschehen
 Für jedes Wort zu groß,
 Daß die Erde müßt' vergehen,
 Trüg sie nicht Jesu Leib im Schooß.
 Noch im Tod voll Huld
 Erhält sein Leib die Welt,
 Daß in ihrer Schuld

Sie nicht zu Staub zerfällt.
 O Herr, verſchon' uns!

Jeſus liegt im Grabe,
 Im Grabe liegt mein Gott!
 Was ich von Gedanken habe,
 Iſt doch dagegen nur ein Spott.
 Kennt in Ewigkeit
 Kein Jeſus mehr die Welt?
 Keiner der verzeiht,
 Und keiner der erhält?
 O Herr, errett' uns!

Ach, auf jene Frommen,
 Die ſeines Heils geharrt,
 Iſt die Glorie gekommen
 Mit ſeiner süßen Gegenwart.
 Harrten ſeiner Huld,
 Vergangenheit die Zeit,
 Gegenwart Geduld,
 Zukunft die Ewigkeit.
 O Herr, erlöſ' uns!

Lange, lange Zeiten
 In Glauben und Vertraun
 Durch die unbekanntten Weiten
 Nach unbekanntem Heil ſie ſchaun;
 Dachten ſich ſo viel,
 Viel Seligkeit und Pracht;
 Ach, es war wie Spiel,
 Von Kindern ausgedacht.
 O Herr, befrei uns!

Herr, ich kann nicht ſprechen
 Vor deinem Angeſicht!

Laß die ganze Schöpfung brechen,
Diesen Tag erträgt sie nicht!
Ach, was naht so schwer?
Ist es die ew'ge Nacht?
Ist's ein Sonnenmeer
In tausend Strahlenpracht?
O Herr, erhalt uns!

Am Ostersonntage.

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet Lieder!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blick?

Es ist zu viel, man kann nur weinen,
Die Freude steht wie Kummer da;
Wer kann so großer Lust sich einen,
Der all so große Trauer sah?

Unendlich Heil hab ich erfahren
Durch ein Geheimniß voller Schmerz,
Wie es kein Menscheninn bewahren,
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden
Und grüßet Alle die da sein;
Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Moder rein.

Den eignen Leib hat er zerrissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut;
Wer kann um dies Geheimniß wissen
Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Ich soll mich freun an diesem Tage
Mit deiner ganzen Christenheit,

Und ist mir doch, als ob ich wage,
Da Unnennbares mich erfreut.

Mit Todesqualen hat gerungen
Die Seligkeit von Ewigkeit;
Gleich Sündern hat das Graun bezwungen
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte dich bewegen
Zu dieser grenzenlosen Huld!
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unsre unermessne Schuld.

Ach, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überköstlich Gut,
Sind sie es werth, daß Gott sich quälen,
Ersterben muß in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur eines Mundes Hauch?
Und ganz besleckt von Schmach und Fehlen,
Wie ein getrübler dunkler Rauch?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen,
Was einmal unergründlich ist;
Der Stein des Falles harrt des Blinden,
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat sie werth befunden
In Liebe und Gerechtigkeit;
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meiner Seele Herrlichkeit!

So darf ich auf zum Himmel schauen
In meines Gottes Aehnlichkeit!

Ich soll mich freun an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Thränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.

Um Ostermontage.

Evang.: Von den Jüngern, die nach Emmaus gingen.

Herr, eröffne mir die Schrift,
 Deiner Worte Liebesmorgen,
 Daß er leis' im Herzen trifft,
 Was gewißlich drinn verborgen.
 Weiß es selber nicht zu finden,
 Bin doch aller Hoffnung voll:
 O, die Wolken werden schwinden,
 Wenn die Sonne scheinen soll!

Soll der Glaube ferne sein,
 Da die Liebe nicht verloren,
 Da in Nächten stiller Pein
 Mir die Hoffnung neu geboren?
 Du mein Gott der Huld und Treue,
 Den des Würmleins Krümmen rührt,
 Hättest du umsonst die Reue
 In dieß starre Herz geführt?

Nein, mein Herr, das hast du nicht,
 Deine Seelen sind dir theuer;
 Wo nur noch ein Fünklein spricht,
 Nahst du gern mit deinem Feuer.
 O, ich fühl es wohl, wie leise
 Sich das neue Leben regt,
 An der Gnade zarte Speise
 Seine schwachen Lippen legt.

Manches ist mir wunderbar,
Manches muß mir dunkel scheinen;
Doch in deiner Liebe klar
Wird sich Alles freudig einen.
War der Nebel nur des Bösen,
Was als Nacht mich zagen ließ:
Wie sich meine Sünden lösen,
Tret ich aus der Finsterniß.

Herr, mit Thränen dank ich dir
Für dein übergnädig Walten,
Daß du deinen Glauben mir
In der Sünde vorenthalten;
Ach, ich hätte wie im Grimme
Neue Frevel nur erspäht,
Bis mir des Gewissens Stimme
Von dem Sturme überweht.

Deine Gnad ist weich und warm,
Mag der Sorgfalt nicht entbehren,
Und mein Herz war kalt und arm
Solchen zarten Gast zu nähren.
Aber wie die Quellen springen,
Losgerissen von dem Weh,
Taucht sie sich mit milden Schwingen
In den heißen rothen See.

Herr, ich habe viel geweint,
Daß ich oft wie zu zergehen
In der Seelennoth gemeint,
Und wie ist mir heut geschehen!
Daß ich gar so voll der Freuden
Und mich keine Angst bezwingt,
Ob mir gleich das alte Leiden
Riesig an die Seele dringt.

Und bei deinem heil'gen Buch,
Was mir heute fast wie offen,
Denk ich keinen einz'gen Fluch,
Kann nur lieben, kann nur hoffen,
Seh dich nur als Kindlein neigen,
Alles lieblich, Alles lind;
Deine harten Worte schweigen,
Und ich weiß nicht, wo sie find.

Das ist nur für diesen Tag,
O, viel anders wird es kommen;
Denn zu groß ist meine Schmach,
Solche Lust kann ihr nicht frommen;
Hast nur deinen Blick gesendet,
Daß nicht irr in meiner Pein
Ich mich wieder zugewendet
Dem verlassnen Götzehain.

Du unendlich süßes Glück,
Muß ich wieder dich verlieren,
Laß mir nur dein Bild zurück,
In dem Grolle mich zu rühren!
Oder, Herr, soll dieser Stunde
Uberschwenglich Heil erstehn,
O, so laß des Grollen Wunde
Mir als Trauer offen gehn!

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Evang.: Jesus geht durch verschlossene Thüren und spricht:
Der Friede sei mit Euch!

Und hast du deinen Frieden denn gegeben
An Alle, die sich sehnen um dein Heil,
So will ich meine Stimme auch erheben:
Hier bin ich, Vater, gib mir auch mein Theil!
Warum sollt' ich, ein ausgeschlossnes Kind,
Allein verschnachtend um mein Erbe weinen?
Warum nicht sollte deine Sonne scheinen,
Wo doch im Boden gute Keime sind?

Oft mein ich zwar, zum Beten sei genommen
Mir alles Recht, da es so trüb und lau;
Mir könne nur geduldig Harren frommen
Und starrer Aufblick zu des Himmels Blau:
Doch Herr, der du dem Böllner dich gefellst,
O laß nicht zu, daß ich in Nacht verschwimme;
Dem irren Lamme ruft ja deine Stimme,
Und um den Sünder kamst du in die Welt.

Wohl weiß ich, wie es steht in meiner Seelen,
Wie glaubensarm, wie trozig und verwirrt.
Wohl weiß ich, daß sich manches mochte hehlen;
Ich fühle, wie es durch die Nerven schwirrt,
Und kraftlos folg' ich seiner trüben Spur.
Mein Helfer, was ich nimmer mag ergründen,
Du kennst es wohl, du weißt es wohl zu finden,
Du bist der Arzt, ich bin der Kranke nur.

Und hast du tief geschaut in meine Sünden,
Wie nicht ein Menschenauge schauen kann;
Hast du gesehn, wie in den tiefsten Gründen
Noch schlummert mancher wüste, dunkle Wahn:
Doch weiß ich auch, daß keine Thrän' entschleicht,
Die deine treue Hand nicht hat gewogen,
Und daß kein Seufzer dieser Brust entflogen,
Der dein barmherzig Ohr nicht hat erreicht.

Du, der verschloßne Thüren kann durchdringen,
Sieh, meine Brust ist ein verschloßnes Thor.
Zu matt bin ich, die Riegel zu bezwingen;
Doch siehst du, wie ich angstvoll steh' davor.
Brich ein, brich ein! O komm mit deiner Macht,
Gieb mir die Kräfte, die du mir entzogen;
O laß mich schauen deinen Friedensbogen,
Und deine Sonne leucht' in meine Nacht!

Nicht weich' ich, eh ich einen Schein gesehen,
Und wär er schwach wie Wurmes Flimmer auch;
Und nicht von dieser Schwelle will ich gehen,
Bis ich vernommen deiner Stimme Hauch.
So sprich, mein Vater, sprich denn auch zu mir
Mit jener Stimme, die Maria nannte,
Als sie verkennend, weinend ab sich wandte,
O sprich: „Mein Kind, der Friede sei mit dir!“

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Evang.: Vom guten Hirten.

Ein guter Hirt läßt seine Schafe nimmer!
O wehe, Hirt! den ein verkümmert Lamm
Einst klagend nennen wird mit Angstgewimmer,
Ein blutend wundes, eins voll Wust und Schlamm.
Was willst du sagen? Schweig!
Dein Wort ist todt, der Stirne Zeichen Cains gleich.

Weh' Fürsten euch! die ihr des Volkes Seelen
Gen Vortheil wägt und irdisches Gedeihn.
Weh', Eltern! denen Kindes glänzend Fehlen
Weit lieber ist, als Einfalt sonder Schein.
Ihr warbt euch das Gericht;
Sprecht nicht von Ehre! Eure kennt man drüben nicht.

Hausväter, wehe! die ein dienend Wesen
Nur an sich nahmen wie gebingten Leib;
Unwürdig seid zu Hirten ihr erlesen
Freundlosem Manne, unberathnem Weib.
Habt ihr gewußt und schwiegt?
Seht, jeder Flecken brandig an der Hand euch lügt!

Und wehe, wehe Allen! deren Händen
Ward anvertraut ein überschwenglich Gut.
Weh' Lehrer euch! die Herzen, leicht zu wenden,
Vergiftet habt mit Hohn und Uebermuth.
Die Pfund', euch vorgestreckt,
Nicht wohl vergrubt ihr sie, habt sie mit Rost besleckt.

Doch bist du frei? darfst du so kühn denn sprechen
 Das Bannwort über tausend Menschen aus?
 Wem Kron' und Macht, wem Haus und Hof gebrechen,
 Schließt ihn die Pflicht von ihren Schranken aus?
 Denk' nach, schwer ist die Frag';
 Um dein und fremde Seele gilt's: denk' nach!

Wenn Kinderohr an deinen Lippen hängt,
 Wenn Kinderblick in deinen Augen liest,
 Wenn jedes kecke Wort, das vor sich drängt,
 Wie glühend Blei in zarte Ohren fließt:
 Bist du dann nicht der Hirt?
 Ist dein die Schuld nicht, wenn das arme Lamm verirrt?

Und wenn ein schwach Gemüth, ein stumpfes Sinnen
 Neugierig horcht auf jedes Wort von dir,
 Um alles möchte Gleichheit sich gewinnen,
 Aufzeichnet jede Miene mit Begier:
 O, spricht nicht dies Gesicht:
 Ich acht' auf dich, bei Gott! verdirb mich nicht?

Hast du mir, Herr, an diesem Tag erschlossen,
 Wem nie so ernst zuvor ich nachgedacht,
 So ruf' ich denn, in Flehen hingegossen:
 Hier ist der Wille, gib mir nun die Macht;
 Der Sinn so rasch und leicht —
 Leg' deine schwere Hand auf ihn, bis er entweicht!

Gewitter kannst mit deinem Hauch du hemmen,
 Aus dürrem Sande Palmeninseln ziehn;
 O hilf auch mir den wilden Strom zu dämmen,
 Laß nicht an meiner Stirn das Gainszeichen glühn!
 Und steht vielleicht es dort,
 Nimm meine Thränen, Herr, und lösch' es fort!

Am dritten Sonntage nach Ostern.

„Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen.“

Ich seh dich nicht!
Wo bist du denn, o Gott, o Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch,
Wenn sich das Aug nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du thust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Thorheit sühnen.

Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand.
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
Schaut nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?
Was fragst du nach?
Die Stirne muß ich senken und erröthen.
O bittere Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben tödten.

Die Wolke steigt,
Und langsam über den azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so feufzervoll und lau,
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Heerde leucht.
Was fühlt das stumpfe Thier? Ist's deine Schwüle?

Ich steh' gebeugt;
 Mein Herr, berühre mich, daß ich dich fühle!

Ein Donnerschlag!
 Entsetzen hat den frankten Wald gepackt.
 Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt,
 Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
 Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt.
 Ich schau' ihm nach;
 Ist's deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?
 Warum denn, ach,
 Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen?

Das Dunkel weicht,
 Und wie ein leises Weinen fällt herab
 Der Wolkenthau; Geflüster fern und nah.
 Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
 Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
 Wie? Wird denn feucht
 Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
 Mir wird so leicht!
 Wie? Kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhn
 Stand ein Prophet und suchte dich wie ich:
 Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
 Da fraß ein Feuer durch die Wipfel sich;
 Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
 Da kam ein Wehn
 Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden
 Sanft der Prophet
 Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch
 Verkündet mir, was sich im Sturme barg,

Was nicht im Blicke sich enträthfelt hat:
So will ich harren auch. Schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,
Dann schau ich auch,
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

„Ich gehe zu Dem, der mich gesandt hat.“

Nicht eine Gnadenflamme hehr
Vor deinem Volke soll ich gehn;
Nein, ein versteinert Leben schwer
Wie Sodoms Säule muß ich stehn
Und um mich her
Die Irren träumend schwanken sehn.

Und ob auch Dede mich umgibt,
Und ob mich würgt der Nebel fast,
Mir Wirbelsand die Augen trübt,
Doch weiß ich, daß mein Sinn dich faßt,
Daß er dich liebt,
Und daß du mich gesendet hast.

Den Lebenshauch halt ich von dir,
Unsterblich hast du mich gemacht;
Nicht Glut, nicht Dürre schadet mir.
Ich weiß, ich bin in deiner Wacht,
Und muß ich hier
Auch stehn wie ein Prophet der Nacht.

Ich hebe meine Stimme laut
Ein Wüstenherold für die Noth:
Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!
Am Himmel steigt das Morgenroth.
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!

Nur aufgeschaut, nur nicht zurück!
Laßt Menschenweisheit hinter euch!
Sie ist der Tod; ihr schönstes Glück
Ist übertünchtem Grabe gleich.
O hebt den Blick!
Der Himmel ist so mild und reich.

Könnt ich mein Auge heben nur,
Mein steinern Auge zu dem Blau:
Wie sög' ich aus der Himmelsflur
So liebefrank den milden Thau!
Doch hat Natur
Und Schuld verschlossen mir die Brau.

Ob nimmer sich die Rinde hebt?
Ach einmal, einmal muß es sein!
Wenn Sodoms Säule sich belebt,
Dann bricht auch meine Stunde ein,
Wenn es durchbebt
Den armen blutberaubten Stein.

Dann soll ich wissen, was ich bin,
Warum so todesstarr und matt;
Dann weiß ich, was den klaren Sinn
Getrieben zu der öden Statt;
Dann knie ich hin
Vor dem, der mich gesendet hat.

Am fünften Sonntage nach Oftern.

„Aber Solches habe ich zu Euch geredet
damit, wenn die Stunde kömmt, Ihr daran
gedenket, daß ich es Euch gesagt habe.“

Erwacht! der Zeiteifer hat
Auf die Minute sich gestellt;
Dem rostigen Getriebe matt
Ein neues Rad ist zugesellt;
Die Feder steigt, der Hammer fällt.

Wie den Soldaten auf der Wacht
Die Ronde schreckt aus dumpfer Ruh,
So durch gewitterschwüle Nacht
Ruft uns die Glockenstimme zu:
Wie nennst du dich? Wer bist denn du?

Und Mancher, der im langen Traum
Den eignen Namen fast verschlief,
Stieß nun von sich den schnöden Flaum
Und hastig die Parole rief,
So ernst die Glocke sprach und tief.

Wer möchte sich in solcher Zeit
Von deinem Heere schließen aus?
Was Venz und Sonne hat zerstreut,
Das sucht im Sturme wohl sein Haus,
Nur Bagabunden bleiben drauß.

Dem Kleinsten ward sein wichtig Theil,
Umsonst hat Keiner seinen Stand.

Mag, was da hoch, zu Kraft und Heil
Uns leuchten von der Zinne Rand,
Doch nur die Masse schützt das Land.

Ist es ein schwacher Posten auch,
Auf den mich deine Hand gestellt:
So ward mir doch des Wortes Hauch,
Das furchtlos wandelt durch die Welt,
Gleich ob es dunkelt oder hellt.

Thu nur ein Jeder, was er kann,
Daß hülfreich stehe Schaft an Schaft;
Der Niedere schließe treulich an,
Der Hohe zeige seine Kraft:
Dann weiß ich wohl, wer Rettung schafft!

Christi Himmelfahrt.

Er war ihr eigen drei und dreißig Jahr.
 Die Zeit ist hin, ist hin!
 Wie ist sie doch nun alles Glanzes bar,
 Die öde Erd, auf der ich athm' und bin!
 Warum durst' ich nicht leben, als sein Hauch
 Die Luft versüßte, als sein reines Aug
 Gesegnet jedes Kraut und jeden Stein?
 Warum nicht mich? warum nicht mich allein?
 O Herr, du hättest mich gesegnet auch!

Dir nachgeschlichen wär' ich überall
 Und hätte ganz von fern,
 Verborgnen von gebüschesgrünem Wall,
 Geheim betrachtet meinen liebsten Herrn.
 Zu Martha hätt ich bittend mich gewandt
 Um einen kleinen Dienst für meine Hand:
 Vielleicht den Herd zu schüren dir zum Mahl,
 Zum Quell zu gehn, zu lüften dir den Saal —
 Du hättest meine Liebe wohl erkannt.

Und draußen in des Volkes dichtem Schwarm
 Hätt' ich versteckt gelauscht,
 Und deine Worte, lebensreich und warm,
 So gern um jede andre Lust getauscht;
 Mit Magdalena hätt' ich wollen knien,
 Auch meine Thräne hätte sollen glühn
 Auf deinem Fuß; vielleicht dann, ach vielleicht

Wohl hätte mich dein selig Wort erreicht:
Geh hin, auch deine Sünden sind verziehn!

Umsonst! Und zwei Jahrtausende nun fast
Sind ihrem Schlusse nah,
Seitdem die Erde ihren süßen Gast
Zulezt getragen in Bethania.
Schon längst sind deine Märtyrer erhöht,
Und lange Unkraut hat der Feind gesät;
Gespalten längst ist deiner Kirche Reich,
Und trauernd hängt der müßbeladne Zweig
An deinem Baume; doch die Wurzel steht.

Geboren bin ich in bedrängter Zeit;
Nach langer Glaubensrast
Hat nun verschollner Frevel sich erneut;
Wir tragen wieder fast vergessne Last,
Und wieder deine Opfer stehn geweiht.
Ach ist nicht Lieben seliger im Leid?
Bist du nicht näher, wenn die Trauer weint,
Wo Drei in deinem Namen sind vereint,
Als Tausenden im Schmutz und Feierkleid?

'S ist sichtbar, wie die Glaubensflamme reich
Empor im Sturme schlägt,
Wie Mancher, der zuvor Nachtwandlern gleich,
Jetzt frisch und kräftig seine Glieder regt.
Gesundet sind die Kranken; wer da lag
Und träumte, ward vom Stundenschlage wach;
Was sonst zerstreut, verflattert in der Welt,
Das hat um deine Fahne sich gestellt,
Und jeder alte, zähe Firniß brach.

Was will ich mehr? Ist es vergönnt dem Knecht,
Die Gabe seines Herrn

Zu meistern? Was du thust, das sei ihm recht!
Und ist dein Lieben auch ein Flammenstern,
Willst läutern du durch Glut, wie den Asbest,
Dein Eigenthum von fauler Flecken Pest:
Wir sehen deine Hand und sind getrost,
Ob über uns die Wetterwolke tost,
Wir sehen deine Hand und stehen fest.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

„Ihr sollt in meinem Namen bitten. —
Setzt wissen wir, daß Du Alles weißt.“

In seinem Namen darf ich beten,
Er hat es selber mir gesagt;
Mit seinem Gnadenstempel treten
Vor ihren Schöpfer darf die Magd.
O süßes Anrecht mir gegeben!
O Zuversicht, die ihm entspringt!
Wie weiß ich heut von keinem Wehen,
Wo mich sein Sonnenschein umfließt!

So tret' ich denn in Jesu Namen,
Mein Schöpfer, vor dein Angesicht;
Wo stehn die Blinden und die Lahmen,
Dort ist mein Platz und mein Gericht.
Und bin ich der Geringsten Eine,
Die knieen unter seinem Schild:
Für Alle, Alle ist ja deine
So überreiche Hand gefüllt.

Bertrauend will ich zu dir nahen,
Und spräch auch Thörichtes mein Mund,
Nur Gnädiges werd' ich empfangen,
Du wirst mir geben was gesund.
Ob schwach und irrend die Gedanken,
Bertrauend bring' ich sie dir dar,
Und ziehen wirst du selbst die Schranken
Und treu mein Bestes nehmen wahr.

Ich bitte nicht um Glück der Erden,
 Nur um ein Leuchten nun und dann,
 Daß sichtbar deine Hände werden,
 Ich deine Liebe ahnden kann;
 Nur in des Lebens Kimmernissen
 Um der Ergebung Gnadengruß:
 Dann wirst du schon am besten wissen,
 Wie viel ich tragen kann und muß.

Auch nicht um Ruhm will ich dich bitten,
 Dem meine Schultern viel zu schwach;
 Nur in der Menschenstimmen Mitten
 Mir bleibe das Bewußtsein wach,
 Daß, wie die Meinung kreist und rennet,
 Doch Einer ist, der nimmer irrt,
 Und jedes Wort, das ihn nicht kennet,
 Mich tausendfach gereuen wird.

Gesundheit, theures Erdenleben,
 Ach, schmerzlich hab' ich dich entbehrt!
 Doch nur um dieses mag ich flehen:
 Die Seele bleibe ungestört,
 Daß nicht die wirbelnden Gedanken
 Der franke Dunst bezwingen mag,
 Daß durch der bängsten Nebel Schranken
 Ich immer ahnde deinen Tag.

Nicht arm bin ich an Freundesliebe;
 Denn Leidenden ist Jeder gut.
 Ob stärken, mindern sich die Triebe,
 Das stell' ich all in deine Gut.
 Nur schütze mich vor jener Milde,
 Die meinen Mängeln viel zu still;
 Halt du den Spiegel mir zum Bilde,
 Wenn Freundes Rechte zögern will!

Ich möchte noch um Vieles bitten,
Doch besser schweigend knie ich hier;
Er, der für mich am Kreuz gelitten,
Mein milder Anwalt steht bei mir.
Ich wandle stets in Finsternissen,
Er war es stets, der Strahlen warf:
Der Alles weiß, sollt' er nicht wissen,
Was seine arme Magd bedarf?

Pfingstsonntag.

Still war der Tag, die Sonne stand
 So klar an unbefleckten Tempelhallen;
 Die Luft, von Orientes Brand
 Wie ausgedörret, ließ matt die Flügel fallen.
 Ein Häuflein sieh, so Mann als Greis,
 Auch Frauen knieend; keine Worte hallen,
 Sie beten leis!

Wo bleibt der Tröster, treuer Hort,
 Den scheidend doch verheißten du den Deinen?
 Nicht zagen sie, fest steht dein Wort,
 Doch bang und trübe muß die Zeit uns scheinen.
 Die Stunde schleicht; schon vierzig Tag
 Und Nächte harrten wir in stillem Weinen
 Und sahn dir nach.

Wo bleibt er nur, wo? Stund an Stund,
 Minute will sich reihen an Minuten.
 Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund,
 Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
 Der Wirbel stäubt, der Tiger ächzt
 Und wälzt sich keuchend durch die sandgen Fluten,
 Die Schlange lechzt.

Da, horch, ein Säufeln hebt sich leicht!
 Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmes Rauschen.
 Die Gräser stehen ungebeugt;
 Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
 Was zittert durch die fromme Schaar,

Was läßt sie bang und glühe Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

Er ist's, er ist's; die Flamme zuckt
Ob jedem Haupt; welch wunderbares Kreisen,
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleusen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
Geflüster fort.

O Licht, o Tröster, bist du, ach,
Nur jener Zeit, nur jener Schaar verkündet?
Nicht uns, nicht überall, wo wach
Und Trostes haar sich eine Seele findet?
Ich schmachte in der schwülen Nacht;
O leuchte, eh' das Auge ganz erblindet!
Es weint und wacht.

Pfingstmontag.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe. — Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Ist es der Glaube nur, dem du verheißt,
 Dann bin ich todt.
 O Glaube, der wie Lebensodem freißt,
 Er thut mir Noth;
 Ich hab ihn nicht.
 Ach nimmst du statt des Glaubens nicht die Liebe
 Und des Verlangens thränenschweren Zoll,
 So weiß ich nicht, wie mir noch Hoffnung bliebe.
 Gebrochen ist der Stab, das Maß ist voll
 Mir zum Gericht.

Mein Heiland, der du liebst, wie Niemand liebt
 Fühlst du denn kein
 Erbarmen, wenn so krank und tiefbetrübt
 Auf hartem Stein
 Dein Ebenbild
 In seiner Angst vergehend kniet und flehet?
 Ist denn der Glaube nur dein Gotteshauch?
 Hast du nicht tief in unsre Brust gesäet
 Mit deinem eignen Blut die Liebe auch?
 O sei doch mild!

Ein hartes, schweres Wort hast du gesagt:
 Daß, wer nicht glaubt,
 Gerichtet ist. Ich seh nicht, wo es tagt;
 Doch so beraubt

Läßt er mich nicht,
Der hingab seinen Sohn, den eingebornen,
Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
Zu ihm ich schau, die Aermste der Verlorenen,
Nur um ein Hoffnungswort; er ist so reich,
Mein Gnadenlicht.

Du, der die Taufe der Begierde hat
So gnädiglich
Besiegelt selbst an Sacramentes Statt:
Nicht zweifle ich,
Du hast gewiß
Den Glauben des Verlangens, Sehnsens Weihe
Gesegnet auch, sonst wärst du wahrlich nicht
So groß an Milde und so stark an Treue,
Brächst du ein Zweiglein, drauß die Knospe bricht
Und Frucht verhieß.

Was durch Verstandes Irren ich verbrach,
Ich hab es doch
Gebüßt so manche Nacht und manchen Tag;
Was soll ich noch?
Nach meiner Kraft,
Die freilich ich gekniet durch eigne Schulden,
Doch einmal aufzurichten nicht vermag,
Will hoffen ich, will sehnen ich, will dulden;
Dann gibst du Treuer wohl den Glauben nach,
Der Hülfe schafft.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

(Dreifaltigkeit.)

„Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich Euch gesagt habe; und sehet, ich bin bei Euch bis ans Ende der Welt.“

Bin ich getauft in deinem Zeichen,
 Du heilige Dreifaltigkeit,
 Nun bleibt es mir und kann nicht weichen,
 In dieser nicht und jener Zeit.
 Ich fühle durch Verstandes Frost,
 Durch Menschenwortes Nebelrennen
 Es wie ein klares Funkeln brennen
 Und zehren an dem alten Rost.

In deinem Tempel will sich's regen,
 Wo ich als deine Magd erschien,
 Und unter deines Priesters Segen
 Fühl' ich es leise Nahrung ziehn.
 Wenn eine theure Mutterhand
 Das Kreuz mir zeichnet auf die Stirne,
 Dann zuckt's lebendig im Gehirne,
 Und meine Sinne stehn in Brand.

Ja selbst zu Nacht, wenn Alle schlafen
 Und über mich die Angst sich legt,
 In der Gedanken öden Hafen
 Der Zweifel seine Flagge trägt:

Wie eine Phosphorpflanze noch
Fühl' ich es warm und leuchtend schwellen,
Und über die verstörten Wellen
Legt sich ein leiser Schimmer doch.

Und muß mir zum Gericht gereichen
Die Lebenspflanze mir gesellt,
Die ich versäumte sonder Gleichen
Und dürrem Holze gleichgestellt:
So ist sie in der Sünden Bann,
Des Geistes schwindelnden Getrieben
Mein heimlich Kleinod doch geblieben,
Und angstvoll hängt mein Herz daran.

Ob ich vor deiner Geißel zage:
Nichts kommt doch dem Bewußtsein gleich,
Daß dennoch ich dein Zeichen trage
Und blute unter deinem Streich.
Fluch Allem, was von dir mich stößt!
Dein will ich sein, von dir nur stammen:
Viel lieber sollst du mich verdammen,
Als daß ein Andrer mich erlöst.

Am Fronleichnamstage.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine
Speise, und mein Blut ist wahrhaftig
ein Trank.“

O fasse Muth; er ist dir nah!
Du hast sein Fleisch, sein heilig Blut
Genossen ja.
O meine arme Seele, fasse Muth;
Er ist ja dein, er ward dein Fleisch und Blut.

Nicht, wie ich sollte, reich und warm
Kam freilich ich zu seinem Mahl:
Ich war ein arm
Zerlumpter Gast; doch zitterte die Qual
In mir des Sehns; Thränen sonder Zahl

Hab' ich vergossen in der Angst,
Die dennoch Freude schauer war.
Sprich, warum bangst
Du vor der Arznei so süß und klar,
Die Leben dir und Frieden bietet dar?

Wohl ist es furchtbar, seinen Gott
Zu einen mit dem sünd'gen Leib;
Es klingt wie Spott.
O Herr, ich bin ein schwach und wirres Weib,
Und stärker als die Seele ist der Leib!

So hab ich schuldbeladen dir
In meiner Sünde mich vereint;

Doch rieffst du mir
So laut wie Einem, der um Leben weint;
So ist es Gnade, was von oben scheint.

Und hast du des Verstandes Fluch
Zu meiner Prüfung mir gestellt:
Er ist ein Trug.
Doch hast du selber ja, du Herr der Welt,
Hast selber den Verführer mir gesellt.

Drum trau ich, daß du dessen nicht
Vergessen wirst an jenem Tag,
Daß dein Gericht
Mir sprechen wird: Den Irren seh ich nach;
Dein Herz war willig, nur dein Kopf war schwach.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

„Der Eine sprach: ich habe ein Landhaus gekauft; der Andere sprach: ich habe ein Weib genommen, deshalb kann ich nicht kommen.“

Ein Haus hab' ich gekauft, ein Weib hab' ich genommen,
 Drum, Herr, kann ich nicht kommen.
 Das Haus mein Erdenleib,
 Des ich in Ruh muß pflegen,
 Die Poesie das Weib,
 Dem ich zu Füßen legen
 Will meiner Liebe Frommen
 Zu süßem Zeitvertreib.

Gebrechlich ist mein Haus, bedarf gar sehr der Stützen,
 Soll es mir ferner nützen.
 So lieblich ist die Frau,
 Sie zieht mich ohne Maßen
 Zu ihrer Schönheit Schau.
 Ach ihr mag ich wohl lassen
 Der lichten Stunden Blitzen,
 Der Träume Dämmerthau.

Wasühl' ich denn so heiß in meinem Busen quellen,
 Als wollt es ihn zerschellen?
 Was flüstert an mein Ohr?
 Mich dünkt es, eine Stimme
 Dring' aus dem Bau hervor
 Wie in verhaltenem Grimme,
 Wie zornigen Meeres Wellen,
 Und spricht: O Thor, du Thor!

Kein Haus hast du gekauft, es ward dir nur verpfändet,
Bis jener Faden endet,
Deß Dauer Keiner kennt
Und Keiner mag verlängern,
Die Spindel rollt und rennt.
Ach, jener Stunde Drängen
Hat Keiner noch gewendet,
So tief die Angst ihn brennt!

Nicht lieblich ist die Frau, 's ist eine strenge Norne;
Erzittre ihrem Borne,
Sie schlürft dein Leben auf.
Und muß es dann entrinnen,
So thu den besten Kauf:
Wohl magst du dir gewinnen,
Was aller Leiden Dorne
Wiegt überschwenglich auf.

Drum Sorge ferner nicht um deines Hauses Wände:
Des Eigenthümers Hände
Sind schützend drauf gelegt;
Und wie ein Wucherer handle,
Um was dein Herz bewegt;
Mit jener Frau verwandle
In Himmelshauch die Spende,
Der dich nach oben trägt!

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom reichen Manne.

Doch zu dem Reichen
 Sprach Abraham: Und hörten nie
 Sie Mosen noch Prophetenschaar,
 Dann wahrlich nimmer glauben sie,
 Stellt sich ein Todter ihnen dar.
 So ward die Scheidewand gelegt,
 Und auf den Grabstein hat geprägt
 Die Ewigkeit ihr stummes Zeichen.

Wie brünstig flehend
 Hab' ich so oft in mancher Nacht
 An meine Todten mich gewandt,
 Wie manchen Stundenschlag bewacht,
 Wenn grau und wirbelnd lag das Land!
 Und nicht ein Zeichen ward mir je,
 Kein Knistern in des Lagers Näh',
 Kein Schimmer längs den Wänden gehend.

Hab ich's gefunden
 Doch hart und lieblos manchesmal,
 Daß das, dem ich so heiß geneigt,
 Nicht einen Laut für meine Qual,
 Kein Zeichen hatte los und leicht.
 An ihrer Statt, so dünkte mich,
 Würd' Alles, Alles wagen ich,
 Zu lindern des Geliebten Wunden.

Ihr konntet's nimmer!
 Ausfechten sollen wir den Kampf

Und bleiben dem Geschick die Macht.
Ich fühl es wohl, der Seele Krampf
Zerrinnen müßte mit der Nacht;
Ja mit dem lezten Nebeltraum
Zerfließen muß des Bösen Schaum:
Drum bleibt die Wahrheit nur ein Schimmer.

O mög' uns bleiben
In diesem grau und trüben Stand,
Wo Schatten lagern überm Licht,
Nur reiner Liebesfackel Brand;
Dann sind wir auch verlassen nicht!
Und wie das Schiff in wüster See
Vertrauend auf des Pharus Näh'
Mag unser Kahn zum Hafen treiben.

Dem reichen Manne
Sprach nicht ein Wort von Zweifels Noth
Die schreckliche Verdammniß aus,
Nein, nur das ungebrochne Brod,
Als ächzend lag vor seinem Haus
Der Arm' und Sieche. Dies allein
Hat lastend wie ein Mühlenstein
Ihn fortgewälzt zu Bein und Banne.

Hier steht die Stelle:
„Und als er in die Qualen kam,
Da hob die Augen er empor,
Sah in der Ferne Abraham,
Umgeben von der Heiligen Chor,
Und Lazarum in seinem Schooß,
Der Schwären frei, der Leiden los;
Er aber — er war in der Hölle.“

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

„Wahrlich, sage ich Euch, im Himmel wird mehr Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte.“

So ist aus deines heil'gen Buches Schein
Gefallen denn ein Strahl in meine Nacht,
In meines Herzens modergrauen Schacht.
Du gabst ihn, Herr, du hast mir selbst gebracht,
Was ewig meiner Hoffnung Edelstein.

Es ist zu viel, zu viel, ich faß es kaum:
Um meine ganz versunkne Seele, weh,
So öd' und aschig wie Gomorrha's See,
Um sie soll Freude sein in deiner Höh!
Es ist zu viel, weh mir, es ist ein Traum!

Kann wachsen denn wie des Polypen Arm
Aus Thränen die verlorne Eigenschaft?
Zieht mit der Reue wieder ein die Kraft?
Ist es genug, wenn todt die Leidenschaft
Zerfressen liegt wie von Insektenschwarm?

Ist es genug vor deiner Gnad' und Lieb',
Wenn über das Gebäude ausgebrannt
Sich sehnsuchtsvoll und betend streckt die Hand,
Die Hand, so alle Uebel ausgesandt,
Die Hand, der ach das brand'ge Zeichen blieb?

Und doch hast du ein heilig Wort gesandt
Uns bindend mit gewalt'ger Gnadenpflicht,

Zu glauben gegen eigenes Gericht,
Was stöhnend aus des Herzens Kammern bricht
Und selber die Verwerfung sich erkennt.

Zu glauben, ach wie süß und ach wie schwer!
Weh, nicht auf meine Sünden darf ich schaun,
Soll nicht in ihrem Schlamm das Vertraun
Ersticken wie ein Wild in Sumpfesgraun,
Wie ein Gevögel ob dem todten Meer.

Was du gesprochen, Herr, wer meistert's kühn?
Bist gnäd'ger du, als Menschensinn ermüht,
So bist du, Herr, der Heiland und der Christ;
Und ich, die nur ein matter Schatten ist,
Was darf ich anders thun als glaubend knien?

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Splitter und Balken.

Ein Abgrund hat sich aufgethan
 Dem Auge meiner Seele;
 Verdorrt steht meines Lebens Bahn,
 Wie ich es mir verhehle;
 Die Wahrheit alle Schleier bricht:
 Weh mir, die Liebe hab' ich nicht!

Hat sich mein Herz so manchesmal
 Verzweifelnd dran gehangen,
 Wenn meine Sünden ohne Zahl
 Gespenstig auf mich drangen:
 Es ist doch wahr und ist kein Traum,
 Mein Lieben war nur Dunst und Schaum.

Wem bist du reich? Ist es nicht nur
 Der Arme, so sich beuget?
 Hast jemals freudiger Natur
 Du milde dich geneiget?
 Demüthig nur und kummervoll
 Erpreßt man dir den schänden Zoll.

Kalt wie der Tod kannst, wehe dir,
 Die Hülfe du versagen,
 Wo nur ein üppig Zweiglein dir
 Scheint freudig aufzuragen;
 Du, den des Nächsten Splitter sticht,
 Und siehst den eignen Balken nicht!

Freiwillig hast du nicht gefühlt,
Wie dich die Nerven zwangen,
Wenn, wie elektrisch Feuer spielt,
Die fremden Schmerzen drangen
In deines Körpers schwachen Bau
Zu schnöder ird'scher Thränen Thau.

Freiwillig kam es dir nicht ein,
Daß, ob die Lippe schweiget,
Ob unter zarter Demuth Schein
Sich mild die Rechte zeigt,
Es gibt kein süßer HochmuthsSpiel
Als eigner Güte Selbstgefühl.

Ja soll noch Rettung dir geschehn,
Du mein unsterblich Wesen,
Mußt fest du in den Spiegel sehn,
Mußt ohne Zucken lesen
In deiner Brust die dunkle Schrift;
Viel besser Dolch als schleichend Gift!

Greif an, es ist die höchste Zeit,
Greif an mit muth'gen Händen;
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird schleunig enden!
Zeigt jeder Athemzug nicht an,
Wie kurz gemessen deine Bahn?

Wie elend ich nur bin und schwach,
Nie hab' ich es empfunden,
Als da die letzte Stütze brach
In diesen schweren Stunden.
Doch Einen gibt es, Einen doch,
Der Eine kann mich retten noch.

So laß, du aller Sünden Damm,
Du treuester Freund von Allen,
Mich nicht als modermorschen Stamm
So unversehens fallen!
O flöße einen Tropfen Saft
In meine Adern, höchste Kraft!

Daß nur zu den Lebend'gen ich
Darf ganz zuletzt mich stellen,
Nur eben zu den Todten mich
Berzweifelnd nicht gesellen,
Ein Tropfen für die Adern leer,
Du bist ja aller Gnaden Meer!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Fischfang Petri.

Die ganze Nacht hab ich gefischt
Nach einer Perl in meines Herzens Grund
Und nichts gefangen.
Wer hat mein Wesen so gemischt,
Daß Will gen Willen steht zu aller Stund
In meiner Brust wie Tauben gegen Schlangen?

Daß ich dir folgen möchte, ach
Es ist doch wahr, ich darf es sonder Trug
Mir selber sagen.
Was schleicht mir denn gespenstig nach
Und hält wie an den Fittigen den Flug,
Der ach zu dir, zu dir mich sollte tragen?

Herr, geh von mir, ich bin ein arm
Und gar zu sündig Wesen; laß mich los,
Ach laß mich liegen!
Weiß ich, wovon mein Busen warm?
Ob Sehnsens Blut, ob nicht die Drangsal bloß
So heiß und zitternd läßt die Pulse fliegen?

Wenn sich die Sünde selber schlägt,
Wenn aus der Noth nach Rettung Sehnen keimt,
Ist das die Reue?
Hast du den Richter doch gelegt
In unser Blut, das gen die Sünde schäumt,
Daß es vom wüsten Schlamme sich befreie.

Dies Winden, Jedem zuerkannt,
 Wo irgend noch ein Lebensodem steigt,
 Wird es mir frommen?
 Ja als verlöscht der Sonne Brand,
 Da hat Aegypten sich vor dir gebeugt,
 Und seine Sünde ward ihm nicht genommen.

Und hast Gewissens Stachel du
 Mir auch vielleicht geschärft als Andern mehr:
 Ich werd es büßen,
 Dringt nicht der rechte Stich hinzu,
 Der Freiheit gibt dem warmen, reinen Meer,
 Daraus die echten Neuethränen fließen.

O eine echte Perle nur
 Aus meiner Augen übersteintem Quell,
 Sie wär ein Segen!
 Du Meister jeglicher Natur,
 Brich ein; du Retter, lös die Ströme hell!
 Ach kann ja ohne dich mich nimmer regen.

Du, der gesprochen: Fürcht dich nicht!
 So laß mich denn vertraun auf deine Hand
 Und nicht ermüden.
 Ja auf dein Wort, mein Hoffnungslicht,
 Will werfen ich das Netz; ach steigt ans Land
 Die Perle endlich dann und bringt mir Frieden?

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Gerechtigkeit der Pharisäer.

Wo bist du, der noch unversöhnt mit mir?
Gern will ich freudig meine Hand dir reichen.
Nicht weiß ich es, was ich verbrach an dir;
Verschwunden alte Zeiten, alte Zeichen.
Zerronnen sind mir Jahre wie ein Traum,
Und rückwärts wend' ich die Gedanken kaum
Zu Bildern, die wie Wolken Schatten bleichen.

Aus harter Noth und manchem bitterm Kampf
Ist mir ein neues Leben aufgegangen.
Kein freudiges; den heißen innern Krampf
Fühl' ich von außen minder nun befangen;
Der Blick nach innen bohrend mit Gewalt
Kann tiefer, tiefer in den dunkeln Spalt
Der lang verharzten Wunden nun gelangen.

Was mich bewegt, es ist dahin, verweht,
Geschieden längst, die einst zusammen trafen,
Und wie ein Schiff, das überm Meere steht,
Vergessend ganz den einst verlassnen Hafen,
Laß ich das Senkblei zitternd auf den Grund,
Zu forschen, wo die Seele krank und wund,
Wo wehe! die verborgnen Klippen schlafen.

Ach kann ich denn vollbrachte Dinge so
Gleich dem verbrauchten Mantel von mir streifen?
Wird Einer selbst nur seiner Trauer froh,
Wo tausend kleine Fasern nach ihm greifen

Der Wucherpflanzen, so er ausgesät,
 Wenn überall des Fluches Ernte steht,
 All überall die irren Seufzer schweifen?

O rüttle dich, schließ deine Augen auf!
 Noch einmal mußt du sie nach außen wenden,
 Mußt sehn den Quell als wilden Stromes Lauf,
 Den aufgedrungen du mit deinen Händen.
 Und wo er ward gedämmt durch Gottes Huld,
 Da schlag an deine Brust in deiner Schuld
 Und meine nicht, du könntest was vollenden.

Ja, wend' ich meine Blicke nur zurück,
 Dann weiß ich, wo ich muß um Gnade flehen,
 Wo schuldig ich das eigne Lebensglück
 Zu tauschen gegen fremder Seele Wehen;
 Dann weiß ich wohl, wer mir noch unversöhnt
 Vielleicht die dargebotne Rechte höhnt,
 Mich nach Verdienst läßt ungetröstet gehen.

Wo ich getäuscht in Leichtfinn, Uebermuth,
 Dort mag man mir vielleicht zuerst vergeben;
 Doch wo vergiftet ward ein reines Blut,
 Ein fremdem Beispiel hingegebenes Leben:
 Da liegt der Stein, den meine sünd'ge Hand
 In Schwung zu setzen, ach, nur zu gewandt,
 Doch viel zu schwach vom Boden jetzt zu heben.

Barmherziger, o laß der Sünde Lauf
 Nicht so gewaltig mehr zum Strudel treiben!
 Sieh, meine Hände heb ich angstvoll auf:
 Nicht ein so schrecklich Denkmal laß mir bleiben!
 Nicht später Reue schäm' ich mich fürwahr;
 So send' auch diesen deine Leuchte klar,
 Daß schauernd gen den Abgrund sie sich sträuben!

Mein Gott, nicht um Verzeihung fleh' ich ja,
Daß unverdiente Liebe ich mir stehle:
Zu ihnen tritt, nur ihnen, Herr, sei nah!
Welch andre Pein auch hier und dort mich quäle,
Du Gnädiger, nur dieses eine nicht,
Daß ich vor deinem ewigen Gericht
Durch mich verloren sehn muß eine Seele!

Um achten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus speist viertausend Menschen.

Wohl sehr erschöpft die Menge war,
 Und wohl der Hunger nagte sehr,
 Da nahmst du treulich ihrer wahr.
 Ach, für die Seele matt und leer,
 Nach jahrelanger Dürre und Schwüle,

Hast du nicht einen Bissen auch,
 Nicht einen Labetrunk für sie,
 Nicht einen frischen Gnadenhauch,
 Der in der Wüste Brand und Müh
 Das siedende Gehirn kühle?

Denn sieh, von ferne kam ich ja;
 Und ob ich selber mich verbannt,
 Du stehst mir drum nicht minder nah.
 Wer einmal sich zu dir gewandt
 Mit neu erwachendem Gefühle,

Wer einmal aus des Treibers Joch
 Sich flüchtete zu deinem Dach,
 Und sei er so verkümmert noch,
 Du bist so mild, trägst ihm nicht nach
 Der Sklavenpeitsche harte Schwielen.

O rette mich, daß nicht der Trug
 Des Hungers mich bezwingen kann,
 Daß ich nicht unter Wahnsinns Fluch
 Die Hände strecke, greife an
 Die gift'ge Frucht am welken Stiele,

So aus dem Paradiese trieb
Und die Erkenntniß ward genannt!
Stiehlt sie das Leben wie ein Dieb,
So lockt sie doch des Gaumens Brand
Mit scheinbar frischen Saftes Spiele.

Ach, nicht die Wüste neben mir,
Die Wüste mir im Busen liegt!
Wo find' ich denn, wo find' ich hier,
Was meinen Hunger nicht betrügt,
Was meine dürre Kehle spüle?

So sprachen deine Jünger auch;
Du Gnäd'ger fandest doch ein Brod,
Wo sengenden Samumes Hauch
Dir keine fromme Lehre bot,
Nur Sand und stäubendes Gewühle.

Da aßen sie und wurden satt
Und sammelten, was übrig blieb;
War Keiner krank mehr, Keiner matt,
Und der Genesne ward dir lieb,
So lieb als der Gesunden Viele.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom falschen Propheten.

O hütet, hütet euch!
 Die Luft hat sich umzogen,
 Und in den Wolken grell und reich
 Hebt sich ein falscher Friedensbogen,
 Von dem ein Dämon niederstieg,
 Der mit dem Delzweig bringt den Krieg.

Und aller Orten stehn
 Bosaunende Propheten,
 So aus dem Staube Stricke drehn,
 So flach die Berge wollen treten.
 O hüte dich, ehrwürd'ger Art
 Ist ihr Gesicht und grau ihr Bart!

Der Eine zeigt den Riß,
 Wo soll auf nackten Höhen
 Die göttliche Akropolis
 Der christlichen Minerva stehen:
 Folgst du ihm nach, du bleibst gebannt,
 Wo noch kein Halmchen Nahrung fand.

Da magst vor ödem Stein
 Du betend niedersinken,
 Und lange noch wird dein Gebein
 Ein warnend Beispiel niederblinken,
 Als Eines, der zu eigner Noth
 Verwandelte in Stein das Brod.

Der Andre deutet tief
 Nach einer Höhle Gründen
 Und horcht in seinem Wahn, als rief
 Ihm eine Stimme aus den Schlünden:
 Hieher! Was offen, ist auch leer;
 Im Dunkel wohnt die Füll. Hieher!

O diesem folge nicht
 Der Gottes Haus zum Schreine,
 Und wehe, jenem folge nicht,
 Der Gottes Nahrung macht zum Steine!
 Doch besser dumpf im Schachte stehn,
 Als droben frech gen Himmel sehn!

Und auf dem grünen Plan,
 Wo frisch die Kräuter schwellen,
 Da liegt so hellbethaut die Bahn,
 Da sprudeln die lebend'gen Quellen,
 Und aus der Demuth grauem Stein
 Hebt sich ein Tempel schlicht und klein.

Dort findest du ein Mahl
 So ganz für dein Bedürfen,
 Dort darfst du aus dem heil'gen Gral
 Des Glaubens milde Labung schlürfen,
 So wie sie einem Wesen recht,
 Das noch des ird'schen Leibes Knecht.

O hemme nur dein Ohr,
 Vom fremden Klang umzogen!
 O blicke lüstern nicht empor
 Zum bunten falschen Friedensbogen!
 In deinem Tempel sollst du knien,
 Das Wetter wird vorüber ziehn.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom ungerechten Haushalter.

Warum den eitlen Mammon mir
 Hast du gesellt nach deinem Willen?
 Nicht daß er, eine blanke Zier,
 Soll eingefressne Schäden hüllen,
 Auch nicht die flüchtgen Stunden hier
 Mit frischem Erdenreiz zu füllen:
 Nein, anders wohl;
 O was du gibst, ist nicht so leer und hohl!

Ich soll mit seinem bunten Strahl
 In deinem Segen Wucher treiben,
 Für meinen Hunger soll ein Mahl
 Ich in die ew'ge Rechnung schreiben,
 Und meiner Blöße matt und fahl
 Ein warmer Mantel soll er bleiben,
 Wenn bricht herein
 Die Zeit, wo stäubt und rostet, was nicht mein.

Dann bin ich krank und ganz verarmt,
 Dann wird der bittere Mangel kommen,
 Wo starrt, woran mein Herz erwarmt,
 Zerstäubt, woher ich Trost genommen;
 Wenn deine Hand sich nicht erbarmt
 Und zeichnet noch zu meinem Frommen
 In Milbigkeit
 Den Heller heimgelegt für jene Zeit.

Laß, Herr, in jener Stunde Nacht
 Mich nicht so hülfewimmernd fallen,

Die vor mir steht wie Chaosnacht,
Wie Dunkel über Dunkel wallen.
Weh mir, ich hab' es nicht bedacht;
So laß es mir fortan vor allen
Gewärtig sein;
O rege mich durch Milde oder Pein!

Laß mich hinfort der Worte Gold
Ausgeben mit des Wuchrers Sorgen,
Daß, wenn das Heute nun entrollt,
Mir nicht verloren ist das Morgen;
Laß mich bedenken, daß der Sold,
Den eitlem Ruhm ich mußte borgen,
Genommen ward
Dem goldnen Hort für einst und Gegenwart!

Und eine Feder laß mich nur
Betrachten mit geheimem Beben,
Bedenkend, daß der schwarzen Spur
Folgt leise schleichend Tod und Leben.
Den Pfunden, so mir gab Natur,
O Herr, laß Zinsen mich entheben;
Ich bin so arm,
So nur in dem geborgten Pelze warm!

Ach Gott, wie wird mein Herz so schwer
Gepreßt vom dämmernden Verstande,
Ob es gelingt die Gaben hehr
Zu legen mir auf edle Pfande.
O nur aus deiner Weisheit Meer
Ein einzig Tröpflein mir vom Rande,
Durch des Genuß
Die Galle selbst zu Honig werden muß!

Am elften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Jesus weint über Jerusalem.

Mein Jesus hat geweint um seine Stadt,
 Ach, auch gewiß um mich hat er geweinet;
 Wußt er nicht damals schon, wie trüb und matt,
 Wie hilflos meine Seele heut erscheint?
 Von Allem, was die heilige Bibel trägt,
 Hat nichts so tief, so rührend mich bewegt.

O könnt' ich seine theuren Thränen nur
 In einem Kelche, einem Tuche fassen!
 Wie er Veronikan die heilige Spur
 Von seinem blutgen Antlitz wollte lassen.
 Sie war die Hochbegrnadete vom Herrn,
 Doch auch der ärmste Bettler träumt ja gern.

Zu solchem Kelche gäb' ich freudig her,
 Was ich an kleinen Schätzen mag besitzen;
 Von meinem Golde würd' er reich und schwer,
 Und meine Edelsteine sollten blißen.
 O zürne, Herr, nicht meiner Ubernheit,
 Zum Kinde macht mich deine Güte heut!

„Weh, wüßtest du, was dir zur Rettung ist!“
 Ja, wüßt' ich es, wohl wär' es mir zum Frommen.
 Doch du, du weißt es ja, mein Jesus Christ,
 Und nur von dir kann mir die Kunde kommen.
 So rede denn, du meines Herzens Hort!
 Ich stehe hier und horche auf dein Wort.

Fürwahr, ich muß in deinem heil'gen Buch
Vielmehr nach deiner Liebe Zeichen suchen,
Als wo dein Eifer spricht und weh! dein Fluch.
Ich knide wie ein Halm, hör' ich dich fluchen;
Nicht heilsam aufgerüttelt, todesmatt
Lieg ich am Grunde wie ein dürres Blatt.

Ein saftlos Erdreich bin ich, dem nicht mag
Des Kalkes Brand, der Asche Beize taugen;
Ein durrer Sand treib' ich dem Winde nach:
So will ich deine Himmelstropfen saugen,
Und in dem Tranke gibst du mir vielleicht,
Was meinem irrenden Bewußtsein reicht.

Gibst mir ins Herz, was ich beginnen soll,
Ob trauernd stehn, ob hoffend fürder schreiten.
Die Gnade ist ja nicht der Stärke Zoll,
Auch zu dem Siechen mag sie niedergleiten.
Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist,
Hast auch für ihn ein Heil, mein Jesu Christ!

Drum, wenn die Wolke wieder mich umgibt
Und fast verzweifelnd meine Arm' ermatten,
Dann will ich denken, daß er hat geliebt,
Und meine Wimper heben durch die Schatten.
O meine Seele, sei nicht so versteint;
Du weißt es ja: er hat um dich geweint!

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Pharisäer und Zöllner.

Ja, wenn ich schaue deine Opferflamme
 In eines frommen Auges reiner Blut,
 Dann schimmert es, als ob es mich verdamme;
 Der scharfe Strahl fährt in mein schuldig Blut.
 Wie blendet mich das Licht!
 Die Augen darf ich nicht erheben;
 Ich darf es nicht,
 Und meine Wimpern beben.

Und unter den geschloßnen Lidern fahren
 Die Schatten alter Sünden hin und her.
 Was dann sich muß dem Hirne offenbaren,
 O meinem Feinde werd' es nicht so schwer!
 Aus Grund und Wänden auch
 Sie dampfen, schweben durch die Zimmer,
 Gebild aus Rauch;
 So war und bleibt es immer.

Wenn eine milde That ich seh' vollbringen,
 So recht aus übervollen Herzens Grund,
 So klar die warmen Liebesquellen springen,
 Nur achtend, was dem Bruder sei gesund;
 Wenn, ganz ein Gotteskind,
 Sich unbewußt am Gnadenkleide scheineth
 Die Thräne lind,
 Nicht fragt, warum sie weinet:

Dann wühlt in meinem Busen das Gewissen,
Schutt und Gerüll stellt sich mein Wirken dar,
Das Geben und das Streben mir zerrissen
Von Grübelns Dornen, wie der Einfalt bar;
Ja überall mein Fuß
An Gitter stößt, an Kerkerschragen,
Und zitternd muß
An meine Brust ich schlagen.

Vor Allem, ach, wenn eine fromme Stimme
Mir flüstert zu ein einfach heilig Wort,
So sicher, daß mein Herz in Glauben schwimme,
So unbesorgt um meines Lebens Port,
Mir deiner Gnade Laut
Unschuldig heut als Losungszeichen
Und ganz vertraut
An meine Brust will schleichen:

Dann müssen alle Worte sich empören,
Die frevelnd ich gesprochen einst und je,
Und Alles, was noch jetzt mich kann verstören,
Das steigt und wirbelt um mich wie ein See;
Dann fühl' ich in dem Schaum
Noch heut mich keiner Bande ledig,
Dann stöhn' ich kaum:
Gott sei mir Sünder gnädig!

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Tauben und Stummen.

Rühr' meine Zunge an,
 Du kannst sie lösen;
 Brich meines Ohres Bann,
 Ich mag genesen!
 Nein; nicht verloren bin ich, milder Gott,
 Ob eingezwängt, ob meines Feindes Spott;
 Dich ruf' ich, Herr, bekämpfe du den Bösen!

Gebrochen hat er mir
 Der Nerven Fäden;
 Nur durch der Augen Thür
 Gehn ein die Reden,
 Wenn fassend frommer Mienen Gotteslust
 Das Herz sich wenden möchte in der Brust,
 Ausbluten möchten die verborgnen Schäden.

So bin ich gänzlich doch
 Nicht aufgegeben,
 So lang mir irgend noch
 Dringt ein das Leben,
 Und wär' es nur, wie in des Irren Stirn
 Sich leise regt das schlummernde Gehirn:
 Es lebt, und hoffen darf ich, ob mit Wehen.

Nur Worte, Worte sind
 Mir nicht Verwandte.
 Wie abwärts prallt der Wind
 Von Berges Kante,

So prallt, was Andre rührt und Andre schreckt,
Von jener Rinde, die mein Hirn bedeckt,
Und die ich einstens Wacht und Mauer nannte.

Nicht immer ist es gleich;
Zuweilen schleichen
Sich aus der Töne Reich
Gewalt'ge Zeichen,
Wie eine Thräne sich zum Herzen drängt,
Wie Bergesluft den fernen Donner fängt:
O dann vor Freude fühl ich mich erbleichen!

Nein, meine Lippe kann
Es aus nicht sprechen,
Wie aus der Tiefe dann
Die Thränen brechen.
Nein, was so fremd sich in die Seele flößt,
Das hat noch nicht der Zunge Band gelöst,
Rinnt halbverstanden nur in warmen Bächen.

O lege, starker Hort,
Die gnäd'gen Hände
An meines Ohres Pfort!
O aufwärts wende
Um mich auch deiner Blicke liebeich Flehn
Und sprich dein Ephphatha, dann ist's geschehn;
Ich bin gelöst, der Fluch, er hat ein Ende.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Samaritaner.

Wer ist es, der mir nahe steht?
 Wen muß ich meinen Bruder nennen?
 Wem meine liebste Gabe gönnen
 Und reichen, eh' er noch gefleht?
 O laß auf meine Stirne träusen,
 Du Starcker, deiner Weisheit Thau!
 Laß mich den rechten Stein ergreifen
 Zu deines Tempels ew'gem Bau!

Er, den getragen gleicher Schooß,
 Und der an gleicher Brust gesogen,
 Ihm bin ich willenlos gewogen,
 Nichts reißt des Blutes Fäden los.
 Auch wer die gleichen Lüfte zieht,
 An gleichen Bodens Quell getrunken,
 Für ihn auch hat Natur den Funken
 In jedem Busen angeglüht.

So der in selben Glaubens Band
 Am selbigen Altare knieet,
 Und wo mich gleiche Richtung ziehet,
 Sei's an Gemüth, sei's an Verstand:
 Sie Alle sind mir wie gegeben
 In meines eignen Herdes Hut,
 Sind Fasern All von meinem Leben,
 Sind Tropfen All von meinem Blut.

Doch wenn in heimatferner Luft
Sucht ängstlich ein bekümmert Wesen
Der fremden Züge Schrift zu lesen,
Wo Niemand seinen Namen ruft:
Dann nahe dich und woll' es nennen
Mit jedem Liebesworte nur,
Dann magst die Fackel du entbrennen,
Die nicht entzündete Natur.

Und wenn an deines Tempels Thor
Steht Einer einsam, ausgeschlossen,
Deß Thränen doch vor Gott geflossen,
Deß Seufzer doch erreicht sein Ohr:
Dem magst du deine Rechte reichen
Und deuten aufwärts nach dem Blau,
Wo Allen glühn der Sterne Zeichen,
Für Alle sinkt der milde Thau.

Und dann, wenn sich gen Einen regt
Dir ein gewaltsam Widerstreben,
Weil andre Weise ihm gegeben,
Als dir der Himmel zugelegt;
Wenn Fehl mit Ubernheit im Bunde
Zertreten will der Liebe Saat:
Reich' ihm die Hand; dies ist die Stunde,
Wo das Gebot sich prüfend naht.

Ja selbst an des Verruchten Blick,
Der Erd' und Himmel möchte höhnen,
Mußt du in Milde dich gewöhnen,
Darfst schaudern, aber nicht zurück.
O kannst du ihn in Jesu Christ
Umshleichen, spähend seine Wunden,
Dann erst hast du den Stein gefunden,
Dann weißt du, wer dein Nächster ist.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von den zehn Aussätzigen.

Da sprach er: Gehet hin, den Priestern zeiget euch!
 Und als sie gingen, siehe da, sie wurden rein.
 Du meine stolze Seele, nur an Glend reich,
 An Fehlen groß, so könnte dir geholfen sein?
 Dir, die noch stets verschmähte Menschenhand,
 Und wär' sie gottgeweiht und wär' sie gottgesandt.

Wohl sprichst du öfters zu dir selbst in argem Trug:
 Er ist der Starke, so allein mich retten kann;
 Hilft er mir nicht, dann ist auch Menschenrath ein Lug,
 Auf gradem Pfad zu ihm mein Flehen steig hinan!
 Und fühlst es nicht, daß warm und reich gehegt
 Der Hochmuth Ausfaß an dein thöricht Herz gelegt.

Ist denn so fest dein Muth, im reichen Glauben stark,
 Daß eines Freundes Hand er sich ent schlagen darf?
 So klar dein Hirn, so saftig und gesund dein Mark,
 Daß die Erkenntniß dir vor andern Wesen scharf?
 O sei demüthig, sprich es offen aus:
 Du lebst ein Bettler und in eines Bettlers Haus!

Wie arm und schwach du, Seele mein, das meinst du wohl
 Zu fühlen, wenn die Lippe matt und klagend spricht,
 Und doch nur Klang und doch nur Rauschen leer und hohl,
 Wie umgestaltet aus dem Sprachrohr Flüstern bricht,
 Ein Angstschrei nur, der willenlos entfährt,
 Indeß dein düst'rer Blick sich stolz nach innen kehrt.

Was ist da drinnen denn so Herrliches zu schaun?
Ein krankes Blut, was ach! in eignem Druck erliegt,
Was jedes Reizes Sklav' und jeder Stimmung traun
Bald steht wie ein Morast, bald wie ein Strudel fliegt;
Ein Hirn, von dem dir selber unbekannt,
Ob es dem Wahnsinn oder Frevel eh verwandt.

Dies sind die Schätze, die dich stolz und stark gemacht,
Daß du ent schlagen dich hast des Geschaffnen Rath;
Dies sind die Leuchten, die in dumpfen Zweifeln's Nacht
Glorreich bestrahlen sollen den verborgnen Pfad;
Darum, darum haust du auf Gott allein,
Daß Menschentabel's Dorn du mögst enthoben sein.

Hast anders jemals du des Priesters wohl gedacht,
Der los sprach deine Schuld im heil'gen Sakrament,
Als wie des Blattes, drauf der Schuldner Rechnung macht,
Doch einzig Gläub'gers Schrift als Lösung anerkennt?
Ward sichtbar jemals dir in seiner Hand
Die ernste Wage, drauf dein Tod und Leben stand?

Knie hin, knie hin; doch nicht an jener Gnadenstatt,
Nein, vor dem Hirten nur in seiner Würde Kraft,
Und deine Seele sei vor ihm ein offnes Blatt
In aller Eitelkeit und niedern Leidenschaft;
Und wenn du dich vor Menschenhand gebeugt,
Dann schau, ob sich am Auszug nicht ein heilend Fleckchen zeigt.

Um sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Wer nur vertraut auf Gottes Macht
In allen seinen Nöthen,
Den hat kein Feind zum Fall gebracht,
Den kann kein Gegner tödten;
Und wo die Angst ihn überfällt,
Da wird der allerstärkste Held
An seine Seite treten.

Der wird mit seinem scharfen Speer
Die Gegner ihm zerstäuben,
Und von dem allergrößten Heer
Kein Huf wird übrig bleiben;
Sei's äuprer oder innrer Feind,
Wenn nur der rechte Held erscheint,
Der kann ihm Grenzen schreiben.

Er ist der allerbeste Herr,
Den Einer mag erlangen;
Glücklich ist der Fröhner, der
In seinem Dienst gefangen.
So süß ist seine Sklaverei,
Daß Jeder, sei er noch so frei,
Mag tragen drum Verlangen.

Des Hungers Qual, der Blöße Schmach,
Die weiß er zu vergelten;
Es durst ihn noch bis diesen Tag
Nicht Einer treulos schelten.

Er zahlt mit wucherndem Gewinnst
An Alle, die in seinen Dienst
Ihr Gut und Leben stellten.

Und aller Stärke Talisman
Den hält er in der Rechten;
Selbst aus den schärfsten Dornen kann
Er Rosenkränze flechten.
Er zeigt im wilden Kampfbrevier
Die echte Aronschlange dir,
Mußt du mit Vipern fechten.

Und rüttelt sich der grimmste Feind,
Da lehrt er dich ein Zeichen,
Vor dem, so schlimm er es auch meint,
Muß schnell der Drache weichen;
Nur sei es von bereiter Hand
Mit rechtem Glauben angewandt,
Sonst mag es nimmer reichen.

Wem schwach der Glaube und Vertraun,
Ob ihn die Sehnsucht treibe,
Der darf doch noch von ferne schaun,
Daß er im Nachtrab bleibe,
Auf dem erquickend in der Glut
Des Helden milder Schatten ruht
Wie mächt'gen Schildes Scheibe.

Doch wem der Glaube echt und klar,
Den kann kein Leid bezwingen,
Der mag wohl aller Güter baar
Noch wie ein Vogel singen.
Schaut doch die Lilien in dem Feld,
Wie sind sie frisch und wohlbestellt,
Wie grün und guter Dingen!

Sie haben nicht des Webens Acht
Und sind so reich gezieret,
Daß Salomo in seiner Pracht
Viel minder Lob gebühret.
Schaut doch die jungen Raben an,
Wie sind sie satt und wohlgethan,
Wie blank und glatt geschnüret!

Er, der die jungen Raben nährt,
Er wird auch meiner walten,
Und müßt' er aus der Schlad' am Herd
Die Brode mir gestalten.
O Heil, daß ich den Herrn erwarb,
Bei dem kein Diener noch verdarb!
An ihn will ich mich halten.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von der Wittwe Sohn zu Naim.

Wenn deine Hand den Sarg berührt,
Dann muß der Todte sich beleben,
Dein Hauch die Wetterwolke führt,
Dann muß sie milden Manna geben;
Du, der gethürmt der Meere Damm,
Dem aus des Niles wüstem Schlamm
Aegyptens Aehren sich erheben.

Der Mächtige bist du, um auch
Der Seele dumpfen Schlaf zu enden;
Zu dir darf seinen Sterbehauch
Der todeswunde Schächer senden;
Du nimmst den letzten Athemzug,
Ein Keuelaut ist dir genug,
Den Blitz in seinem Flug zu wenden.

Du hast dich an das Thor gestellt,
Den Sohn der Wittwe zu erwarten,
Und hast, ein Herr der ganzen Welt,
Beachtet ihren kleinen Garten;
Du, der gekommen ganz allein,
Zu waschen unsre Flecken rein,
Und auszugleichen unsre Scharren.

Berühre mich; denn ich bin todt,
Und meine Werke sind nur Leichen!
Hauch über mich; denn blutig roth
Die Sünde ließ mir ihre Zeichen!

O wende du den Donnerschlag,
 Der über meinem Haupte brach,
 Und laß die dumpfen Nebel weichen!

Dann will ich dir aus freier Brust
 Ein überselig Loblied singen,
 Und wieder soll in Gotteslust
 Wie einstens meine Stimme klingen.
 Ist sie gebrochen jetzt und matt,
 Du bist es, der die Mittel hat,
 So in die fränksten Adern dringen.

Fühl' ich doch heut in mir erweckt
 Ein lang entschwundenes Vertrauen,
 Daß mich nicht Tod noch Sünde schreckt:
 Wie sollt' ich denn auf dich nicht bauen!
 Ja, wenn du willst, so kann ich doch
 Mit diesen meinen Augen noch
 In diesem meinem Leib dich schauen.

Ich weiß es, daß von mir nicht stammt,
 Was mich so freudig muß durchzittern;
 Ein Strahl ist es, den du entflammt,
 Ein Traum, den Starren zu erschüttern.
 O fahre fort, o rühr' mich an,
 O brich den Todesschlaf, und dann,
 Dann werd' ich Morgenlüfte wittern!

Hast du gesprochen: Weine nicht,
 Du weißt, daß nicht die Todten weinen,
 Ob schier im Traum das Herze bricht
 Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
 Die flüstern möchten schwach und lind:
 Du hast geweckt der Wittwe Kind,
 Ich liege noch in Todtenleinen!

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Wassersüchtigen.

Sechs Tage sollst du thun
Dein Werk mit aller Treue
Und sollst am siebten ruhn,
Er trägt des Herren Weihe.
So ward es uns gesetzt,
Und also folgen wir,
Recht wie den Schnabel weget
Ein stumpf und lüstern Thier.

Ruht Einer bei dem Spiel,
Der Andre bei der Flasche,
Sinnt Jeder lang und viel,
Wie er sich Lust erhasche.
Was nicht den Herrn mag loben,
Und was den Sinn bethört,
Wem wird es aufgehoben?
Dem heiligen Sonntag werth.

Ja, wenn man häufen mag
Der ganzen Woche Sünden,
Gen was an diesem Tag
Muß seine Ernte finden,
So wird, o Schmach! es zollen
Wie gen gehäuftes Maß,
Von dem die Körner rollen,
Zwei Aehren, so man laß.

Stehn denn die Kirchen leer?
 Flicht seinen Herrn der Sünder?
 O wenn dem also wär,
 Der Frevdel drückte minder!
 Doch aus dem Weihrauchwallen,
 Das unsern Gott umfließt,
 Zu des Verderbens Hallen
 Man wie ein Geier schießt.

In alten Bundes Pflicht,
 Als keimend noch die Gnade
 Und dämmernd nur das Licht
 Ziel auf der Menschen Pfade,
 Da trug der Sünde Flecken
 Noch nicht der Sabbath doch,
 Mußt er den Gläub'gen schrecken
 Auch wie ein eisern Joch.

Wohl mag es thöricht sein,
 Dem höchsten Gott zu Ehren
 Zu liegen wie ein Stein
 Und jeder Regung wehren;
 Doch eitlen Lüsten fügen
 Der Sinne firren Bund —
 O besser zehnfach liegen
 Wie eine Scholl am Grund.

So hat der Heiland nicht
 Den alten Bund gehoben;
 Durch Thaten wie das Licht
 Sollst du den Höchsten loben.
 Sei mit der milden Spende
 Der Arme dir gegrüßt;
 Nicht unrein sind die Hände,
 Aus denen Segen fließt.

Und wer gering und klein
Im Schmerzenslager rücket,
Wo schlimmer als die Pein
Verlassenheit ihn drücket:
Verbinde dessen Wunden
Und lächle ihm dazu;
Dann hast du sie gefunden,
Die echte Sabbathsrub.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom vornehmsten Gebote.

Ob ich dich liebe, Gott, es ist
 Mir unbewußt.
 Oft mein' ich, daß nur du es bist,
 Was diese Brust
 In aller andern Liebe Schein
 Und dämmerndem Verlangen
 Wie eine Sühnungsfackel rein
 Hält gnadenvoll umfassen.

Wenn zu dem Edelsten der Geist
 Sich frei erhebt,
 Was als Gedanke ihn umkreist
 Und dennoch lebt,
 Unsichtbar, wesenlos doch nicht,
 Fern, dennoch allerwegen,
 Des Spur aus Menschenauge spricht
 Und aus der Thräne Segen:

Dann bin ich wohlgetröstet, und
 Gebet entsteigt
 So zuversichtlich meinem Mund,
 Als sei gereicht
 In fremder mir und deiner Lieb,
 — Wer hat es je ergründet? —
 All was des Sehns würdig blieb
 Und deinen Odem kündet.

Und fühl' ich dann zu andrer Zeit
Wie Haar dem Haupt
Der finstren Erde mich geweiht,
So machtberaubt;
Wenn in dem Freunde mich entzückt
Selbst wie ein Reiz das Fehlen,
Die Schwächen an mein Herz gedrückt
Mir Keiner dürste stehlen:

Da wär' es Gottes Zeichen nur,
Was ich erkannt?
Und nicht die sündige Natur
Böt ihre Hand,
Wenn der Geliebten Tugend ich
In Ehrfurcht lasse gelten,
Doch ohn' ein Quentchen Thorheit sich
Mein Herze würd' erkälten?

Gleich einer kalten Wolke fährt
Es über mich,
Wie dem Damokles unterm Schwert
Die Wange blick;
Wie Einem, der an Ufers Rand
Sich spiegelt, lächelt, trinket,
Wenn sacht entschlüpft der falsche Sand
Und seine Stätte sinket.

O Retter, Retter, der auch für
Die Thoren litt,
Erscheine, eh die Welle mir
Zum Haupte glitt!
Greif aus mit deiner starken Hand,
Noch kämpf' ich gen die Wogen;
So Manchen hast du ja ans Land
Aus tiefem Schlamm gezogen!

Hab' ich dem Schlamme mich entwirrt
So ganz und recht,
Dann erst zu deinem Bildniß wird
Die Sehnsucht echt;
Dann darf ich lieben stark, gesund,
Ohn' alle Schmach und Hehle,
Aus meines ganzen Herzens Grund
Und meiner ganzen Seele.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Sichtbrüchigen.

Wenn Thau auf reifen Aehren glänzt,
Die fatten Körner schwellen nicht;
Und wenn den Todten man bekränzt,
Die starren Pulse zucken nicht;
Wenn über Trümmer geht das Licht,
Nicht eine Säule wird ergänzt:
Und dennoch, schau!
Dünkt reiche Gabe Licht und Kranz und Thau.

So nimmer Reue mag erbaun,
Was einmal Schuld gebrochen hat,
Und dennoch Gottes Engel schaun
Mitleidig auf die wüste Statt.
So ragt auch wohl ein grünes Blatt
Durch eines Kerkgitters Graun
Zu dem Gefangnen, und
Er lächelt, seine Seele wird gesund.

D könnte alle Sünde nur
Wie überm Ast der Mistel stehn,
Der wurzellos durch die Natur
Sich selber blühen darf und vergehn!
Doch wie am dürren Baume sehn
Man wird des Schlinggewächses Spur,
So ein Vampyr
Dorrt sie die Seele und den Körper dir.

Wer frischt dir deinen Glauben auf,
 Versengt an ihrem Odem heiß?
 Wer bringt dir der Gedanken Lauf
 Zurück ins fromm beschränkte Gleis?
 Und deiner Menschenkenntniß Eis,
 Den starren Strom, wer löst ihn auf,
 Den wahren Fluß,
 Der Himmel stets und Hölle scheiden muß?

Und was dein Körper küßte ein
 In nagender Gefühle Joch,
 Das bleibt nun für dies Leben dein,
 Und nach dem Drüben greift es noch;
 Und wie an einem Haare doch
 Wirst immer du gehalten sein,
 Wenn frischer Geist
 In frischem Körper wie ein Adler freist.

Sprach doch der allertreuste Mund:
 Vergeben leicht und Heilen schwer.
 Das ist der Sünde alter Bund,
 Die zehrend wie Gomorrhas Meer
 Ertdödtet alle Frucht umher.
 Und dennoch kann das Mark gesund
 Und himmelwärts
 Kann treiben seinen Zweig des Baumes Herz.

O nur Ergebung, nur Geduld,
 Zu tragen meiner Narben Schmach,
 Um was gebrochen meine Schuld,
 Zu trauern still und reuig nach!
 Auch über mir steht ja das Dach
 Des Himmels und der Sonne Huld,
 Und ach, der Thau,
 Er fällt ja auch auf meine heiße Brau!

Nicht wirst du, Herr, mich wandeln gehn,
Nicht heißen heben mich die Hand;
Doch eine Säule darf ich stehn,
Ein Zeichen an dem öden Strand,
Und hoffen, daß, wenn Sonnenbrand
Die morschen Trümmer ließ vergehn,
An jenem Tag
Dein Strahl die Stäubchen aufwärts ziehen mag.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom hochzeitlichen Kleide.

An manchem Tag mein Haupt wie wüst und öde,
 Wie eingefarbt mein Herz zu manchen Zeiten!
 Vor übergroßer Schwäche schein' ich blöde,
 Bewußtlos starrt mein Auge durch die Weiten.
 O welch ein Bild verschuldeten Verfalles!
 O welch ein kläglich Bild der Niedrigkeit!
 Wie fühl' ich es! Doch nicht zu jener Zeit,
 Wo neblig mir und unverständlich Alles.

Soll ich es Leichtsinns nennen? O mit Nichten!
 Wie Centner fühl' ich es am Herzen liegen.
 Soll ich verstecktem Troze gleich es richten?
 Dann wahrlich müßt' ich mich zum Meister lügen.
 Des Trozes Kraft, des Leichtsinns heiter Prangen,
 Die sind gebrochen mit dem gleichen Streich;
 Nein, einem morschen Stamme bin ich gleich,
 An dem die Blätter halb verhungert hangen.

Wenn Nervenspiel mir einmal möchte hellen
 Der dumpfen Stirne fieberisch Umgeben,
 Aufsprudeln möchten aller Wunden Quellen
 Und stoßen vor der Worte sengend Leben:
 Wie zittert meine Hand, wie bricht zusammen
 Die Körperkraft in solchem Augenblick!
 Und eine harte Faust stößt mich zurück
 Ein nutzlos Opfer in die eignen Flammen.

Weh mir, ist dies ein hochzeitliches Kleid,
Worin ich deinen Gästen mich gesellen
Und meine arme Lampe lehrbereit,
O Herr, an deinen heil'gen Schrein darf stellen?
Ein Halbertrunkner deut' ich nach der Rüste,
Und aufwärts deut' ich schwindelnd, wie verwirrt;
So Israel durch vierzig Jahre irrt'
Und sucht' und sucht' und fand ein Grab der Wüste.

Doch weißt du auch, mein Herr und milder Richter,
Es war nicht Eitelkeit, was mich geleitet;
Die zündet nicht dem eignen Moder Lichter;
Ach, wer noch um der Ehre Kränze streitet,
Der läßt des Sarges Deckel gern geschlossen.
Doch eben jetzt, all deiner Pfunde bar,
Jetzt brächt' ich gerne noch ein Scherflein dar
Für alle meines eignen Leids Genossen.

Groß ist die Zahl, das hab' ich erst erfahren,
Seit mich die Wellen unter Menschen trieben.
In meiner Heimath, ach, der frommen, klaren,
Da mußte Einsamkeit mich sehr betrüben;
Doch als ich in die Fremde nun getreten,
Wie schauderte mir vor Genossenschaft!
Wie Pilze hingen sie am dürren Schaft,
Wie Nesseln schossen sie aus allen Beeten.

Da sah ich auch, wohin es konnte führen,
Muthlos zu stehn auf unterhöhltem Grunde;
Noch durfte meine Hand das Kreuz berühren,
Doch Andre hört' ich jubeln tief im Schlunde.
Da sah ich, wem sich meine Augen wandten,
Da hörte ich, was ich vergessen will;
Noch sprach in mir ein Laut: O steh nicht still!
Schau Jene an, sie sind nur still gestanden!

Seitdem auch weiß ich, wem ich bin gesendet:
Dem, der da steht, wo ich nicht durfte weilen.
Kein Licht hab' ich, was leuchtet oder blendet,
Nur eine Stimme, die da treibt zu eilen.
O eile, eile, nur die Schritte wende!
Und ob kein Schimmer durch die Wolken bricht,
So denk: Er herrscht im Dunkel wie im Licht,
Und falte nur im Finstern deine Hände!

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom kranken Sohn des Königsleins.

Der Sonnenstrahl, ein goldner Spieß,
 Prallt von des Sees krystallinen Flächen
 Und schwirrend um den Marmorflies
 Palastes Mauern will durchstechen.
 Auf seidnen Polstern windet sich,
 Die magern Aermchen ringt das Kind,
 Und eine Thräne bitterlich
 Noch möchte aus dem Auge lind,
 Dem halberstarrten, brechen.

Schon hat der Tod die Hand gelegt
 Auf seine Beute ohn' Erbarmen;
 Doch ob er Eis zum Herzen trägt,
 Noch schmilzt im Blutstrom es, dem warmen.
 O Jugend, Jugend, wie so fest
 Hast du verstrickt das Leben dir,
 Wie sich das Schlinggewächse preßt
 Mit Wurzeln dort und Fasern hier
 Als mit Polypenarmen!

O Anblick, stärker als ein Weib,
 Das Wachen, Angst und Kummer nagen!
 Betäubt und schwer, gleich todtem Leib,
 Hat man die Fürstin fortgetragen.
 Noch weilt der Vater; wenn ein Sklav
 Des Bornes frische Labung reicht,
 Mit zitternd kalter Hand den Schlaf
 Des Kindes nezt er sacht gebeugt
 Und flüstert leise Fragen.

Wer regt sich an des Fürsten Ohr?
 Menipp, der Jüngling aus Suböa.
 „Herr,“ ruft er, „hebt den Blick empor!
 Herr, der Prophet aus Judäa,
 Von dem das ganze Land erfüllt,
 Er kömmt, er naht Capharnaum,
 Und wie aus hundert Adern quillt
 Entgegen ihm und nach und um
 Ein Blutstrom Galiläa.“

„Sind denn die alten Götter todt,
 So müssen wir die neuen wahren.
 Es sei, es sei, und meine Noth
 Mag sich dem Volke offenbaren!“
 Die Kasse stampfen. Einmal schaut
 Der Vater auf sein sterbend Kind,
 Und nun voran! — Was rauscht so laut?
 Was streicht am Berge wie ein Wind?
 „Herr, des Propheten Schaaren!“

O wie die Angst den Stolz zerbricht!
 Demüthig, zitternd, als zur Frohne,
 Er weiß es nicht, zu wem er spricht,
 Doch wie der Sklave vor dem Throne,
 Gebrochen steht der reiche Mann.
 Die bleiche Lippe zuckt vor Schmerz,
 Und heißer, als das Wort es kann,
 Viel heißer fleht das bange Herz:
 Hilf, Rabbi, meinem Sohne!

Ein Murmeln durch die Masse geht,
 Erwartend sich die Wangen färben.
 „Wenn ihr nicht Wunderzeichen seht,
 Dann muß der Zweifel euch verderben!“

So spricht der Heiland abgewandt.
Unwillig rauscht es in dem Kreis;
Doch angstvoll hebt sich eine Hand,
Und wie ein Seufzer quillt es leis:
„Rabbi, mein Sohn will sterben!“

Du hast geglaubt, und wärst du arm

.
Du wahrhaft Reicher

. *)

O der in dir, als Alles brach,
Es machen konnte froh und still,
Hat er gehört mich, als ich sprach:
Herr, meine Seele sterben will;
O Herr, hilf meiner Seele?

*) Die Lücken waren unlesbar.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Könige, der rechnen wollte.

Wenn oft in kranken Stunden
 Sich auf mein Schuldbuch schlägt,
 Der Skorpion die Wunden
 Hat nagend aufgeregt:
 Weiß ich dann noch,
 Was zu beginnen?
 Der Leib ein modernd Joch,
 Und ein Gespenst, was drinnen.

In solchen Augenblicken
 Steht meine Seele still,
 Darf nicht Gedanke rücken,
 Gefesselt liegt der Will,
 Und Schlafes Macht
 Muß ich beschwören,
 Die angsterfüllte Nacht
 In Träume zu verkehren.

Doch jetzt, wo klar die Sinnen,
 Wo *) frei,
 Jetzt darf mein Flehn beginnen:
 Allgnädger, steh mir bei!
 Zu solcher Zeit
 Ohn' Trost und Beten,
 Dann mag zum Schutz bereit
 Zu mir dein Engel treten,

*) Unlesbar.

Daß ich im Kampf bestehen
Die dunkle Stunde kann
Und nicht verloren gehen
In meiner Aengsten Bann.
Herr, nicht wirst du
Umsonst mich quälen,
Hast wohl ein Ziel der Ruh
Für mattgehegte Seelen.

Wollst nur mir offenbaren
Den Balsam gen den Gift.
Wohl konnt' ich schon gewahren
Aus deiner heil'gen Schrift:
Barmherzigkeit
Gibt Heil und Leben;
Doch bin ich auch bereit,
Was soll ich denn vergeben?

Vielleicht ein Mißbehagen,
Ein armes Fünkchen Neid, —
Es that ja meinen Tagen
Noch Keiner rechtes Leid,
Und unverdient
War mir das Lieben;
So ist, was ach! dich sühnt,
Kein Opfer mir geblieben.

Doch weil du so geboten,
Spricht aus des Herzens Grund
So Lebenden als Todten
Vergebung aus mein Mund.
Und was auch mag
Mir sein beschieden
An Kränkung oder Schmach,
Was noch vielleicht hienieden

In meiner Zukunft Buch
Ist gnädig angeschrieben,
Ich kann es nicht genug
Ersehnen, schätzen, lieben,
Den Hoffnungstern
In meinen Qualen.
Herr, hab' Geduld, denn gern
Will Alles ich bezahlen!

Am Allerheiligentage.

„Selig sind u. s. w.“

Selig sind im Geist die Armen,
Die zu ihres Nächsten Füßen
Gern an seinem Licht erwarmen
Und mit Dienerwort ihn grüßen,
Fremden Fehles sich erbarmen,
Fremden Glückes überfließen:
Ja, zu ihres Nächsten Füßen
Selig, selig sind die Armen.

Selig sind der Sanftmuth Kinder,
Denen Zürnen wird zum Lächeln
Und der Milde Saat nicht minder
Sprießt aus Dorn und scharfen Hecheln,
Deren letztes Wort ein linder
Liebeshauch durch Todesröcheln,
Wenn das Zucken wird zum Lächeln:
Selig sind der Sanftmuth Kinder.

Selig sind, die Trauer tragen
Und ihr Brod mit Thränen tränken,
Nur die eigne Sünde klagen
Und der fremden nicht gedenken,
An den eignen Busen schlagen,
Fremder Schuld die Blicke senken:
Die ihr Brod mit Thränen tränken,
Selig sind, die Trauer tragen.

Selig, wen der Durst ergriffen
 Nach dem Rechten, nach dem Guten,
 Muthig, ob auf morschen Schiffen,
 Muthig steuernd nach den Fluthen,
 Sollte unter Strand und Riffen
 Auch das Leben sich verbluten:
 Nach dem Rechten, nach dem Guten,
 Selig, wen der Durst ergriffen.

Die Barmherzigen sind selig,
 So nur auf die Wunde sehen,
 Nicht erpressend kalt und wähl'ig,
 Wie der Schaden mocht' entstehen,
 Leise schonend und allmählich
 Lassen drin den Balsam gehen:
 So nur nach der Wunde sehen,
 Die Barmherzigen sind selig.

Ueberselig reine Herzen,
 Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
 Denen Kindeslust das Scherzen,
 Denen Himmelshauch das Minnen,
 Die wie an Altares Kerzen
 Zündeten ihr klar Beginnen:
 Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
 Ueberselig reine Herzen.

Und des Friedens fromme Wächter
 Selig, an den Schranken waltend
 Und der Einigkeit Verfechter
 Hoch die weiße Fahne haltend,
 Mild und fest gen den Verächter,
 Wie der Daun die Klinge spaltend:
 Selig, an den Schranken waltend,
 Selig sind des Friedens Wächter.

Die um dich Verfolgung leiden,
Höchster Feldherr, deine Schaaren,
Selig, wenn sie Alles meiden,
Um dein Banner sich zu wahren!
Mag es nie von ihnen scheiden,
Nicht in Lust noch in Gefahren!
Selig, selig deine Schaaren,
Selig, die Verfolgung leiden!

Und so muß ich selig nennen
Alle, denen fremd mein Treiben,
Muß, indeß die Wunden brennen,
Fremden Glückes Herold bleiben.
Wird denn nichts von dir mich trennen,
Wildes, saftlos morsches Treiben?
Muß ich selber mich zerreiben,
Wird mich Keiner selig nennen?

Am Allerseesentage.

„Es kömmt die Stunde, in welcher Alle,
die in den Gräbern sind, die Stimme
des Sohnes Gottes hören werden.“

Die Stunde kömmt, wo Todte gehn,
Wo längst vermorschte Augen sehn.
O Stunde, Stunde, größte aller Stunden,
Du bist bei mir und läßt mich nicht,
Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir athm' ich auf, dir bluten meine Wunden!

Entsetzlich bist du, und doch werth;
Ja meine ganze Seele kehrt
Zu dir sich, in des Lebens Nacht und Irren
Mein fest Asyl, mein, *)
Zu dem die starre Hoffnung flieht,
Wenn Angst und Grübeln wie Gespenster irren.

Wüßt' ich es nicht, daß du gewiß
In jener Räume Finsterniß
Liegst schlummernd wie ein Embryo verborgen,
Dann möcht' ich schauernd mein Gesicht
Verbergen vor der Sonne Licht,
Vergehn wie Regenlache vor dem Morgen.

Bekennung nicht treibt mich zu dir;
Mild ist die strengste Stimme mir,
Nimmt meine Sellen und gibt Millionen.
Nein, wo mir Unrecht je geschehn,
Da ward mir wohl, da fühlt' ich wehn
Dein leises Athmen durch der Zeit Aeonen.

*) Unlesbar.

Doch Liebe, Ehre treibt mich fort
Zu dir als meinem letzten Port,
Wo klar mein Grabesinnre wird erscheinen.
Dann auf der rechten Wage mag
Sich thürmen meine Schuld und Schmach
Und zitternd nah'n mein Kämpfen und mein Weinen.

Vor dir ich sollte trostesbar
Zergehen wie ein Schatten gar;
Doch anders ist es ohne mein Verschulden.
Zu dir als zu dem höchsten Glück
Wie unbeweglich starrt der Blick,
Und kaum, kaum mag die Zögerung ich dulden.

Doch da sich einmal Hoffnung regt,
So wird die Hand, die sie gelegt
In dieses Busens fabelgleichen Boden,
Sie wird den Keim, der willenlos
Und keinem Uebermuth entsproß,
Nicht wie ein Unkraut aus dem Grunde roden.

Wenn kömmt die Zeit, wenn niederfällt
Der Flitter, den gelegt die Welt,
Talent und Glück, um's hagere Gerippe:
Da steht der Bettler, schaut ihn an!
Dann ist die Zeit, um Gnade dann
Darf zitternd flehen des Berarmten Lippe.

Dann macht nicht schamroth mich ein Tand,
Dann hat gestellt die rechte Hand
Mich tief und ärmlich, wie ich es verdienet,
Dann trifft mich wie ein Dolchstoß nicht
Hinfort ein Aug' voll Liebeslicht:
Ich bin erniedriget und bin gesühnet.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Zinsgrofchen.

Gebt Gott sein Recht und gebt's dem Kaiser auch!
 Sein Odem ist's, der um den Obern schwebet;
 Aus Hochmuth nicht, in Eigenwillen hebet
 Nicht eure Rechte gen den heil'gen Brauch.
 Doch Gott und Welt im Streit: da, Brüder, gebet
 Nicht mehr auf Kaiserwort als Dunst und Rauch.
 Er ist der Oberste, dem alle Macht
 Zusammen bricht, wie dürres Reifig tracht.

Den Eltern gib und gib auch Gott sein Recht!
 O weh des Tiefgesunknen, dem verloren
 Der frömmste Trieb, Jedwedem angeboren,
 Den Freisten stempelnd zum beglückten Knecht.
 Doch stell' den Wächter an der Ehrfurcht Thoren
 Und halte das Gewissen rein und echt;
 Er ist der Vater, dem du Seel' und Leib
 Verschuldest, mehr als irgend Mann und Weib.

Den Gatten lieb' und denk' an Gott dabei!
 Er gab den Segen dir, als am Altare
 Den Eid du sprachst, gewaltig bis zur Bahre
 In Fesseln legend deine Lieb' und Treu.
 Doch wird die Liebe Thorheit, o dann wahre,
 O halte deine tiefsten Gluthen frei!
 Er ist es, dem du einer Flamme Zoll
 Mußt zahlen, die kein Mensch begehren soll.

An deine Kinder hänge nur dein Herz,
In deren Adern rollt dein eignes Leben;
Das Gottesbild, in deine Hand gegeben,
Es nicht zu lieben, wäre herber Schmerz.
Doch siehst du zwischen Glück und Schuld es schweben,
Wend' deine Augen, stoß es niederwärts;
Er, über tausend Kinder lieb und hehr,
Er sieht dir nach, ist deine Seele schwer.

Und auch dem Freunde halte Treue fest,
Mit der die Ehre innig sich verbunden,
Ein irdisch Gut, was Gnade doch gefunden,
So lang es nicht die Hand der Tugend läßt.
Doch nahen glänzender Versuchung Stunden,
Dann aller Erdenrücksicht gib den Rest
Und klammre an den Einen dich, der dann
Dir mehr als Freund und Ehre geben kann.

So biete Jedem, was sein Recht begehrt,
Und nimm von Jedem, was du darfst empfangen;
Dein Herz, es mag an zarten Banden hangen,
Die Gottes Huld so gnadenvoll gewährt;
Doch drüber wie ein Glutstern das Verlangen
Nach Einem leuchte, irdisch unversehrt,
Nach Einem, ohne den dein Herz so warm
Ewig verlassen bleibe doch und arm.

Am fünfundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Von des Obristen Töchterlein.

Wach' auf, was schläft; streck' aus die Hand,
 Du Retter Gott! Betäubung liegt
 Um meinen Geist ein bleiern Band.
 Er ist nicht todt, nur schlafbesiegt,
 Nur taumelnd trunken, ein Helot,
 Der knirschend schlang in Sklavennoth
 Den Wein, so der Tyrann ihm bot:
 So nieder liegt in mir, was da vom Rechten.

Ja, in den schwersten Stunden doch
 blieb ein Bewußtsein mir, daß tief
 Wie in des Herzens Keller noch
 Verborgen mir ein Erbtheil schlief,
 Gleich warmer Quelle, die hinab
 Versickert in der Höhle Grab
 Und droben läßt den Herrscherstab,
 Frost, Sturm und Schnee, um ihr Besizthum fechten.

Und der Tyrann, so niederhält
 Mein bestes und mein einz'ges Gut,
 Nicht Trägheit ist's noch Lust der Welt;
 Es ist der kalt gebrochne Muth,
 O, wie ich tausendmal gesagt,
 Verstandes Fluch, der tropzig ragt
 Und scharf an meiner Hoffnung nagt:
 Weh, ein Geschenk, verfallen bösen Mächten!

Zu einer Zeit, schwarz wie die Nacht,
Zu einer Zeit, die ich erlebt,
Da war ich um mein Heil gebracht,
Wie dürres Blatt am Zweige bebt.
Trostlos und ohne Hoffnung war
Unglaube wie die Sonne klar;
Mein Leben hing an einem Haar:
O solche Stunde gönn' ich nicht den Schlechten!

Soll ich es sagen, daß die Noth
Gesteigert ward durch Menschenmüh?
Nicht weiß ich, was*)
Doch unglücklich sah ich sie,
Auflachend nur in Krampfes Spott,
Frech, doch vernichtet, ohne Gott,
Unsel'ge, aber arme Noth',
Um das verzweifelnd, was sie möchten ächten.

Schwach hieß, wer ohne Zuden nicht
Ins Auge der Vernichtung sah;
Doch in dem Blicke lag Gericht,
Dem Lächeln Todeschauer nah.
Warum man nicht in Ruh mich ließ,
Im Freundschaftsmantel überdies,
Als ob der Arzt das Messer stieß?
Ich weiß es nicht, doch will ich drum nicht rechten.

So höret denn, was mich geschützt
Vor ganzlichem Verlorengehn:
Daß ich Unglauben nicht benützt,
Des Frevels Banner zu erhöhn;
Daß der Entschluß gewann den Raum,
Ob mir gefällt des Lebens Baum,

*) Unlesbar.

Zu lieben meines Gottes Traum
Und auch dem Todten Kränze noch zu flechten.

Unglaub' ist Sünde; aber mehr:
Sünd' ist Unglaube; sie allein
Mag aller Zweifel frost'gem Heer
Der stärkste Bundsgenosse sein.
O wär' ich tugendhaft, dann ließ
Nicht einsam mich die Finsterniß;
Fällt doch ein Strahl in mein Verließ,
Weil ich nicht gänzlich zugesellt den Schlechten!

Ein Kleinod hab' ich mir gehegt,
Da mein Gewissen, ob besleckt,
Doch nicht in Schnee und Eis gelegt
Und nicht in Lava sich gestreckt.
Ach, Odem noch die Liebe hat,
Die Hoffnung treibt ein grünes Blatt,
Und auch der Glaube todesmatt
Faltet die Hände, ob sie Segen brächten.

O reiche, Gnäd'ger, deine Hand,
Wie du dem Mägdlein sie gereicht!
Zerreiß der dumpfen Träume Band,
So mächtig mir und dir so leicht!
Ja, mag dein Odem drüber wehn,
Ein Strahl aus deinem Auge gehn:
Dann ist wohl da, was auferstehn
Und was fortan in deiner Schaar mag fechten.

Am sechszwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Greuel der Verwüstung.

Steht nicht der Greuel der Verwüstung da
An heil'ger Stätte?
Was träumen wir von Dingen, die uns nah,
Als schliefen sie wie Feuerstoff im Bette
Des Kohlschachts? Blickt auf und schaut umher!
O die Verödung, wie sie dumpf und schwer
Traf Herz an Herz wie mit galvan'scher Kette!

Gibt's eine Stätte denn, die heiliger
Als Menschenherzen?
Gibt es Verwüstung, die entsetzlicher,
Als wenn das Höchste stirbt an matten Scherzen?
O Glaube, Glaube, wem du kalt und schwach,
Der schleppt den Grabstein an der Ferse nach;
Und dennoch Heil ihm, schleppt er ihn mit Schmerzen!

Doch wer sein Kleinod als ein Spielgeräth
Sieht lächelnd brechen
Und wie aus Gnad' und milder Majestät
Ein Mitleidswort will ob dem Thoren sprechen,
Dem Thoren, der beweint sein Steckenpferd:
Ja, dem erlosch die Flamm' am heil'gen Herd,
Und seine Nahrung steht in Sumpf und Bächen.

Kannst du ertragen, daß die Augen schaun,
Wem sie sich kehren,
Dorthin dann wende deinen Blick mit Graun,
Wo wie im Moderschlamm die Massen gähren!

Verlaß den kleinen grünen Fleck, der nur
Durch Gottes Huld ward zu des Lebens Flur,
Und sieh, wie sie von deinem Busen zehren!

O hätt' ich nimmer meinen Fuß gewandt
Von deiner Erde!
Wie segn' ich dich, mein reiches kleines Land,
Du frische Weide einer treuen Heerde!
In dir sah ich die Schande nicht vergnügt,
Nicht hohen Geist an alle Schmach geschmiegt,
Noch tiefsten Wahnsinns üppige Geberde.

Ich bin enttäuscht, und manche Narbe trug
Ich aus dem Streite;
An meine Brust auch die Verwüstung schlug
Und forderte die halbverfallne Beute.
Ward ich entrissen ihr durch Gottes Huld:
Sein ist die Gnade, mein allein die Schuld;
Und dennoch — eine Trümmer steh' ich heute!

Ward ich nicht ganz der öden Stätte gleich,
Verfluchtem Grunde,
Wo Salz gestreut auf Stein und Schädel bleich,
Gibt hier und dort noch eine Säule Kunde
Vergangner Herrlichkeit: Dank dir, mein Land;
Du hast zu früh gelegt ein frommes Band
Um meine Seele in der Kindheit Stunde.

So will ich harren denn, und tiefbedrängt
Will ich es tragen,
Daß immer wie zum Sturz die Mauer hängt;
Noch mögen einst erneut die Binnen ragen.
Es gibt ja eine stark und milde Hand,
So aus dem Nichts entflammt den Sonnenbrand;
Sie hat auch diesen morschen Bau getragen

Bis heute, wo aus dieser franken Brust
Die Seufzer drangen.
O du, dem Wurmes Zucken selbst bewußt,
Hilf mir und Jenen auch, die todumfangen!
Sei gnädig, leg an ihr verknorpelt Herz
Des Leidens Mora, daß es lebt in Schmerz;
Ach, Herr, sie wußten nicht, was sie begangen!

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Evang.: Vom Senfkörnlein und Sauerteig.

Tief, tief ein Körnlein schläft in mancher Brust;
 Doch, Herr, du siehst es und du magst es segnen.
 O schau auf Jene, die sich unbewußt
 Nicht fühlen deiner Gnadenwolke Regnen,
 Die um sich steigen lassen deinen Thau,
 Nachtwandler, dumpf gebannt in Traumes Leben,
 Umwandeln Thurmes Zinne sonder Wehen,
 Nicht zuckend nur mit der geschloßnen Brau.

Ich bin erwacht, ob auch zu tiefer Schmach;
 So will ich heut nicht an mein Glend denken,
 Will, ach, das Einzige, was ich vermag,
 Ein zitterndes Gebet den Armen schenken;
 Ob nur ein kraftlos halbgebrochener Hauch,
 Der dennoch mag die rechten Wege finden,
 Und muß er sich zu deinem Throne winden,
 Wie sich zum Aether wälzet Nebelrauch.

Du Milder weist aus allem Erdbendunst
 Den warmen Lebensodem wohl zu scheiden,
 Gerechter du und doch die höchste Gunst,
 Deß Sonne raget über Moor und Heiden!
 O kräftige deinen Strahl, daß er entglüht
 Die langverjährte Rinde mag durchdringen;
 Mach des erstarrten Blutes Quellen springen,
 Aufthauen das erfrorene Augenlid.

Wie oft sah ich in schier vereistem Grund
 Sich leise noch das Samenkörnlein dehnen!
 Wie öfters brach aus längst entweihem Mund
 Ein Schmerzenslaut, der Alles muß verföhnen!
 O nur wer stand in glüher Wüstenei,
 Der weiß des grünen Blattes Werth zu schätzen,
 Und wessen Ohr kein Luftzug durfte legen,
 Nur der vernimmt den halberstickten Schrei.

Mit meinem Schaden hab' ich es gelernt,
 Daß nur der Himmel darf die Sünde wägen;
 O Menschenhand, sie halte sich entfernt,
 Die nur das Leben zählt nach Pulsess Schlägen.
 Lebt doch das Samenkorn und athmet nicht,
 Und kann es dennoch einen Stamm enthalten,
 Der herrlich einst die Zweige mag entfalten,
 Wo das Gevögel jubelt unterm Licht.

Sei Menschenurtheil in Unwissenheit
 Hart wie ein Stein, du, Herr, erkennst das Winden
 Der Seele, und wie unter Mördern schreit
 Zu dir ein Seufzer, der sich selbst nicht finden
 Und nennen kann. Kein Feuer brennt so heiß,
 Als was sich wühlen muß durch Grund und Steine;
 Von allen Quellen nährenden rinnt keine,
 Als die sich hülflos windet unterm Eis.

Im Fluch, dem Alle schauern, hörst du noch
 Den Klageruf an Kraft und Muth gebrochen;
 In des Verbrechers Wahnsinn trägt sich doch
 Entgegen dir zerfleischten Herzens Bochen.
 Das ist das Samenkorn, was wie im Traum
 Bohrt ängstlich mit den Würzelchen zum Grunde,
 Und immer trägt es noch den Keim im Munde,
 Und immer schlummert noch in ihm der Baum.

Brich ein, o Herr! Du weißt den rechten Stoß
 Und weißt, wo schwachvernarbt der Sünde Wunden;
 Noch liegt in deiner Hand ihr ewig Loos,
 Noch lauert stumm die schrecklichste der Stunden,
 Wo ihnen deine Hand die Wage reicht
 Und die Verdammung steht im eignen Herzen.
 O Jesu Christ, gedenk an deine Schmerzen!
 O rette, die aus deinem Blut gezeugt!

Am ersten Sonntage im Advent.

Evang.: Eintritt Jesu in Jerusalem.

Du bist so mild,
So reich an Duldung, liebster Hort,
Und mußt so wilde Streiter haben;
Dein heilig Bild
Ragt überm stolzen Banner fort,
Und deine Zeichen will man graben
In Speer und funkensprüh'nden Schild.

Mit Spott und Hohn
Gewaffnet hat Parteienwuth,
Was deinen sanften Namen trägt,
Und klirrend schon
Hat in des frömmsten Lammes Blut
Den Fehdehandschuh man geleet,
Den Zepter auf die Dornenkron.

So bleibt es wahr,
Was wandelt durch des Volkes Mund:
Daß, wo man deinen Tempel schauet
So mild und klar,
Dicht neben den geweihten Grund
Der Teufel seine Zelle bauet,
Sich wärmt die Schlange am Altar.

Wenn Stirn an Stirn
Sich drängen mit verwirrtem Schrei
Die Kämpfer um geweihte Sache,
Wenn in dem Hirn

Mehr schwindelt von der Welt Gebräu,
 Von Siegesjubel, Ehr und Rache
 Mehr zähe Mottensäden schwirr'n,

Als stark und rein
 Der Treue Nothhemd weben sich
 Sollt' von des Herzens Schlag geröthet:
 Wer denkt der Pein,
 Durchzuckend wie mit Messern dich,
 Als für die Kreuz'ger du gebetet!
 O Herr, sind dies die Diener dein?

Wie liegt der Fluch
 Doch über Alle, deren Hand
 Noch rührt die Sündenmutter Erde!
 Ist's nicht genug,
 Daß sich der Flüchtling wärmt am Brand
 Der Hütte? Muß auf deinem Herde
 Die Flamme schür'n unsel'ger Trug?

Wer um ein Gut
 Der Welt die Sehnsucht sich verdarb,
 Den muß der finstre Geist umfahren;
 Doch was dein Blut,
 Dein heilig Dulden uns erwarb,
 Das sollten knieend wir bewahren
 Mit starkem aber reinem Muth.

Allmächt'ger du,
 In dieser Zeit, wo dringend Noth,
 Daß rein dein Heiligthum sich zeige,
 O laß nicht zu,
 Daß Läst'ung, die lauernd droht,
 Verschütten darf des Hefens Reige
 Und ach den klaren Trank dazu!

Laß alle Treu
 Und allen standhaft echten Muth
 Aufflammen immer licht und lichter!
 Kein Opfer sei
 Zu groß für ein unschätzbar Gut,
 Und deine Schaaren mögen dichter.
 Und dichter treten Reih an Reih.

Doch ihr Gewand
 Sei weiß, und auf der Stirne werth
 Soll keine Falte düster ragen;
 In ihrer Hand,
 Und faßt die Linke auch das Schwert,
 Die Rechte soll den Delzweig tragen,
 Und aufwärts sei der Blick gewandt.

So wirst du früh
 Und spät, so wirst du einst und heut
 Als deine Streiter sie erkennen:
 Voll Schweiß und Müh,
 Demüthig, standhaft, friedbereit;
 So wirst du deine Schaaren nennen
 Und Segen strömen über sie.

Am zweiten Sonntage im Advent.

Evang.: Von Zeichen an der Sonne.

Wo bleibst du, Wolke, die den Menschensohn
Soll tragen?
Sah ich das Morgenroth im Osten schon
Nicht leise ragen?
Die Dunkel steigen, Zeit rollt matt und gleich;
Ich seh es flimmern, aber bleich, ach bleich!

Mein eignes Sinnen ist es, was da quillt
Entzündet,
Wie aus dem Teiche grün und schlammgefüllt
Sich wohl entbindet!
Ein Flämmchen und von Schilfgestöbn umwannt
Unsicher in dem grauen Dunste schwankt.

So muß die allerkühnste Phantasie
Ermatten;
So in der Mondescheibe sah ich nie
Des Berges Schatten,
Gewiß, ob ein Kolos die Formen zog,
Ob eine Thräne mich im Auge trog.

So ragt und wälzt sich in der Zukunft Reich —
Ein Schemen
Mein Sinnen sonder Kraft! — Gedanke bleich.
Wer will mir nehmen
Das Hoffen, was ich in des Herzens Schrein
Gehegt als meiner Armuth Edelstein?

Gib dich gefangen, thörichter Verstand!
 Steig nieder
 Und zünde an des Glaubens reinem Brand
 Dein Döchtlein wieder,
 Die arme Lampe, deren matter Hauch
 Verdumpft, erstickt in eignen Qualmes Rauch.

Du seltsam räthselhaft Geschöpf aus Thon,
 Mit Kräften,
 Die leben, wühlen, zischen wie zum Hohn
 In allen Säften,
 O bade deinen wüsten Fiebertraum
 Im einz'gen Quell, der ohne Schlamm und Schaum!

Wehr ab, stoß fort, was gleich dem frechen Feind
 Dir sendet
 Die Macht, so wetterleuchtet und verneint,
 Und starr gewendet
 Wie zum Polarstern halt das Eine fest,
 Sein Wort, sein heilig Wort — und Schwach dem Rest!

Dann wirst du auf der Wolke deinen Herrn
 Erkennen,
 Dann sind Jahrtausende nicht kalt und fern,
 Und zitternd nennen
 Darfst du der Worte Wort, der Liebe Mark,
 Wenn dem Geheimniß deine Seele stark. *)

*) In der Handschrift folgt noch eine zum Theil unlesbare Strophe.

Am dritten Sonntage im Advent.

Evang.: Johannes sendet zu Christo.

Auf keinen Andern wart' ich mehr:
 Wer soll noch Liebres kommen mir?
 Wer soll so mild und doch so hehr
 Mir treten an des Herzens Thür?
 Wer durch des Fiebers Qual und Brennen
 So liebeich meinen Namen nennen,
 Ein Balsamtropfen für und für? *)

Wenn fast zum Schwindeln mich gebracht
 Der wirbelnden Betrachtung Kreis,
 Dann trittst du aus der Dünste Nacht,
 Und deine Stimme flüstert leis:
 Hier bin ich; kannst du mich erfassen,
 So magst du alles Andre lassen;
 . . meinem Kreuze . . der Preis. **)

O Stimme, immer mir bekannt,
 O Wort, das stets verständlich mir,
 Du legst mir auf der Liebe Band,
 Und meine Schritte folgen dir!
 In Liebe glaub' ich, Liebesglauben
 Fürwahr soll keine Macht mir rauben;
 Geschlossen ist des Sinnes Thür.

*) Zwischen dieser und der folgenden Strophe hat die Handschrift noch eine, von der sich nur Weniges entziffern ließ.

**) Auch diese Zeile sowie die letzte der vierten Strophe war theilweise unlesbar.

Gehemmt die Jagd, durch scharfen Stein,
Und Dornen hezend meinen Fuß;
Ich ruh in deinem kühlen Hain
Und lausche deinem sanften Gruß.
Die Blinden sehn, die Kalten glühen,
Und aus des Irren Haupte ziehen
Der muß.

Ich folge dir zu Berges Höhn,
Wo Leben von den Lippen fließt,
Und deine Thränen darf ich sehn,
O tausendmal mit Heil begrüßt,
Muß in Gethsemane erzittern,
Daß Schrecken Gottes Leib erschüttern,
Blutschweiß Gottes Stirn vergießt.

Er hat gehorsam bis zum Tod,
Ja zu des Todes eitlen Graus,
Gekostet jede Menschennoth
Und trank den vollen Becher aus:
So richte dich aus Dorn und Höhle,
Du meine angstgeknechte Seele;
Auch du nur trägst ein irdisch Haus.

Laß wanken denn die Trümmer grau
Und mische deine Thränen nur
Mit deines Heilands blut'gem Thau,
Gequälter Sklave der Natur;
Er, dessen Schweiß den Grund geröthet,
Er weiß es, wie ein Seufzer betet,
Mein Jesus, meine Hoffnungsau!

Am vierten Sonntage im Advent.

Evang.: Vom Zeugnisse Johannis.

Fragst du mich, wer ich bin? Ich berg' es nicht:
 Ein Wesen bin ich sonder Farb' und Licht.
 Schau mich nicht an; dann wendet sich dein Sinn;
 Doch höre, höre, höre! denn ich bin
 Des Rufers in der Wüste Stimme.

In Nächten voller Pein kam mir das Wort
 Von ihm, der Balsam sät an Sumpfes Bord,
 Im Skorpion der Heilung Del gelegt,
 Dem auch der wilde Dorn die Rose trägt,
 Der todte Stamm entzündet sein Geglümme.

So senke deine Augen und vernimm
 Von seinem Herold deines Herren Grimm,
 Und seine Gnade sei dir auch bekannt,
 Der Wunde Heil, so wie der schwarze Brand,
 Wenn seiner Adern Bluten hemmt der Schlimme.

Merk auf! Ich weiß es, daß in härtester Brust
 Doch schlummert das Gewissen unbewußt;
 Merk auf, wenn es erwacht, und seinen Schrei
 Ersticke nicht, wie Mütter sonder Treu
 Des Bastards Wimmern und sein matt Gekrümme!

Ich weiß es auch, daß in der ganzen Welt
 Dem Teufel die Altäre sind gestellt,

Daß Mancher kniet demüthig nicht gebeugt
Und überm Sumpfe . . . *) und leicht
Der weiße Lotos wie ein Kindlein schwimme.

Es tobt des tollen Strudels Ungestüm,
Und zitternd fliehen wir das Ungethüm;
Still liegt der Sumpf und lauert wie ein Dieb:
Wir pflücken Blumen, und es ist uns lieb
Zu schaun des Irrlichts tanzendes Geflimme.

Drum nicht vor dem Berruchten sei gewarnt;
Doch wenn dich süßer Unschuld Schein umgarnt,
Dann sächelt der Vampyr, dann fahr zurück
Und senke tief, o tief in dich den Blick,
Ob leise quellend die Verwesung klinge!

Ja wo dein Aug' sich schauernd wenden mag,
Da bist du sicher . . . *) Tag;
Doch giftger öfters ist ein Druck der Hand,
Die weiche Thräne und der stille Brand,
Den Lorbeer treibend aus Vulkanes Grimme.

Ich bin ein Hauch nur; achtet nicht wie Land
Mein schwaches Wehn, . . . *) deß, der mich gesandt.
Erwacht, erwacht! Ihr steht in seinem Reich;
Denn sehet, er ist mitten unter euch,
Den ihr verkennt, und ich bin seine Stimme!

*) Unlesbar.

Am Weihnachtstage.

Durch alle Straßen wälzt sich das Getümmel,
 Maulthier, Kameele, Treiber; wach Gebimmel!
 Als wolle wieder in die Steppe ziehn
 Der Same Jakobs, und Judäas Himmel
 *) Gewimmel
 Läßt blendend seine Funkenströme sprühn.

Berschleiert Frauen durch die Gassen schreiten,
 Mühselig vom beladenen Thiere gleiten
 Bejahrte Mütterchen; allüberall
 Geschrei und Treiben, wie vor Jehus Wagen:
 Läßt wieder Jezabel ihr Antlig ragen
 Aus jener Säulen lustigem Portal?

's ist Rom, die üpp'ge Priesterin der Götzen,
 Die glänzendste und grausamste der Mezen,
 Die ihre Sklaven zählt zu dieser Zeit:
 Mit einem Griffel, noch von Blute träufend,
 Gräbt sie in Tafeln, Zahl auf Zahlen häufend,
 Der Buhlen Namen, so ihr Schwert gefreit;

O Israel, wo ist dein Stolz geblieben?
 Hast du die Hände blutig nicht gerieben,
 Und deine Thräne, war sie siedend Blut?
 Nein, als zum Marktplatz deine Schaaren wallen,
 Verkaufend, feilschend unter Tempels Hallen;
 Mit ihrem Gott zerronnen ist ihr Muth!

*) unlesbar.

Zum trüben Irrewisch ward die Feuersäule,
 Der grüne Aronsstab zum Henkerbeile,
 Und graufig übersteint das todte Wort
 Liegt eine Mumie im heiligen Bruche,
 Drin sucht der Pharisäer nach dem Fluche,
 Ihn donnernd über Freund und Fremdling fort.

So, Israel, bist du gereift zum Schnitte,
 Wie reift die Distel in der Saaten Mitte;
 Und wie du stehst in deinem grimmen Haß
 Genüber der geschminkt und hohlen Buhle,
 Seid gleich ihr vor gerechtem Richterstuhle,
 Von Blute sie und du von Geifer naß.

O thauet, Himmel, thauet den Gerechten!
 Ihr Wolken, regnet ihn, den wahr und echten
 Messias, den Judäa nicht erharret!
 Den Heiligen und Milden und Gerechten,
 Den Friedenskönig unter Hassesknechten,
 Gekommen zu erwärmen, was erstarrt!

Still ist die Nacht; in seinem Zelt geborgen
 Der Schriftgelehrte späht mit finstren Sorgen,
 Wann Judas mächtiger Tyrann erscheint.
 Den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
 Dem Stern, der gleitet über Aethers Wange,
 Wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle,
 Da ist's, als ob auf's niedre Dach er falle;
 In tausend Radian sein Licht er gießt.
 Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,
 Als langsam er zu seinen Büchern fehrt.
 O weißt du, wen das niedre Dach umschließt?

In einer Krippe ruht ein neugeboren
 Und schlummernd Kindlein; wie im Traum verloren
 Die Mutter knieet, Weib und Jungfrau doch.
 Ein ernster, schlichter Mann rückt tief erschüttert
 Das Lager ihm

Und an der Thüre stehn geringe Leute,
 Mühsel'ge Hirten, doch die Ersten heute,
 Und in den Lüften klingt es süß und lind,
 Verlorne Töne von der Engel Siede:
 Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,
 Die eines guten Willens sind!

*) Der Schluß der Strophe war unlesbar.

Am zweiten Weihnachtstage.

(Stephanus.)

Jerusalem, Jerusalem!
 Wie oft erschollen ist sein Ruf;
 Du spieltest sorglos unter dem
 Verderben, unter Rosses Huf
 Und Rades Wucht. Schau, darum ist
 Verödet deine Stätte worden,
 Und du ein irres Röchlein bist,
 Sich duckend unter Geierhorden.

Vorüber ist die heil'ge Zeit,
 Wo deinen Sinnen er bekannt;
 Noch seiner Wunder Herrlichkeit
 Zieht nur als Sage durch das Land.
 Der Weise wiegt sein schweres Haupt,
 Der Thor will dessen sich ent schlagen,
 Und nur die fromme Einfalt glaubt
 Und mag die Opfergabe tragen.

O bringt sie nur ein willig Thun,
 Ein treues Kämpfen zum Altar,
 Dann wird auf ihr die Gnade ruhn
 Ein hohes Wunder immerdar.
 Doch bleibt es wahr: der Gegenwart
 Gebrochen sind gewalt'ge Stützen,
 Seit unsren Sinnen trüb und hart
 Verhüllt ward seiner Zeichen Blitzen.

War einst erhellet der schwanke Steg,
 Und klappte klar der Abgrund auf,
 Wir müssen suchen unsren Weg
 Im Heiderauch ein armer Hauf.
 Des Glaubens köstlich theurer Preis
 Ward wie gestellt auf Gletschers Höhen;
 Wir müssen klimmen über Eis
 Und schwindelnd uns am Schlunde drehen.

Was, Herr, du liehest fort und fort,
 Hat in die Seele wohl gebrannt;
 Doch bleibt es ein geschriebnes Wort,
 Unsichtbar die lebend'ge Hand.
 Ach nur wo Grübeln nicht und Stolz
 Am Stamme nagt seit Tag und Jahren,
 Blieb frisch genug das mark'ge Holz,
 Frei durch Jahrtausende zu fahren.

So ist es, wehe, schrecklich wahr,
 Daß Mancher, wie zum starken Mast
 Geschaffen, in der Zeit Gefahr
 Die Glaubenssegel hat gebraust,
 Nun dürre Säule nackt und schwer
 Nur krachend kündet durch das Wehen,
 Hier sei in Zweifels wüstem Meer
 Ein mächtig Schiff am Untergehen.

O sende, Retter, deinen Blitz,
 Der ihm den frommen Hafen hellt,
 Da einst der starke Mast als Sitz
 Der Pharuslampe sei gestellt.
 Es trägt Gebirge ja dein Land,
 Wo Cedern sich zu Cedern einen;
 Laß nicht ein Sturmlicht den Verstand
 Und einen Fluch die Kraft erscheinen!

Als Stephanus mit seinem Blut
Besiegelte den Christusinn,
Da legten Mörder, heiß von Wuth,
Zu eines Jünglings Füßen hin,
Der stumm und finster sich gelehrt,
Die Kleider staubig, schweißbefeuchtet:
Und der ward Paulus, Christi Held,
Des Strahl die ganze Welt durchleuchtet.

Am Sonntage nach Weihnachten.

„Das Kind aber wuchs heran und ward
gestärket, voll der Weisheit, und Gottes
Gnade war mit ihm.“

An Jahren reif und an Gesichte
Blieb ich ein Kind vor Gottes Augen,
Ein schlimmes Kind voll schwacher Tüde,
Die selber mir zu schaden taugen.
Nicht hat Erfahrung mich bereichert;
Wüst ist mein Kopf, der Busen leer,
Ach keine Frucht hab' ich gespeichert
Und schau auch keine Saaten mehr!

Ging so die theure Zeit verloren,
Die über Hoffen zugegeben
Dem Wesen, was noch kaum geboren
Schon schmerzlich kämpfte um sein Leben:
Ich, die den Tod seit Jahren fühle
Sich langsam nagend bis ans Herz,
Weh mir, ich treibe Kinderspiele,
Als sei der Sarg ein Mummensherz!

In siechen Kindes Haupte dämmert
Das unverständne Mißbehagen;
So, wenn der Grabwurm lauter hämmert,
Fühl' bänger ich die Pulse schlagen.

Dann bricht hervor das matte Stöhnen,
 Der franke, schmerzgedämpfte Schrei;
 Ich lange mit des Wurmes Dehnen
 Sehnsüchtig nach der Arznei.

Doch wenn ein frischer Hauch die welke,
 Todstieche Nessel hat berührt,
 Dann hält sie sich wie Ros' und Nelke
 Und meint sich königlich gezieret.
 O Leichtsinn, Leichtsinn sonder Gleichen,
 Als ob kein Seufzer ihn gestört!
 Und doch muß ich vor Gram erbleichen,
 Durch meine Seele ging ein Schwert.

Wer muß' so vieles Leid erfahren
 An Körpernoth und Seelenleiden
 Und dennoch in so langen Jahren
 Sich von der Welt nicht mochte scheiden:
 Ob er als Frevler sich dem Rade,
 Als Thor geselle sich dem Spott,
 O sei barmherzig, ew'ge Gnade,
 Richt' ihn als Thoren, milder Gott!

Du hast sein siedend Hirn gebildet,
 Der Nerven rastlos flatternd Spielen
 Nicht von gesundem Blut geschildet,
 Weißt seine dumpfe Angst zu fühlen,
 Wenn er sich windet unter Schlingen,
 Zu mächtig ihm und doch verhaßt,
 Er gern ein Opfer möchte bringen,
 Wenn es nur seine Hand erfäßt.

Was Sünde war, du wirfst es richten,
 Und meine Strafe muß ich tragen;

Und was Verwirrung, wirst du schlichten,
 Weit gnäd'ger, als ich dürfte sagen.
 Wenn klar das Haupt, die Fäden löser,
 Was dann mein Theil, ich weiß es nicht;
 Jetzt kann ich stammeln nur: Erlöser,
 Ich gebe mich in dein Gericht!

Das ist die erste Strophe des Gedichtes, die hier abgedruckt ist. Sie besteht aus sechs Versen, die in zwei Zeilen angeordnet sind. Die erste Zeile enthält die ersten drei Verse, die zweite Zeile die verbleibenden drei Verse. Die Versreime sind abwechselnd männlich und weiblich.

Die zweite Strophe des Gedichtes, die hier abgedruckt ist, besteht aus sechs Versen, die in zwei Zeilen angeordnet sind. Die erste Zeile enthält die ersten drei Verse, die zweite Zeile die verbleibenden drei Verse. Die Versreime sind abwechselnd männlich und weiblich.

Die dritte Strophe des Gedichtes, die hier abgedruckt ist, besteht aus sechs Versen, die in zwei Zeilen angeordnet sind. Die erste Zeile enthält die ersten drei Verse, die zweite Zeile die verbleibenden drei Verse. Die Versreime sind abwechselnd männlich und weiblich.

Die vierte Strophe des Gedichtes, die hier abgedruckt ist, besteht aus sechs Versen, die in zwei Zeilen angeordnet sind. Die erste Zeile enthält die ersten drei Verse, die zweite Zeile die verbleibenden drei Verse. Die Versreime sind abwechselnd männlich und weiblich.

Die fünfte Strophe des Gedichtes, die hier abgedruckt ist, besteht aus sechs Versen, die in zwei Zeilen angeordnet sind. Die erste Zeile enthält die ersten drei Verse, die zweite Zeile die verbleibenden drei Verse. Die Versreime sind abwechselnd männlich und weiblich.

In deiner wüsten Brust Verließ,
 Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
 Wenn es den kalten Odem stieß
 Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
 Verlöschen, und begierig saugt
 Der Docht den letzten Tropfen Del.
 Ist so mein Leben auch verrauch't?
 Eröffnet sich des Grabes Höhl'
 Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
 Den dieses Jahres Lauf umzieht,
 Mein Leben bricht. Ich wußt es lang,
 Und dennoch hat dies Herz geglüht
 In eitler Leidenschaften Drang.
 Mir brüht der Schweiß

Der tiefsten Angst
 Auf Stirn und Hand. Wie dämmert feucht
 Ein Stern dort durch die Wolken nicht!
 Wär' es der Liebe Stern vielleicht,
 Dir zürnend mit dem trüben Licht,
 Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?
 Und wieder? Sterbemelodie!
 Die Glocke regt den ehrnen Mund.
 O Herr, ich falle auf das Knie:
 Sei gnädig meiner letzten Stund!
 Das Jahr ist um!



...
...
...
...

...
...
...
...
...

Geistliche Lieder.

...
...
...

...
...
...
...
...

...
...
...
...
...

1875

1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875

1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875

1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875
1875

I.

Der Morgen.

Der Morgenstrahl steht auf dem Thal,
Die Nebel ziehen drunter her,
Und auf der Au liegt still der Thau
Wie Perlen in dem weißen Meer.
Wie ich nun Alles recht beschaut,
Da wird es klar mir im Gemüthe,
Daß Alles nur ein Wort, ein Laut,
O Gott, von deiner Lieb und Güte!

Der Erde Pracht hast du gemacht
Für mich, dein ungetreues Kind,
Und den Azur, die Abendflur,
Für mich den sanften Morgenwind.
Ach, alle Worte sind zu schwach,
Um deine Liebe zu verkünden,
Und dennoch läßt mein Streben nach,
Und jeder Tag sieht mich in Sünden.

Herr, steh mir bei, da du aufs Neu
Mir wieder einen Tag verliehn;
Der Geist ist wach, das Fleisch ist schwach,
Und ohne Frucht ist mein Bemühn.

Doch deine Hand ist stark und fest,
 Will ich nur willig sie umfassen;
 Ach, wer dich, Herr, nicht selber läßt,
 Den hast du nimmermehr verlassen.

O Herr, wenn oft und unverhofft
 Mich kleine Kränkungen bedrohn,
 Sei mein Gesicht zu dir gericht,
 Und mein Gedanke sei dein Sohn!
 Ach, manches Leiden groß und schwer
 Gabst du mir Gnade zu besiegen,
 Und vor der kleinen Sorgen Heer
 Soll meine Stärke unterliegen?

Herr, mich befrei von falscher Scheu,
 Von Hoffart und von Ungebuld,
 Und all mein Sinn sich wende hin
 Zu deinem Kreuz und deiner Huld.
 Wer diesen Tag mich schmäh't und kränkt,
 Dem laß mich gern und treu verzeihen,
 Und ihn laß, eh der Tag sich senkt,
 Vor dir sein Unrecht still bereuen.

Zu deinem Preis, auf dein Geheiß
 Will ich an meine Pflichten gehn;
 Wenn sich die Welt entgegen stellt,
 Ich will auf deinen Willen sehn.
 Mein Wirken über Haus und Kind,
 Das ruht in treuen weisen Händen,
 Und was mit deinem Preis beginnt,
 Das muß zu deinem Ruhm sich enden.

II.

Der Abend.

Der Tag ist eingenickt
Beim Wiegenlied der Glocken;
Zum Blumenfuß sich bückt
Der Thau auf leisen Socken;
Die Sterne grüßen sich,
Sie winken sich und drehen;
Fern hör' ich Tritte gehen,
Doch ruhig ist's um mich.

Und wie die dunkle Nacht
Deckt Land und Meeresgründe,
Und was der Mensch vollbracht,
Sein Heil und seine Sünde:
Vor dir ist Alles klar,
Wie Flammenschriften glühen;
Wer mag sich dir entziehen,
Den je dein Wort gebar?

In Demuth will mein Herz
Vor deinen Thron sich wagen;
Sein Leid und seinen Schmerz,
Es will dir Alles sagen.
Die Sünd ist seine Noth;
Hilfst du sie, Herr, nicht tragen,
Sie müßte ja es schlagen
Zum ew'gen Seelentod.

Wenn aus mir selbst ich bau,
 So muß mein Werk vergehen;
 Wenn in mich selbst ich schau,
 Kann ich nur Schreckniß sehen.
 Als Kläger schauerlich
 Stehn meines Herzens Lücke;
 Doch wenn zu dir ich blicke,
 Dann wird es hell um mich.

Und gläubig hoff' ich noch,
 Du werdest mir verzeihen;
 Du sahst mich fehlen, doch
 Du siehst mich auch bereuen.
 So oft in Demuth ich
 Vor deinem Thron gefunden,
 So fließt aus Jesu Wunden
 Ein Tröpflein Blut auf mich.

Ich halte mich an dich,
 Mein Richter und mein Retter,
 So nun als ewiglich;
 Vergebens ruft der Spötter:
 O spare deine Müh;
 Zu groß sind deine Sünden!
 Und willst du Ruhe finden,
 So denke nicht an sie!

Wohl unglücksel'ger Pfeil,
 Er trifft des Schützen Leben:
 Mein Herr ist stark, mein Heil,
 Und mächtig im Vergeben.
 Wenn mein Gewissen droht,
 Will ich das Kreuz umfassen;
 Ach, der daran gehangen,
 Er sieht ja meine Noth!

Ich weiß, du zürnest nicht,
Schließ ich die Augenlider,
Und Kraft zu meiner Pflicht
Gibst du im Schlaf mir wieder.
Scheuch böser Träume Nacht
Von denen, die dich ehren;
Sie können ja nicht wehren,
Sie stehn in Schlafes Macht.

Ich trau auf deine Hand,
Weil alle deine Güte
Und Liebe mir bekannt,
Daß sie mich wohl behüte,
Und daß ein sicher Hort
Das Unheil von mir wende.
O Herr, in deine Hände!
Dies sei mein letztes Wort.

III.

Die Nacht.

Mein Gott, mein erstes Wort, ich bin erwacht!
 Fern ist der Tag mit seinem Flammenschilde,
 Und wie ein schwarzer Rauch bedeckt die Nacht
 Zwar leicht, doch dicht ein jegliches Gebilde.
 Fern ist der Mond, der Wächter der Natur,
 Und keine Sterne seh' ich freudig glühen;
 Vielleicht bedeckt ein Nebelsee die Flur,
 Vielleicht auch mögen dunkle Wolken ziehen.

Stumm ist die Nacht, doch ist sie thatenschwer,
 Und Gottes Wunder wird von ihr geboren;
 Sie sendet uns im Thau die Ernte her,
 Sie ist das Füllhorn, das sich Gott erkoren.
 Indes der Mensch dem Leibe zahlt die Schuld
 Und nicht vermag an seinen Gott zu denken,
 Will ihm der Herr, o übergroße Huld,
 Mit milder Hand ein neues Leben schenken.

Doch wie als Friedensengel nicht allein,
 Auch als der Tod das Heil uns kommt hernieder,
 So flammt um sie des Blißes rother Schein,
 Und Stürme ziehn durch ihre schwarzen Glieder.
 Der Hagel schlägt die Saat, die Welle steigt,
 Und tückisch frist ihr Zahn am sichern Damme;
 Der Mehlthau trifft die Frucht, daß sie erbleicht,
 Und furchtbar wächst die unbemerkte Flamme.

Wer weiß, was diese Nacht für mich verhüllt,
Wie nöthig Stärke mir am frühen Morgen,
Ob mir nicht wird mein Leidenskelch gefüllt,
Ob zehnfach nicht verdoppelt meine Sorgen?
Ich kann noch viel verlieren in der Welt;
Ich hab' Geschwister, Mann und liebe Kinder
Und Ehr' und Gut: wenn dir es, Herr, gefällt,
Nimm Alles hin, ich liebe dich nicht minder!

Was du verhängt, es ist nur dir bekannt,
Ich weiß es nicht und sorg' es nicht zu wissen;
Um eins nur bitt' ich, daß in deiner Hand
Ich demuthsvoll die Ruthe möge küssen.
Gib, daß ich nicht in Unmuth sinken mag,
Ob auch des Körpers morsch Gebäude wankte,
Daß ich dich lobe bei dem harten Schlag
Und daß ich dir im tiefsten Elend danke.

Ich wünsche nichts; mein Heil, ich stell' es dir
Anheim in deine väterliche Güte:
Allein die Meinen segne für und für;
Schick deinen Engel, daß er sie behüte.
Zwar such' ich muthig sie nach Menschenkraft,
So Geist als Leib, zu ihrem Heil zu führen;
Wohl nützt dem Körper, was der Körper schafft,
Doch ihre Seele kann nur Gott regieren.

Gib ihnen Licht, wo es noch dunkel ist,
Gib ihnen Kraft, wo schon ein Strahl entglommen,
Gib ihnen Trübsal, wenn ihr Herz vergift,
Ihr eitles Herz, woher das Glück gekommen.
Doch wenn das Leiden sie zum Mißmuth drückt,
Gib ihnen Freude, daß sie dich erkennen;
Gib ihnen Trost, wenn einst ihr Leben knickt,
Und laß sie sterbend deinen Namen nennen.

In Jesu Schutz, nach Jesu Will' und Wort,
In Jesu Namen schließ' ich meine Augen.
Die Nacht geht ihre stillen Wege fort;
Was kommt, das muß zu Gottes Rathschluß taugen.
Erblick' ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Antheil fordern mag,
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen.

IV.

Liebe.

Das ist mein Trost in allen Leiden,
Daß nichts mich kann von Jesu scheiden,
Von seiner Liebe keine Macht,
Und daß der größte aller Schmerzen
Hat nicht Gewalt ob einem Herzen,
Worin die Liebe Jesu wacht.

Wenn er mir bleibt, was kann mir fehlen?
Wenn er mich labt, was kann mich quälen?
Wie hat er Alles wohl bestellt!
Wenn ich nur seinen Namen nenne,
Dann ist's, als ob das Herz mir brenne;
Im Lichte steht die ganze Welt.

Sein Kreuz ist wie der Himmelsbogen
Um meinen Horizont gezogen;
Wohin ich schau, da steht es schon.
O theures Kreuz, laß dich umfassen,
Woran mein liebstes Lieb gehangen
Für unsrer Sünden bitterm Lohn!

Wenn meine Pflichten oft mich drücken,
So muß ich Liebesrosen pflücken
Aus seinem bitterm Kreuzestod.
Wie kommt mir wunderbare Stärke!
Wie sind so süß die schweren Werke,
Diemeil mein Jesu sie gebot!

Mein Leid muß mir zu Freuden werden,
 Denk' ich an Jesu Leid auf Erden
 Und seinen schweren Kreuzespfad.
 Mein Jesu ist vorangegangen;
 Ach, kann mir noch vor Dornen bangen
 Auf Wegen, die mein Gott betrat?

Er hat den bittern Weg erkoren:
 Was flieht ihr denn, ihr schwachen Thoren,
 So sehr die Bitterkeit und Pein?
 Muß ich durch Dornenweg' mich schlagen,
 So soll mich doch die Furcht nicht plagen;
 Mein Jesu kann nicht ferne sein.

Ach, könnt' ich diese Hülle meiden!
 Doch still, mein Herz, verschließ bescheiden
 Den heißen Wunsch in deine Brust;
 Es ist ja meines Jesu Wille,
 Und daß ich den getreu erfülle,
 Das ist doch meine ganze Lust.

Geduld! sie wird ja endlich kommen,
 Die Stunde, mir zum Heil und Frommen,
 Gott hat sie Keinem noch versagt.
 Bis dahin denk' in allen Leiden,
 Daß nichts dich kann von Jesu scheiden,
 Von seiner Liebe keine Macht.

V.

Am Morgen.

Das Morgenroth schwimmt still entlang
 Den Wolkenocean;
 Den Gliedern zart mit Liebesdrang
 Schmiegt sich die Welle an.
 Ihm folgt die Sonn' im Sphärenklang,
 Ein rother Flammenfahn;
 Ein lindes Rauschen grüßt den Tag:
 Ist es ihr Ruderschlag?

Und es erwachen mit Gezisch
 Die bunten Vögelein;
 Sie strecken keck aus dem Gebüsch
 Die Köpfelein rund und klein
 Und tauchen in die Thauluft frisch
 Die feinen Glieder ein;
 Die Schnäblein üben sie zumal
 In Liedern ohne Zahl.

Und auch die Blumen senden früh
 Den leisen Duft ins Land;
 Um ihre Stirnen winden sie
 Ein hell Juwelenband.
 Das Spinnlein selbst mit großer Müh
 Braucht die geübte Hand;
 Es hat sein Netzlein reich gestrickt,
 Mit Perlenreihn geschmückt.

Ich sinne, wem solch heitres Fest
 Mag zubereitet sein,
 Und wem zu Liebe läßt sein Nest
 Das treue Vögelein.
 Da spricht zu mir der linde West
 Mit seinem Stimmlein fein:
 Bist du denn also hart und blind,
 Du thöricht Menschenkind?

Was gehst du doch so stumm einher,
 Wo Alles Jubel singt?
 Was wandelst du so arm und leer,
 Wo Alles Gabe bringt,
 Daß selbst zu Gottes Lob und Ehr'
 Vom Aug' der Erde dringt
 Gar manche Thräne, daß sie ganz
 Davon bedeckt mit Glanz?

Er ist es, den so minniglich
 Das Lied der Vögel trägt,
 Dem mit Gesang so inniglich
 Der Baum die Zweige regt,
 Für den die Sonne rings um sich
 Die Strahlenwimpel schlägt.
 All Herz thut sich ihm freudig auf:
 Wach auf, wach auf, wach auf!

VI.

Für die armen Seelen.

Was Leben hat, das kennt die Zeit der Gnade;
Der Liebe Pforten sind ihm aufgethan.
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade;
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.

Doch wenn mit Trauer Leib und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif den letzten Augenblick.
Bald kannst du nicht mehr dein die Stunde nennen;
Aus deiner Hand entflohn ist dein Geschick.

Wohl dem, der reiches Gut voraus gesendet;
Was er gewirkt, das trägt er sich nach Haus.
Doch in dem Sturme, der sein Leben endet,
Löscht auch der Prüfung Gnadenfackel aus.

Wie Mancher schied und kennt die Zeit der Reue,
Und die Erlösung ist ihm noch so fern!
Wohlan mein Herz, zeig deine Christentreue:
Ein gläubig Flehn dringt vor den Thron des Herrn!

O du, der sprach aus seines Dieners Munde:
Es ist ein heiliger und frommer Brauch!
Das Geisterreich kennt weder Zeit noch Stunde,
Doch eine Stunde kennt und hofft es auch.

Mein Vater, sieh auf deine ärmsten Kinder
Und denk an sie in ihrer großen Noth;

Sie waren, was wir sind, sie waren Sünder,
Und ihre Gnadenpforte schloß der Tod!

Und haben sie auch deinen Weg verlassen
Und haben nicht auf deine Hand geschaut:
Ach, ihre Sehnsucht kann kein Leben fassen,
Und ihre Reue nennt kein Menschenlaut.

O Jesu, denk an deine bitteren Schmerzen
Und an den harten Tod am Kreuzestamm!
Ach, Alle trugst du sie an deinem Herzen,
Für Alle starb das unbefleckte Lamm!

Eröffne deine heiligen fünf Wunden,
Und auf fünf Strömen, glänzend, blutig roth,
Send' her dein Kreuz, daß mögen sie gesunden,
Ein sichres Schiff in ihrer großen Noth!

Maria, bitt' für sie bei deinem Sohne,
Als Himmelsleiter aus dem finstern Reich;
Beut ihnen seine blut'ge Dornenkrone
Und nimm sie auf in deinen Mantel weich!

Ihr Heil'gen Gottes alle, helft uns flehen;
Sie sind ja eure armen Brüder auch!
Herr, laß sie bald dein göttlich Antlitz sehen,
Kühl ihre Glut mit deiner Milde Hauch!

Und wenn von denen, die mir theuer waren,
Als noch um sie die Erdenhülle lag,
Vielleicht noch Mancher nicht dein Heil erfahren,
Noch fruchtlos harrt auf der Erlösung Tag:

O Gott, ich ruf' aus meiner tiefsten Seele,
Steh ihnen bei, mein Gott, verlaß sie nicht!

Auf ihren Schmerz sieh, nicht auf ihre Fehle;
Sieh auf mein einsam trauernd Angesicht!

Und ist es möglich, kann man Seelen retten
Durch Erdenleid, dem man sich willig beut,
Kann ich mein Schicksal an das ihre fetten:
Gib deinen Kelch, o Herr, ich bin bereit!

Was will doch alles Erdenleiden sagen,
Bedenk ich Leid und Freud der Ewigkeit!
Was ich vermag, ich will es gerne tragen;
Ich bin bereit, o Herr, ich bin bereit!

VII.

Glaube.

O Welt, wie soll ich dich ergründen
 In aller deiner argen List?
 Wo soll ich Treu und Glauben finden,
 Da du so falsch und treulos bist?
 Wo ich mich wende, hier und dort,
 Da kömmt die Täuschung mir entgegen;
 Die Lüge steht an allen Wegen
 Und spricht ein trügerisches Wort.

Drum will ich nicht an Menschen glauben,
 Und nur an dich, mein Gott, allein;
 Daß nichts mir deine Treu kann rauben,
 Des mag mein Herz sich wohl erfreun.
 Was auch die Welt dagegen spricht
 Und hunderttausend Menschenzungen:
 Wer von des Glaubens Kraft durchdrungen,
 Der wanket nicht und weicht nicht.

Wohl weiß ich, daß ein sinnlos Heer
 Dich, o mein Gott, will ganz verkennen,
 Vielmehr das blinde Ungefähr
 Als seinen Herrn und Schöpfer nennen;
 Allein ich glaube, daß sie blind
 Und ganz verwirrt das Heil verfehlen,
 Und daß die arm verirrtten Seelen
 Aus deinem Wink entsprungen sind.

Ich weiß, daß Jesu heil'ge Wunden,
 O du mein allbarmherz'ger Gott,
 Schon manches Herz zu hart gefunden,
 Schon oft geduldet Hohn und Spott;
 Allein ich glaub', o Jesu gut,
 Daß du getragen ihre Sünden;
 Und können sie noch Gnade finden,
 So ist es durch dein kostbar Blut.

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
 Die heiligste Dreifaltigkeit
 In ihrem Glanz nicht möge taugen,
 Dieweil wir wandeln in der Zeit;
 Allein ich glaube, daß alsdann,
 Wenn wir des Fleisches sind entbunden
 Und uns um Gottes Thron gefunden,
 Mein Blick sie klar erkennen kann.

Ich weiß, daß deine Bahn auf Erden,
 Maria, o du reine Magd,
 Ein Anstoß mußte Manchem werden,
 In dem die Gnade nicht getagt;
 Allein ich glaub', o Gottesbraut,
 Daß dich ihr Irrthum tief betrübe,
 Und daß dein Auge noch mit Liebe
 Und mit Erbarmen auf sie schaut.

Ich weiß, daß Gottes heil'ge Scharen
 Und ihr gerechter Lebenslauf
 Ein Spott schon manchem Frevler waren,
 Ein Mergerniß dem schwachen Hauf;
 Doch glaube ich, daß sie ihr Theil
 Als Gottes Kämpfer treu gestritten,
 Und daß sie unaufhörlich bitten
 Für ihrer sünd'gen Brüder Heil.

Ich weiß, daß Viel zur Erde sehen
 Und hängen fest an diese Zeit,
 Die ihre eigne Seele schmähen
 Und läugnen die Unsterblichkeit;
 Allein ich glaube, daß sie nicht
 Vor deinem Zorne schützt ihr Wehen,
 Wenn sie nun zitternd Zeugniß geben
 Vor deinem ewigen Gericht.

Ich weiß, o Herr, daß hier auf Erden
 Mir Manches hart und bitter ist,
 Und daß mein Herz in den Beschwerden
 Oft deine Güte ganz vermißt;
 Allein ich glaube, daß die Nacht
 Dareinst vor deinem Strahl wird tagen
 Und meine Lippe preisend sagen:
 Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Ja, er hat Alles wohl beschlossen,
 Und treu und wahrhaft ist sein Wort;
 Darum, mein Herz, sei unverdrossen
 Und traue auf deinen sichern Hort.
 Ja nur an dich, mein Gott, allein,
 Nicht an die Menschen will ich glauben;
 Daß nichts mir deine Treu kann rauben,
 Des soll mein Herz sich ewig freun!

VIII.

Hoffnung.

Laß das Leben wanken,
Laß es ganz vergehn,
Ueber seine stillen Schranken
Will ich ernst und muthig sehn.
Findet gleich Vernunft die Wege
In dem dunklen Lande nicht:
Hoffnung kennt die Stege,
Trägt ein sichres Licht.

Wenn mich Alle lassen,
Meine Hoffnung bleibt,
Wird mich rettend dann umfassen,
Wenn mich Noth und Sünde treibt.
Ob auch Tod und Drangsal wüthe,
Ob Gewalt der Böse hat,
Herr, auf deine Güte
Bau ich meine Stadt!

Ihn muß ich beklagen,
Der die Hoffnung senkt;
Ach, wie konnte er verzagen,
Wo des Herren Wille lenkt!
All sein Trost in Schmerz und Leiden,
All sein Ruhm in Spott und Schmach
Musste von ihm scheiden,
Da die Hoffnung brach.

Wer sie will umschmiegen
 Und nicht läßt in Noth,
 Spricht: O Grab, wo ist dein Siegen,
 Und wo ist dein Stachel, Tod!
 Keine Macht ob seinem Herzen
 Hat der Trug und eitle Schein,
 Und aus bittern Schmerzen
 Preßt er süßen Wein.

Jesu, mich behüte,
 Stärke mein Bemühn;
 Ach, es war ja deine Güte,
 Die die Hoffnung mir verliehn!
 Wolltest du von mir dich wenden,
 Alle Tugend wendet sich:
 Sünden ohne Enden,
 Schmach und Schuld um mich!

Hast du Leid beschlossen,
 Ist die Prüfung da,
 Herr, ich trag es unverdrossen,
 Bleibt mir deine Hoffnung nah.
 Alles magst du mir entziehen,
 Was mein Leben heiter macht,
 Hoffnung wird mir glühen,
 Wie ein Stern zur Nacht.

Willst du Freuden schicken,
 O du Herr so mild,
 Willst du mir mein Leben schmücken
 Mit des ird'schen Glückes Bild:
 Laß mein schwaches Herz nicht offen
 Sein für diese eitle Welt;
 All mein stilles Hoffen
 Sei auf dich gestellt!

Wenn dann meine Stunde
Nun geschlagen hat
Und von meinem bleichen Munde
Raum noch tönt dein Name matt:
Ach, dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag bestehn;
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergehn.

IX.

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
 Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, —
 Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
 Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
 Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, —
 Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
 Von Gottes Throne ward herabgesandt,
 Den bittern Leidenkelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
 Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
 Zerrissen, ausgespannt; die Stricke drangen
 Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
 Die Nägel sah er ragen und die Krone
 Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
 Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
 Murrte der Donner mit verhaltne'm Tone.
 Ein Tröpfchen hört' er, und am Stamme leis
 Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
 Da seufzte Christus, und aus allen Poren
 Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
 Schwamm eine todte Sonne, kaum zu schauen

War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
 Im Todeskampfe schwankend hin und her.
 Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
 Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
 Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
 Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
 O welch ein Lieben war wie seines heiß?
 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
 Das Menschenblut in seinen Adern stand,
 Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
 In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
 Ein Schweigen, grauser als des Donners Loben,
 Schwamm durch des Aethers sternenleere Gassen;
 Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
 Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
 Und eine hohle Stimme rief von oben:
 Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!
 Da fasten den Erlöser Todeswehn,
 Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
 Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
 An mir vorübergehn!

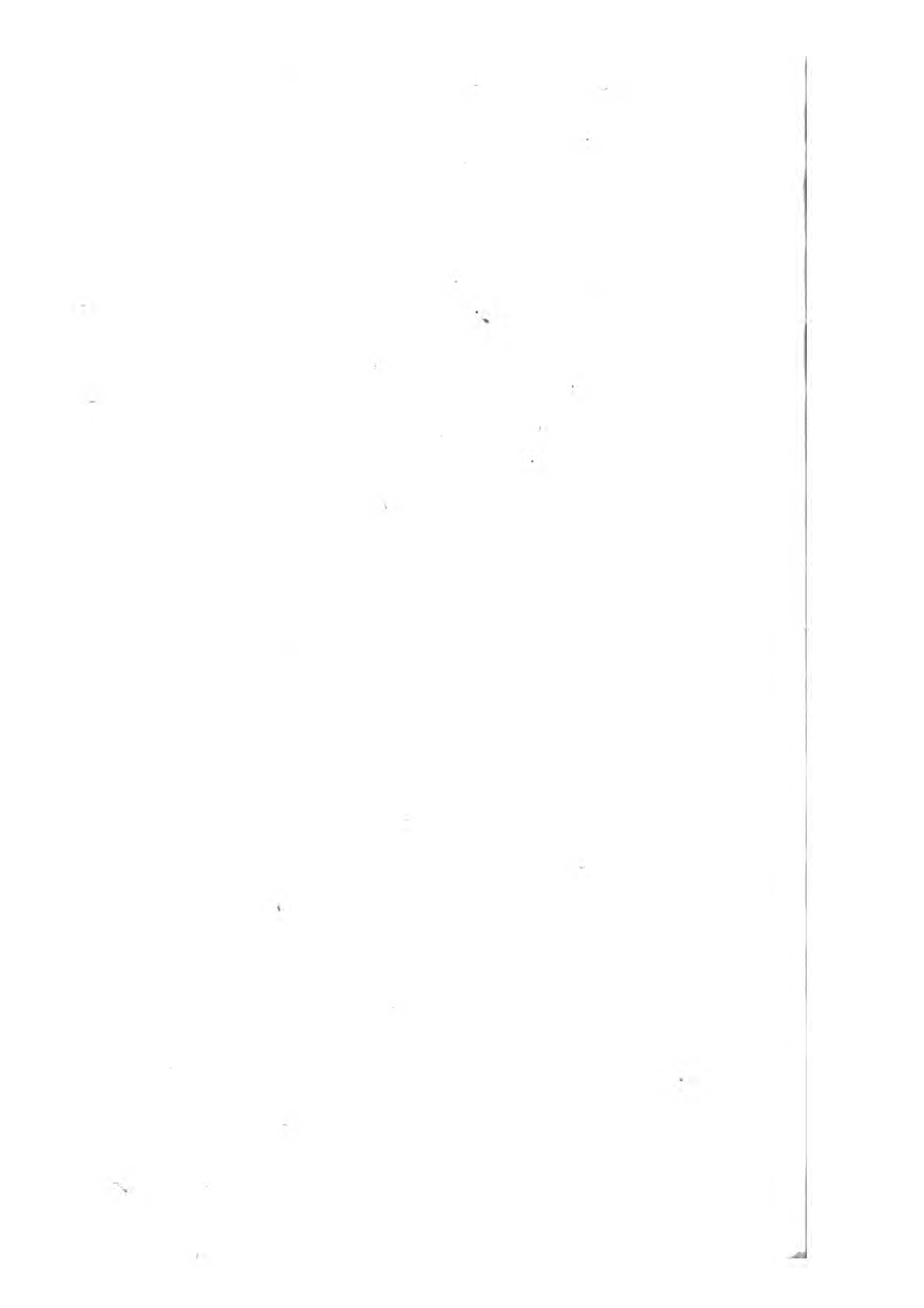
Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
 Das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
 Und Millionen Hände sah er reichen,
 Sich angstvoll flammernd um den blut'gen Stamm,
 O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
 Und um die Krone schwebten Millionen
 Noch ungeborner Seelen Funken gleichend;
 Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
 Stieg aus den Gräbern der Verstorbenen Flehn.
 Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,

Und: Vater, Vater, rief er, nicht mein Wille,
Der deine mag geschehn!

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
Stand vor dem Heiland im bethauten Grün;
Und aus dem Lilientelche trat der Engel
Und stärkte ihn.



Nachwort.



Zur Durchsicht des Textes.

Von den Verderbnissen, die ich am Texte der ersten Auflage des Geistlichen Jahres wahrgenommen hatte, ist die zweite leider durchaus nicht vollständig befreit worden. Auch die dritte brachte keine weitere Abhilfe; sie stimmt mit der vorhergehenden wörtlich überein, nur daß sie deren Druckfehler um etliche vermehrt hat. Inzwischen habe ich die Handschrift abermals mit möglicher Sorgfalt verglichen, wobei hin und wieder andere Lesarten als die früher von mir aufgestellten herauskamen. Der gegenwärtigen Ausgabe, die ich nach freiem Ermessen besorgen durfte, ist nun endlich Alles zugewandt worden, was ich an Verbesserungen zu bieten im Stande war.

Obgleich die ersten fünfundzwanzig Gedichte von der Verfasserin in vollkommen deutlicher Reinschrift hinterlassen sind, gab es doch auch an ihnen Einzelnes zu berichtigen. So hieß es z. B. bisher dem Autograph entgegen in der drittletzten Zeile des Neujahrsliedes darfst du statt darf ich, in der dreizehnten des Aschermittwochliedes hingebracht für hingelacht und am Schlusse des Liedes auf den Ostermontag stehn für gehn. Wie es mit den Blättern aussieht, denen wir die übrigen Gedichte zu entlesen haben, bekundet die erste Vorrede; es liegt an dem wirklich heillosen Zustande der Handschrift, wenn Verstöße wie die eben erwähnten sich hier ungleich öfter einschlichen. Wieder hebe ich nur einige heraus, indem ich der echten Lesart die irrige stets in Klammern beifüge. Die Anführungen beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe,

so daß unter der ersten Zahl die Seite, unter der anderen die Zeile zu verstehen ist. Wacht (Macht) 80, 18; Zeitenzeiger (Zeienzeiger) 82, 5; treulich (treu sich) 83, 11; seinem (deinem) 87, 17; noch: leiser Schimmer doch (ach: leises Schimmerdach) 95, 1 und 4, im Reime; Bau (Baum) 98, 26; übersteintem (überströmtem) 108, 14; Labung (Nahrung) 115, 22; Chaosnacht (eine Nacht) 117, 1; Einfalt (Einheit) 121, 4; in argem (Sie machen) 126, 9; wie (nur) 139, 23; lehrbereit (lernbereit) 143, 3; Kränkung (Krankheit) 149, 31; Strand (Sturm) 152, 5; wie an Altars Kerzen Bündeten (rein wie Altars Kerzen Endeten) 152, 21 und 22; der rechten Wage (dem rechten Wege) 155, 4; meine (neue) 155, 5; Krampfes (Kampfes) 159, 13; seinen Schrei (seine Reue) 174, 20; Im Heiderauch (Zum Himmelreich) 180, 4. Wie in den angezogenen Fällen so stellt sich überhaupt fast immer die autographische Lesart auch ihrem inneren Werte nach als die bessere dar. Auf zwei Ausnahmen nur wußte ich mich zu besinnen. Im Anschluß an die Handschrift mußte 82, 11 Kunde in Rondo geändert werden, obwohl die letztere Form mit ihrem undeutschen Klange wenig zusagt. Der schwache Plural Nengsten ferner läßt sich sprachlich kaum rechtfertigen; aber wer unterstände sich ihn aus dem Reiterliede in Wallensteins Lager zu verbannen? So habe auch ich denn 149, 4 die falsche Lesart Nengste verlassen und dafür das urkundliche Nengsten hergestellt.

Indessen beruht, wenn ich eine neue Lesart einführe, die alte nicht jedesmal schlecht hin auf einem Versehen. Sehr häufig läßt die Handschrift uns die Wahl zwischen zwei oder auch mehr Varianten, wo ich dann mitunter mich anders entschieden habe als der frühere Herausgeber. Hierzu kommt, daß ich weit seltener als dieser mich mit Lesarten zufrieden gab, die von der Dichterin nachträglich verworfen waren. Es versteht sich, daß ich solche nur da aufnahm, wo Anderes beim besten Willen nicht zu entziffern war. Mehrmals freilich versagte selbst dieser Notbehelf; daher die Lücken gegen Ende des

Buches, die ich mit eigenen Erfindungen zu büßen nicht gesonnen war. Wer die Verstümmelung tadeln wollte, der weiß nicht, daß auch in dergleichen Dingen die Hälfte mehr ist als das Ganze.*) Uebrigens wurden dafür wieder andere Gedichte vervollständigt; S. 40 f. sind zwei, S. 96 f., S. 155 und S. 167 je eine Strophe hinzugekommen.

Gelegentlich hat der Sprachgebrauch der Dichterin den vorigen Herausgeber zu unstatthafter Aenderungen veranlaßt. In der vierten Strophe des Liedes auf den zweiten Sonntag nach Ostern (S. 75) lese ich der Handschrift gemäß:

Weh' Lehrer euch! die Herzen, leicht zu wenden,
Vergiftet habt mit Hohn und Uebermuth.

So ebenfalls die erste Auflage; hingegen die zweite und dritte:

Weh', Lehrer! die ihr Herzen u. s. w.

Offenbar hatte die Weglassung des Personalpronomens nach dem relativischen Subjecte Anstoß erregt; daß indessen die Dichterin dieser durchaus nicht abhold ist, beweisen folgende Stellen:

Du, der des Allerschwächsten Schöpfer bist.

Am elften Sonntage nach Pfingsten (S. 119).

Ich, die den Tod seit Jahren fühle.

Am Sonntage nach Weihnachten (S. 182).

Ihr, die mit Stärke prunkt und gleich

Euch drängt zu stolzer Thaten Weihe.

Ein braver Mann (Bd. I. S. 161).

Du, der, des Himmels höchste Bier,

Gezogen bist zur Dornenkrone

Auf einem still demüth'gen Thier,

*) Nur habe ich durch einen leichten Einschub, der teilweise dem alten Texte folgt, die beiden ersten Zeilen auf S. 127 zu retten versucht. Die Handschrift ist hier etwas ausgebrannt; keinem Zweifel unterstehen die Worte: „Was ist da . . . Herrliches zu schaun Ein krankes Blut . . . eignem Druck erliegt“; auf drinnen und in scheinen Druckstücke zu deuten.

Du, der des Mondes Lieblichkeit
 In meinen Kerker ließeſt rinnen.
 Die Stiftung Cappenbergſ (Bd. I. S. 277).
 Ihr, die beim frohen Mahle lacht.
 Der Dichter (Bd. I. S. 370).

Auch anderen Schriftſtellern eignet die beholfene Redeweife, wie denn im Deutſchen Wörterbuche unter Der (II, 972) und Ihr (IV, II, 2051) Beiſpiele dafür erbracht werden. Zu ähnlichem Schaden gekommen iſt die dritte Strophe des Liedes auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten (S. 139). Die Dichterin behandelt darin das Wort Miſtel altertümlicher Weiſe als Maſculinum; während nun der erſte Druck mit Recht an der autographiſchen Leſart feſthält, iſt es abermals der zweite, der jeneſ Geſchlecht in weibliches umſetzen zu müſſen vermeint. *) Von den übrigen Corruptelen dieſer Art ſind drei hervorzuheben, die ich ſelbſt zu tilgen leider verſäumt habe. S. 17 iſt die Faſſung der ſiebenten Zeile: „Doch bin ich großer Kräfte mir bewußt“ aus den früheren Auflagen herübergenommen. Die Handſchrift hingegen hat mich bewußt, und davon durfte um ſo weniger abgegangen werden, als die gleiche Wortfügung, wie ich zu ſpät erfahre, wiederum bei den namhafteſten Schriftſtellern vorkommt. So reut es mich jetzt auch, daß ich S. 20 und S. 129 mit den urkundlichen Leſarten „auf ihn ihr Auge ruht“ und „Auf den erquickend in der Glut Deſ Helden milder Schatten ruht“ gebrochen habe, da gegen den Accuſativ bei auf hier nichts zu erinnern iſt.

Waren es gewöhnlich einzelne Wörter oder Wendungen, die mir zu beſſern oblag, ſo haben daneben doch auch größere Abſchnitte eine durchgreifende Umbildung erfahren. Als Beleg diene die erſte Strophe des Liedes auf den Dreifaltigkeitſtag

*) Noch hat, wieder ohne mein Verſchulden, der zweite Druck eine Stelle deſ Weihnachtsliedes, die fünfte Zeile der achten Strophe (S. 177), auf fehlerhafte Art umgebildet. Ob der Fall ſich mehr wiederholt, iſt mir nicht bekannt.

(S. 94); die in den früheren Drucken enthaltene Fassung war von der Dichterin gestrichen worden. Noch einen Fall gestatte man kurz zu berühren. Am Schluß des Gedichtes auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten (S. 130) hieß es statt: „An ihn will ich mich halten“ zufolge der alten Lesart: „Bei ihm auch will ich heimen“. Keine Spur davon findet sich in der Handschrift, und die vorausgehenden Reimzeilen: „Er wird mich *) nicht versäumen“ und „Auch Lehren lassen keimen“ hat die Verfasserin ebenfalls hinterher wieder getilgt.

Wer überhaupt auf solche Dinge zu achten pflegt, wird am früheren Texte allerlei Unebenheiten im Strophenbau bemerkt haben. Bald war ein Versfuß zu viel, bald einer zu wenig vorhanden; die Reime ließen das zukömmliche Geschlecht vermissen; anderswo wieder befanden sie sich in falscher Stellung u. dergl. m. Einzelne von diesen Verstößen fallen der Dichterin selbst zur Last, wie beflissen sie im Allgemeinen auch sich davor zu hüten sucht. So gestattete die handschriftliche Ueberslieferung nicht 150, 1 ff. mit veränderter Reimfolge:

Ist gnädig angeschrieben
In meiner Zukunft Buch,
Ersehnen, schätzen, lieben
Kann ich es nicht genug,

oder am Schlusse des Liedes auf den dritten Sonntag im Advent (S. 173) Hoffnungsflur für Hoffnungsau zu lesen. Meistenteils konnte dagegen der Vers wieder ins Reine gebracht werden, und zwar ohne besondere Schwierigkeit; zu schaffen machte doch das Lied auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten, dessen sämtliche Abgesänge der bisherigen Reimstellung entsagen mußten.

Auf das bereits erwähnte Dreifaltigkeitslied komme ich noch einmal zurück. Es besteht aus fünf Strophen, deren Felder in der Handschrift auf drei Spalten also verteilt sind:

*) Gedruckt ist fehlerhaft d i c h.

1. 2. 3.
4. 5.

In gleichmäßiger Stellung folgen sich ebendasselbst die acht Strophen des Liedes auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten:

1. 2. 3.
4. 5. 6.
7. 8.

Eigentümlich verfährt nun der erste Druck mit diesen beiden Gedichten. Statt nämlich die Strophen der Quere nach zu verbinden, reiht er dieselben vielmehr spaltenweise; von der ersten springt er auf die vierte herunter, um dann so weiter fort im kürzeren Liede die zweite, fünfte und dritte, im anderen die siebente, zweite, fünfte, achte, dritte und sechste Strophe anzuschließen. Man begreift, wie unter dieser Verwirrung Sinn und Zusammenhang die empfindlichste Einbuße erleiden muß. Nun haben zwar in der zweiten Auflage die fünf Strophen ihre ordentliche Reihenfolge erhalten; allein an dem achtstrophigen Liede, das ich doch nicht minder in die richtige Verfassung gebracht hatte, blieb der Unglimpf haften, und erst jetzt ist es davon erlöst worden. Wo ich sonst an der Stellung der Strophen zu ändern hatte, waren sie doch wenigstens nicht so ganz und gar durcheinander geworfen. Es sind die Lieder auf den vierten Sonntag nach Ostern, auf den neunzehnten nach Pfingsten und auf den vierten im Advent, denen diese Ausgabe ebenfalls wieder zu ihrem echten Gefüge verholfen hat. Ob aber die dritte Strophe des ersten Adventsliedes, die vordem hinter der sechsten folgte, auch wirklich an ihre neue Stelle gehört, läßt sich nicht mit gleicher Bestimmtheit ausmachen.

Wo die Dichterin sich verschreibt, habe ich stillschweigend das Richtige aufnehmen zu sollen geglaubt. So 21, 22 Darf ich nur statt Darf nur; 44, 11 entflammtem statt entflamnten; 56, 12 milden statt mildem; 62, 8 Süßem statt Süßen; 107, 7 Willen statt Wille; 130, 3 Salomo statt Salamo u. dgl. m. An einer Stelle jedoch verließ ich

den urkundlichen Text nicht ohne Bedenken, und es mag sein, daß die Aenderung zu weit geht, da es sich nicht um einen schlichten Schreibfehler handelt. Die vorletzte Zeile des Gedichtes auf die Heilung des Taubstummen rührt nämlich, wie sie S. 123 zu lesen ist, nicht von der Dichterin her. In der Handschrift steht: „Und sprich Ephphata“, was ich, um der mißlichen Verunstaltung des biblischen Fremdwortes zu begegnen, durch: „Und sprich dein Ephphatha“ ersetzt habe.

Die Interpunction des Autographs liegt dermaßen im Argen, daß man sich unmöglich an sie binden kann. Selbst in den fünfundzwanzig ersten Liedern, die sonst an Sorgfalt der Niederschrift kaum etwas zu wünschen lassen, verstößt sie gegen das Herkommen auf Schritt und Tritt, während den übrigen vollends so gut wie gar keine Zeichen beigelegt sind. Dies bedeutet aber nicht, daß auf die Interpunction der Dichterin es nirgend ankomme; so stammen unter Anderem 125, 10 das Komma nach einsam und 186, 10 und 24 die wichtigen Fragezeichen nach still und wieder, die den früheren Drucken alle drei unbekannt sind, von ihrer Hand. Der Satzzeichnung des ehemaligen Textes mußte ich überhaupt aus Rücksicht auf den Inhalt öfters entsagen. Um noch einen Beleg zu geben, so hatte im Liede auf den fünfundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten die siebente Zeile der zweiten Strophe (S. 158) bisher nach Herrscherstab für das Komma ein Semicolon, das, wie man sieht, der Sinn der Stelle nicht verträgt. Daß ich übrigens nun meinerseits durchweg die wahren Zeichen getroffen hätte, bin ich mir einzubilden weit entfernt. — Was die Orthographie der Dichterin anlangt, so treten auch darin gewisse Seltsamkeiten zu Tage, deren sich der Druck schlechterdings entäußern muß; im Ganzen ward die jetzt übliche Schreibweise durchgeführt.

Trotz aller Mühe, die ich der Vergleichung des Manuscriptes gewidmet habe, stehe ich für die Richtigkeit jedes einzelnen Wortes im neuen Texte doch nicht ein. Die Dichterin schreibt stellenweise so verzweifelt flüchtig und undeutlich, daß

man von eigentlichem Lesen beinahe absehen muß und dafür so zu sagen aufs Erraten angewiesen ist. Ebenso schwer hält es mitunter, das Wirrsal der verschiedenen Lesarten zu sichten. Die Möglichkeit ist daher immerhin vorhanden, daß auch in dieser Ausgabe ein und der andere Irrtum unterläuft, was aber nur höchst selten der Fall sein wird. *)

Von den Liedern des Anhangs wurden zwei, das siebente und achte, nach dem Autographe verbessert, das beiläufig die Ueberschriften „Glaube“ und „Hoffnung“ nicht kennt; weiter war mir urkundliches Material hier keines zur Hand. Einige Druckfehler in den übrigen Gedichten sind unter Vergleichung der ersten Auflage berichtigt worden. Zu Gunsten des Versmaßes habe ich in der Schlusstrophe des zweiten Liedes (S. 193) die Zeilen umgestellt; früher gieng die vierte der zweiten und dritten voraus. Das letzte Gedicht „Gethsemane“ verunzierten fünf Reimfehler, die sich bequem entfernen ließen, nämlich die Bindungen Krone: Ton (3. 13: 16), Leise: Schweiß (3. 17: 20), Meere: her (3. 21: 24), Ton: oben (3. 35: 39), wehen: gehn (3. 41: 44). Noch ist zu bemerken übrig, daß ich in dem Anhange verschiedentlich auch von der Orthographie und der Interpunction des früheren Textes abgewichen bin.

Gustaf Eichmann.

*) Die 73, 22 gegebene Lesart Wohl weiß ich erscheint mir hinterher so fragwürdig, daß ich sie lieber wieder zurücknähme.



11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

